This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

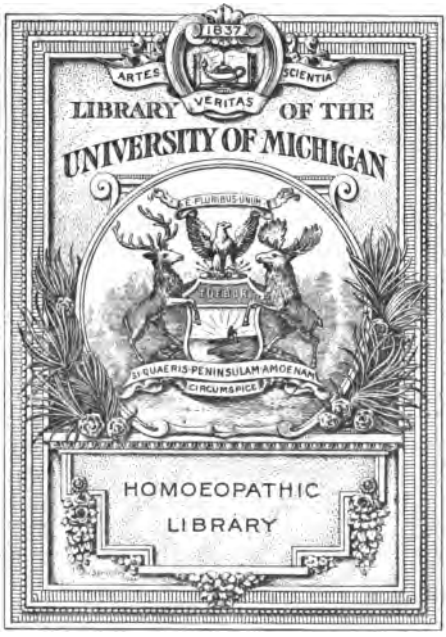
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 3 9015 00381 848 4
University of Michigan - BUHR


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY

H610.5
V92

Volksblätter

für

homöopathisches Heilverfahren.

Deutschlands Nichtärzten gewidmet

und

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

C. E. Wahrhold.

„Daß Laien in der Sache der Medizin nicht urtheilen dürfen, ist eine ganz irrige Ansicht, die jeder Arzt schon dadurch täglich widerlegt sieht, daß doch am Ende die Laien es sind, welche nur allein das Urtheil im Publikum über die Aerzte feststellen und ihren Ruf begründen." — „Laien mit ihrem gesunden, unbefangenen Urtheil waren es, welche Luthers Reformation unterstützten. Ohne Hülfe der Laien wäre auch die Homöopathik schon längst untergegangen." — (Die Homöopathik vom Standpunkte der gesunden Vernunft beleuchtet. §. 20.)

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Ludwig Schumann.

1835.

Inhalt.

Erstes Heft.

1) Vorwort. . . . . Seite 1,
2) Vorträge von C. E. Wahrhold über Homöopathie und Allöopathie . . . . . = 8.
3) Nr. 10 der Thuringia . . . . . = 22.
   a) das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte in Sachsen und Meiningen . . . . . = 23.
   b) Naturhülfe . . . . . = 27.
   c) Krankheitsgeschichten . . . . . = 28.
4) Nachtrag zu Nr. 10. der Thuringia . . . . . = 31.
5) Die homöopathischen Arzneien. — Für gebildete, mit der Homöopathie bereits vertraute Laien . . . . = 35.
   Anlage sub ⊙. Ueber die Wiederholung eines homöopathischen Heilmittels . . . . . = 49.
6) Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet . . . . . = 56.
7) Polemik. — Abfertigung des Herrn Dr. W. in W. wegen seines gegen die ehemalige Redaction der Thuringia gerichteten, in einer Beilage zu Nr. 50. des Weißensee'r Kreisblattes erschienenen Aufsatzes, betitelt: „Ende gut, Alles gut" . . . . . = 67.
8) Correspondenznachrichten . . . . . = 81.

Zweites Heft.

1) Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet. (Fortsetzung.) . . . . = 85.
   a) Anlage A. Anweisung zur Zubereitung homöopathischer Arzneimittel . . . . . = 85.
   b) Anlage B. Der homöopathische Familien-Verein zu Langensalza . . . . . = 90.
   c) Anlage C. Anweisung für Langwierig-Kranke, ihrem abwesenden Arzte schriftlich eine vollständige Beschreibung ihrer Krankheit zu geben . . . . . = 105.
   d) Anlage D. Welche Lebensordnung muß während der homöopathischen Heilung von Krankheiten beobachtet werden? . . . . . = 113.
2) Unverwerfliche Zeugnisse für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der neuen Heillehre, von C. Reilke . . . . = 125.
3) Das Urtheil der Engländer über die Homöopathie. Mitgetheilt vom Ober-Medicinalrath Dr. Hohnbaum in

391187

Hildburghausen. (Aus der Zeitschrift: „Didaskalia".) . . . . . Seite 146.
4) die Wiederverheirathung Hahnemanns . . . = 150.
5) Correspondenznachrichten . . . . . = 154.
6) Urtheile über die Nichtärzte . . . . . = 156.

Drittes Heft.

1) Vorträge von C. E. Wahrhold über Homöopathie und Allöopathie. Zweiter Vortrag . . . . . = 157.
2) Ueber eine rechte Mitte in der Homöopathik, nebst einigen frommen Wünschen . . . . . = 167.
3) Friede und Krieg . . . . . = 175.
a) Anlage A. Auszug aus dem Vortrage des Herrn Pfarrers Fischer aus Bocca bei Altenburg in der Versammlung der homöopathischen Aerzte zu Leipzig, am 10ten August 1832 . . . . . = 178.
b) Anlage B. Dr. Herings Kriegspredigt. Auszug. = 183.
4) Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet. (Fortsetzung) . . . . . = 188
Anlage: Verzeichniß der bis jetzt bekannten geprüften homöopathischen Arzneien, unter Angabe ihrer Wirkungsdauer und Antidote . . . . . = 201.
5) Praktische Mittheilungen eines Laien auf dem Lande. . = 225.
a) Sapo communis, das Specificum gegen Verbrennungen = 225.
b) Arnica bringt verlorne Milch wieder. . . . . = 225.
c) Noch einige nachträgliche Bemerkungen über den Milzbrand der Thiere. . . . . = 226.
d) Nachschrift des Herausgebers . . . . . = 228.
6) Kritik. Kurze Beurtheilung einer zu Düsseldorf in diesem Jahre erschienenen Schrift, unter dem Titel: Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde u. s. w. = 238.
7) Der Dorfzeitungsschreiber und die Homöopathie . . = 245.
8) Correspondenznachrichten aus Görlitz und Magdeburg = 250.
9) Bitte an homöopathisch Geheilte . . . . . = 254.

Viertes Heft.

1) Ueber eine rechte Mitte in der Homöopathik nebst einigen frommen Wünschen (Fortsetzung) . . . . . = 255.
2) Bleikugeln oder Kleinigkeiten von schwerem Gewichte . = 264.
3) Ein Paar Worte über den voreiligen Kunstgriff der Zusammenmischung von zwei Arzneien, und über die Zulässigkeit des gleichzeitigen innern und äußern Gebrauchs verschiedener Mittel . . . . . = 271.
4) Wie die Literatur-Zeitung zu Jena über homöopathische Schriften urtheilt. . . . . = 276.

5) Einige Bemerkungen über den Rücktritt von der Homöopathie des Herrn Ober-Medicinalraths Dr. von Ringseis zu München . . . . . Seite 281.
6) Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet. (Fortsetzung) . . . " 286.
a) Nachtrag zu dem Verzeichnisse der bis jetzt bekannten geprüften homöopathischen Arzneien . . . . " 286
b) Verzeichniß der gewöhnlichsten menschlichen Krankheiten und der dagegen homöopathisch angezeigten Mittel.
aa) Abschnitt I. Husten-Beschwerden . . . " 287.
bb) Abschnitt II. Schnupfen-Beschwerden . " 298.
7) Unverwerfliche Zeugnisse für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der neuen Heillehre. . . . . " 310.
8) Laienpraxis. — Schicksal und Stand der Homöopathie im Herzogthum Meiningen . . . . . " 325.
9) Aufforderung an die Herrn Geistlichen auf dem Lande " 337.
10) Herr Regimentsarzt Dr. Grießelich in Carlsruhe. Eine thüringsche Antikritik . . . . . " 339.

Berichtigungen.

Seite 2. Zeile 19. von oben lese man statt „als Aerzte" — „als gewisse Aerzte".

Seite 3. Zeile 4. von oben, lese man statt „verständigen" — „verständlichen"

Seite 8. Zeile 18 von unten soll die erste Silbe nicht „ein" sondern „ten" heißen.

Seite 11. Zeile 2. von oben fällt die erste Silbe „der" weg.

Seite 49. Zeile 2. von oben fällt das Zeichen („) vor „Ueber" weg.

Seite 62. Zeile 11. von oben lese man statt „derer" — „deren"

Seite 77. Zeile 12. von unten lese man statt „Lehre" — „Lehren"

Seite 79. Zeile 13. von unten lese man statt „Weißeer" — „Weißensee's"

Seite 80. Zeile 2. von unten lese man statt „Elle" — „Ellen"

Seite 130. Zeile 13. von unten lese man statt „innern und äußern" — „innerer und äußerer"

Seite 132. Zeile 4. von oben lese man statt „Tage" — „Tagen"

Seite 140. Zeile 20 von oben lese man statt „wie, wie" — „wie"

Seite 154. Zeile 1. von unten ist unter „Isensee" hinzufügen: „(Allg. Anz. d. Deutsch. 1835. Num. 79)"

Seite 195. Zeile 7. von oben lese man statt „eingetheiit" — „eingetheilt"

Seite 202. und 203. lese man statt der Seitenzahlen „102. und 103." — „202. und 203"

Seite 203. in der Note *) lese man statt „pag. 193." — „pag. 198."

Seite 269. Zeile 16. von oben lese man statt „von" — „vor"

Seite 344. Zeile 3. von oben lese man statt „Wäre. Hr. Gr." — „Wäre Hr. Gr."

Ebendas. Zeile 12. von unten lese man statt „Dachboden" — „Dachladen."

Seite 345. Zeile 3. von unten setze man hinter „malerischer" das Zeichen „)"

Vorwort.

Es war im Jahre 1832 als die gefürchtete Cholera sich den Grenzen des Preußischen Herzogthums Sachsen nahete. Alles Vertrauen auf irdischen Beistand war verschwunden. Eine tödtliche Angst hatte sich der Gemüther bemächtigt; denn nur der Allmächtige konnte hier helfen, die Hülfe der Aerzte hatte ihre Endschaft erreicht. Versuche auf Versuche waren gemacht worden, um das wahre Heilmittel gegen jene Pest aufzufinden. Schon hatte man über 200 Mittel an den armen Kranken geprüft und noch nicht das Specificum entdeckt; die Menschen starben wie die Fliegen, und die sogenannten rationellen Heilkünstler mußten beschämt eingestehen, daß ihre Kunst betteln gehe. — Da ertönte von Rußland und von Ungarn herüber die trostvolle Nachricht, daß von mehreren Aerzten, Jüngern Hahnemanns, nach Anleitung der neuen Heilmethode, unglaubliche Kuren verrichtet würden, daß jene furchtbare Seuche mit wenig Mitteln in kurzer Zeit gründlich und mit so viel Glück geheilt würde, daß nicht der 10te Theil

der Patienten sterbe, während die unglücklichen allöopathischen Aerzte weit über die Hälfte der Erkrankten verlören. — Und diese tröstliche Nachricht wurde durch unläugbare Thatsachen bestätigt. — Da verlangte ein großer Theil der hülfsbedürftigen Menschheit homöopathische Hülfe. Leider! gab es aber der reformirten Heilkünstler (homöopathische Aerzte) noch wenige, und es konnten daher nur Wenige der ersehnten Hülfe direct theilhaftig werden. Da wo in der Nähe die rettenden Männer fehlten, bildeten sich Vereine, die mit jenen correspondirten, sich Schutz- und Heilmittel erbaten, und gründliche Instructionen erhielten, zum richtigen Gebrauche dieser Mittel. — Hauptsächlich wurden in mehrern Ortschaften Thüringens solche Vereine gegründet. — Die Cholera erschien und jene Schutz- und Heilmittel thaten die trefflichsten Dienste. Dadurch die innigsten und aufrichtigsten Anhänger der neuen Heillehre geworden, blieben die gedachten Vereine auch der Homöopathie treu, als die gefürchtete Menschenwürgerin bereits Thüringen im Rücken hatte. — Zu dieser Zeit insbesonders war es, als Aerzte der alten Schule, innerlich ergrimmt über die großen Blößen, die sie bei Behandlung der Cholera offenbart hatten, so wie über den glänzenden Sieg, den die Homöopathie nach dem Urtheile aller Unbefangenen über ihre Gegnerin die Allöopathie davon getragen, wie wüthende Thiere über die ihnen verhaßte neue Heillehre herfielen und sie zu zerreißen trachteten. Die Ohnmächtigen mit ihren stumpfen abgenutzten Zähnen konnten wohl den blank geschliffenen Stahlpanzer der Unverwundbaren mit ihrem Geifer besudeln, ihr aber kein Leid zufügen, was nur auf sie, die Angreifenden, zurückfiel. Gleichwohl versuchten die erbitterten Gegner immer wieder neue Angriffe, und ihr Plan ging hauptsächlich dahin, die homöopathische Heilkunst bei allen Laien verdächtig zu machen. Es gelang ihnen theilweise nur zu gut. Dadurch hatten sie aber

jene homöopathischen Laien, jene Vereine, die sich von den hohen Vorzügen der Homöopathie sattsam zu überzeugen Gelegenheit gehabt, nicht wenig aufgeregt. Ueberzeugt, daß wenn Laien den Laien in der verständigen Laiensprache mittheilen und durch Thatsachen beweisen würden, welchen großen Nutzen ihnen bereits das neue Heilverfahren bereitet habe und welch' unglaublicher Unterschied zwischen der alten und neuen Schule obwalte, die Irregeleiteten sich eher belehren und auf den Weg des wahren Heils zurück führen lassen würden, als durch, nur dem wissenschaftlich gebildeten Publicum verständliche, Schriften der Aerzte, deren mit Kunstausdrücken und Fremdwörtern verwebter Styl dem gewöhnlichen Nichtarzte nicht behagt und ihn abhält, jene Schriften zu lesen, — beschlossen mehrere Mitglieder obgedachter Vereine ein homöopathisches Blatt für die Nichtärzte Thüringens unter dem Namen „Thuringia" zu gründen. — Dieses Blatt erschien am 1sten Juli 1834 zum erstenmale im Verlage der andrä-knoll'schen Buchdruckerei zu Langensalza unter der Redaction eines, im Auslande wohnenden Nichtarztes, Namens Reilke. Ehe es zu wirklich wissenschaftlichen Gegenständen überging, suchte dieses Blatt die Leser im unterhaltenden Tone zu belehren und wollte so successive in das Wesen der Homöopathie und das practische Verfahren bei Heilung leichter Krankheiten und was hierher noch gehört, eindringen, — als auf einmal das weitere Erscheinen desselben höhern Orts deßhalb untersagt wurde, weil der Redacteur ein Ausländer war, was den bestehenden Vorschriften gemäß nicht statt finden darf.

Der Zweck, den die Herausgeber der Thuringia vor Augen gehabt hatten, war zu löblich, als daß sie eines von ihnen begangenen formellen Fehlers halber das ganze Unternehmen hätten aufgeben sollen. Im Gegentheil forderten sie den Unterzeichneten zur Fortsetzung der Thuringia unter erweiterter Tendenz, und unter der Benennung: „Volksblät-

ter für homöopathisches Heilverfahren" auf, und derselbe schätzte sich glücklich, dieser Aufforderung Gnüge leisten zu können.

Die „Volksblätter" erscheinen nicht mehr, gleich der „Thuringia", als ein periodisches Blatt, sondern als ein Werk in zwanglosen Heften, das mit dem Schlusse eines jeden Jahres einen Band formirt. Die erweiterte Tendenz desselben soll darin bestehen:

den unkundigen Laien, sowohl des gebildeten, als Mittelstandes leicht faßliche Begriffe über die Bedeutung der Homöopathie, ihr Entstehen, Wesen, Fortschreiten, ihren Werth, so wie auch über den practischen Theil derselben, die Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten, an Menschen und an Thieren, in Fällen, wo ein homöopathischer Arzt nicht vorhanden ist, beizubringen, ihnen (den Laien) die großen Blößen der Allöopathie, die sie zeither für die wahre Heilkunst gehalten haben, zu zeigen und diejenigen Schriftsteller, die erweislich aus Unwissenheit oder Bosheit über die neue Heillehre den Stab brechen und mit gemeinen Schmähungen gegen sie losziehen, einer schonungslosen Kritik zu unterwerfen. — Zu diesem Behufe soll ein besonderer Abschnitt unter der Rubrik: „Polemik" den Volksblättern beigefügt werden, den jedoch diejenigen friedliebenden Leser zu überschlagen ersucht werden, denen Kriegesgeschrei ein Gräuel ist.

Für bereits mit der Homöopathie vertraute Laien soll es an interessanten Aufsätzen nicht fehlen.

Auszüge aus gehaltvollen homöopathischen Werken, Zeitungen und Brochüren, insofern sie zur Belehrung und Unterhaltung dienen, so wie anziehende Krankheitsgeschichten, Anekdoten aus dem Leben gegriffen und andere kurze, ins Gebiet der Heilkunde einschlagende Aufsätze werden ebenfalls in die Volksblätter aufgenommen.

Correspondenznachrichten sollen den Schluß eines jeden Heftes ausmachen. Zu diesem Behufe werden alle der Homöopathie ergebene Nichtärzte dringend ersucht, (gefälligst unter der Addresse: „C. E. Wahrhold zu Leipzig, abzugeben in der Buchhandlung des Hrn. Ludwig Schümann) Neuigkeiten aller Art aus dem Gebiete der Homöopathie und Allöopathie schriftlich einzusenden. Die strengste Discretion wird ihnen zugesichert.

Auch sollen die Volksblätter jedem gebildeten Laien zur Anfrage über dieses oder jenes Dunkele in der Homöopathie, über entstandene Zweifel, sowie zu allerlei Arten von verständlichen die Heilkunde betreffenden Aufsätzen offen stehen.

Wir Laien, die wir die Vortrefflichkeit der neuen Heillehre aus Erfahrung kennen gelernt, und somit die feste Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie eine der größten Wohlthaten für das Menschengeschlecht ist, würden einen Verrath an unsern noch der alten Schule anhangenden Mitbrüdern begehen, wenn wir nicht alle unsere Kräfte aufbieten wollten, ihnen die glücklichen Verhältnisse in Bezug auf körperliches Wohl recht deutlich vor Augen zu führen, die die Homöopathie ihren Anhängern zu Theil werden läßt. Die homöopathischen Aerzte sind damit einverstanden; dieß geht unter andern aus den Vereinen hervor, die berühmte Heilkünstler mit gebildeten Laien geschlossen haben. So hat z. B. Hr. Dr. Gros zu dem von einem Laien herausgegebenen Werke: „Homöopathie und Leben" ein Vorwort geliefert und im umgekehrten Verhältnisse hat ein Nichtarzt zu der von dem Hrn. Medicinalrath Dr. Stüler verabfaßten Schrift: „die Homöopathie und die homöopathische Apotheke, in ihrer wahren Bedeutung" dasselbe bewerkstelligt. Hr. Dr. Gros sagt in seinem Vorworte:

„Je weiter die homöopathische Heilkunst sich ausbreitet, desto mehr Aufmerksamkeit schenken ihr die gebildeten Laien. Wie sollten sie auch nicht für einen Gegenstand sich lebendig interessiren, der das Theuerste von allen Erdengütern, die Gesundheit, betrifft. Wie sollten sie nicht einer Kunst ihre höchste Theilnahme zu erkennen geben, die der ganzen Menschheit im reichsten Maße Heil und Segen verspricht! Wenn der aufgeklärte Laie früher die Heilkunst nie anders beachtete, als um sich in bittre Spottreden über sie zu ergießen, so beweis't seine gegenwärtige warme Theilnahme an den Schicksalen der Homöopathik zur Gnüge den gewaltigen Unterschied zwischen dieser und jener, und gewiß erheischt unsere Pflicht, es derselben nie an Nahrung fehlen zu lassen,"

und in dem Vorwort zu Hrn. Dr. Stüelers Schrift heißt es:

„Es mag der Nichtarzt, welcher sich irgend in Angelegenheiten der Aerzte mischt, darauf gefaßt sein, daß ihm quaestio status (die Anfrage, welchem Stande er angehöre?) gemacht und er etwa gefragt werde, wie Saul unter die Propheten komme? — Man kennt indessen die Antwort der Madame de Stael (Tochter des berühmten Ministers Necker, die auf die Revolution in Frankreich mildernd zu wirken trachtete) als im Jahre 1794 ein mürrischer Staatsmann die politisirenden Weiber tadelte: — „„in einem Lande, sagte sie, wo man täglich Frauen wie Männern aus Gründen der Politik die Köpfe abschneidet, sollte doch billig jenen wie diesen eine Meinung darüber verstattet sein!"" — Nun werden die Laien von den Aerzten unstreitig nicht selten eben dahin geschickt, wohin, nur kürzer, auch das Kopfabschneiden führt, und das Recht des Laien, über Wege, welche der Arzt ihn einschlagen läßt, nachzudenken und

mitzusprechen, dürfte hinlänglich durch den Grundsatz der Makrobiotik (Kunst, das menschliche Leben zu verlängern) in Schutz genommen werden, daß der lebende Mensch lebendig zu bleiben und der Kranke gesund zu werden wünscht. Vorzüglich zu einer Zeit wo, wie eben jetzt, die Heilkunde in zwei sehr verschiedenartige Systeme zerfällt; wo jede ärztliche Hülfe bei Einem derselben gesucht werden muß; und folglich der Suchende seine Wahl mit möglichster Sachkunde und völliger Ueberzeugung zu treffen, billig sich interessirt glauben darf." —

Darum Laien, Mitbrüder! die Ihr wahre Homöopathen seid, und nicht allein Euer unbestreitbares Recht, sondern auch Eure unerläßliche Pflicht, die Sache der Homöopathie zu einer Sache des Volks zu machen, erkannt habt, tragt Euer Scherflein bei, daß das neue Heilverfahren in Eurem Vaterlande, zum wahren körperlichen und geistigen Wohle Eurer Nebenmenschen immer allgemeiner verbreitet werde.

Leipzig,
im Januar 1835.

Der Herausgeber.

Vorträge
von C. E. Wahrhold über Homöopathie und Allöopathie.

Erster Vortrag.

Aufgefordert, denjenigen geehrten Laien, weß Glaubens sie immer sein mögen, die noch keine Gelegenheit gehabt haben, sich eine vollkommene Kenntniß von dem Wesen der Homöopathie zu verschaffen, sowohl hierüber, als auch über die Grundsätze ihrer Gegnerin, der Allöopathie, verständliche Vorträge zu halten, will ich versuchen mich dieses nicht ganz leichten Auftrags in Folgendem zu entledigen:

Vorausschicken muß ich, daß es der Fall sein könnte, daß, wenn ich meine Vorträge beendigt haben werde, meine geehrten Zuhörer einiges von dem, was sie gehört haben, nicht so genau begriffen hätten, daß ihnen keine dunkeln Stellen zu lichten, keine Zweifel zu lösen mehr übrig geblieben wären. In diesem Falle bitte ich inständigst das Ihnen noch nicht Verständliche mir schriftlich mitzutheilen, wornächst ich in unsern Volksblättern die gewünschte Auskunft zu ertheilen nicht verfehlen werde.

Der Mensch, meine geehrten Zuhörer, so consequent, d. h. so getreu er auch immer seinen Grundsätzen sein, wenigstens scheinen will, ist doch häufig voll der größten Widersprüche. — Wir leben mitten in den unerklärlichsten Naturerscheinungen, deren Dasein kein Mensch läugnet, wenn er sie auch nicht begreifen kann. Von Kindesbeinen an haben wir diese Erscheinungen gesehen, beobachtet, wir sind darin aufgewachsen, und so sind wir ihrer am Ende so gewohnt worden, daß wir sie für gar nichts Außerordentliches, nein! nur für etwas ganz Gewöhnliches, worüber es sich nicht zu sprechen verlohnt, halten. Wir sagen: „das ist ja ganz natürlich" ohne zu bedenken, daß eben in diesem „Natürlichen" das Unbegreifliche liegt. So gehen wir z. B. bei einem Felde vorüber, in das der fleißige Sämann beschäftigt ist Samen einzustreuen, ohne daß wir uns dabei etwas den-

ken, ohne daß wir verwunderungsvoll stehen bleiben und ihn fragen: „was treibst Du da?“ Wir wissen, daß der Mann säet, damit dem Korne Keime entsprießen, welche endlich vielfältige Früchte tragen. Wir wissen, daß das nicht anders sein kann und wollte uns Jemand fragen: „wie ist es möglich, daß aus so einem kleinen Korne ein Halm entstehe, auf dem sich eine Aehre bildet, die viele solche kleine Körner, wie das ausgesäete eins war, enthält?“ und hinzusetzen: „dieß streitet wider meine gesunde Vernunft, das kann nicht sein,“ so würden wir ihn für einen Tollhäusler erklären. — Oder wenn eine Polizeibehörde nach einem schweren Gewitter, wobei der Blitz in ein Haus gefahren und es entzündet hat, den Eigenthümer über die Ursache der Entstehung des Feuers vernehmend, auf seine Aussage: „der Blitz hat mein Haus entzündet“ decretiren (verfügen) wollte: „daß die Aussage des Comparenten (Erschienenen) aller und jeder Wahrscheinlichkeit ermangele, indem es der gesunden Vernunft widerspreche, daß eine Lufterscheinung ohne den geringsten materiellen (körperlichen) Gehalt, mithin ein Nichts, eine so furchtbare Wirkung, den Brand eines Hauses, hervorbringen könne“; — würde man sich da nicht unter die weiland Abderiten *) versetzt wähnen? — Das Riechen an ein Fläschchen, worin sich Salmiakgeist befand, brachte einst eine kränkliche Dame einer Ohnmacht nahe. Ihr anwesender Bruder, in der Meinung, der Doctor habe seiner Schwester irgend etwas angethan, setzte ihn darüber zur Rede und als dieser versicherte: nicht er, vielmehr der unsichtbare Dunst des Salmiakgeistes, welcher die sehr reizbaren Nerven seiner Schwester berührt und dadurch eine Erschütterung derselben hervorgebracht habe, sei die Ursache des Unwohlseins der erstern, fuhr der nicht welterfahrene Bruder auf und sprach: „Sie wollen mich täuschen! Der dem Fläschchen entströmende Dunst ist ein ungeheuer kleiner Theil der darin befindlichen Materie, ein Etwas, das an ein Nichts grenzt, so daß dasselbe ohnmöglich eine Wirkung hervorbringen kann.“ Der Arzt zuckte die Achseln und schwieg. — „Der Hr. Kammerrath N. N.“ (erzählte vor einigen Tagen Jemand in der Gesellschaft) „ist vor Schreck krank geworden, als ihm auf der Straße ein Dachziegel dicht vor die Füße gefallen war.“ — „Ja!“ meinte ein Anderer, da muß man krank werden, das ist

*) Abderiten waren die wegen ihrer Albernheit berüchtigten Einwohner der alten Stadt Abdera in Thracien. D. H.

ganz natürlich." — Als ich den guten Mann fragte: ob der Ziegel den Hrn. N. N. hart getroffen habe, denn sonst hätte er ja nicht krank werden können, sah' mich derselbe mit großen Augen an und fragte erstaunt: „glauben Sie denn nicht, daß der Schreck krank machen kann?" — Ich glaube es wohl, versetzte ich, denn ich bin Homöopath und glaube an die Einwirkungen unsichtbarer Naturkräfte auf den menschlichen Körper. Sie aber, mein Herr, sind Allöopath, Sie glauben ja, daß alles dem Körper Schädliche oder Heilsame compacter Natur (von fester, wägbarer Beschaffenheit, handgreiflich) sein müsse, daß dasselbe, wenn es auf den Körper einwirken solle, mitten in denselben zu spediren sei, von wo aus es erst seine, ihm von dem Arzte aufgetragenen Functionen (Geschäfte) verrichten könne. Haben Sie den Schreck schon einmal gesehen? wie sieht er aus und durch welche Oeffnung des Körpers dringt er ein? Muß ihn der Magen erst verdauen?" Der gute Mann schwieg mäuschenstill.

Dergleichen Widersprüche, meine hochgeehrten Zuhörer, lassen sich heutzutage recht viele, mehrentheils gebildete Männer zu Schulden kommen. Sie kennen die Wirkungen der Electricität *), des

*) Electricität ist die Eigenschaft gewisser Körper, vermöge welcher sie, stark gerieben und erhitzt, andere, sich ihnen nähernde, leichte Körper an sich ziehen und wieder von sich stoßen, oder bei Berührung Anderer knisternde Funken von sich geben. Der Stoff dieser Electricität ist unbekannt. Man nimmt gewöhnlich die Gegenwart einer eigenthümlichen, sehr feinen unwägbaren Materie an, deren Wirksamkeit so lange gebunden bleibt, bis sie durch Reiben oder andere Mittel in freien Zustand versetzt wird. In der Medicin wendet man die Wirkungen der Electricität als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten, z. B. gegen Lähmungen der Muskeln, Taubheit, Kopfschmerzen, rheumatische Beschwerden, ja selbst auch als Wiederbelebungsmittel im Scheintode mit glücklichem Erfolge an. — Darüber sind sämmtliche Gelehrte einerlei Meinung. An den Wirkungen der Electricität zweifelt kein Mensch. Keiner jener hochgepriesenen Gelehrten spricht: „das kann nicht sein, das ist meiner gesunden Vernunft zuwider." — An die Wirkungen der homöopathischen kleinen Arzneigaben, welche ebenfalls nur aus einer feinen, unwägbaren Materie bestehen und die aus rohen arzneilichen Stoffen, an welche sie früher gebunden waren, durch Reiben oder Schütteln in freien Zustand versetzt worden sind, — an diese, wenn auch unsern Augen nicht sichtbaren, aber äußerst kraftvollen Arznei-

Magnetismus *), Galvanismus **), sie sind von dem Daseyn der der Contagien und Miasmen ***) überzeugt, sie sehen die Wege

---

theilchen glauben jene hochgelehrten Männer nicht, warum? „weil es ihrer gesunden Vernunft zuwider ist.“ — D. H.

*) Es gibt einen mineralischen, (den sogenannten natürlichen) aber auch einen animalischen (thierischen) Magnetismus. Jener besteht in der bekannten anziehenden Kraft des Magnetsteins, die ein Jeder wohl kennt, aber noch Keiner begriffen hat. — Dieser, der animalische Magnetismus, ist die Uebertragung eines feinen, unsichtbaren, auf das Nervensystem unmittelbar höchst kräftig einwirkenden Stoffes, eines geistigen Fluidums (Flüssigkeit) von einem Menschen auf den andern, mittelst kunstgemäßer Berührungen oder Bestreichungen. Das Wesen des einen wie des andern Magnetismus ist noch ganz unbekannt. D. H.

**) Galvanismus ist die von dem Professor Galvani zu Bologna entdeckte sogenannte thierische Electricität oder Reiz auf Muskeln und Nerven durch Berührung zweier verschiedenartiger Metalle, z. B. Zink und Silber oder Zink und Kupfer. Die aus dergleichen Metallplatten errichteten Säulen ergeben eine Menge überraschender Erscheinungen. Die, die beiden Enden der Säule Erfassenden z. B. erhalten Schläge, die oft bis in die Schultern reichen und sie sind nicht im Stande die Arme still zu halten. Bringt man das eine Ende der Säule mit einem Theile des Kopfes in Berührung, während man mit nasser Hand das andere Ende der Säule berührt, so sieht man Blitze vor den Augen und fühlt auf der Zunge einen Geschmack. Haben die Metallplatten große Oberflächen und ist die Anzahl der Platten nicht unbedeutend, so entsteht in dem Augenblicke in welchem man zwei, von den beiden Enden der Säule ausgehende GoldDrähte oder Platindrähte an den beiden andern Enden mit einander in Berührung bringt, eine so ungeheure Hitze, daß man nicht allein kleine Metallmassen, z. B. Gold- und Silberplättchen oder Eisendraht schmelzen, sondern selbst Kohlenstreifen unter Wasser weißglühend machen kann. — Wer ist wohl vermögend solche wunderbare Erscheinungen zu begreifen, und wer unterwirft da nicht gern in Demuth sein Atom von gesunder Vernunft der allschaffenden Weisheit, die dem armen Erdenwurme in allen Erzeugnissen der großen Natur tagtäglich vor Augen führt, daß sie unbegreifbar sey? D. H.

***) Das Contagium ist die Uebertragung einer Krankheit von einem Individuum (einzelnen Wesen) auf das andere durch irgend einen Ansteckungsstoff. Die Ansteckung kann auf zweierlei Weise geschehen, entweder durch unmittelbare Berührung oder durch die Luft. Die erstere Ansteckungsart nennt man eigentlich nur Contagium.

tation*) auf den Fluren, in den Gärten. Alles dieß begreifen sie nicht und können es natürlich nicht begreifen; ihr eigenes Entstehen, ihre körperliche und geistige Ausbildung ist ihnen ein Räthsel und muß es sein, kurz Alles, worin sie leben, weben und sind, ist im höchsten Grade wunderbar und unbegreiflich und doch — wenn irgend ein großer Naturforscher eins der unzähligen noch nicht enthüllten Geheimnisse der Natur entdeckt hat und es der erstaunten Welt bekannt macht, so lachen sie, höhnen sie, prüfen und forschen nicht ob Wahrheit oder Trug dahinter stecke, sondern spotten, schimpfen und schmähen und der Refrain (der ewige Wiederholungs- und Schlußsatz) aller dergleichen Ausfälle ist so anmaßend als lächerlich: „es ist unserer gesunden Vernunft zuwider."

Hier dringt sich uns, meine Geehrten, nothwendig die Frage auf: was ist denn eigentlich unsere gesunde Vernunft? Darüber sind nun die Gelehrten verschiedener Meinung. Die Superklugen meinen, ihre Vernunft sei ein allwissendes, untrügliches, geistiges Etwas, das ihnen alle, selbst die übersinnlichsten Dinge in ihrer wahren Gestalt erkennen und den Zusammenhang derselben ohne

---

die zweite aber Miasma. Contagiös sind z. B. Krätze, Lustseuche, Hundswuth u. s. w., miasmatisch: Pocken, Masern, Scharlach, der ansteckende Typhus (Nervenfieber) und andere mehr. Die Miasmen finden sich in der Luft aufgelöst oder darin schwebend. Sie bilden um jedes kranke Individuum eine Atmosphäre (Dunstkreis), die zwar nur wenig Raum einnimmt, aber durch Ortsveränderung der Luftsäulen bis auf eine gewisse Entfernung fortgeleitet werden kann und durch diese Entweichung und Fortleitung des Miasma entsteht die Ansteckung. Der thierische Körper (der Mensch) der in eine solche miasmatische Atmosphäre (ansteckenden Dunstkreis) geräth, steht dann durch die Haut, durch die Lungen u. s. w. mit derselben in Berührung. — Daß ein solches unsichtbare Miasma auf den menschlichen Organismus störend einwirkt und Krankheiten hervorbringt, giebt Jedermann, sogar der sogenannte rationelle (allöopathische) Arzt zu, und gleichwohl behauptet er, daß die Milliontel der homöopathischen Arzneigaben ein Nichts seien und keine Wirkung äußern könnten. Der Hr. Doctor kann sicherlich glauben, daß jener unsichtbare miasmatische Hauch, der vermögend ist, den gesunden menschlichen Organismus zu inficiren (anzustecken), mindestens eben so klein ist als jene Milliontel. D. H.

*) Vegetation ist die Lebenskraft der Pflanzen, das Pflanzenleben, Pflanzenwachsthum. D. H.

Fehlschluß einsehen lasse. Sie berufen sich in allen zweifelhaften Angelegenheiten des menschlichen Lebens, bei allen vorkommenden unbegreiflichen Erscheinungen und Ereignissen auf ihre Vernunft; selbst die Erfahrungen sind ihr untergeordnet und gegen dieser untrüglichen Richterin Entscheidung kann nicht appellirt (ein höheres Gericht angerufen) werden. Die Vernunft ist dieser Menschen Abgott. Sie nennen sich daher auch Rationelle von dem lateinischen Worte ratio, was wie bekannt Vernunft bedeutet.

Nun gibt es aber auch andere Menschen, die weniger anmaßend sind als die vorigen. Sie erfreuen sich eines recht kerngesunden Menschenverstandes und begreifen in Folge desselben, daß unsere sogenannte Vernunft eigentlich nicht weiter sieht, als gerade die Nase lang ist, daß sie sich nur den Zusammenhang derjenigen Dinge erklären kann, wovon sie einen Begriff hat, über die sie mithin von der Erfahrung belehrt worden ist. Wenn die Vernunft, so ist dieser Menschen Meinung, über alle von ihr noch nie gesehene Dinge voreilige Schlüsse machen, anmaßende Urtheile fällen wollte, so ginge es ihr eben so wie dem Blinden, der über Farben urtheilt. Alles Neue was der Vernunft daher vorgeführt wird, soll sie aus sich selbst (a priori) weder anpreisen noch verdammen. Sie soll erst genaue, gründliche Bekanntschaft mit demselben machen und dann entscheiden. Die Klasse Menschen, die mit einer solchen Vernunft begabt ist, nennt sich nicht wie Jene lateinisch „rationelle" sondern auf gut deutsch: „vernünftige Menschen."

Die Homöopathie, diese große hochwichtige Erscheinung unserer Tage, meine Zuhörer, ist nun so etwas Neues, Unbegreifliches, worüber die Rationellen mit scharfen Waffen herfallen, die Vernünftigen indessen sie prüfen, liebgewinnen und, obgleich ihnen immer und ewig unbegreiflich, an ihr hangen ihr Lebelang. Viele kennen sie nur dem Namen nach und wünschen ihre nähere Bekanntschaft, innerlich und äußerlich, zu machen. Manche haben ihre Außenseite, das Practische (Ausübende) derselben, nur ins Auge gefaßt (ohnstreitig das, was jeder der die Homöopathie liebgewinnen will, zuerst bewerkstelligen sollte, nämlich am Krankenbette sich mit derselben vertraut machen) und wollen nun den theoretischen Theil (das Innere derselben) kennen lernen. Diese werden in dem folgenden Vortrage Befriedigung ihrer Wißbegierde finden.

Der größere Theil von Ihnen, geehrte Anwesende, hat wohl zeither von der alten Kurmethode, der allöopathischen, weder richtige

noch falsche Begriffe, er hat gar keine gehabt. Man war es von Jugend auf gewohnt bei Krankheiten den Arzt rufen zu lassen. Dieser verschrieb ein langes Recept, dessen Ingredienzen (Bestandtheile) in der Apotheke zu einer sogenannten „Arznei" zubereitet wurden, welche der Patient nach Vorschrift einzunehmen hatte. Das war in der Regel alles, was der Kranke von der Kurmethode wußte und verstand. Er hielt viel von den Arzneien, die er zu verschlucken hatte, weil er in ihnen Heilkräfte voraussetzte, und da er glaubte: „Viel hilft viel", so sah' er es gern, wenn er recht viel einzunehmen bekam, denn viel Heilsames mußte viel Krankhaftes vertreiben. Diese beiden fest eingewurzelten Ideen: „Arzneien aus der Apotheke sind unbedingt heilsam" und „viel hilft viel" lassen sich jetzt noch bei den allöopathischen Laien nur schwer ausrotten. Gleichwohl ist es nöthig, daß diejenigen unter den geehrten Anwesenden, die noch jenen allöopathischen Glauben haben, denselben mit der Wurzel ausreißen und in die Polterkammer werfen, wenn Sie sich richtige Begriffe von der Homöopathie zu eigen machen wollen. Sie müssen den alten Adam völlig aus- und einen neuen anziehen, das heißt: einen neuen, den homöopathischen Glauben annehmen. — Die Laien sollen sich nicht in das Treiben und Thun der Aerzte mischen; sie sollen dieselben über die Theorie (Lehre) der neuen Heilkunst disputiren lassen, so viel sie wollen; dem Laien geziemt es, sich zu dem ächten, wahren homöopathischen Glauben, so goldrein wie Hahnemann der Meister ihn gelehret hat, zu bekennen und ihn fest zu halten, um mit sich selbst einig zu sein und leiblich glücklich, das heißt: in dieser Welt des höchsten Wohles, der Gesundheit, theilhaftig zu werden.

Hahnemann hat sich um unser leibliches Heil die größten Verdienste erworben, warum sollen wir in ihm nicht unsern irdischen Heiland verehren? Sein Organon *) sei uns die medicinische Bibel und seine übrigen medicinischen Schriften Gebet- und Gesangbuch, aus welchen wir lernen und uns erbauen können.

Nach unsern zeitherigen Begriffen, meine geehrten Zuhörer, standen sich „Arznei" und „Gift" schroff entgegen. Unter ersterer verstanden wir das Heilbringende, Gesundmachende, unter letzterm das Krankmachende, Tödtende. Der Arznei maßen manche

*) Organon der Heilkunst, von Samuel Hahnemann, ein Werk, worin das Ganze der homöopathischen Heilkunst enthalten ist und die großen Mängel der alten Schule aufgedeckt werden. D. H.

Anhänger der alten Schule eine so heilbringende Kraft bei, daß sie sogar, wenn sie sich gesund fühlten, medicinirten (Arznei gebrauchten) um noch gesunder zu werden, da ihnen das bloße „gesund“ nicht hinreichend war. — In welchem beklagenswerthen Irrthume befanden sich diese Armen! Arznei ist nichts anders als Gift und Gift ist gleichbedeutend mit Arznei. Es findet zwischen beiden kein Unterschied Statt. Alle sogenannte Arznei- und Giftstoffe sind solche Naturerzeugnisse, die auf den lebenden menschlichen Körper eine gewisse, sein Befinden umändernde Kraft äußern und Beschwerden und Zufälle in ihm hervorbringen, die dem gewöhnlichen gesunden Befinden fremd sind. Hierdurch unterscheiden sich die Arzneien von den Nahrungsmitteln, die der gesunde menschliche Körper ohne Beschwerden oder eine Befindungsveränderung davon zu erleiden, in sich aufnehmen und sich aneignen kann. Sowie aber die Natur allenthalben nur sanfte Uebergänge macht, so findet auch von den Nahrungsmitteln zu den Arzneien kein jählinger, sondern ein ganz allmähliger Uebergang Statt, denn es giebt unter den verschiedenen, zur Ernährung dienenden Naturerzeugnissen viele, in denen der Nahrungsstoff nicht ganz rein enthalten, sondern mit arzneilichen Kräften verbunden ist. Dahin gehören z. B. Petersilie, Rettig, Meerrettig, Zwiebeln und andere mehr. Diese und ähnliche Dinge äußern bei vielen Personen, zumal wenn sie in einiger Menge genossen werden, eine arzneiliche Wirkung auf den Körper, d. h. sie bringen Beschwerden mancherlei Art hervor, als z. B. Aufstoßen, Uebelkeit, Sodbrennen, Magendrücken, Unterleibsauftreibung, Blähungen, Urinbeschwerden und dergleichen mehr.

Solche Arzneikraft enthaltende Nahrungsmittel, deren arzneiliche Kräfte selbst bisweilen zur Heilung mancher Krankheitszustände benutzt werden können, machen den Uebergang zu denjenigen Naturerzeugnissen, die wenig oder keinen Nahrungsstoff enthalten, sondern mehr oder minder starke arzneiliche Kräfte in sich schließen und dadurch das Befinden des Menschen auf mehr oder minder heftige eigenthümliche Weise umändern: diese nennt man Arzneien im eigentlichen Sinne des Worts. Sie zeigen sich von schwacher, dann immer stärkerer und endlich heroischer *) Kraft, (die sogenann-

*) Heroische Mittel sind Wagemittel, mit Gefahr verbundene Heilmittel. D. H.

ten Giftsubstanzen), gehen von der Kamille, dem Flieder, Baldrian an bis hinauf zu dem Arsenik, dem ätzenden Queckſilber-Sublimat und der Blauſäure. Alle dieſe Subſtanzen (Stoffe) ſind Arzneien, aber Alle ſind auch Gifte, die Kamille ſo gut wie die Blauſäure, da eine jede von ihnen, nur mehr oder weniger, eine Befinden umändernde Kraft beſitzt. Auch viele Artikel, die der Luxus (die Ueppigkeit) zur Reizung des Gaumens in Gebrauch gebracht hat, z. B. die meiſten Gewürze, Pfeffer, Ingwer, Nelken, Saffran, (der namentlich eine ſehr ſtarke, kräftige Arznei iſt und den man deshalb wohl aus den Küchen entfernen ſollte), Muskatnuß, Cardamom, Zimmt, ſo wie auch der Kaffee, Brandwein, und, in größerer Menge genoſſen auch der Wein, beſitzen arzneiliche Kräfte. Nur durch lange Gewohnheit verlieren dieſe Dinge ihre nachtheilige Einwirkung auf unſern Körper, die ſich jedoch noch oft genug bemerklich macht.

Alle Arzneien bringen alſo eine Befindensveränderung hervor. Nimmt ein Geſunder Arznei ein, ſo wird er in dem Verhältniß mehr oder minder krank, als die Arznei zu den ſchwachen, ſtärkern oder heroiſchen Subſtanzen gehört. Sein Befinden als Geſunder hat ſich umgeändert. — Aendert ſich aber ein geſundes Befinden um, ſo kann dieſe Umänderung nichts anders, als Krankheit ſein, denn ein Drittes gibt es nicht. — Wenn nun eines Kranken Befinden umgeändert werden ſoll, ſo gibt man ihm Arzneien; denn eben ſo gut als ſie das geſunde Befinden umzuſtimmen vermögen, können ſie auch die Umänderung eines kranken Befindens hervorbringen. Eine ſolche Umänderung kann aber zu nichts Anderen als nur zur Geſundheit führen. Ein Drittes gibt es nicht. Arzneien ſind mithin nur in ſo fern heilbringend, als ſie, vermöge ihrer Kraft, irgend ein Befinden umzuändern, die Krankheit in Geſundheit umwandeln können.

Nun paßt aber nicht zu einer Krankheit eine jede beliebige Arznei. — Die richtige zu treffen und zu wiſſen, in welcher Doſis (Gabe) ſie dem Kranken gegeben werden muß, um nicht etwa durch eine zu große Gabe das Befinden des Kranken zu ſehr umzuſtimmen, ſo daß die Kraft der Arznei über das Geſundwerden noch hinauswirkt und die eintreten wollende Geſundheit zu einer andern Krankheit, der Arzneikrankheit, umändert, — dieß iſt die Aufgabe des wahren ächten Heilkünſtlers.

Bevor wir auf die Heilung einer Krankheit nach homöopath. Grundsätzen kommen, ist es nöthig, daß ich Sie, geschätzte Anwesende, mit Folgendem bekannt mache.

Die Organe (Werkzeuge) des menschlichen Körpers, als: das Knochengebäude, Zellgewebe, die Muskeln, Nerven, Drüsen, Arterien (Puls- oder Schlagadern, welche das Blut aus dem Herzen führen), Venen (Blutadern, die das Blut zu dem Herzen zurückführen), und andere Gefäße, das Gehirn, die Zunge, Nase, die Ohren, Augen, das Herz, die Lunge, Luft- und Speiseröhre, der Magen, die Gedärme, die Leber, Gallenblase, Milz, die Nieren, Harngänge, die Blase, das Darmfell u. s. w. bilden das, was in ihrer natürlichen Zusammenstellung, der menschliche Organismus genannt wird. Dieser ganze Organismus ist, im lebenden Zustande des Menschen, mit einem geistigen Wesen durchdrungen, welches zu seiner Erhaltung dient und bewirkt, daß ein jeder Theil desselben die ihm von der Natur angewiesenen Functionen (Geschäfte) verrichtet. Dieses geistige Wesen wird die Lebenskraft genannt. — Wenn dieselbe regelrecht (normalmäßig) in dem Organismus waltet, so verrichtet ein jedes Organ sein Geschäft ungestört und das ganze Organenspiel geht munter und guter Dinge vor sich. Alles greift vorschriftsmäßig in einander ein. Dieser Zustand ist der der Gesundheit. Jene Lebenskraft ist jedoch, obgleich geistiger (dynamischer) Natur, schwach, reizbar und empfindlich. Sie kann sehr wenig vertragen. Die geringsten schädlichen äußern Einflüsse, als: verdorbene, mit mancherlei schädlichen Dünsten angefüllte Luft, Witterungsverhältnisse mancherlei Art, Ansteckungsstoffe, Gemüthsbewegungen, z. B. Zorn, Aerger, Gram, Kummer, Sorge; ferner verdorbene, oder im Uebermaße genossene Speisen und Getränke, der Aufenthalt in ungesunden, feuchten Wohnungen u. s. w. afficiren (reizen) die Lebenskraft eines oder des andern Organes, welches nun gerade für dergleichen schädliche Einflüsse empfänglich ist und bewirken, daß erstere, die Lebenskraft, in einen Zustand von gestörtem Einflusse, von unterdrückter Kraftentwickelung versetzt wird, so daß sie nicht mehr vermag, ihr Organ, dessen Seele sie ist und dessen regelrechte Bewegungen oder Functionen sie leiten soll, gehörig zu dirigiren (leiten). Dieses Organ und mit ihm noch andere, in welche dasselbe während des Lebensprozesses einzugreifen angewiesen ist, gerathen nun in ein unheilbringendes Stocken und eine Verstimmung im Organismus entsteht, wodurch der zeitherige Zustand des Menschen, der Gesundheits-

zustand, sich in einen andern Zustand umändert, in dem sich gewisse, dem Menschen zeither fremde Gefühle und regelwidrige Erscheinungen zeigen. Dieser veränderte Zustand ist der der Krankheit. Jene Gefühle und Erscheinungen werden Symptome der Krankheit genannt.

Ist der Angriff der gedachten schädlichen Einflüsse auf die Lebenskraft nicht bedeutend, so wird es derselben möglich, erstere durch ihre Selbsthülfe (Gegenwirkung, Reaction) auf einem natürlichen Wege, durch Schweiß, Stuhlgang, Erbrechen u. s. w. aus dem Körper zu treiben. Dadurch wird die Lebenskraft, deren Unterdrückung aufhört, wieder in ihren frühern regelrechten Zustand versetzt und kann nun das von ihr belebte Organ wieder antreiben, seine Schuldigkeit zu thun, wodurch jene Krankheitserscheinungen (Symptome) von selbst verschwinden und der Zustand der Gesundheit wieder eintritt. — Je stärker und kräftiger der Mensch ist, desto eher ist es der Lebenskraft möglich, jene schädlichen Einflüsse bloß durch ihre Reaction (Gegenwirkung) zu entfernen. Daher kommt es, daß manche Menschen von besonders guter Constitution (Leibesbeschaffenheit) noch nicht ein einziges Mal ordentlich krank gewesen sind, sondern nur hin und wieder mit einem kleinen Uebelbefinden zu kämpfen gehabt haben, was die starke Lebenskraft schnell zu beseitigen im Stande gewesen ist. Man sagt dann: „die Natur hat sich geholfen", oder: wenn eine Krankheit im Anzuge ist, „man muß die Heilung der Natur überlassen." Der hier gebrauchte Ausdruck: „Natur" ist aber nichts Anderes als die Lebenskraft selbst. Beide Worte sind synonym (sinnverwandt). Der gesunde Mensch gleicht einem frohen Wanderer auf einsamer Straße, die Krankheit einem, denselben anfallenden Räuber. Der Kampf beginnt. Ist die eigene Kraft des Wanderers im Stande, den Räuber zu besiegen, so braucht er keine Hülfstruppen, die Arzneien, dann hilft sich die Natur, die eigene Kraft von selbst; der Räuber entflieht. Ist jedoch die eigene Kraftanstrengung, die Selbsthülfe des Reisenden zu schwach um den wiederholten Anfällen des Räubers zu widerstehen, so ist, damit ersterer nicht unterliege, Hülfe nöthig. Die Hülfe (die Arznei) erscheint und erfüllt sie ihren Zweck, so wird der Wanderer von seinem Uebel, dem Räuber, befreit. Kommen die Hülfstruppen aber zu spät oder thun ihre Schuldigkeit nicht, so muß der Wanderer unterliegen. —

Wie wir gehört haben, besitzt jede arzneikräftige Substanz

(jede Arznei) die Kraft, die Lebenskraft mehr oder weniger umzustimmen, wodurch eine Befindensveränderung in dem Menschen auf längere oder kürzere Zeit erregt wird. Diese Veränderung (Erscheinungen, die in Folge der genommenen Arznei im Körper sich zeigen) wird mit dem Namen: Erstwirkung belegt. Die Lebenskraft bestrebt sich hierauf, jener Einwirkung ihre Energie (Kraft) entgegenzusetzen. Dieses Bestreben wird Nachwirkung oder Gegenwirkung genannt. — Wenn die Erstwirkung der Arzneien in dem Organismus eintritt, dann verhält sich die Lebenskraft bloß empfänglich, leidend. Sie läßt wie gezwungen die von außen wirkenden kräftigen Eindrücke über sich ergehen. Dann aber ermannt sie sich und wirkt mit aller Kraft gegen jene ihr lästigen Eindrücke (Nachwirkung). Die Folge hiervon ist, daß durch dieses energische (kräftige) Bestreben der Lebenskraft gerade der entgegengesetzte Befindenszustand hervorgebracht wird. Einige Beispiele mögen diesen Satz erläutern. Wenn ich z. B. meine Hand in heißem Wasser gebadet habe, so ist dieselbe anfangs (in der Erstwirkung) viel wärmer als die andere; trockene ich sie jedoch ab und entferne sie von dem heißen Wasser, so wird der Befindenszustand derselben bald (in der Nachwirkung) dem obigen entgegengesetzt sein; die Hand wird kälter als die andere werden. — Nach einer heftigen Leibesbewegung erfolgt (in der Erstwirkung) Erhitzung; bald aber (als Nachwirkung) der entgegengesetzte Zustand, Frost und Schauder. — Ein in das kälteste Wasser lange getauchter Arm ist zwar anfangs weit bläſſer und kälter (Erstwirkung) als der andere, aber vom kalten Wasser entfernt und abgetrocknet, wird er nachgehends nicht nur wärmer als der andere, sondern sogar heiß, roth und entzündet (Nachwirkung, Gegenwirkung des Körpers). — Auf starken Kaffee erfolgt ein hoher Grad von Munterkeit (Erstwirkung) aber hinterher bleibt Trägheit und Schläfrigkeit zurück (Gegenwirkung, Nachwirkung). — Auf von Mohnsaft erzeugten tiefen Betäubungsschlaf (Erstwirkung) wird die folgende Nacht desto schlafloser (Nachwirkung.) Nach der durch Mohnsaft erzeugten Leibverstopfung (Erstwirkung) erfolgt Durchfälligkeit (Nachwirkung) und nach den Arzneien, welche Durchfall erregen (Erstwirkung) erfolgt mehrtägige Leibverstopfung und Hartleibigkeit (Nachwirkung) und so wird überall auf jede Erstwirkung, die irgend eine Arznei hervorzubringen im Stande ist, das gerade Gegentheil erfolgen. — Dieß ist

ein höchst wichtiger Lehrsatz, verehrte Zuhörer, den Sie Ihrem Gedächtnisse genau imprimiren (einprägen) wollen: daß nämlich das gerade Gegentheil der Wirkung, die eine Arznei in unserm Körper hervorbringt, durch das Bestreben der Lebenskraft: der Arzneikraft entgegenzuwirken, entsteht. Dadurch werden aber die Heilungen auf homöopathischem Wege hervorgebracht; denn wenn z. B. ein Kranker an dem Durchfalle leidet, so kann ihn nur eine Arznei gründlich heilen, die in der Erstwirkung auch Durchfall hervorbringt, weil bald darauf in der Nachwirkung das Gegentheil, Verstopfung, wodurch der Durchfall gehoben wird, erfolgt. — Damit nun aber dieses Gegentheil die Verstopfung in kaum bemerkbarem Grade eintrete, (denn sonst würde ein Uebel gehoben und ein anderes, eine Arzneikrankheit, herbeigeführt werden) darum gibt der homöopath. Arzt seine Arzneien in so kleinen Dosen, daß sie gerade ausreichen, das Uebel zu heben. Der Homöopath handelt hiernach nach dem auf ein unwandelbares Naturgesetz gegründeten Lehrsatze: um eine Krankheit wirklich (nicht bloß scheinbar, palliativ) zu heilen, muß man eine einfache Arznei geben, die die Kraft besitzt ein Uebel in dem menschlichen Körper hervorzubringen, das der zu heilenden Krankheit völlig ähnlich ist; denn das ähnliche Arzneiübel verstärkt zwar in der Erstwirkung die Krankheit (die sogenannte homöopathische Verschlimmerung), bringt aber in der Nachwirkung das Gegentheil der Krankheit — Gesundheit hervor. Daher das homöopathische Princip (Heilgesetz): Similia similibus curantur d. h. Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt; ein Leiden wird durch Hervorbringung eines ähnlichen Leidens gehoben. Und da im Griechischen ähnlich „homoion“ und Leiden „pathos“ heißt, so ist durch Zusammensetzung beider Wörter „Homöopathie“ entstanden.

Wenn nun aber ein homöopathischer Arzt ein der Krankheit ähnliches Leiden in einem Körper hervorbringen will, um die Krankheit dadurch zu heilen, so muß er genau die Wirkungen der Arzneien kennen. Zu dieser Kenntniß kann man aber nur dadurch gelangen, daß man die einzelnen Arzneien selbst, jede allein und unvermischt, von gesunden Personen einnehmen läßt und genau beobachtet, welche besondern Gefühle und Erscheinungen (Symptome) mit einem Worte welche krankhaften Beschwerden darauf erfolgen. Wenn der Versuch genau und rein angestellt worden,

war, so sind alle nach dem Einnehmen einer Arznei bei einer vorher gesunden Person erscheinenden ungewöhnlichen Beschwerden, als die eigenthümlichen Wirkungen anzusehen, welche die genommene Arznei bei gesunden Menschen hervorzubringen im Stande ist. Auf diese Weise hat man die Wirkungen aller Arzneien, die bei der homöopathischen Behandlung von Krankheiten angewendet werden, kennen gelernt und nie wird in der Homöopathie ein Arzneimittel gebraucht, dessen Wirkungen nicht zuvor durch Versuche an Gesunden ausgemittelt worden sind. Dieses Verfahren ist das einzig richtige und sichere, sich über die in den Arzneien enthaltenen Heilkräfte zu belehren. Wie hoch stehen in dieser Hinsicht die homöopathischen Aerzte über den allöopathischen, welche nur von wenig einfachen Arzneien einige Wirkungen kennen gelernt, von den Kräften ihrer Arzneigemische indessen nur Vermuthungen, dunkle Ahnungen haben, die häufig trügen zum Nachtheil der beklagenswerthen Patienten. Nur dadurch, daß man zwei Körper auf einander einwirken läßt, kann man erfahren, welche Veränderungen sie gegenseitig auf einander hervorbringen, aber vermuthen kann man dieß nicht. — Der homöopathische Arzt kennt jetzt bereits über 200 einfache Mittel, die auf obige Art vielfach schon geprüft und deren arzneikräftige Wirkungen erkannt worden sind.

Ich habe mich bestrebt, meine geehrten Zuhörer, Ihnen vorläufig einige Grundbegriffe über die neue Heillehre beizubringen. In meinem nächsten Vortrage werde ich mir erlauben tiefer in diesen sehr interessanten Gegenstand einzudringen. Bis dahin empfehle ich mich Ihrer Wohlgewogenheit.

Nr. 10. der Thuringia.

Bis Nr. 9. waren die Blätter der homöopathischen Zeitschrift: „Thuringia“ ohne daß ein Hinderniß obgewaltet hätte, ausgegeben worden. Die Nummer 10. war bereits censirt und mit dem **Imprimatur** versehen worden, als auf einmal das, deren fernetes Erscheinen betreffende, im Vorworte zu gegenwärtigen Blättern näher erwähnte Verbot erschien. — Nr. 10. mußte zwar hierauf ruhen, schlief aber nicht gänzlich ein, sondern versparte ihr nachträgliches Erscheinen im vorschriftsmäßigen Gewande bis zu einer gelegenern Zeit. Diese Zeit ist jetzt erschienen und Nr. 10. zeigt sich nachstehend, zwar nicht mehr selbstständig (denn das darf sie nicht), doch unter dem Schutze einer ehrenwerthen Gesellschaft, deren öffentlichem Erscheinen kein Hinderniß entgegensteht, den Blicken ihrer frühern Gönner und zwar zum letztenmale. Sie nimmt hierdurch feierlich von ihnen Abschied. Zu einem erweiterten Wirkungskreise berufen, werden deren sonstige freundliche Leser sie zwar wiedersehen, doch in einem neuen, ihrem Berufe angemessenen Gewande, das sie bereits angethan hat und woraus sie ihren werthen Gönnern, wie hiermit geschieht, ein herzliches Willkommen entgegenruft.

Von der ehemaligen **Thuringia** Nr. 1. bis mit 9. sind noch Exemplare vorräthig, die man in der Verlagshandlung der gegenwärtigen Volksblätter zu dem unbedeutenden Preise von — 4 Sgr. — (— 5 Sgr. —) erhalten kann. Sie sind vorzüglich den angehenden homöopathischen Laien, für die sie eigentlich geschrieben sind, um ihnen Vertrauen zur neuen Heillehre einzuflößen und sie von den Mängeln der alten Schule zu unterrichten, zu empfehlen. Sie sind in einem leicht faßlichen Style geschrieben und gewähren auch dem mehr ausgebildeten homöopathischen Laien angenehme Unterhaltung.

Nr. 10.

THURINGIA
ein homöopathisches Blatt

zunächst für die
Thüringischen homöopathischen Familienvereine
und Laien

herausgegeben
von
mehreren Freunden der neuen Heillehre.

Sonntag den 16. November 1834.

Ein naturgetreues, einfaches, heilbringendes Verfahren der Aerzte wird sehr bald von den Laien begriffen, liebgewonnen, nachgeahmt. —
Krüger — Hansen.

Das Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte in Sachsen und Meiningen.

Wir lesen in öffentlichen Blättern:

In der Sitzung der ersten Kammer der Sächsischen Stände zu Dresden am 24. September 1834 waren die Bittschriften

a) einiger homöopathischen Aerzte zu Leipzig um Aufhebung des Verbotes des Selbstdispensirens *), überhaupt um Erlassung

*) Das Selbstdispensiren (Verabreichen der Arzneien, Seitens der Aerzte an die Kranken selbst) ist bekanntlich den homöopathischen Aerzten deßhalb untersagt worden, weil es die allöopathischen Aerzte nicht ausüben dürfen. — Zwischen allöopathischen und homöopathischen Arzneien ist aber ein sehr großer Unterschied, da zur Aufbewahrung der ersteren es umfassender Räume und Verkaufsläden bedarf, auch mehrere Hände Tag und Nacht beschäftigt sein müssen, um die von der gütigen Mutter Natur gespendeten Heilstoffe in künstliche Gemische und Formen umzuwandeln. Ein Kaufmann soll jedoch der Arzt nicht sein; zudem würde dieser neben seinen practischen

einer, die Freiheit der Wissenschaft mehr befördernden Medizinalordnung, um Unterstützung der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig *) aus Staatsmitteln und um Errichtung eines Lehrstuhls der Homöopathik in Leipzig;

b) einer Anzahl Einwohner Dresdens, daß, wenn nicht das Verbot des Selbstdispensirens der homöopathischen Aerzte aufgehoben werden sollte, ihnen wenigstens gestattet sei, den Kranken auf Verlangen unentgeldliche Arzneimittel zu reichen;

an der Tagesordnung.

Es war eine Deputation zur Prüfung dieser Gesuche und Berichtserstattung hierüber ernannt worden. Dieselbe trug nach Beendi-

---

Geschäften jene Arbeiten nicht verrichten können, daher er eines Zubereiters seiner Arzneien nothwendig bedarf. Freilich muß sich der allöopathische Arzt auf den Apotheker verlassen und auf Treu und Glauben die Mixturen, Pillen, Pulver ꝛc. hinnehmen, die derselbe oder dessen Gehülfe, nach Anleitung des ärztlichen, in einer Menge öfters kaum zu entziffernder Hieroglyphen (räthselhafter Zeichen) bestehenden Receptes anfertigt, wobei es denn auch nicht auf ein Staubkörnchen Plus oder Minus u. s. w. ankommt. Für den Kranken sowohl als für den Arzt würde es daher beruhigender sein, wenn der Letztere dieß alles selbst zubereiten könnte, da er in diesem Falle die vollkommene Ueberzeugung hätte, daß der Kranke gerade das und nichts anders als er, der Arzt, verordnet, erhalten habe. Indessen das geht nun einmal nicht. — Die homöopathischen Aerzte sind hierin etwas ängstlicher Natur. Da sie ihre ganze Apotheke unter dem Arme forttragen, und daher die darin befindlichen Mittel, flüssige Arzneien und Streukügelchen, ohne eines Beistandes zu bedürfen und ohne dieserhalb ihre practischen Geschäfte vernachlässigen zu müssen, selbst zubereiten können, so wollen sie dieß auch um so mehr selbst bewerkstelligen, als die allöopathischen Apotheker zwar die größten Freunde der allöopathischen Aerzte, aber eben so große Feinde der Homöopathie und deren Heilkünstler sind, indem ihnen der Verkauf homöopathischer Arzneien höchstens landesübliche Procente einbringen würde. Ueberdieß muß bei Zubereitung der homöopathischen Arzneien und bei der Wahl der Gefäße und des Ortes dazu, so wie bei der Aufbewahrung mit der ängstlichsten Genauigkeit und Sorgfalt verfahren, hauptsächlich alle Gerüche arzneilicher Substanzen entfernt gehalten werden, was in einer allöopathischen Apotheke nicht gut möglich ist, und es erfordert daher die Nothwendigkeit, daß der Arzneibereiter ein hohes Interesse für die Sache und guten, ernsten Willen hierzu habe. Beides läßt sich indessen bei dem gewöhnlichen Apotheker, da sein pecuniaires Interesse durch jene Arzneistoffe gefährdet wird und er in der Regel nicht als Förderer der Wissenschaft, sondern als Kaufmann zu handeln pflegt, nicht supponiren (annehmen). — „Welcher vernünftige Arzt würde nun wohl das Wohl seiner Kranken in die Hand und Gewissenhaftigkeit solcher Gegner legen wollen, die das wesentlichste dringendste Interesse für die Unwirksamkeit der homöopathischen Mittel haben?“ (Die Homöopathik, dem Staats- und Privatrechte gegenüber.)

*) Siehe Thuringia Nr. 5. pag. 39.

gung ihrer Arbeiten auf Abweisung der Bittschriften an. Der Prinz Johann und Dr. Heinroth stimmten bei der Berathung diesem Antrage bei. Anspruch auf Unterstützung von Seiten des Staats, wurde dabei bemerkt, könne die Homöopathie nicht machen, da ihr Werth ein noch sehr zweifelhafter sei *) Dr. Heinroth sprach sich insbesondere auf folgende Weise aus: „Nicht alles Neue bewährt sich auf die Dauer, so vieles Aufsehen es auch für den Augenblick erregt. Die Hahnemannische Heilmethode ist allerdings eine merkwürdige und zugleich sonderbare Erscheinung unserer Zeit. Wem aber die Geschichte der Medizin bekannt ist, der weiß sehr wohl, daß sich nicht bloß seit Jahrhunderten, sondern seit Jahrtausenden mitten in den Lauf der erfahrungs- und vernunftgemäßen Entwickelung dieser Wissenschaft und Kunst eine Menge illusorischer (täuschender) Ansichten und Verfahrungsweisen eingedrängt haben, welche die Augen der Zeitgenossen blendeten, aber bald als Phantome (Trugbilder) verschwanden. Ich erwähne hier nur die Meinungen des genialen Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim, mit welchem der Erfinder der Homöopathie so viele Aehnlichkeit hat **). Auch jener wirkte betäubend auf seine Zeitgenossen, allein von seiner Lehre hat sich nur Weniges als wahr bestätigt. Und so glaube ich, ist auch erst zu erwarten ***), wie sich die Hahnemannische bewähren wird." — Dagegen nahmen Gottschald, Hartz, von Posern und Dr. Großmann ****) der Bittsteller sich mit großer Wärme an.

Bei der Abstimmung schloß sich die Kammer mit 20 gegen 6 Stimmen dem Gutachten der Deputation an, wornach mithin die Bittsteller abgewiesen wurden.

---

*) Wer die Homöopathie durch die trüben Gläser betrachtet, die dem Auge von gewissen allöopathischen Aerzten vorgehalten werden, kann der erstern Werth allerdings zweifelhaft finden, nicht der, welcher die neue Heillehre aus Erfahrung kennt.

**) Paracelsus lebte gegen Ende des ersten Viertels des sechszehnten Jahrhunderts und war ein Schweizer von Geburt. Er unternahm zuerst eine gründliche Reform des durch Galenus gestifteten Unwesens in der Arzneikunst und verbrannte dessen Werke öffentlich. Er war indessen ein Mann ohne alle ächt wissenschaftliche Bildung, wollte den Stein der Weisen und eine Universalmedicin erfinden und war eifrig der Astrologie, der Magie, der Geomantie und anderm mystischen Betruge zugethan. Und dieser Mann soll mit Hahnemann viele Aehnlichkeit haben! So versichert der geschichtskundige Hr. Dr. Heinroth.

***) Wie lange will der Hr. Doctor noch warten? Die Vortrefflichkeit der Hahnemannischen Lehre hat sich längst bewährt, wie derselbe recht gut weiß.

****) Die Namen dieser 4 Ehrenmänner sollten die dankbaren Sächsischen Homöopathen in Marmor graben.

Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen Nr. 295 wird dagegen Folgendes berichtet:

Verordnung vom 21. October 1834, über das Selbstdispensiren homöopathischer Aerzte.

Wir Bernhard, von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen-Meiningen ꝛc. haben das fortschreitende Anerkenntniß der neueren, unter dem Namen der Homöopathie bekannten, Heilmethode in Erwägung gezogen, wollen nicht, daß irgend einer, auf Wissenschaft und Erfahrung gegründeten und von geprüften und verpflichteten Aerzten ausgeübten Heillehre äußere, ihre weitere Entwickelung hemmende Hindernisse in den Weg gelegt werden *) und verordnen daher wie folgt:

Art. 1. Der Verwaltungssenat unserer Landesregierung hat das Selbstdispensiren homöopathischer Arzneyen jedem zur Praxis zugelassenen Arzte zu gestatten, der sich über den Besitz der entsprechenden Kenntnisse und Fähigkeiten vor der Medicinaldeputation in einer schriftlichen Prüfung, sowie über den Besitz der zum Selbstdispensiren erforderlichen Localitäten, Apparate und Arzneyen genügend ausweiset, und hierauf eidlich angelobt: über die von ihm behandelten Kranken und ausgegebenen Heilmittel ein genaues, den vorgesetzten Behörden auf Verlangen jederzeit vorzulegendes Tagesbuch zu führen, niemals unter der Form homöopathischer Arzneyen die gewöhnlichen auszugeben, in keinem Falle und unter keinem Vorwande Geld oder Geldeswerth für die verabreichten Medicamente zu fordern oder anzurechnen und das Selbstdispensiren überhaupt auf keine Weise zu mißbrauchen.

Art. 2. Diejenigen selbstdispensirenden Homöopathen, welche die bei der Zubereitung und dem Ausgeben ihrer Arzneyen zu beobachtenden Regeln nicht auf das Genaueste einhalten, oder welche für ihre Mittel etwas anrechnen, oder gewöhnliche, nicht homöopathische, Arzneyen ausgeben, sollen unnachsichtlich strenge bestraft und nach Befinden von der Praxis entfernt werden.

Art. 3. Alle Verordnungen und unter anderer Form ergangene Erlasse, welche vorstehenden Bestimmungen entgegen stehen, sind hiermit aufgehoben.

Urkundlich unter unserer eigenhändigen Unterschrift und dem vorgedruckten herzoglichen Siegel.

Meiningen, den 21. October 1834.

(L. S.) Bernhard Erich Freund.

Fr. von Krafft.

In Deutschland ist nunmehr das Selbstdispensiren der homöopathischen Arzneien im Großherzogthum Baden, im Herzogthum

*) Wahrhaft fürstliche Worte.

Anhalt-Cöthen, im Herzogthume Meiningen und im Fürstenthume Lich gestattet, auch ist dem Leibarzte des Prinzen Friedrich v. Preußen Dr. Aegidi in Düsseldorf, sowie dem Dr. Kammerer zu Ulm, der, nachdem das Medicinal-Collegium sein Gesuch abgeschlagen, sich an den König von Würtemberg selbst gewandt hatte, die Erlaubniß der Selbstausgabe der homöopathischen Mittel ertheilt worden. Die Redaction.

Naturhülfe.

„In hitzigen Krankheiten, — außer bei Geistesverwirrung — (sagt Hahnemann im Organon, 4te Auflage §. 262. in Bezug auf die Diät) entscheidet der feine, untrügliche innere Sinn des hier erwachten Lebens-Erhaltungstriebes so deutlich und bestimmt, daß der Arzt die Angehörigen und die Krankenwärter bloß zu bedeuten braucht, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß in den Weg zu legen durch Versagung dessen, was der Kranke sehr dringend an Genüssen fordert, oder durch schädliche Anerbietungen und Ueberredungen."

Einen merkwürdigen Beleg hierzu giebt folgende Krankheitsgeschichte eines 10jährigen Mädchens M. D. in Sch.... Sie verfiel in eine gefährliche Krankheit. Damals wurde an Homöopathie noch wenig gedacht, und es befand sich kein homöopathischer Heilkünstler in dem Wohnorte der Kranken. Die Mutter nahm daher zu dem berühmtesten allöopath. Arzt daselbst ihre Zuflucht. Dieser nannte die Krankheit ein nervöses Schleim- und Gallenfieber und verschrieb nach und nach eine Menge Flaschen Arznei. Der Zustand des kranken Mädchens verschlimmerte sich jedoch immer mehr. Ein noch hinzugezogener Arzt konnte auch nicht helfen und schob die Schuld auf die Kranke, die, obgleich sie anfangs gut eingenommen hatte, sich doch endlich sträubte ferner Medicin zu nehmen, so daß selbst mit Gewalt nichts ausgerichtet werden konnte. Am Ende verfiel die Patientin in einen Zustand von gänzlicher Betäubung, aus welcher sie einstens erwachte um Wein zu verlangen, was das einzige Wort zu sein schien, das sie noch auszusprechen vermochte, denn sie lallte dasselbe immerfort. Zwölf Wochen waren bereits verflossen, binnen welcher Zeit die Kranke wenig oder gar nichts genossen, und wozu sich in der letzten Zeit eine

unausgesetzte Diarrhoe gesellt hatte, wodurch die Kranke bis zum Scelett abgezehrt worden war. Die Mutter glaubte daher den heißen Wunsch der Tochter erfüllen zu müssen, und gab ihr, gegen den ausdrücklichen Willen des Arztes, Wein zu trinken. Dieß geschah öfters. Sobald die aus ihrer Betäubung erwachende Kranke Wein forderte, erhielt sie denselben. Die Aerzte wußten hiervon nichts und wunderten sich, daß das Lebenslicht der Kranken nicht erlöschen wollte, vorzüglich da die Diarrhoe noch nicht still gestanden hatte. — Einst des Nachts erwacht die Kranke und fordert mit Ungestüm „Buttermilch." — Da die Aerzte das Mädchen bereits aufgegeben hatten und nicht mehr nach ihm fragten, so ließ die Mutter ohne Weiteres Buttermilch holen und gab sie der kranken Tochter. Die ganze Nacht und den darauf folgenden Tag trank die Kranke nichts als Buttermilch mit nimmersatten Zügen. Die Diarrhoe verlor sich hierauf gänzlich und nun verlangte die Kranke „Hering" zu essen. Man gab ihr denselben. Acht Tage hinter einander aß sie nichts als Hering, und löschte den dadurch entstehenden Durst mit „bamberger Bier" das sie ausdrücklich verlangt hatte. In kurzer Zeit fing sie wieder an ordentlich zu essen, nahm an Kräften zu und konnte bald darauf das Bette verlassen. Was jene Herren Allöopathen dazu gesagt haben, ist dem Unterzeichneten nicht berichtet worden.

L. R.

Krankheitsgeschichten.

Am 27. Juli d. J. saß mein kleiner 10jähriger Sohn an seinem Schreibtische und schrieb. Auf einmal hörte ich ihn weinen und schluchzen. Auf meine Frage: was ihm fehle? klagte er über heftiges Leibschneiden und vorzüglich Neigung zum Erbrechen. Kaum hatte er mir sein Leiden geklagt, als auch ein heftiges Brechwürgen sich einstellte, wodurch wäßrige Feuchtigkeiten zu Tage gefördert wurden. Ein ordentliches Erbrechen erfolgte nicht. Das Würgen dauerte unausgesetzt fort. Kaum einige Secunden konnte der kleine Patient sich erholen. Er wurde endlich so matt, daß es ihm unmöglich war sich länger auf den Füßen zu erhalten. Ich war allein mit ihm und wagte es daher nicht ihn zu verlassen um ärztliche Hülfe herbei zu holen. Unter fortwährendem Würgen trug

ich ihn bis zu dem Schranke hin, worin sich meine homöopathische Hausapotheke befindet. Mit der einen Hand ihn haltend, langte ich mit der andern nach dem Fläschchen, worin sich Streukügelchen mit der Brechwurzel-Tinctur befeuchtet befinden. Wie bekannt bringt die Brechwurzel Zufälle, dem Brechwürgen ähnlich, hervor; diese mußte daher hier homöopathisch helfen können. — In einem jener kurzen würgfreien Augenblicke rief ich, ihm das Gläschen an die Nase haltend: Schnell! rieche! — Er that einen tiefen Zug und dann noch einen und sein, inniges Wohlbehagen verrathendes Ah! wurde von einem nochmaligen Würganfall halb verschlungen. Es war der letzte. Ein tiefer, mehrere Stunden anhaltender Schlaf befiel ihn. Als er erwachte befand er sich recht wohl, doch stellte sich gegen Abend ein heftiger Kolikanfall mit Uebelkeit ein. Gegen dieses Uebel war Colocynthis angezeigt, wovon er 2 Streukügelchen der 30sten Potenzirung erhielt und in kaum einer Stunde frisch und gesund aus dem Bette aufstand.

L. R.

Herr S. in T. war von einer Biene in den Nacken gestochen, worauf eine ungeheure Geschwulst entstand, die unter allöopathischer Behandlung so groß wurde, daß der Kopf des Patienten, der übrigens ein Gichtkranker war, auf die Brust niedergedrückt wurde. In diesem unglücklichen höchst schmerzhaften Zustande ließ ich ihn an Apisin X riechen, worauf heftige Schmerzen entstanden; indeß nach Ablauf von 48 Stunden war die Geschwulst verschwunden, nur blieb ein leises Ziehen in den ergriffenen Theilen noch mehrere Tage zurück. In einem andern ähnlichen Falle sah ich auf Bienenstich die früher statt gefundenen Gichtknoten wieder entstehen, welche aber sofort der Anwendung des Apisin wichen.

Frau K. in W. hatte bereits in ihrem frühern Leben zuweilen an eigengearteten Leibschmerzen gelitten, die sich jederzeit zur Nacht einfanden. Eine Veranlassungsursache war nicht zu entdecken. Am 22sten Januar dieses Jahres erschien einer dieser Anfälle mit unbegrenzter Gewalt. Es war, als wenn mit einem glühenden eisernen Bande die Gedärme durchschnitten würden und dieser Schmerz überstieg alle Begriffe. Unter gewaltsamen Schreien mußte sie unausgesetzt die Füße bewegen. Ein anderweites Symptom fand sich

nicht vor. Patientin erhielt Arsenicum X°° worauf zuerst die Bewegung der Füße nachließ; hierauf minderten sich auch die Schmerzen im Leibe. Nach kurzer Zeit schien sich indeß der Leibschmerz wieder zu vermehren, daher ihr eine zweite Gabe Arsenicum X° gereicht wurde, worauf bald die Schmerzen wichen. Seit jener Nacht ist kein Anfall wieder erschienen.

Herr Sch., ein hoher Greis, genoß eines Morgens nüchtern ganz gegen seine Gewohnheit einen Schluck Branntwein. Eine Stunde darauf begann ein schrecklicher Schüttelfrost mit Athemversetzung. Eine Gabe Nux vom. X°° erleichterte in einer halben Stunde alle Beschwerden. Die rückbleibende Schwäche verlor sich nach einigen Tagen ohne Anwendung eines weitern Arzneimittels.

N. R. S.

Zu verkaufen:

1) Systematische Darstellung aller bis jetzt gekannten homöopathischen Arzneien, mit Inbegriff der antipsorischen, in ihren reinen Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper von Dr. E. F. Rückert. 3 Bde. gr. 8. Leipzig, Schumann 1831 — 1833. 9 Thlr.
für 5 Thlr. — —

2) Therapie akuter Krankheitsformen. Nach homöopathischen Grundsätzen bearbeitet von Dr. Franz Hartmann. 2 Bde. 8. Leipzig, Schumann 1831. 4 Rthlr. 6 Sgr. —
für 3 Thlr. — —

Beide Werke sind noch ganz gut gehalten, und erfährt man das Nähere in der Andrä-Knoll'schen Buchdruckerei zu Langensalza.

Das geehrte Schreiben von K. in F. soll nächstens zur Zufriedenheit desselben beantwortet, auch sollen die geäußerten Wünsche berücksichtiget werden.

Redacteur: C. Reilke.

Gedruckt und verlegt in der Andrä-Knoll'schen Buchdruckerei zu Langensalza.

(In Commission bei F. A. Eupel in Sondershausen.)

Nachtrag
zu Nr. 10 der Thuringia.

In diesem Blatte ist der Verordnung des edlen, von seinen Unterthanen wahrhaft geliebten Herzogs von Meiningen, die Gestattung des Selbstdispensirens homöopathischer Aerzte betreffend, als neueste Verordnung dieser Art gedacht worden. — Es hat jedoch nach dieser Zeit einem hohen deutschen Fürsten gefallen, eine ähnliche Bestimmung in seinen, 4,120,000 Einwohner fassenden Landen zu erlassen, und es tritt nun zu der Zahl der glücklichen deutschen Gauen, in welchen den Menschen keine, ihr Bestreben: ihr leibliches Wohl zu befördern, hindernden Maasregeln entgegenstehen, das Königreich Baiern. — Noch ehe jene wichtige Bestimmung erschien, sandte der rühmlichst bekannte homöopath. Arzt und Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München, Dr. Roth, an einen seiner Bekannten eine briefliche Nachricht, in welcher folgende Stelle bemerkenswerth ist:

„Gegenwärtig ist meine Aufmerksamkeit auf den Prozeß gerichtet, den ich jetzt hier im Namen der Homöopathie zu bestehen habe. Schon seit längerer Zeit habe ich das Glück, durch die vielen Heilungen, die mir gelungen sind, der Gegenstand eifriger und unausgesetzter Verfolgung von Seite der hiesigen allöop. Aerzte und Apotheker geworden zu seyn, welche Verfolgungen bis zu einem solchen Grade zugenommen haben, daß mir unlängst meine Arzneien weggenommen wurden *), und ich nun gezwungen bin, einstweilen dieselben aus 2 Apotheken zu verschreiben, welche sich hier mit der Bereitung homöop. Arzneien befassen. Ich habe bereits wegen Selbstdispensirens homöop. Arzneien meinen Rekurs zur allerhöchsten Stelle ergriffen und erwarte das Resultat mit Ruhe."

„Meine Vorlesungen über Homöopathie setze ich ohne Unterbrechung fort, und habe die Freude zu sehen, daß grade die tüchtigsten und gebildetsten jungen Aerzte für diese veredelte Heilkunst am meisten empfänglich sind und es läßt sich, wie ich hoffe, in dem

*) Aehnliche Auftritte haben schon vor vielen Jahren in Leipzig gegen homöop. Aerzte, von denen Herr Dr. Franz noch lebender Zeuge ist, Statt gefunden. Denkbar war es nicht, daß solche gewaltthätige Eingriffe in die Privatrechte eines Menschen sich wiederholen würden — doch was vermag die Verfolgung gegen die Homöopathie nicht Alles! y.

(Allgem. homöopath. Zeit. 5r. Bd. Nr. 21.)

kleinen Kreise von Zuhörern, den ich um mich gebildet habe, einst viel für die Beförderung der Homöopathie erwarten."

„Mittlerweile wird das hiesige Publikum durch die Verfolgungen, die ich als Homöopath erlitten habe, nur noch aufmerksamer auf die Homöopathie, und Tag für Tag wächst durch die Kunde von vielen glücklichen Heilungen das Zutrauen für die neue Heilkunst."

Kurze Zeit darauf las man in der allgem. homöopath. Zeitung nachstehende

„Höchst erfreuliche Mittheilung in Bezug auf das Selbst-Dispensiren der homöopathischen Aerzte in Baiern.

Mit wahrer Freude theilt der Unterzeichnete seinen Herrn Collegen im Auslande, so wie allen wahren Freunden der Homöopathie die nachfolgende Verfügung des allerhöchsten Ministeriums des Königreichs Baiern mit, die die Königliche Regierung des Obermainkreises im Intelligenzblatte für den Obermainkreis vom 9ten d. M. zur allgemeinen Kenntniß bringt, und also lautet:

Bayreuth, den 4. December 1834.

Im Namen seiner Majestät des Königs.

Durch höchste Ministerial-Entschließung vom 30sten v. M. wurde bestimmt, daß

1) das unentgeldliche Selbst-Dispensiren der homöopathischen Aerzte zu erlauben sei,
2) von Seite der Kreisregierung zu wachen sei, daß die unentgeldliche Abgabe homöop. Heilmittel durchaus nicht in ein, keineswegs gestattetes, Verkaufen solcher Mittel übergehe, und daß
3) jeder homöopathische Arzt regelmäßige Tagebücher über die Abgabe seiner Heilmittel führe.

Die Polizeibehörden haben diese höchsten Beschlüsse sämmtlichen, in ihrem Bezirke sich befindenden, homöopathischen Aerzten mit dem Auftrage zu ertheilen, hiernach strengstens zu verfahren. Die Polizeibehörden so wie die Physikate haben zu wachen, daß Abweichungen von den gegebenen höchsten Anordnungen nicht stattfinden.

Königliche Regierung des Obermainkreises Kammer des Innern
Freiherr von Andrian.

Malz.

Noch ist zu bemerken, daß kurz vor dem Erscheinen obiger allerhöchsten Verfügung die Apotheker hiesiger Stadt beim Königlichen Ministerio gegen das Selbst-Dispensiren homöopathischer Aerzte klagend aufgetreten waren.

Innige Verehrung und der wärmste Dank sei einem weisen Ministerio gebracht, das das wahre Wohl seiner Bürger, wie das freudige Gedeihen der Wissenschaft so entschieden fördert.

Hof, den 10. December 1834.

Dr. Schrön."

Und wir fügen hinzu: Gott segne alle weise Regierungen, die erkennen was den Bürgern ihres Staats wahrhaft Noth thut und diejenigen Hindernisse, durch Erlassung zeitgemäßer Verfügungen, hinwegräumen, die auf einer zahlreichen Klasse ihrer Einwohner drückend lasten, welche, der neuen Heillehre ergeben, eben so gut Unterthanen ihres geliebten Fürsten sind als die Anhänger der alten Schule und daher auf gleichen Schutz, auf gleiche Rechte mit diesen Anspruch machen können. Die alte Schule verlangt allöopathische Aerzte, schulgerechte Recepte und Apotheken, in welchen die auf jenen vorgeschriebenen Arznei-Gemische bereitet werden. Der Staat hat in dieser Beziehung Gesetze erlassen, die den Verehrern des allöopathischen Kurverfahrens nichts zu wünschen übrig lassen. Die neue Schule verlangt jedoch homöopathische Aerzte und nur diese, keine Recepte, keine Apotheken. Es ist ihr wesentlichster Glaubensartikel die Recepte und die Apotheken zu verwerfen. Ohne diese grünt sie, mit diesen geht sie unter und gleichwohl verlangt man höhern Orts, daß die Anhänger der neuen Schule sich in die Formen der alten Schule, die dieser wohl sehr bequem zugerichtet worden sind, jener aber, als für sie durchaus nicht passend, den Untergang nach und nach bereiten würden, hineinzwängen sollen. Die alte Schule hat bequeme Formen, in denen sie sich regelrecht bewegen kann. Die neue Schule will, da, was dem Einen recht, dem Andern billig ist, auch solche Formen haben und wenn man sie ihr nicht gibt, so hat sie wohl ein gegründetes Recht sich bitter hierüber zu beklagen und über Zurücksetzung, ja sogar über Unterdrückung zu schreien, welche die Anhänger derselben als gleiche Staatsbürger mit denen der alten Schule eben so wenig verdienen, als in unsern aufgeklärten Zeiten die protestantischen Einwohner eines katholischen Staates oder um-

gekehrt die katholischen Einwohner eines protestantischen Staates eine, einem Verbote der Ausübung ihres Cultus gleichkommende Aufforderung: ihre kirchlichen Gebräuche und gottesdienstlichen Handlungen nach den Gebrauchsformen der Andersgläubigen umzugestalten, verdienen würden. — Darum laßt uns bitten und flehen, daß der Allgütige die Herzen derer, die die Macht in den Händen haben, lenke, daß sowie Freiheit in dem religiösen Glauben und dessen Gebräuchen herrscht, auch dem medicinischen Glauben nebst seinen Gebräuchen volle Freiheit zu Theil werde.

D. H.

Die homöopathischen Arzneien.

Für gebildete, mit der Homöopathie bereits vertraute Laien.

Die Volksblätter sind ein Werk, welches über den großen Gegenstand der reformirten Heilkunde unter den Laien Licht verbreiten soll, also ein Werk nicht für Aerzte, sondern nur für Laien bestimmt. Dasselbe soll daher ein Unterricht, eine Schule sein für alle diejenigen, die das neue große Feld der Homöopathie wollen näher kennen lernen. Die Welt seufzt nach Hülfe für ihre kranken Brüder, für ihre kranken Thiere: an homöopathischen Aerzten ist leider noch großer Mangel, denn was sind ohngefähr 600 Aerzte auf der ganzen Welt zerstreut? Die gebildeten Laien müssen sich selbst helfen, müssen ihren kranken Brüdern helfen, wenn sie selbige nicht wollen von allöopathischen Händen martern und verderben sehen. Die an mich ergangene Einladung, daß ich in diesem Blatte mehrere Zweige der Homöopathie besprechen möge, ergreife ich mit Vergnügen, um über das Nachstehende meine Ansichten mitzutheilen.

Verhältnisse homöopathischer Arzneien hinsichtlich ihrer Anwendung, besonders in Bezug auf Wiederholung.

1. Wahl des Mittels.

Die Homöopathie hat den großen Grundsatz: **heile Aehnliches durch Aehnliches!** also: **wähle ein solches Mittel, welches dieselben Symptome an gesunden Individuen hervorbringt, die bei einem vorliegenden Krankheitsfalle vorhanden sind.** Dieser Grundsatz drückt

Hahnemanns Lehre den Stempel der Ewigkeit auf, denn alle bekannte Gesetze der Natur gehen in diesem Grundgesetze der Homöopathie auf, daher ist ihr Grundsatz Wahrheit, den keine Gewalt verdrängen kann, und ist von Ewigkeit her Wahrheit gewesen, aber die Menschen kannten diese Wahrheit nicht, in der doch alle lebten, und leben, und leben werden. Die physische wie die moralische Welt, Alles, Alles fällt unter dieses Gesetz. Hahnemann war der erste Mensch, der diese Wahrheit veröffentlichte, und sie gehört ihm allein an, weil er sie veröffentlichte, obgleich einige geistige Männer vor ihm eine Ahnung dieses Grundgesetzes hatten, einzelne Strahlen dieser Wahrheit sahen.

Jedes Mittel, das in einem Krankheitsfalle hilft, hilft nach homöopathischem Gesetze. Drum laßt euch nicht irren, wenn ihr sahet, daß einmal ein allöopathischer Arzt gründlich geholfen; hat sein Mittel geholfen; so hat es nach homöopathischem Gesetze geholfen, denn nach einem andern Gesetze kann es nicht helfen, weil es kein anderes gibt. Es ist ja thöricht zu meinen, daß ein Mensch der Natur Gesetze vorschreiben könne! Der Mensch muß das Gesetz der Natur belauschen, finden, und dieses Gesetz zum Heil benutzen. So hat's der große Hahnemann gemacht, er hat das Gesetz gefunden, durch welches wir Hülfe erlangen in unserm Krankheitselend, dieser treue Beobachter der Natur hat unsern finstern Augen das Gesetz aufgedeckt. Ich erschrecke, wenn ich einen allöopathischen Arzt sehe, der, auf seine falsche Weisheit gestützt, wie ein brüllender Löwe unter den Menschen wandelt, und kranke, ja sogar gesunde Brüder verschlinget.

Verlangt nicht, liebe Laien, daß ich euch die Wahrheit des homöopathischen Gesetzes beweise — die großen Früchte der Homöopathie führen den Beweis größer, triftiger, als eine sterbliche Zunge aussprechen kann, und die Früchte haben bewirkt, daß der junge Eichbaum dieser Lehre über Berg und Thal, über weite Meere, nach Asien, Afrika und Amerika getragen worden. Ich freue mich, daß die Altmutter Europa den großen Mann gebar. Der Name: „ein Deutscher" ist zu wenig, er heißt: „Europäer!!"

Wollt ihr die Kunst erlernen, so macht euch mit dem Grundsatze der Homöopathie innigst vertraut, haltet ihn fest, bewahrt ihn treu in euren Herzen, dann werdet ihr bei der Wahl der Mittel nicht irren, das Aehnlichste ist das rechte! Leicht ist allerdings diese Wahl nicht: in Bezug auf die Arzneimittel müssen wir unser

Vergleichungsvermögen, und hinsichtlich der Krankheit unsern Beobachtungsgeist üben. Ohne Rector geht's freilich auch nicht ab, eine Arzneimittellehre muß man stets zur Hand haben. Hahnemanns Arzneimittellehre ist das vorzüglichste Werk. So viel ich weiß, wird nächstens eine neue Auflage erscheinen, oder ist bereits erschienen. Wie gesagt, ohne Arzneimittellehre kann weder der Arzt, geschweige der Laie sein. Sie ist nöthig zum fortgesetzten Studium der Arzneizeichen und zum Nachschlagen bei Krankheitsfällen. Wie willst du aber in dem großen Buche den Krankheitsfall herausfinden? Das ist für den Anfänger unmöglich. Daher sind die kleinern Hülfsbücher nöthig, wo mehrere Mittel für einen Krankheitszustand angegeben sind, unter welchen durch Vergleichung der Symptome in der großen Arzneimittellehre nach oben angegebenem Gesetze die Wahl zu treffen ist. Zu diesem Behuf' empfehl' ich die Repertorien von von Bönninghausen, Jahr, Haas und Glasor. In Bezug auf die akuten Krankheiten ist Hartmanns Therapie durchaus das wichtigste Werk. Die Werke über Thierheilkunde werde ich in den nächsten Blättern angeben.

2. Die Eintheilung der Mittel.

Hahnemann theilt die Arzneimittel in apsorische und antipsorische. Unter den apsorischen versteht er solche, welche für den akuten Bereich einer Krankheit dienen, aber die Psora wenig oder gar nicht berühren, unter den antipsorischen solche, die den Heerd der Krankheit, die Psora selbst, ertödten.

Der Begriff Psora — eine Hauptlehre Hahnemanns hinsichtlich der Quelle aller Krankheiten — mag hier mit einigen Worten berührt werden. Hahnemann nimmt an, daß die Psora (der Krätzstoff) an allen Menschen ohne Ausnahme, obgleich oft nur im latenten (schlafenden, noch unentwickelten) Zustande, hafte. Diese latente Psora entwickelt sich, je nachdem die Veranlassungen statt finden, zu der oder jener Krankheitsform. Nach Hahnemanns Lehre würde kein Mensch von der Lungenentzündung ꝛc. befallen werden können, wenn nicht die Psora in ihm wohnte. Obgleich dieser Lehrsatz mehrmals angefochten worden ist, so hat man doch dagegen noch nichts beweisen können. So viel steht unter allen Verhältnissen sicherlich fest, daß eine Fähigkeit da sein muß, nach welcher der Mensch erkranken kann. Eine äußere Veranlassung, als Erhitzung, Erkältung ꝛc., ist an und für sich noch

nicht hinreichend, den ganzen Organismus in Mitleidenheit zu ziehen, oder wie kann eine Erkältung bei dem einen Individuo Kopfgicht, bei einem andern Lungenentzündung, bei einem dritten Kolik ꝛc. hervorbringen. Die Form der Krankheit ist doch von einem innern Verhältnisse abhängig, welches der äußern Erregungsursache ganz fremd ist. Innen muß also ein Keim sein, aus welchem die wuchernde Krankheitspflanze hervorgeht. Nennen wir nun diesen Keim des Verderbens Psora, oder nennen wir ihn Erbübel, Urübel, auf den Namen kommt nichts an, wir wollen also der allgemeinen Verständlichkeit wegen hinsichtlich dieses Verhältnisses für die Zukunft der Benennung „Psora", wie der Meister sprach, uns bedienen.

Nach Hahnemanns Lehre tödten, wie bereits oben berührt wurde, die apsorischen (nicht psorischen) Mittel die akute Form der Krankheit, während die antipsorischen Mittel den Heerd der Krankheit, die Psora selbst, zerstören. Folgendes Beispiel mag die Sache veranschaulichen. Man denke sich in dem Innern des Menschen ein Wurzelgeflecht, welches den ganzen Leib, das ganze Wesen des Menschen inne hat, durchdringt. Dieses Wurzelgeflecht befindet sich, so lange der Mensch gesund erscheint, im schlafenden Zustande: berührt aber irgend eine Veranlassung, z. B. ein Luftzug, eine Erhitzung ꝛc. dieses schlafende Wurzelgeflecht, so schießt schnell ein Keim, ein Stengel, eine Blüthe auf. Die akute (die schnelltödtende) Krankheit vergleichen wir mit der aus jener Wurzel „Psora" aufgeschossenen Blüthe. Zur Ertödtung dieser Blüthe ist ein apsorisches Mittel erforderlich, und es reicht zur Beseitigung der akuten Krankheitsform auch gewöhnlich aus, sobald nur in Zeiten das erforderliche apsorische Mittel angewendet wird. Gut ist es freilich jeder Zeit, wenn ein oder mehrere antipsorische Mittel nachträglich gereicht werden. Hat indessen die Blüthe zu lange geblüht, ist der ganze Körper des Menschen zu sehr in Mitleidenheit gezogen worden, hat die Krankheit bereits chronischen Character angenommen, dann sind nächst den apsorischen Mitteln noch antipsorische Mittel zur Beseitigung des akuten Ausbruchs der Krankheit noch erforderlich, gewöhnlich leisten hier die antipsorischen Mittel zur Beseitigung des akuten Krankheitsausbruchs mehr als die apsorischen. Jedes antipsorische Mittel hat seinen besondern akuten Bereich, dessen Verhältniß zu seiner Zeit näher besprochen werden soll. Für chronische Krankheiten als Lähmungen, Knotengicht,

Balggeschwülste ꝛc. gehören vorzugsweise antipsorische Mittel und haben daher den Namen chronische Mittel erhalten. Daß man indeß die antipsorischen Mittel nicht zu streng von den apsorischen Mitteln scheiden dürfe, ist eine längst bekannte Sache. Die symptomenreichsten Mittel werden Polychreste genannt, z. B. Nux vomica unter den apsorischen, natrum muriaticum unter den antipsorischen. Unter isopathischen Mitteln versteht man thierische Krankheitsstoffe, welche Autopsorien genannt werden, wenn man sie auf dasselbe Individuum anwendet, von dem sie entnommen sind. Auch über diese Klasse der Mittel wird späterhin eine besondere Eröffnung folgen.

3. Die Potenz.

Unter Potenz versteht man Kraftentwicklung des betreffenden Arzneimittels, und man zählt im allgemeinen deren dreißig. Die dreißigste Potenz war bis vor wenigen Jahren als die höchste angenommen, indeß ist man jetzt bei weitem höher hinaufgegangen, namentlich bei Sulphur und Sepia. Von Aqua marina besitz' ich die 300ste Kraftentwickelung und sah' unerwartete Zeichen. Die verschiedenartige Bereitung der Arzneien nebst anderweiten dahin gehörenden Bemerkungen werde ich später vorlegen.

Nach genügender Erforschung hab' ich das sichere Gesetz ersehen: daß tiefere Potenzen weniger stark aber nachhaltiger wirken als höhere Potenzen. Niedere Potenzen sind für höchst akute Fälle zu empfehlen, z. B. in den höchsten Formen der Augenentzündung steigert Aconitum in der 30sten Potenz zu sehr, es ist für solche Fälle eine niedere vorzuziehen. Die höhern Potenzen passen für Fälle, die weniger akut sind, namentlich für chronische Uebel. Isopathische Stoffe erfordern eine hohe Potenz zum Heilbehuf, wenigstens nie unter der 30sten Kraftentwickelung. Potenzen in größern Vehikelmassen gehören theils für höchst akute Fälle, theils sind sie nicht selten erforderlich bei Wiederholung der Gaben. — Für die meisten Krankheitsfälle reicht die 30ste Potenz aus.

4. Gabengröße oder Maaß der Gaben.

Ueber das Verhältniß der Gaben ist leider viel leeres Geschwätz ergangen, und ich leugne nicht, daß es mir Mühe gekostet hat, ehe ich mich aus der Menge von Widersprüchen herausfand. Die Gesetze sind folgende:

Ein Tropfen auf einmal gereicht, wirkt nicht mehr als ein Streukügelchen sowohl bei Menschen als bei Thieren.

Die kleinere Gabe, z. B. zwei Streukügelchen, hat eine schnellere Heilwirkung zur Folge als ein Tropfen, wie ich besonders bei Thieren ersehen habe.

Merkwürdig ist es, daß man 400 Streukügelchen, welche mit einem Tropfen potenzirter Arznei befeuchtet worden, einem Thiere auf einmal geben kann, ohne daß ein Arzneizeichen sichtbar hervortritt, wird aber täglich ein Streukügelchen gereicht, so erfolgt bei der 20sten, längstens bei der 30sten, oft schon bei der 12ten Gabe ein gefährlicher Krankheitszustand. Ein krankes Thier verträgt bei weitem mehr Arzneigaben als ein gesundes.

Im Erforderungsfalle der Wiederholung der Gaben ist es unerläßliches Gesetz, daß jede folgende Gabe um ein Streukügelchen kleiner sei. Diese Wahrheit hab' ich in der Zeit erkannt, als in hiesiger Gegend die Cholera herrschte, wo nur zu oft Wiederholung der Gaben schreiendes Bedürfniß war.

Ist die zweite Gabe der erstern gleich oder größer, so wird nicht selten die erste aufgehoben, wenigstens für den Zweck der Heilwirkung untauglich gemacht.

Ist man bei dem Erforderniß der Wiederholung der Gaben bis zu einem Streukügelchen herabgestiegen, so muß man bei fernerer Wiederholung seine Zuflucht zum Riechen nehmen und zuletzt zu der weiter unten berührten Auflösung im Wasser.

Das Riechen an ein Streukügelchen der 30sten Potenz ist zuweilen bei dem Erforderniß eines Zwischenmittels höchst anwendbar, z. B., hat man bereits bei einem noch nicht geöffneten Fingergeschwür Silicea gereicht, und die nöthige Oeffnung des Geschwürs verspätet sich; so läßt man täglich 4- bis 6mal an Hepar riechen, bis die Oeffnung erfolgt, worauf dann wieder eine kleinere Gabe Silicea oder ein anderes passendes Mittel gereicht wird.

5. Die Wiederholung der Gabe.

Im allgemeinen gilt das Gesetz: ein einziges Mittel, das rechte, deckt die Krankheit. Dieses Gesetz wird erst in seiner Größe benutzt werden können, wenn viele tausend durchgeprüfte Mittel zum practischen Gebrauche vorliegen, aber es gehen sicherlich Jahrhunderte hin, ehe diese Höhe, diese Positivität

Die homöopathischen Arzneien.

Für gebildete, mit der Homöopathie bereits vertraute Laien.

Die Volksblätter sind ein Werk, welches über den großen Gegenstand der reformirten Heilkunde unter den Laien Licht verbreiten soll, also ein Werk nicht für Aerzte, sondern nur für Laien bestimmt. Dasselbe soll daher ein Unterricht, eine Schule sein für alle diejenigen, die das neue große Feld der Homöopathie wollen näher kennen lernen. Die Welt seufzt nach Hülfe für ihre kranken Brüder, für ihre kranken Thiere: an homöopathischen Aerzten ist leider noch großer Mangel, denn was sind ohngefähr 600 Aerzte auf der ganzen Welt zerstreut? Die gebildeten Laien müssen sich selbst helfen, müssen ihren kranken Brüdern helfen, wenn sie selbige nicht wollen von allöopathischen Händen martern und verderben sehen. Die an mich ergangene Einladung, daß ich in diesem Blatte mehrere Zweige der Homöopathie besprechen möge, ergreife ich mit Vergnügen, um über das Nachstehende meine Ansichten mitzutheilen.

Verhältnisse homöopathischer Arzneien hinsichtlich ihrer Anwendung, besonders in Bezug auf Wiederholung.

1. Wahl des Mittels.

Die Homöopathie hat den großen Grundsatz: **heile Aehnliches durch Aehnliches!** also: **wähle ein solches Mittel, welches dieselben Symptome an gesunden Individuen hervorbringt, die bei einem vorliegenden Krankheitsfalle vorhanden sind.** Dieser Grundsatz drückt

3) Wenn auf ein Mittel sichtliche, große Verschlimmerung folgt, kann man dasselbe Mittel mit Nutzen wiederholen, weil man in ihm das wirksamste Antidot findet. Diese Art der Wiederholung ist meinen Erfahrungen zufolge nur in chronischen Krankheiten, also nur mit chronischen Mitteln zulässig. Die isopathischen Mittel scheinen diese Art der Wiederholung gar nicht zu erlauben. Ist man genöthigt, dasselbe Mittel als Antidot zu wiederholen, so muß die zweite Gabe um ein bis zwei Streukügelchen größer sein, auch darf keine dritte Gabe folgen. Dürfte übrigens, was selten vorkommen wird, die zweite größere Gabe nicht antidotarisch wirken, so muß man sich nach der feindlichen Potenz umsehen, und diese in descendenter Gabe so lange wiederholen, bis die allzu stürmische Wirkung nachläßt. Für solche Fälle ist öfteres Riechen an das erforderliche Gegenmittel besonders mit Vortheil zu empfehlen.

Es entsteht die Frage: in welchen Zwischenräumen die Gabenwiederholung zulässig oder vielmehr erforderlich sei? Dieß kommt auf das Verhältniß der vorliegenden Krankheit an.

a) bei sehr akuten Krankheiten, z. B. Lungenentzündung, Cholera, Milzbrand, ꝛc. ist die Wiederholung des passenden Mittels oft alle zwei, drei Minuten erforderlich. Der aufmerksame Beobachter wird die rechte Zeit erkennen. Es ereignet sich bei höchst akuten Krankheiten oft, daß in demselben Augenblicke, wo das rechte Arzneimittel die Zunge berührt, Reaction, schnelle sichtliche Beßerung eintritt, die aber zwei, drei Minuten darauf wieder nachläßt. Der Augenblick, wo in solchen gefährlichen Fällen die Beßerung nachläßt, ist der rechte Zeitpunct zur Wiederholung desselben Mittels. Eine solche schnelle Wiederholung desselben Mittels hab' ich nie über 3mal nöthig gehabt, es trat entweder sofort völlige Genesung ein, oder die Krankheit nahm einen andern Character an und erheischte folglich die Wahl eines andern Mittels, auf welches zuweilen noch einmal das frühere Mittel geteicht werden mußte. In diesem letztern Falle ist das Riechen zu empfehlen.

b) Bei chronischen Krankheiten kommen hinsichtlich des Erfordernisses der Wiederholung der Mittel zwei Verhältnisse vor:

α) liefert unser, immer noch beschränktes, Arzneireich kein antipsorisches Mittel, welches für den chronischen Krank-

heitszustand ganz paßt, und man muß die Krankheit durch ein apsorisches Mittel zu decken suchen; so ist nach Verhältniß theils in Bezug auf die Wirkungsdauer des Mittels, theils in Bezug auf den Krankheitszustand selbst, die Wiederholung bald täglich, bald 2-, 3- und 4tägig zulässig.

β) Bei antipsorischen Mitteln hat sich durch die Erfahrung vortheilhaft erwiesen, daß man die erste Gabe 7 Tage, die zweite 8 Tage wirken lasse und sofort bei jeder fernern Gabe einen Tag Wirkungsdauer zugebe. Indeß kommen auch Fälle vor, daß antipsorische Mittel eben so oft wie apsorische wiederholt werden müssen, z. B. Arsenicum in der Cholera, und natürlich in allen den Fällen, in welchen die akute Wirkungssphäre der antipsorischen Mittel in Anspruch genommen wird. *)

6. Wiederholung der Gabe in Wasser.

Diese große Entdeckung gehört Dr. Aegidi **), Medicinalrath und Leibarzt J. K. H. der Prinzessin Friedrich von Preußen an, und der große Hering in Philadelphia datirt von da eine neue Periode in der Geschichte der Homöopathie. Das Verfahren ist folgendes: sechs Streukügelchen der 30sten Potenz werden in 5 Unzen Wasser gethan, worauf man die ganze Masse mit einem Hölzchen sanft umrührt, damit die Streukügelchen sich auflösen und dem Wasser ihre Kraft mittheilen. Diese Auflösung findet Anwendung,

1) wenn weder das Einnehmen der Arzneien, noch das Riechen an dieselben vertragen wird. Oben ist bereits bemerkt worden, daß es allerdings Personen gebe, auf welche homöopathische Mittel zu stark wirken; für diese ist solch eine Auflösung ganz an ihrem Orte.

2) In höchst akuten Fällen, wo man oft nicht schnell genug die Arznei reichen kann, oder wenn man bei sehr schwachen Perso-

*) Es dürfte nicht uninteressant sein, den würdigen Meister „über die Wiederholung eines homöopath. Arzneimittels", welcher Aufsatz sich in von Bönninghausens Repertorium der antipsorischen Arzneien, 2te Auflage, als Vorwort befindet, selbst zu hören. Siehe daher die Anlage sub ⊙. D. H.

**) hat von des Königs von Preußen Majestät ohnlängst den Character als Hofrath erhalten. D. H.

nen Bedenken trägt, mehrere erforderliche Gaben eines und deſſelben Mittels in ſchneller Folge zu reichen.

3) Allwichtig, allgroß zur Entwickelung der geſammten Symptome eines Arzneimittels

a) bei Durchprüfung an Verſuchsindividuen. Das durchzuprüfende Mittel wird in einem Streukügelchen, und Tags drauf ein Eßlöffel der beſprochnen Auflöſung gereicht und die Gabe der Auflöſung täglich wiederholt. Man kann verſichert ſein, daß mit der 8ten Gabe dieſer Auflöſung alle Symptome des betreffenden Arzneimittels entwickelt ſind.

b) Höchſt anwendbar auf dieſelbe Weiſe bei Perſonen, auf welche die homöopathiſchen Gaben nicht wirken wollen.

c) Daher auch zu empfehlen zur Erforſchung des rechten Mittels bei einem hartnäckigen chroniſchen Krankheitsfall. — Wenn man bei einer hartnäckigen chroniſchen Krankheit trotz der gewiſſenhafteſten Wahl der Mittel keine Heilung bewirken kann, ſo prüfe man an dem Patienten das für ſeinen Zuſtand paſſendſte Mittel bis zu einem gewiſſen Grade durch, und ſammle die Arzneiſymptome, welche weder der vorliegenden Krankheit noch dem Verſuchsmittel angehören, (es treten nämlich bei Durchprüfung eines Mittels an einem kranken Individuum viele Symptome hervor, die dem Verſuchsmittel nicht angehören, wie ich aus mehrmaliger Erfahrung weiß,) und aus dieſen neuen Symptomen wähle man, jedoch mit einiger Rückſicht auf die frühern oder noch vorliegenden, oft ſtärker hervorgetretenen Krankheitsſymptome ein neues Mittel, und man wird gewiß das Specificum finden, wenn unſer Arzneireich das Specificum beſitzt. Dr. Hering in Philadelphia machte zuerſt auf dieſen herrlichen Kunſtgriff aufmerkſam und jeder Freund der Kunſt wird den Rath dieſes großen Forſchers anerkannt und bewährt gefunden haben. Dergleichen heilloſe hartnäckige Fälle kommen bei Perſonen vor, auf welche die Mittel entweder zu ſtark oder gar nicht wirken, mithin iſt für die deßfallſige Erforſchung des rechten Arzneimittels Aegidi's Auflöſung vorzüglich anwendbar.

D. Hering hat gewiß recht prophezeiht, daß Aegidi's Entdeckung der ganzen Arzneibereitung eine neue Richtung geben werde. Die Potenzirung mit größern Vehikelmassen liefert neue, unerwartete Resultate, wie ich bereits selbst erfahren habe.

Es entsteht die Frage: ist Aegidi's Auflösung eine höhere Potenz? oder was ist sie? Vor einigen Wochen sprach ich den Entdecker selbst, und er ging völlig in meine Ansicht ein, daß diese Auflösung eine erweiterte Potenz sei. Nächstens werde ich mich bei dem Artikel über Bereitung der Arzneien hierüber weiter aussprechen.

7. Erneuerung der Gabe

muß man ohne Zweifel diejenige Wiederholung eines Arzneimittels nennen, welche nach völlig abgelaufener Wirkungsdauer vorgenommen wird. Von dieser Wiederholung könnte Rede sein,

1) wenn nach völlig abgelaufener Wirkungsdauer eines Mittels der Krankheitszustand noch nicht erloschen ist, oder
2) wenn nach langer Pause dieselbe Krankheit wieder hervortritt, welche durch ein (zuletzt gereichtes) Mittel gedeckt worden war.

Obgleich nach meiner Erfahrung, wie ich später auch auf psychologischem Wege unter dem Artikel über die Wirkungen der Arzneien erweisen werde, diese Art der Wiederholung der Gaben unzulässig ist; so kann ich doch gegenwärtig nicht unterlassen, die Regeln zu berühren, welche andere über die Zulässigkeit dieser Art der Wiederholung aufstellten. Zulässig sei die Erneuerung der Gabe,

1) wenn die Zeichen der sich wieder erhebenden Krankheit ganz so beschaffen seien, wie bei dem frühern Krankheitszustande, jedoch ohne Rücksicht auf die Zahl derselben. Diese Regel ist nach meiner Erfahrung ganz falsch, was ich später beweisen werde.
2) Wenn die Nachwirkung der Gabe unterbrochen worden. Hier ist die Erneuerung der Gabe zulässig, wie ich mehrmals erfahren habe, dürfte jedoch nicht Erneuerung, sondern Wiederholung zu nennen sein, welches ein ganz wesentlicher Unterschied ist.
3) Wenn die Erregungsursache der Krankheit fortwährend dieselbe ist, z. B. Aerger, Gram ꝛc. Auch hier darf unter gewissen Verhältnissen dieselbe Gabe wieder empfohlen werden, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, aber es findet auch hier der Begriff der Erneuerung der Gabe durchaus nicht statt.

Da ich nach vielen Versuchen genügend erfahren, daß ein Mittel in einem Krankheitsverhältnisse, wie ich später durch Beispiele erweisen werde, nur einmal heilt, und dazu noch bei Erneuerung nach oben angegebenem Begriffe den Krankheitszustand nicht selten verschlimmert, wenn seine Zeichenwirkung sich nicht mit einem andern Mittel verbindet, oder durch ein äußeres Verhältniß gestört, eine andere Wirkungsrichtung nimmt; so ist es nöthig, Wege zu suchen, auf welchen man der Erneuerung der Gabe entgeht oder vielmehr der Schädlichkeit derselben begegnet.

Der Hauptweg, dieser Falle zu entgehen, dürfte freilich zunächst in der Aufforderung:

1) „Suche das Specificum für den Erneuerungsfall der Krankheit!" zu finden sein, aber obgleich unser Arzneireich einen bedeutenden Umfang hat, so gehören, wie ich bereits oben gesagt habe, noch Jahrhunderte dazu, um auf die Stufe solcher Vollendung zu treten.
2) Wenn die Beßerung namentlich eines chronischen Uebels auf Darreichung einer homöopathischen Gabe zu langsam fortschreitet, oder Pausen in der Beßerung eintreten; so darf man die natürliche Wirkungsdauer des gereichten Mittels nicht abwarten, sondern muß nach Verhältniß entweder dasselbe Mittel in Zeiten wiederholen, oder ein anderes dahin gehöriges substituiren, um die Krankheit in ihrer Tiefe zu erlöschen.
3) Ist ein schwieriges Leiden beseitigt, besonders ein solches, das bereits mehrmals im Leben sich wiederholt hat, und dessen Rückkehr abermals zu befürchten steht; so gebe man auf das Mittel, welches den Krankheitszustand beschloß, vor völlig abgelaufener Wirkungsdauer, noch ein Mittel, welches in der Hauptheilungswirkung mit dem vorigen Mittel, das den Krankheitszustand deckte, in Wechselwirkung steht. Dann wird man bei Erneuerung der Krankheit ohne Nachtheil das Hauptheilungsmittel wiederholen können.
4) Wenn derselbe Krankheitszustand wieder erscheint, der die Wahl des zuletzt gereichten Mittels abermals erheischt, und die Regeln unter Nummer 2 und 3 nicht beobachtet worden; so suche man, wie bei Nr. 3, ein Mittel, das mit dem zuletzt gereichten in der Hauptheilwirkung im Wechselverhältniß stehe. Ein solches Mittel hebt gewöhnlich den abermaligen Ausbruch der Krankheit, oder bereitet zur Gabe des frühern Heilmittels vor.

Diese Verhältnisse werde ich später an Krankheitsbildern bei Menschen und Thieren nachweisen.

8. Wiederholung eines Mittels nach andern Mitteln.

Hier finden zwei Verhältnisse statt.

1) Wirkt in einer schwierigen Krankheit (gegen die man das Specificum nicht finden kann) ein Mittel vorzüglich heilkräftig, entwickelt aber zugleich neue Symptome, welche ein zweites, ein drittes ꝛc. anderes Mittel erheischen; so kann und muß man, nach Beseitigung der während der Kur hervorgetretenen neuen Symptome, das frühere Mittel, dessen Heilkräfte sich bewährt hatten, wiederholen. Es werden wenig Fälle vorkommen, in welchen das fragliche Mittel die Heilung nicht vollbringe.
2) Es gibt Mittel, welche die Wiederholung ohne Zwischenmittel in seltenen Fällen erlauben, z. B. **Calcarea**, daher ihre Natur, im Erforderungsfalle der Wiederholung, die Zwischengabe mehrerer anderer Mittel verlangt. Hierüber werde ich mich bei der Folge der Arzneien näher erklären.

9. Wiederholung der Mittel im Wechsel.

Dieser höchst wichtige Kunstgriff in Ermangelung des specifischen Mittels für gewisse Krankheitszustände zerfällt in zwei Hauptverhältnisse.

1) Die Wiederholung nach einem einzigen Mittel. Es ist nicht zu verkennen, daß es Mittel gibt, die mit einander in Freundschaft stehen, so daß eins das andere unterstützt, wie ich bei dem Artikel über die Wirkung der Mittel nächstens erweisen werde: ferner gibt es Zustände, wo man in Ermangelung des Specificums zwei Mittel wählen muß, die den Krankheitszustand decken, und daher mehrmalen im Wechsel gereicht werden müssen, z. B. bei Wassersucht **Bryonia** und **Pulsatilla**, wovon auch ich unlängst große Wirkung sah. In beiden Verhältnissen ist die Wechselgabe der Mittel wichtig.
2) Die Wiederholung eines Mittels mit dem Gegenmittel ist dann unerläßlich, wenn das zur Deckung der Krankheit gereichte Mittel sofort die höchste Steigerung der Leiden zuwege bringt. Ich habe diese Wahrheit genügend erfahren, jedoch nur bis jetzt bei thierischen und Pflanzenstoffen. Vor der Hand

genüge ein Beispiel. Ein erwachsenes Mädchen hatte sich beim Tanze sehr erhitzt und darauf erkältet, so daß sie von heftigen Gliederschmerzen befallen wurde. Da diese Schmerzen in unausgesetztem Wechsel von einem Gliede zum andern übersprangen, so fiel die Wahl auf Pulsatilla, worauf aber das Leiden eine große Höhe erreichte. Sofort ward alle 5 Minuten ein Theelöffel voll Kaffee gereicht und so lange mit dieser feindlichen Gabe fortgefahren, bis sich die Schmerzen wieder herabstimmten. Eine abermalige Gabe Pulsatilla erregte einen mindern Sturm, der abermals durch Kaffee beschwichtigt wurde. Dieser Wechsel ward so lange fortgesetzt, bis Pulsatilla keine Schmerzen weiter erregte. Die Zukunft wird in diesem Gesetze noch Großes entdecken.

N. R. S.

Anlage sub ⊙.

„Ueber die Wiederholung eines homöopathischen Heilmittels.

Ich habe in den vorigen Ausgaben des Organons das nöthige Auswirken-Lassen nur immer einer einzigen Gabe wohlgewählter homöopathischer Arznei auf einmal, ehe eine neue, oder die vorige wiedergegeben würde, anempfohlen, — eine Lehre, die aus der gewissen Erfahrung entstand, daß theils durch eine größere Gabe der obschon wohlgewählten Arznei (wie man neuerlich, wie durch einen Rückschritt, wieder in Vorschlag brachte), theils, was dasselbe ist, durch mehre kleine, dicht hintereinander gereichte Gaben derselben fast nie das möglichst Gute in Heilung der Krankheiten, vorzüglich der chronischen, auszurichten ist, und zwar, weil durch ein solches Verfahren die Lebenskraft sich nicht ruhig von ihrer Verstimmtheit durch natürliche Krankheit zur Umstimmung in ähnliche Arznei-Krankheit bequemt, sondern gewöhnlich so stürmisch von einer großen Gabe oder auch mehren dicht hintereinander wiederholten, kleineren Gaben selbst homöopathisch gewählter Arznei aufgeregt und empört zu werden pflegt, daß ihre Reaktion in den meisten Fällen nichts weniger als heilbringend sich äußern kann, sondern mehr schadet, als nützt. So lange nun kein hülfreicheres, als dieses damals von mir gelehrte Verfahren auszumitteln war, befahl die menschenfreundliche Sicherheitsregel: si non juvat, modo ne noceat (wenn es auch nichts helfen sollte, darf es wenigstens nichts schaden), dem, Menschenwohl für seinen höchsten Zweck achtenden, homöopathischen Heilkünstler, im Allgemeinen gegen Krankheiten des sorg-

sältig gewählten Arzneimittels nur eine einzige Gabe auf einmal und zwar die kleinste auf den Kranken wirken und so auch dieselbe auswirken zu lassen. Kleinste, sage ich, indem es für eine, durch keine Erfahrung in der Welt widerlegbare, homöopathische Heilregel gilt und gelten wird, daß des richtig gewählten Arzneimittels beste Gabe stets nur die kleinste sei in einer der hohen Potenzirungen (X), sowohl für chronische, als für akute Krankheiten, — eine Wahrheit, die das unschätzbare Eigenthum der reinen Homöopathik ist, und auch, so lange die Allöopathik (und nicht viel weniger die neuere Mischlingssekte, aus allöopathischem und homöopathischem Verfahren zusammengesetzt) noch am Leben des Kranken wie ein Krebs zu nagen, und sie mit größeren und großen Gaben Arznei zu verderben fortfährt, die Afterkünste durch eine unübersehbare Kluft von der reinen Homöopathik entfernt halten wird.

Auf der andern Seite zeigt uns jedoch die Praxis, daß eine einzige dieser kleinen Gaben wohl in einigen vorzüglich leichten Fällen von Krankheit zureiche, um fast alles auszurichten, was durch diese Arznei vor der Hand möglich war, besonders bei kleinen Kindern und sehr zärtlichen und erregbaren Erwachsenen, daß aber in mehren, ja in den meisten Fällen von sowohl sehr langwierigen, schon weit gediehenen, oft durch vorgängige, unpassende Mittel verdorbene, als auch in wichtigen akuten Krankheiten offenbar eine solche kleinste Gabe Arznei selbst in unserer hochpotenzirten Kraftentwickelung nicht zureichen könne, um durch sie alle von derselben Arznei überhaupt zu erwartende Heilwirkung ausgerichtet zu sehen, indem hierzu unstreitig mehrere derselben einzugeben nöthig sein möchte, damit die Lebenskraft von ihnen zu dem Grade pathogenetisch (Krankheit erzeugend) umgestimmt und ihre heilkräftige Reaktion so hoch gespannt werde, daß sie den ganzen Theil der ursprünglichen Krankheit, den zu tilgen überhaupt im Vermögen des wohlgewählten homöopathischen Mittels lag, vollständig durch ihre Gegenwirkung auslöschen könne; die bestgewählte Arznei in dieser kleinen Gabe, einmal gegeben, brachte da wohl etwas Hülfe, aber lange nicht genug.

Dieselbe Gabe des gleichen Mittels aber bald wieder und wieder zu geben, getrauete sich der sorgfältige, homöopathische Arzt nicht, da er keinen Vortheil, wohl aber, am öftersten, während genauer Beobachtung, gewissen Nachtheil davon mehrmals erfahren hatte. Er sah gewöhnlich Verschlimmerung, wo er selbst die kleinste Gabe des gerig-

neten Mittels, wenn er sie heute gereicht, morgen und übermorgen wiederholt hatte.

Um nun, wo er von der genauesten Wahl seiner homöopathischen Arznei überzeugt war, mehr Hülfe für den Kranken zu schaffen, als ihm bisher durch Verordnung einer einzigen kleinen Gabe gelang, kam er natürlich oft auf den Einfall, die Gabe, weil es aus obigen Gründen nur eine Einzige sein sollte, um so mehr zu verstärken, und z. B. statt eines einzigen feinsten Streukügelchens mit Arznei in höchster Potenzirung befeuchtet, wohl ihrer 6 — 7 — 8 auf einmal, auch wohl halbe und ganze Tropfen davon zu reichen. Aber, fast ohne Ausnahme, war der Erfolg weniger günstig, als er hätte sein sollen, oft wirklich ungünstig, oft auch sehr übel, — ein Schaden, der bei einem so behandelten Kranken schwerlich wieder gut zu machen ist.

Auch niedrigere Potenzirungen des Mittels in großer Gabe dafür zu nehmen, giebt hier kein wahres Auskunft-Mittel.

Eine Verstärkung der einzelnen Gaben homöopathischer Arznei bis zur Bewirkung des gedachten, erforderlichen Grades pathogenetischen Anregung der Lebenskraft zur heilkräftigen, hinreichenden Reaktion erfüllt daher, wie auch die Erfahrung lehrt, die gewünschte Absicht keineswegs. Die Lebenskraft wird dadurch allzu heftig und allzu plötzlich angegriffen und empört, als daß sie zu einer allmählichen, gleichmäßigen, heilsamen Gegenwirkung Zeit hätte, sich zu ihrer Umstimmung einzurichten, daher sie sich bestrebt, das in Uebermaaß sie anfallende Arzneiliche, wie einen Feind, von sich zu stoßen durch Erbrechen, Durchfall, Fieber, Schweiß u. s. w., und so das Ziel des unbedachtsamen Arztes zum größten Theile oder gänzlich zu verrücken oder zu vereiteln; — es wird sehr wenig oder nichts Gutes zur Heilung der Krankheit damit ausgerichtet, vielmehr wird der Kranke dadurch sichtbar geschwächt, und man darf nun in langer Zeit nicht daran denken, auch nur die kleinste Gabe desselben Mittels dem Kranken wieder zu reichen, wenn sie nicht nachtheilig auf ihn wirken soll.

Doch auch eine Menge dicht nach einander wiederholter, kleinster Gaben zu derselben Absicht häufen sich im Organismus zu einer Art übergroßen Gabe an, mit, wenige, seltene Fälle ausgenommen, ähnlich üblem Erfolge; die Lebenskraft wird da, ohne sich zwischen jeder, obschon kleinen Gabe wieder erholen zu können, gedrängt und übermannt und so, unvermögend heilkräftig zu reagiren, nur passiv zur unwillkührlichen Fortsetzung der ihr so aufgedrungenen, überstarken Arzneikrankheit genöthigt, wie auf ähnliche Weise beim allöopathischen Mis-

fältig gewählten Arzneimittels nur eine einzige Gabe auf einmal und zwar die kleinste auf den Kranken wirken und so auch dieselbe auswirken zu lassen. Kleinste, sage ich, indem es für eine, durch keine Erfahrung in der Welt widerlegbare, homöopathische Heilregel gilt und gelten wird, daß des richtig gewählten Arzneimittels beste Gabe stets nur die kleinste sei in einer der hohen Potenzirungen (X), sowohl für chronische, als für akute Krankheiten, — eine Wahrheit, die das unschätzbare Eigenthum der reinen Homöopathik ist, und auch, so lange die Allöopathik (und nicht viel weniger die neuere Mischlingssekte, aus allöopathischem und homöopathischem Verfahren zusammengesetzt) noch am Leben des Kranken wie ein Krebs zu nagen, und sie mit größeren und großen Gaben Arznei zu verderben fortfährt, die Afterkünste durch eine unübersehbare Kluft von der reinen Homöopathik entfernt halten wird.

Auf der andern Seite zeigt uns jedoch die Praxis, daß eine einzige dieser kleinen Gaben wohl in einigen vorzüglich leichten Fällen von Krankheit zureiche, um fast alles auszurichten, was durch diese Arznei vor der Hand möglich war, besonders bei kleinen Kindern und sehr zärtlichen und erregbaren Erwachsenen, daß aber in mehren, ja in den meisten Fällen von sowohl sehr langwierigen, schon weit gediehenen, oft durch vorgängige, unpassende Mittel verdorbene, als auch in wichtigen akuten Krankheiten offenbar eine solche kleinste Gabe Arznei selbst in unserer hochpotenzirten Kraftentwickelung nicht zureichen könne, um durch sie alle von derselben Arznei überhaupt zu erwartende Heilwirkung ausgerichtet zu sehen, indem hierzu unstreitig mehrere derselben einzugeben nöthig sein möchte, damit die Lebenskraft von ihnen zu dem Grade pathogenetisch (Krankheit erzeugend) umgestimmt und ihre heilkräftige Reaktion so hoch gespannt werde, daß sie den ganzen Theil der ursprünglichen Krankheit, den zu tilgen überhaupt im Vermögen des wohlgewählten homöopathischen Mittels lag, vollständig durch ihre Gegenwirkung auslöschen könne; die bestgewählte Arznei in dieser kleinen Gabe, einmal gegeben, brachte da wohl etwas Hülfe, aber lange nicht genug.

Dieselbe Gabe des gleichen Mittels aber bald wieder und wieder zu geben, getrauete sich der sorgfältige, homöopathische Arzt nicht, da er keinen Vortheil, wohl aber, am öftersten, während genauer Beobachtung, gewissen Nachtheil davon mehrmals erfahren hatte. Er sah gewöhnlich Verschlimmerung, wo er selbst die kleinste Gabe des geeig-

neten Mittels, wenn er sie heute gereicht, morgen und übermorgen wiederholt hatte.

Um nun, wo er von der genauesten Wahl seiner homöopathischen Arznei überzeugt war, mehr Hülfe für den Kranken zu schaffen, als ihm bisher durch Verordnung einer einzigen kleinen Gabe gelang, kam er natürlich oft auf den Einfall, die Gabe, weil es aus obigen Gründen nur eine Einzige sein sollte, um so mehr zu verstärken, und z. B. statt eines einzigen feinsten Streukügelchens mit Arznei in höchster Potenzirung befeuchtet, wohl ihrer 6 — 7 — 8 auf einmal, auch wohl halbe und ganze Tropfen davon zu reichen. Aber, fast ohne Ausnahme, war der Erfolg weniger günstig, als er hätte sein sollen, oft wirklich ungünstig, oft auch sehr übel, — ein Schaden, der bei einem so behandelten Kranken schwerlich wieder gut zu machen ist.

Auch niedrigere Potenzirungen des Mittels in großer Gabe dafür zu nehmen, giebt hier kein wahres Auskunft-Mittel.

Eine Verstärkung der einzelnen Gaben homöopathischer Arznei bis zur Bewirkung des gedachten, erforderlichen Grades pathogenetischer Anregung der Lebenskraft zur heilkräftigen, hinreichenden Reaktion erfüllt daher, wie auch die Erfahrung lehrt, die gewünschte Absicht keineswegs. Die Lebenskraft wird dadurch allzu heftig und allzu plötzlich angegriffen und empört, als daß sie zu einer allmählichen, gleichmäßigen, heilsamen Gegenwirkung Zeit hätte, sich zu ihrer Umstimmung einzurichten, daher sie sich bestrebt, das in Uebermaaß sie anfallende Arzneiliche, wie einen Feind, von sich zu stoßen durch Erbrechen, Durchfall, Fieber, Schweiß u. s. w., und so das Ziel des unbedachtsamen Arztes zum größten Theile oder gänzlich zu verrücken oder zu vereiteln; — es wird sehr wenig oder nichts Gutes zur Heilung der Krankheit damit ausgerichtet, vielmehr wird der Kranke dadurch sichtbar geschwächt, und man darf nun in langer Zeit nicht daran denken, auch nur die kleinste Gabe desselben Mittels dem Kranken wieder zu reichen, wenn sie nicht nachtheilig auf ihn wirken soll.

Doch auch eine Menge dicht nach einander wiederholter, kleinster Gaben zu derselben Absicht häufen sich im Organismus zu einer Art übergroßen Gabe an, mit, wenige, seltene Fälle ausgenommen, ähnlich üblem Erfolge; die Lebenskraft wird da, ohne sich zwischen jeder, obschon kleinen Gabe wieder erholen zu können, gedrängt und übermannt und so, unvermögend heilkräftig zu reagiren, nur passiv zur unwillkührlichen Fortsetzung der ihr so aufgedrungenen, überstarken Arzneikrankheit genöthigt, wie auf ähnliche Weise beim allöopathischen Miß-

sie homöopathisch angezeigt sind), um die Absicht zu erreichen, alles von der angezeigten Arznei überhaupt im gegebenen Falle Heilbare zu heilen. Hep. sulph. calc. X. kann in kürzeren Zwischenräumen, als alle 14, 15 Tage, nicht eingegeben oder gerochen werden.

Es versteht sich, daß, um solche Gaben-Wiederholung zu unternehmen, der Arzt von der ganz richtig getroffenen, homöopathischen Wahl seiner Arznei vorher überzeugt sein müsse.

In akuten Krankheiten richtet sich die Wiederholungszeit der passend gewählten Arznei nach dem mehr oder weniger schnellen Verlaufe der zu bekämpfenden Krankheit, so daß sie, wo nöthig, nach 24, 16, 12, 8, 4, auch wohl in weniger Stunden zu wiederholen ist, wenn die Arznei zwar ohne Anstaß, — ohne neue Beschwerden zu erzeugen, — bessert, aber für den reißend schnellen und gefährlichen Fortgang des akuten Uebels nicht hinlänglich schnell, so daß in der schnellst tödtlichen Krankheit, die wir kennen, in der Cholera, beim Anfange der Erkrankung, alle 5 Minuten ein (bis zwei) Tropfen dünner Kampfer-Auflösung eingegeben werden muß, um schnelle und gewisse Hülfe zu verschaffen, bei der mehr entwickelten Cholera aber ebenfalls Gaben von Cuprum, Veratrum, Phosphor u. s. w. (X^0) oft alle 2, 3 Stunden, auch wohl Arsenik, Holzkohle u. s. w. in ähnlich kurzen Zeiträumen.

Bei Behandlung der sogenannten Nervenfieber und anderer anhaltenden Fieber richtet man sich ebenfalls mit der Wiederholung der sich hülfreich erweisenden Arznei in den kleinsten Gaben nach obiger Cautel.

In syphilitischen Krankheiten reiner Art fand ich gewöhnlich eine einzige Gabe Queckſilber-Metall (X^0) zulänglich, doch waren auch nicht selten zwei oder drei solcher Gaben nöthig, wo nur die mindeste Komplikation mit Psora ersichtlich war, in Zeiträumen von 6, 8 Tagen gereicht.

Vorzüglich in Dunstgestalt, durch Riechen und Einziehung des stets ausströmenden Arznei-Dunstes eines mit hoher Kraft-Entwickelung einer Arznei-Flüssigkeit benetzten Streukügelchens, welches trocken in einem Fläschchen liegt, wirken die homöopathischen Mittel am sichersten und kräftigsten. Die Mündung des geöffneten Fläschchens läßt der homöopathische Arzt dem Kranken erst in das eine Nasenloch halten und im Einathmen die Luft daraus in sich ziehen, und dann wohl auch, wenn die Gabe stärker sein soll, so mit dem andern Nasenloche ebenfalls riechen, mehr oder weniger stark, je nachdem er die Gabe

bestimmt, und steckt es dann, verstopft, wieder in sein Taschen-Etuis, auf daß kein Mißbrauch damit getrieben werden könne, und wenn er nicht will, bedarf er so keines Apothekers mehr zu seinen Heilungen. Ein Streukügelchen, wovon 10 bis 20 einen Gran wiegen, mit der dreißigsten, potenzirten Verdünnung befeuchtet, und dann getrocknet, behält zu diesem Behufe seine volle Kraft, wenigstens 18 bis 20 Jahre (so weit reichen meine Erfahrungen) unvermindert, gesetzt auch, daß das Fläschchen indeß auch 1000 Mal geöffnet worden wäre, wenn es nur vor Hitze und Sonnenlicht verwahrt wird. Sollten auch beide Nasenlöcher durch Stockschnupfen oder Polypen verstopft sein, so athmet der Kranke durch den Mund, während er die Mündung des Fläschchens zwischen den Lippen hält. Kleinen Kindern hält man es im Schlafe dicht an das eine und das andere Nasenloch, und kann des Erfolges gewiß sein. Dieses Einathmen des Arznei-Dunstes berührt die Nerven in den Wänden der geräumigen Höhlen, die er durchgeht, ungehindert, und stimmt so die Lebenskraft auf die mildeste und doch kräftigste Weise, heilkräftig um, weit vorzüglicher, als jede andere Art des Eingebens in Substanz durch den Mund. Alles, was nur durch Homöopathik geheilt werden kann (und was könnte sie außer den manuell-chirurgischen [der Handgriffe des Wundarztes bedürfenden] Uebeln nicht alles heilen?) an höchsten chronischen, nicht gänzlich allöopathisch verdorbenen, so wie an akuten Krankheiten, wird am sichersten und gewissesten durch dieß Riechen geheilt. Schon seit länger als einem Jahre weiß ich unter den so vielen Kranken, die meinen und meines Gehülfen Beistand suchten, kaum einen vom Hundert zu nennen, dessen chronisches oder akutes Leiden wir nicht mit dem erwünschtesten Erfolge bloß mittelst solchen Riechens behandelt hätten; in der letztern Hälfte dieses Jahres bin ich aber zu der Ueberzeugung gelangt, (was ich vorher Niemand geglaubt haben würde), daß dies Riechen die Kraft der Arznei, auf diese Weise, wenigstens in gleichem Grade von Stärke und zwar noch ruhiger und doch eben so lange auf den Kranken ausübt, als die durch den Mund genommene Gabe Arznei, und daß daher die Wiederholungs-Zeiten des Riechens nicht kürzer zu bestimmen seien, als bei der Einnahme der materiellen Gabe durch den Mund.

Köthen, im Mai 1833.

Samuel Hahnemann."

Anweisung

zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet.

Wohl jedem Orte, in dem sich ein homöopathischer Arzt befindet! Diese Wohlthat fühlt man erst dann recht in ihrer Größe, wenn man früher viel mit gewöhnlichen allöopathischen Aerzten zu thun gehabt und das Kurverfahren derselben, die verfehlten Heilwirkungen ihrer fürchterlich schmeckenden Gemische, ihre Blutwuth, ihre Sucht die edlen Gliedmaßen abzuschneiden (sie nennen es Operationen) wo es noch gar nicht noth thut, ihre Fontanelle (Kunst- oder Ableitungsgeschwüre), Haarseile, Glüh- und Brenneisen, ihre Hunger- und Speichelfluß-Erregungs-Kuren, ihre barbarische Methode den Bandwurm abzutreiben u. s. w. u. s. w. hinreichend kennen gelernt hat. Seiner Zeit sollen die geehrten Leser noch näher hiervon unterrichtet werden. Man fühlt sich, diesem Qual- und Marterlande entronnen und im einfach-freundlichen Gebiete der Homöopathie angelangt, wie im dritten Himmel. O! daß es eben so viele Tausende von homöopathischen Aerzten gäbe als deren jetzt bloß Hunderte existiren, damit doch wenigstens ein großer Theil der armen, auf dem ganzen Erdboden umher zerstreuten Kranken jener Wohlthat theilhaftig werden könnte. Dieß ist freilich nur ein frommer Wunsch, der sobald nicht in Erfüllung gehen dürfte. — Um indessen denjenigen, der Homöopathie ergebenen deutschen Laien, die so fern von homöopathischer Hülfe befinden, einen Anhalt zu geben, wornach sie bei vorkommenden leichten Krankheitsfällen verfahren können, wollen wir ihnen Folgendes zur Beachtung mittheilen:

Vor allen Dingen ist es nöthig, daß in irgend einer Stadt und Umgegend, wo es mehrere, der neuen Heillehre zugethane von ärztlicher Hülfe ferne Personen gibt, ein für die gute Sache glühender Laie es übernimmt, jene Personen unter einen Hut zu bringen, das heißt: mit ihnen einen Verein, einen homöopathischen Familienverein zu bilden. Durch geringe, den Kräften eines Jeden angemessene Beiträge wird es möglich eine Vereins-Casse zu gründen. Ein mit den pharmaceutischen Formalitäten (mit der Aufbewahrungs- und Verabreichungsweise der homöopathischen Arzneien) vertrauter Laie wird mit dem Ankaufe und der Aufbewahrung einer homöopathischen Apotheke beauftragt. — Die homöopathischen Arzneien bestehen zwar größtentheils in Flüssigkeiten, womit die sogenannten Streukügelchen, welche ein Patient einnehmen soll, befeuchtet werden. Man hat jedoch auch Hausapotheken, die (in ohngefähr 200 kleinen Gläschen) nur Streukügelchen, bereits mit den betreffenden arzneilichen Flüssigkeiten befeuchtet, enthalten. Eine solche vorläufig, keine größere Hausapotheke wollten wir einem entstehenden Vereine anempfehlen. Die Quellen, aus welchen dergleichen Hausapotheken bezogen werden können, sind nicht immer lauter und rein. Daher rathen wir, hierbei mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen, wenn die Vereinsmitglieder Wirkungen von den gekauften Arzneien spüren sollen. Das Beste bleibt immer einen homöopath. Arzt oder in dessen Ermangelung einen erfahrnen Laien zu ersuchen, die Besorgung einer dergleichen Apotheke zu übernehmen. Der Verein ist dann völlig sicher, nur gute, wirkungsvolle Arzneien in Händen zu haben. Indessen gibt es in Deutschland auch hin und wieder homöopathische Apotheker, die das Geschäft der Zubereitung der homöopathischen Arzneien aus reiner Liebe und Anhänglichkeit an die Homöopathie ergriffen haben und daher hierbei mit der größten Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit verfahren. Die Anzahl derselben ist, soviel uns bekannt, noch gering. Ihre Namen und Wohnorte sind:

Lappe in Neudietendorf bei Erfurt,
Otto in Rötha bei Leipzig,
Müller in Schöningen bei Braunschweig,
Danneberg in Jüterbogk bei Wittenberg.

Zu dem Preise von 8 bis 10 Thalern erhält man schon eine ziemlich vollständige Apotheke; doch gibt es auch theurere und mit-

hin vollständigere. Es ist am gerathensten für den Laien (Aerzte mögen handeln wie sie wollen) sich streng an die Vorschriften Hahnemanns zu halten. Dieser schreibt bei dem Gebrauche aller Arzneien ohne Ausnahme die 30ste Verdünnung vor. *) Beiläufig sei hier bemerkt, daß die Aerzte noch sehr verschiedener Meinung sind über die Verdünnungen, welche bei diesem oder jenem Krankheitsfalle angewendet werden sollen. Sie geben die 30ste, die 24ste, 12te und 3te Verdünnung u. s. w., ja zuweilen, doch in höchst seltenen Fällen die bloße Tinctur (unverdünnte Arznei); nur Hahnemann bleibt sich gleich, indem er, wie gesagt, von allen Arzneien nur die 30ste Verdünnung oder vielmehr Potenzirung (Kraftentwickelung) zu reichen befiehlt. — Daher bestelle man bei dem Ankaufe einer Apotheke von allen Mitteln nur die 30ste Potenzirung. — Ist man auf diese Weise mit einer Apotheke versehen, so ist es nöthig eine genaue, umfassende Anweisung zu haben, welche lehrt in welchen Krankheiten und auf welche Art man die in jener Apotheke befindlichen Mittel gebrauchen soll. Die beste dieser Anweisungen dürfte wohl ohnstreitig

Dr. Caspari's homöopathischer Haus- und Reisearzt, ein unentbehrliches Hülfsbuch für Jedermann, insbesondere für alle Hausväter, welche auf dem Lande, entfernt von ärztlicher Hülfe, wohnen, um sich dadurch ohne dieselbe in schnellen Krankheitsfällen selbst helfen zu können, herausgegeben von Dr. F. Hartmann. 5te Auflage. Preis — 18 Gr. — (— 22 Sgr. 6 Pf.)

sein. Zwar ist dieses Werk für manchen Laien noch nicht verständlich genug abgefaßt, es läßt sich indessen voraussetzen, daß bei einem Vereine mehrere erfahrene Mitglieder sich befinden, bei welchen man sich über etwaige unverständliche Stellen Raths erholen kann. — Zudem werden im Verlaufe gegenwärtigen Aufsatzes mit der größten Deutlichkeit die Verfahrungsarten bei vorkommenden Krankheiten, sowie die zweckdienlichsten Mittel gegen dieselben, nach Anleitung der erschienenen, sich auf diesen Gegenstand beziehenden Werke, angezeigt werden, so daß ein Irrthum oder Zweifel nicht leicht vorkommen dürfte.

Wird nun ein Vereinsmitglied von einer Krankheit befallen,

*) Ueber die Zubereitung der homöopathischen Arzneien siehe die Anlage sub A.

so sucht dasselbe oder eins seiner Angehörigen in jener Anweisung die Krankheitserscheinungen auf, welche unter den zeitherigen Benennungen:

Husten, Schnupfen, Magenverderbniß, Erbrechen, Durchfall, Erkältung, Aerger, Schreck, Gram u. s. w. u. s. w.

darin vermerkt stehen. Stimmen jene Krankheitserscheinungen (Symptome) genau mit denen in der Anweisung überein, so wird das dabei stehende Mittel hülfreich sein. Man schreibt dasselbe auf ein Zettelchen, welches letztere man zu dem Vereinsapotheker (dem Mitgliede, welches die erkaufte Vereinsapotheke unter sich hat und verwaltet) schickt. Dieser verfährt nun nach der weiter unten befindlichen Instruction (Anleitung) und der Kranke erhält auf diese Art ein Pülverchen übersandt, das er entweder Abends vor dem Schlafengehen oder Morgens früh nüchtern, oder sogleich nach dem Empfange desselben (wie es vorgeschrieben ist) trocken oder in Wasser aufgelöst (nach der Vorschrift) einnimmt. Ein Vereinsmitglied kann sich auch, um das öftere Schicken zu dem Vereinsapotheker zu vermeiden, selbst eine kleine Hausapotheke zulegen, indem es sich von den am häufigsten vorkommenden Mitteln eine Parthie Streukügelchen in dazu bestimmte Gläschen füllen läßt und diese, gehörig bezeichnet, wohl verwahrt, damit sie dem Verderben nicht unterworfen sind. In dieser Hinsicht hat ein solches Mitglied das zu beobachten, was in der nachstehenden Instruction für den Vereinsapotheker vorgeschrieben worden ist. Bei einer vorkommenden Krankheit wird nun aus der Hausapotheke das betreffende Gläschen genommen, aus dem man die vorgeschriebene Anzahl Streukügelchen in einen Theelöffel und aus diesem in den Mund laufen läßt.

Instruction für den Vereinsapotheker.

Sobald die verschriebene Apotheke in einem Kästchen, worin sich in, zu diesem Behufe angebrachten, Fächern Gläschen mit arzneikräftigen Streukügelchen angefüllt befinden, angekommen ist, hat man für deren Aufbewahrung hinlänglich zu sorgen. Die homöopathischen Arzneien nämlich müssen sorgfältig aufbewahrt werden, damit keine nachtheiligen Einflüsse auf sie einwirken, wodurch ihre Kraft geschwächt werden könnte, weil außerdem die gewünschte Wirkung in Krankheiten nicht eintritt. — Am nachtheiligsten wirken

auf die Arzneien Luft, Wärme und Sonnenlicht ein, daher sich dieselben in Gläschen befinden müssen, die mit guten, nicht wurmstichigen Stöpseln verschlossen sind. Man setzt die Apotheken an einen, dem Sonnenlichte nicht ausgesetzten kühlen Ort. Sollte hiergegen hin und wieder gefehlt worden sein, so ist es zweckmäßig die Gläschen mit neuen arzneikräftigen Streukügelchen wieder versehen zu lassen. Außerdem behalten dieselben viele Jahre lang ihre Wirksamkeit. Starke Gerüche und Ausdünstungen dürfen ebenfalls in der Nähe der Apotheke nicht herrschen und hat man sie daher wohl vor Ausdünstungen von glühenden Kohlen, Schwefeldampf, Pechdunst, vor dem starken Geruche von Kaffee, angebranntem Schwamm, Federn, Haaren, vor zu starkem Tabaksdampf, sehr stark riechenden Blumen und dergleichen mehr, zu hüten. Auch muß jedes Arzneigläschen, wenn es nicht mehr gebraucht wird, sogleich wieder verschlossen werden. — In der Apotheke befindet sich auch ein Magnetstäbchen. Dieses muß man so aufbewahren, daß sein Nordpol nach Norden, der Südpol nach Süden gerichtet ist, sonst verliert der Magnet seine Kraft. Auch ist es nöthig an einen jeden Pol ein Stäbchen Eisen zu legen und den Magnetstab vor allen Verrückungen zu bewahren. Man darf ihn eben so wenig, als die übrigen Arzneimittel, der Wärme, besonders der Sonnenhitze aussetzen oder ihn fallen lassen, auch damit keine Schläge und Stöße gegen feste Körper thun. Die an seinen Polen liegenden Eisenstäbchen soll man nicht plötzlich und zu wiederholten Malen losreißen, weil alles dieß seine Kräfte schwächt oder vernichtet. — Zur Vervollständigung der Einrichtung der Vereinsapotheke gehört es, daß papierne Kapseln zu Pulvern vorräthig gehalten werden. Man nimmt hierzu etwas feines, nicht beschriebenes oder bedrucktes Papier. — Sendet nun ein krankes Vereinsmitglied das oben erwähnte Zettelchen, worauf z. B. Pulsatilla, 2 Streukügelchen vermerkt ist, so nimmt der Vereinsapotheker das Gläschen mit Pulsatilla aus der Apotheke, läßt aus demselben 2 Streukügelchen in einen Theelöffel laufen, den er sodann behutsam auf den Tisch niederlegt, damit die Kügelchen nicht herauslaufen und stöpselt schnell das Gläschen wieder zu, welches er an seinen Ort stellt. Hiernächst ergreift er das Paket mit Milchzucker, das sich mit in der Apotheke befindet, öffnet dasselbe und nimmt mit einem bereit liegenden Messer eine Messerspitze voll des Inhalts heraus, die er auf die 2 Streukügelchen im Theelöffel

schüttet. Das Pulver ist nun fertig und wird aus dem Löffel in eine der vorräthigen Kapseln geschüttet, die beiden Enden derselben in einander gefügt und so dem Boten übergeben. Der Milchzucker ist eine Substanz ohne alle Arzneikraft und dient nur als Vehikel (Zuführungsmittel, Umhüllung) um die arzneikräftigen Streukügelchen ohne Schaden an den Ort ihrer Bestimmung befördern zu können.

Ein auf diese Weise gebildeter Verein hat unendlich viel Angenehmes und Nützliches wie schon aus dem Vorstehenden hervorgeht, wie aber auch aus Folgendem noch entnommen werden kann. Ein solcher Verein muß nämlich Statuten (Gesetze) haben, die sich auf seine innere Einrichtung, seine Verwaltungsgeschäfte, Zusammenkünfte der Mitglieder zu Berathungen u. s. w. beziehen. Durch einen Bekannten sind uns die Statuten des in Langensalza in Thüringen bestehenden homöopathischen Familienvereins mitgetheilt worden. Dieser Verein dürfte wohl allen andern ähnlichen Vereinen zum Vorbild aufgestellt werden können. Er hat, ehe er auf den festen Standpunct kam, auf dem er sich jetzt befindet, mit manchen Hindernissen zu kämpfen gehabt, ja sich sogar seine Vereinsapotheke erstreiten müssen, deren gesetzliches Bestehen durch eine Verordnung der Königl. Preuß. Regierung zu Erfurt anerkannt worden ist. Die hierbei obgewalteten Verhältnisse sind zu interessant, als daß wir sie nicht dem Publikum mittheilen sollten. Sie befinden sich in der Anlage sub B., welcher auch obgedachte Statuten dieses Vereines zur Nachachtung für andere Vereine beigefügt sind.

In Gegenden, wo der Bildung von homöopathischen Familienvereinen nicht hinwegzuräumende Hindernisse entgegenstehen sollten, ist es für jeden einzelnen Nichtarzt am gerathensten, sich eine eigne Hausapotheke zuzulegen. Wie er dazu gelangen kann, ist zwar schon oben angegeben worden, indessen ist auch der Herausgeber dieser Blätter erbötig, einem Jeden, der sich in portofreien Briefen an ihn wendet, die sichern Quellen nachzuweisen, aus denen er eine brauchbare Hausapotheke beziehen kann. Damit verfährt jeder Einzelne dann eben so, in Bezug auf sich und seine Familie (denn nur für diese, nicht für Fremde darf er die Mittel aus der Apotheke verabreichen) wie wir oben bei der

Vereinsapotheke beschrieben haben. — Freilich fällt bei einem einzeln stehenden Laien in einem etwas schwierigen Krankheitsfalle die so höchst nöthige Berathung hierüber und über das specifische (für diesen Fall passende) Mittel mit andern erfahrenen Laien hinweg und darum sind die Vereine so nützlich; indessen da dieß nun einmal nicht zu ändern ist, so muß jeder Nichtarzt in so einem beschriebenen Falle, wenn er in einer Heilungs-Anweisung nicht sogleich ein passendes Mittel finden sollte, vorläufig das ihm am zweckmäßigsten scheinende Mittel riechen, dann sogleich alle Krankheitserscheinungen, alle Gefühle und Empfindungen derer der Kranke sich bewußt ist (Krankheitssymptome), mit großer Genauigkeit niederschreiben, auch dabei bemerken, an welchen Krankheiten der Patient schon früher danieder gelegen, welche Leiden er zu überstehen gehabt und (im Fall er dieses wissen oder die Recepte bei der Hand haben sollte) welche allöopathische Mittel er gebraucht hat — und dieses Krankheitsbild einem homöopathischen Arzte, dem nächsten wo möglich, zusenden, der ihm dann entweder die heilenden Arzneien mit einer Gebrauchsanweisung übersenden oder benachrichtigen wird, welches Mittel der Anfragende aus seiner Hausapotheke nehmen soll.

Nur in den gewöhnlichsten acuten Krankheitsfällen kann man dem Nichtarzte anrathen sich selbst zu helfen. Unter acuten Krankheiten versteht man aber die hitzigen, schnellverlaufenden Krankheiten, in deren Verlauf man eine Zunahme des Uebelbefindens bis zu einer gewissen Höhe wahrnimmt, von welcher dann die Krankheit wieder herab- und in Genesung übergeht oder im Gegentheil der Tod erfolgt. Dahin gehören Fieber, Entzündung, Hautausschläge, als: Masern, Scharlach u. s. w. Beim Beginnen dieser schon gefährlichern Krankheiten gebe man zwar das als passend angezeigte Mittel, wodurch öfters der Zustand der Krankheit in den der Gesundheit wieder übergeht, steigert sich indessen die Krankheit, dann ist es zweckmäßig, das oben angezeigte Verfahren zu beobachten und einen Arzt schriftlich zu consultiren (um Rath zu fragen). Die nicht lebensgefährlichen acuten Krankheiten, als Husten, Schnupfen, Kopfschmerz, Zahnschmerz, leichte Hautausschläge (vorzüglich bei Kindern), Magenverderbniß, Bauchkneipen (Kolik, welche im hohen Grade zu den gefährlichen Krankheiten gehört), Fingergeschwüre, Blutschwären, Uebelkeiten, Durch-

fälle, Quetschungen, leichte Augenentzündungen, angehende Hämorrhoidalbeschwerden u. s. w. u. s. w. werden bei Anwendung der richtigen, in den Heilungs-Anweisungen angezeigten Mittel bald vergehen.

Eine andere Gattung der Krankheiten sind die chronischen Uebel. Dieß sind langwierige Krankheiten, die keine bestimmte Dauer haben und die, sich selbst überlassen, nie in Gesundheit übergehen, z. B. Nervenschwäche, Hysterie, Hypochondrie, Melancholie, Blödsinn, Knochenfraß, Krebs, Gicht, Wassersucht, Taubheit, Staar u. s. w. — Solche Uebel zu heben wird nur selten dem Laien gelingen. Selbst für geübte Aerzte ist es schwierig, das oder die geeigneten Mittel sogleich zu treffen, was nur nach fleißigem Studium des Krankheitsbildes geschehen kann. Letzteres muß aber auch ganz ausführlich aufgenommen sein. Um den Laien in den Stand zu setzen, in einem chronischen Krankheitsfalle den ganzen Symptomencomplex der Krankheit (Inbegriff der Krankheitserscheinungen) aufnehmen zu können, theilen wir ihm in der Anlage sub G. ein Schema zur Aufnahme eines Krankheitsbildes mit, wornach er genau zu verfahren hat. Nach Uebersendung des Letztern an den betreffenden Arzt, wird ihm dieser entweder ein Mittel zukommen lassen oder ihm mittheilen, welche Arznei er aus seiner Hausapotheke zu entnehmen habe.

Ehe wir zur Angabe von Mitteln für die gewöhnlichsten Krankheitsfälle selbst übergehen, ist es nöthig, den Laien mit dem diätetischen Verfahren während eines homöopathischen Heilungsprozesses bekannt zu machen.

Eine gewisse Lebensordnung, Pflege der Gesundheit (Diät), ist schon in gesunden Tagen erforderlich, um nicht den Zustand der Gesundheit in den der Krankheit zu verwandeln, um wie viel mehr nicht bei einem Uebelbefinden, welches bisweilen durch ein diätetisches Verhalten allein beseitiget, im Gegentheile aber bedeutend verschlimmert werden kann. Hierzu kommt noch, daß die Wirkungen der kleinen homöopathischen Arzneigaben bei der geringsten durch ein ordnungswidriges Verfahren herbeigeführten Irritirung (Erregung) des Organismus wie ein Licht verlöschen, durch das der Wind fährt und mithin keine Heilung hervorbringen können. Solche Irritirungen entstehen aber, wenn der Kranke eine Speise oder ein Getränk zu sich nimmt, die arzneiliche Substanzen enthalten, oder

wenn heftige Gemüthsbewegungen, Schreck, Aerger, Zorn, übermäßige Freude u. s. w. den Kranken ergreifen, die dann auf das Nervensystem und durch dasselbe auf den ganzen Organismus (in welchem so eben die geistige Kraft der homöopathischen Arznei ihr Heilwerk verrichtet) störend einwirken.

Schon ehe der homöopathische Laie krank wird, mithin noch im gesunden Zustande dürfte es sehr rathsam sein, einiges aus der Küche und dem Keller zu verbannen, was zwar den Gaumen kitzelt, jedoch öfters genossen der Gesundheit offenbaren Nachtheil bringt. Dahin gehören hauptsächlich der Kaffee, die Gewürze, der Brandwein. Erstere Artikel sind Producte der heißen Zonenländer, die wohl den Naturen der dortigen Eingebornen (für die sie Gott schuf) zusagen, uns indessen (für die sie nicht geschaffen sind) nur Nachtheil bringen können. Unser gemäßigtes Klima bringt diejenigen Nahrungsmittel hervor, die uns dienlich sind, warum wollen wir uns damit nicht begnügen? Unser Kaffee, (wenn wir denn nun einmal ein warmes Getränk früh zu uns nehmen müssen) sei gebranntes Korn oder gebrannter Waizen mit guter Milch vermischt, oder auch Milch allein. — Wer sich einmal an dieses Getränk (vorzüglich das Erstere, welches hinsichts des Geschmacks dem arabischen Kaffee ziemlich gleichkommt) gewöhnt hat, wünscht den frühern Kaffee nicht wieder zurück. — Unser Gewürz sei das köstliche vaterländische Salz und verlangt der verwöhnte Gaumen ja! etwas Pikantes an manche Speisen, nun so thue man, je nachdem es paßt, ein wenig Zwiebel, etwas Petersilie oder Citronenschale daran, doch nur im gesunden Zustande, denn der Kranke darf solche arzneikräftige Sachen nicht genießen. Uebrigens haben wir ja noch den Zucker, der obgleich auch ein fremdes Product, doch keine arzneilichen Theile enthält und daher dem Gesunden sowie dem Kranken, mäßig genossen, nichts schadet. — Nur enthalte man sich aller ausländischen Gewürze, als Pfeffer, Ingwer, Piment, Zimmt, Gewürznelken, Muscatnuß, Muscatblüthe, Cardamom, Safran, Vanille und aller andern, derer man sich bedient, um den Speisen einen pikanten Geschmack zu geben. Der Brandwein, dieses so allgemein beliebte Getränk, dessen Bereitung wir auch erst von außereuropäischen uncultivirten Cohorten gelernt haben, schadet, selten und dann mäßig genossen, in der Regel dem Gesunden nichts, allein wie leicht wird der schwache Mensch verleitet mehr und immer mehr von diesem

ſtoßen Gifte zu genießen, bis der öftere Genuß endlich zu einer, der Geſundheit nachtheiligen Höhe ſteigt. Man vermeide ihn daher lieber ganz und wer es haben kann, trinke dafür ein Glas vaterländiſchen Weines, weſſen Beutel aber dergleichen Ausgaben nicht verträgt, ein gutes Glas einfaches Bier. Das Hauptgetränk bleibe jedoch immer reines Quellwaſſer. Wer hiervon früh nüchtern eine angemeſſene Quantität zu ſich nimmt, ſodann ſeinen Körper, nachdem er ihn gehörig ausdunſten laſſen und mit einem wollenen Tuche abgerieben hat, mit jenem friſchen Quellwaſſer abwäſcht, Sommer und Winter hindurch (während des Letztern in einer eingeheizten Stube) damit fortfährt, auch ſich bei gutem Wetter ſo oft als möglich im Freien eine Bewegung macht, der legt, nach vielfältigen Erfahrungen, einen feſten Grund zu einer dauerhaften Geſundheit. Kommt nun eine richtige Lebensordnung im Eſſen und Trinken hinzu, ſo daß ſich ein Jeder zu beſtimmten Tageszeiten gerade ſatt ißt und nicht über den Durſt trinkt und den Gehalt der Speiſen und Getränke nach den obigen Andeutungen einrichtet, der kann ſicher darauf rechnen, daß er ſelten krank wird und daß, wenn dieſer Fall eintreten ſollte, bei ihm die homöopathiſchen Arzneien eine ſchnelle und dauerhafte Heilung hervorbringen; denn er hat ſeinen Körper ſo recht zur homöopathiſchen Heilung vorbereitet.

Hinſichts der zu beobachtenden Diät bei Krankheiten theilen wir in der Anlage sub D. einen Auszug aus den dießfälligen Vorſchriften des Hrn. Dr. Hartlaub zu Braunſchweig in ſeinem Katechismus der Homöopathie zur Befolgung mit.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Hefte, in welchem ſich auch die vorerwähnten Anlagen sub A., B., C. und D. befinden werden.)

Polemik.

Abfertigung des Herrn Dr. W. in W. wegen seines gegen die ehemalige Redaction der „Thuringia“ gerichteten, in einer Beilage zu Nr. 50. des Weißensee'r Kreisblattes erschienenen Aufsatzes, betitelt: „Ende gut, Alles gut.“

Vorwort.

Seitdem der sich zwischen den Allöopathen und Homöopathen entsponnene Krieg anfing die Nichtärzte zu interessiren, seitdem wurde es von vielen, früher den Wissenschaften nicht obgelegenen Laien beklagt, daß der größte Theil der erschienenen, auf jene Streitsache Bezug habenden Schriften, wegen der in denselben vorkommenden Kunst- und Fremdwörter, für sie unverständlich sei. Man verlangte allgemein ein Blatt, worin in der verständlichen Laiensprache das wiedergegeben würde, was in den, über Allöopathie und Homöopathie erschienenen Werken enthalten sei. Dieses Verlangen sprach sich hauptsächlich in Thüringen, dem Vaterlande des Unterzeichneten, aus. In Folge desselben unternahmen mehrere gebildete Laien die Herausgabe eines homöopathischen Blattes für Nichtärzte unter der Redaction des Unterzeichneten, welches sie Thuringia nannten. Ehe in diesem Blatte zu dem wissenschaftlichen Theile der Homöopathie übergegangen wurde, hielt man es für angemessen, das Geschichtliche derselben, die Lebensbeschreibung ihres berühmten Entdeckers, Erzählungen von homöopathisch Geheilten und andere, mehr der Unterhaltung als Be-

lehrung gewidmete Aufsätze vorauszuschicken. Um diese Speise den Laien etwas pikant zu machen, wurde aber auch der Allöopathie und deren Anhänger gedacht und dasjenige über der alten Schule Mängel und Blößen mitgetheilt, was erfahrene, größtentheils allöopathische Aerzte, hierüber geäußert hatten. — Freilich waren diese Aeußerungen zeither nur in wissenschaftlichen, dem gewöhnlichen Nichtarzte unzugänglichen Werken und Brochüren enthalten gewesen und es waren die unfehlbaren Herren Allöopathen in den Augen ihrer lieben Laien die Halbgötter geblieben, die zu sein sie sich das Ansehen gegeben hatten. — Nun war aber ein Fährmann erstanden, der den zwischen jenen Laien und jenen wissenschaftlichen Werken fließenden Strom überschifft und die jenseits liegenden Erzeugnisse theils schon herüber an das Licht geholt hatte, theils noch herüber holen wollte. Da wurden sie nun besehen diese von Außen glänzenden, im Innern wurmstichigen, modernden Producte und ein Schrei des Entsetzens, ein Ah! ein Ach! ein Gott! ist's möglich? mir fällt es wie Schuppen von den Augen; so ist man zeither mit uns umgegangen? beispiellos, abscheulich! u. s. w. u. s. w. wurden theils schon hie und da vernommen, theils wären sie später überall noch vernommen worden, denen sich alsdann manches spöttische Lächeln, mancher höhnische Seitenblick statt der sonstigen vertrauensvollen Demuth beim Erscheinen des allöopathischen Aesculaps, beigesellt hätten. — Das wurmte nun freilich, das verschnupfte die Herren und sie beschlossen gegen die Redaction der Thuringia loszuziehen, zwar nicht mit Speeren und andern Waffen, nein! mit der übermüthigen Philister-Miene eines Goliath, der auf das kleine in die Klasse der schulgerechten Streiter gar nicht gehörende Davidchen mit Hohn und Spott herabsieht. — Beschlossen und ausgeführt! — In dem Städtchen W. in Thüringen lebt der Hr. Dr. W., allöopathischer Arzt. Derselbe ist Mitglied eines, in 7 Personen bestehenden ärztlichen Vereines daselbst. Von dem geehrten Vereine beauftragt trat derselbe am 11. August 1834 mit einer Erklärung gegen die Redaction der Thuringia hervor. — Wer Lust hat dieselbe zu lesen beliebe die Nr. 33. des Weißensee'r Kreisblatts einzusehen. — Die ganze Erklärung ist sowohl wegen ihrer Logik, ihres Styls, als auch wegen ihrer Tendenz merkwürdig. Lassen Sie uns, geehrte Leser! nur den Anfang und das Ende derselben betrachten. Sie beginnt folgendermaßen:

„Von jeher ward der Ausübung der Heilkunde ein auffallendes Interesse seitens des Publicums gewidmet, und es ist auch natür-

lich sich vorzugsweise für eine Wissenschaft und Kunst theilnehmend zu beweisen" u. s. w.

Daß es dem Hrn. Dr. W. auffällt, wenn die Ausübung der Heilkunst das Publicum ungemein interessirt, — das ist auffallend. Wir finden im Gegentheil dieß Interesse nur natürlich, eben so natürlich als wenn ein Hungriger nach Speise, ein Durstiger nach einem Trunk verlangt. — Der Herr Doctor findet es gleich darauf auch natürlich, wenn sich Jemand für eine Kunst theilnehmend beweis't. Ganz recht! wir sind hier mit ihm einverstanden. Warum aber diese Theilnahme vorher auffallend finden? — Welch ein Widerspruch? Was natürlich ist, kann nicht auffallend sein. Das Ende jener Erklärung lautet:

„Zugleich versichern wir hiermit auch feierlichst, daß diese Erklärung unsere erste gegen die Thuringia ist, sie wird auch die letzte bleiben, weil wir uns unmöglich mit ihr in einen Federkrieg einlassen können."

Diese feierliche Versicherung klingt, in Bezug auf die durchschossene Stelle, ganz curios und nöthigte uns bei deren Lesung ein unwillkührliches Lächeln ab. Der gelehrte Hr. Verfasser hat wahrscheinlich sagen wollen:

Wir versichern hiermit feierlichst, daß sowie diese Erklärung gegen die Thuringia unsere erste ist, sie auch die letzte bleiben wird, u. s. w.

oder hat vielleicht der Setzer einen Satzfehler gemacht? — Wie überhaupt diese feierliche Versicherung gehalten worden ist, wird die Folge lehren.

Der geehrte Leser kann sich nun einen Begriff von der Abfassung der ganzen Erklärung machen, wenn wir versichern, daß sowie deren Anfang und Ende auch der übrige Theil derselben beschaffen ist.

Die Tendenz der gehaltvollen Erklärung bestehet darin, daß die Thuringia als ein Blatt bezeichnet wird,

„in dem auf unerwartete Weise Verläumdung eines ganzen Standes, Verdrehung der einfachsten Wahrheiten vorzuherrschen scheinen, in dem ferner mit auffallendem Mangel an Urbanität anders Denkende verdammt werden und dem nur die Macht fehle, um seine alleinseligmachenden Grundsätze mit Gewalt durchzuführen.

Da, wie schon bemerkt, in der Thuringia nur dasjenige wiedergegeben worden war, was man aus allöopathischen und homöopathischen Schriften entnommen hatte, so war, vorausgesetzt, daß der

ärztliche Verein zu W. Kenntniß von jenen Schriften hatte, obige Erklärung höchst ungereimt und daher überflüssig. Daß ihm, dem Vereine, diese Kenntniß abgegangen sein sollte, konnten wir kaum annehmen, da Laien, als Dilletanten doch nicht belesener sein können als Heilkundige, privilegirte Heilkünstler, die sich nicht bloß dem alten Schlendrian der Praxis hingeben dürfen, sondern mit dem Geiste der Zeit fortgehen müssen. Jeder Stillstand ist Zurückgang und in der Medicin um so gefährlicher, da es hier auf Erhaltung des kostbarsten Gutes des Menschen, auf Erhaltung der Gesundheit und des Lebens ankommt. — Wozu also so eine Erklärung (zu deren Abfassung sich übrigens ein Dialektiker hätte hergeben sollen) in die Welt schicken? — Nur zum Nachtheil des ärztlichen Vereins und der Allöopathie überhaupt konnte dieß Verfahren gereichen; nur der weitern Verbreitung der Homöopathie, zunächst in Thüringen, mußte es förderlich sein. — Hätten seit dem Erscheinen des Organons des großen Meisters die allöopathischen Herren **Magistri** und **Doctores** von A. bis Z. hübsch still geschwiegen, (was einer gesunden Politik angemessen gewesen wäre) oder hätten die Homöopathie nur mit wissenschaftlichen Gründen bekämpft und wenn das nicht angegangen wäre (wie die Erfahrung gelehrt hat) ihr gemeines Schimpfen und Schmähen in sich verschluckt, statt es in die Welt zu schicken, — in welchem engen Kreise würde sich jetzt noch das Kindlein „Homöopathie" bewegen? Nach Jahrhunderten vielleicht erst hätte der unaufhaltsame Flug der kräftigen Jungfrau in alle Theile der alten und neuen Welt, sowie wir ihn schon jetzt bewundern, begonnen. Darum ihr helfenden Feinde, ihr schmähenden, schimpfenden Allöopathen, geht der Homöopathie nur tüchtig zu Leibe, laßt kein gutes Haar an ihr, schreit euch lungenlahm, schlagt recht ordentlich auf sie los, je toller je besser! sie wird dadurch nur mehr gereinigt von Schlacken, wird gehörig potenzirt gleich manchen rohen, unscheinbaren Stoffen, die durch vieles Reiben, Schütteln und Schlagen eine bewundernswürdige lebensrettende Kraft entwickeln.

Gegen die obige Erklärung des ärztlichen Vereins zu W. sehen wir uns genöthigt eine Erwiderung abzufassen, welche in Nr. 35. des Weißensee'r Kreisblatts abgedruckt worden ist. — Wir schlossen dieselbe mit folgenden Worten:

„Wir haben nur das, was wir aus eigener traurigen Erfahrung wußten (nämlich in Bezug auf die verderbliche Kurart der Allöopathie) und was uns von Sachverständigen in den

erschienenen Werken mitgetheilt worden, wieder gegeben. Sind es Verläumdungen, Verdrehung der einfachsten Wahrheiten, wie der ärztliche Verein behauptet, so erwarten wir von den unberufenen Beurtheilern der Thuringia eine genaue Bezeichnung der einzelnen Stellen, welche jene Schmähworte verdienen. Wir werden dann die Autoritäten, die lautern und reinen Quellen nennen, aus denen wir geschöpft haben. Die Bevorwortung, daß sich das muthige Septemvirat in keinen Federkrieg einlassen könne, kann hier nicht Platz greifen. Sie haben den Fehdehandschuh hingeworfen, wir haben ihn aufgehoben. Sie kommen daher heraus, wir erwarten sie, denn dulce et decorum est pro Homoeopathia certare.

Diese Herausforderung zog. Jene feierliche Versicherung wurde vergessen und es trat hervor aus dem Vereine der Aerzte von W. und Umgegend ein rüstiger Kämpe, der Hub des Vereines, ein Promotus aus dem Städtchen C., Namens S. Das war ein Mann, der den Kopf und das Herz auf dem rechten Flecke sitzen, auch Dialektik und Rhetorik studirt hatte. — Er focht zierlich und kunstgerecht. Wo er eine Blöße zu finden glaubte, stach er mit vieler Geschicklichkeit und Manier darauf zu. Doch gelang es ihm nicht seinem Gegner auch nur die kleinste wirkliche (nicht bloß scheinbare) Verletzung beizubringen. — Das was er geleistet, findet der geehrte Leser in der Beilage zu Nr. 37. jenes Kreisblattes. — Hr. Dr. S. wollte mit einem Worte den Nachweis liefern, daß sich die Thuringia der Verläumdung der allöopathischen Aerzte, Verdrehung der einfachsten Wahrheiten u. s. w. schuldig gemacht habe. Daß ihm das nicht gelingen konnte, begreift Jeder, der die Vorgänge in gegenwärtiger Angelegenheit kennt und mit der neuesten allöopathischen und homöopathischen Literatur vertraut ist. — Wie oft muß aber der gediegenste Advocat einer unnützen Sache das Wort reden, von der er im Voraus überzeugt ist, daß sie mit ihrem Vertheidiger durchfallen wird. — Hr. Dr. S. hatte das Seinige gethan, er hatte ruhmvoll gestritten, er mußte das Weitere dem Schicksale überlassen und abwarten wie die Entgegnung ausfallen würde. — Diese brach denn auch über ihn und den ärztlichen Verein zu W. mit Donner und Blitz herein. Die Geister verstorbener berühmter Aerzte erschienen mit ernstem, drohendem, warnendem Blicke einestheils, mit spottender, hohnlächelnder Miene anderntheils und verkündeten das seit Jahrtausenden schon ange-

richtete Unheil der Allöopathie. — Noch lebende erfahrene Aerzte der alten Schule sowohl, als bereits zur neuen Heillehre übergegangene wurden den Gegnern vorgeführt und ihre Worte glichen Donnerkeilen, gegen die Allöopathie und ihre verderbliche Kurmethode geschleudert; sie enthielten auffallende, oft grausenerregende Thatsachen von allöopathischen Verfahrungsweisen. — Man darf nur die Beilagen zu den Nrn. 44, 45, 46, 48 und 49. des Weißensee'r Kreisblattes nachlesen. — Zu Boden geschlagen waren hierdurch die Mitglieder des ärztlichen Vereins zu W., in deren Namen Hr. Dr. S. gesprochen hatte. Es war ihnen so recht ad oculos demonstrirt worden, daß der Vorwurf der Verläumdung und der Verdrehung der einfachsten Wahrheiten, dessen sie die Thuringia beschuldigt hatten, ganz ungegründet, und ihre, der Hrn. Allöopathen Demonstrationen und Deductionen nichts als leere Tiraden gewesen seien. — Man hätte glauben sollen, es würde diesen Herren die Lust vergangen sein nach so einer completten Niederlage sich der Redaction der Thuringia wieder feindlich zu nähern. — Doch die Naturen sind verschiedener Art; das haben wir schon im Jahre 1813 bei dem Durchzuge der nordeuropäischen Völkerschaften durch unsre deutschen Gauen zu bemerken Gelegenheit gehabt. — Kaum war der letzte Geschützes-Nachhall der Redaction der Thuringia verklungen, als sich aus der allgemeinen Niederlage der, in Folge seines vorzüglichen Naturells, immer noch kampflustige Urheber des so eben beendigten Kampfes emporrichtete, und mit einem abermaligen, freilich sehr heisern, beinahe unverständlichen Kriegesgeschrei der Redaction der Thuringia zu Leibe ging, meinend, wer da angefangen habe, müsse auch den Beschluß machen. Der erneuerte Angriff lautete aber folgendermaßen:

„Ende 'gut, alles gut.“

In Nr. 33 des Weißenseer Kreisblattes machte der hiesige ärztliche Verein der sogenannten homöopathischen Zeitschrift, der Thuringia, die Vorwürfe daß sie:

1) als unbefugter Richter in einer Wissenschaft auftrete, von der sie kaum eine einseitige Ahnung habe,
2) auf eine unerwartete Weise einen ganzen Stand verläumde und einfache Wahrheiten verdrehe,
3) mit auffallendem Mangel an Urbanität anders Denkende verdamme,

und in Nr. 37 desselben Blattes wies der D. S. diese bloß ausgesprochenen Vorwürfe nach. Hierauf hat sich nun die Redaction der

Thuringia in den nachfolgenden Nummern des Kreisblattes sehr viel Mühe gegeben, diese Vorwürfe zu entkräften, auch glaubt sie, daß ihr dies gelungen sei. Nach meinem Dafürhalten ist aber die genannte Redaction bloß so gut gewesen, erst recht unsere Ansicht über sie zu bekräftigen und zwar

ad 1) dadurch daß sie uns durch Autoritäten zu schlagen sucht. [1]) Insofern in einem Streite geschichtliche Thatsachen in Anregung kommen, ist es allerdings nothwendig, daß man sich auf Autoren beruft, die als vollkommen glaubwürdig über einen Zeitraum sprechen können. Insofern es aber auf Meinungen ankommt, gelten Autoritäten bekanntlich nur für den als Hauptbeweis, der selbst entweder nicht befugt, oder nicht im Stande ist, eine selbstständige und haltbare Meinung zu begründen. Die Redaction hat nun in letzterer Beziehung Autoritäten angeführt und besonders ihre Unbefugtheit in dieser Sache dadurch dargethan, daß sie sich eines erschienenen Büchelchens bediente, in dem aus den angezogenen Schriftstellern einseitig und aus dem Zusammenhange gerissene Stellen zum Nutz und Frommen aller Rechtgläubigen, aber nicht Selbstprüfenden vorgebracht werden. Dieser bequemen Logic ist dann ferner die geehrte Redaction gefolgt, wie sich die ehrenwerthen Leser sehr bald überzeugen können, wenn sie nur die Auszüge aus S.'s Beleuchtung mit dieser selbst vergleichen wollen. Mindestens muß aber eine solche Einseitigkeit, wenn nichts Schlimmeres, doch den Verdacht rege machen, daß wer so streitet, auch auf eine wissenschaftlich-rechtliche Weise dem Streite nicht gewachsen ist, wenn man auch zugeben muß, daß auf solche Weise Alles bewiesen und widerlegt werden kann, ja sogar, wie uns der allgemeine Anzeiger der Deutschen [2]) lehrt, auch Grobheit zu einem wissenschaftlichen Streite gehört.

ad 2) hat die Redaction sich ferner bemüht durch diese Art des Aufstellens von Autoritäten einen ganzen Stand zu verläumden und diese Verläumdung durch Verdrehung von einfachen Wahrheiten zu bewirken; ja sogar der ruhig prüfenden und nirgend das Verhältniß unter Gebildeten beleidigenden Sprache des D. S. eine leidenschaftliche nicht selten insultirende Schreibart entgegen zu stellen. Sachverständige Kunstgenossen kennen unstreitig auch selbst die Autoren und Schriften aus denen jenes Büchelchen zusammenflickt wurde, das nun der Redaction der Thuringia als Hauptwaffe dient, sie wissen auch eben so gewiß diese beinah gelehrt aussehenden Kunststückchen zu würdigen. Doch

---

[1]) Vergleiche Kreisblatt von Nr. 44 ab.

[2]) Nr. 268 S. 3249. October 1834.

für diese wollen ja die Wortführer gar nicht da sein, nur für das Publicum schreiben sie um Proselyten zu machen und da haben sie freilich ganz recht, wenn sie es auf diese Weise versuchen: da ihnen von dieser Seite eben keine scharfe Controle bevorstehen kann; doch ist es ihnen um ihrer selbst willen zu rathen, daß sie auch das Vertrauen des Publicums nicht zu sehr durch solche Vorspiegelungen in Anspruch nehmen mögen.

ad 3) Wie es endlich mit der Urbanität der Redaction aussieht, darüber ist wohl kein Wort zu verlieren, da sie ja selber gern zur Innung der Grobschmiede gehören mögte, um das mit den Fäusten zu beweisen, was der Verstand nicht vermag. *)

So scheide ich nun als Mitglied des ärztlichen Vereins mit dem oben angegebenen Motto gern von einem Kampfplatze, auf dem zwar nie viel Ruhm zu erwerben war, der jetzt aber durch die factische Zustimmung der Redaction zu den ihr gemachten Vorwürfen, durch nicht genug zu ehrende Mühe, die sich die hochverehrte gab, um dem Publicum zu zeigen, wie sehr in der Wahrheit das was wir sagten, begründet sei, geschlossen wurde. Meinen herzlichsten Dank Den, die sowohl gegen den Feind als gegen Ihren eigenen Willen der Wahrheit die Ehre gaben und meine herzliche Bitte an Sie, sich ja nicht zu geniren, wenn Sie auch mich Ihrer werthen Beachtung und resp. Verunglimpfung würdig halten sollten.

W. den 7. December 1834.

Dr. W.

*) Kreisblatt Nr. 43.

Wir haben diesen Aufsatz Wort für Wort, mit den mancherlei Fehlern die er enthält, abdrucken lassen. Die Tendenz desselben ist von so confuser Beschaffenheit, daß man ohne Brille wahrnehmen kann, wie der Hr. Verfasser nur um das letzte Wort zu haben dieses Machwerk in die Welt geschickt hat.

Wir können nicht läugnen, daß, vorzüglich wenn wir das Recht, wie hier, auf unserer Seite haben, wir einem Kampfe nicht gern ausweichen, der von den Gegnern so recht mit den Haaren herbeigezogen worden ist. Zudem sind unsere Widersacher Allöopathen, eine Partei die den Homöopathen so lange feindlich gegenüber stehen wird, bis der große allgemeine Kampf ausgekämpft sein wird. Und da es jedem guten Homöopathen, der sich zum Streiten aufgelegt fühlt, geziemt, sich in die Reihen der Kämpfer zu

stellen und tüchtig loszuschlagen auf die angreifenden Feinde, so können wir nicht umhin, unser Streitschwert abermals und zwar dießmal mit beiden Händen zu erfassen und aus aller Kraft einen gehörigen Lungenhieb zu führen auf den den Kampf wieder erneuenden Hrn. Dr. W., unbekümmert um seine „Urbanität", die er schriftlich immer zur Schau trägt und mit der er den Krieg geführt wissen will. Da wo es angewandt ist, können wir auch höflich sein und werden den guten Ton nie verletzen; dieser paßt aber nicht für unberufene, sich wichtig machende Angreifer. Gegen diese gebraucht man eingreifende Mittel in allöopathischen Gaben, damit sie das Wiederkommen vergessen.

Nachstehendes Mittel war schon im Monat December v. J. präparirt worden und sollte mittelst des Weißensee'r Kreisblattes dem Hrn. Dr. W. beigebracht werden. Gewisse Umstände verhinderten jedoch den Abdruck desselben und so mußte es aufgespart werden bis zu dem heutigen Tage.

C. Reilke.

Letztes Wort

in der bewußten Sache des ärztlichen Vereins zu W. gegen die Redaction der „Thuringia".

Wer geschlagen wird der schreit; das ist eine alte bekannte Sache. Fallen die Schläge hageldicht, so stockt der Athem, dem Geschlagenen vergehen Hören und Sehen und er wiederholt in seiner halben Bewußtlosigkeit mechanisch das, was ihm die Schläge zugezogen hat. Dieser auf vielfältige Erfahrungen gegründete Satz wird von Neuem durch den von dem Hrn. Dr. W. verfaßten, in der Beilage zu Nr. 50. des Weißensee'r Kreisblattes erschienenen, mit der höchst ergötzlichen Ueberschrift: „Ende gut, Alles gut" versehenen Aufsatz bestätigt. Die ganze Abfassung desselben läßt den genialen Verfasser der gelehrten Erklärung in Nr. 33. des Weißensee'r Kreisblattes nicht verkennen. Beide Aufsätze stehen al pari, einer ist so viel werth wie der andere. Die Kritik wollte sich Beider bemächtigen, doch konnte sie dieselben nicht erreichen, sie befanden sich zu tief unter ihr. — Wie ist es doch möglich, daß Hr. W. einer, seiner Qualification durchaus nicht entsprechenden Passion: eben so gehaltlose, als alles guten Styls, aller Logik, Grammatik, ja sogar Orthographie entbehrende Aufsätze

dem Drucke zu übergeben, führen kann? Wenn ein anderes geehrtes Mitglied des W..er ärztlichen Vereins, Herr Dr. S., seine Geistesproducte der Oeffentlichkeit übergibt, so geschieht dieß mit vollem Rechte, da seine Lieferungen das Gepräge einer wissenschaftlichen Ausbildung tragen. Schade, daß dieser geistreiche Literat seine Kräfte zur Vertheidigung einer Sache, der Allöopathie, nutzlos verschwendet hat, deren große Mängel alle berühmte Aerzte zeither offen eingestanden haben und deren gräuliche Blößen, seit Entdeckung und weitern Verbreitung der Homöopathie, den Augen der zur letztern übergegangenen Laien nicht mehr verborgen sind. Ein Mann wie Hr. Dr. S. ist für die neue Heillehre noch nicht verloren. Sein gesunder Menschenverstand überstrahlt den prahlenden allöopathischen Popanz: die sogenannte gesunde Vernunft, welche die eingefleischten Aerzte jener Schule zu Allsehenden, Allwissenden stempelt und sie, wenn es auf ihre Allmacht ankommt, so schmählich im Stiche läßt. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir der Meinung sind, daß wir, so uns Gott das Leben schenket, den Hrn. Dr. S. in Zukunft noch als Homöopathen begrüßen werden; denn in der Regel sind nur wahrhaft wissenschaftlich gebildete, in dem Bestreben: das Wohl der Menschen zu befördern, unermüdete allöopath. Aerzte sowohl geneigt als fähig die Homöopathie zu begreifen und sie practisch auszuüben.

Feindlich gegen die neue Heillehre wird immer eine gewisse Sorte von Aerzten auftreten, die eigentlichen Routiniers, die ihren gewohnten Kurschlendrian befolgend, am Ende eben so fest überzeugt sind, daß letzterer wahrhaft heilbringend sei, als manche unverschämte Hyperbelkrämer, bei längerm Betrieb ihres Geschäfts, ihre windigen Producte für wirklich compacter Natur halten. Diese Aerzte finden an ihrer Afterkunst deßhalb nicht die geringsten Mängel, weil sie sie ohne Verstand und Ueberlegung handwerksmäßig betreiben. Sie verhalten sich zu den wahren denkenden Aerzten, wie der Stubenmaler mit seiner Schablone und dem übrigen mechanischen Apparate zu dem ächten Künstler, dessen Pinsel Leben auf todte Leinwand zu zaubern vermag. Solche Aerzte werden von Hahnemann „das Arztvolk" oder „die Hefe des Arztvolkes" genannt. Sie machen in der Regel ihre Carriere vom Barbiergesellen oder Apothekerlehrling auf. Zum Chirurgus avancirt, erhalten sie nach und nach eine gewisse Fertigkeit in den wundärztlichen Verrichtungen und versuchen es nebenbei auch mit in-

nern Kuren auf eigne Faust. Sie fühlen endlich ihren Beruf zur Beförderung des Menschenwohls und werden Studenten. Mit der alten Römersprache will es freilich nicht recht fort, auch die Philosophie ist ihnen ein neues Thor. In der medicinischen Facultät wird indessen viel mit deutschen Zungen gesprochen, und ein Arzt braucht ja kein Philosoph zu sein. Da sie keine Gymnasialbildung erhalten haben, mithin keine Schule, die Grundlage alles Wissens, besitzen, so ist bei ihnen Alles Gedächtnißwerk, Alles eitel Routine. Den, von Weisheit und Gelehrsamkeit triefenden Mann auf dem Katheder halten sie für unfehlbar und verschlingen deßhalb die verba magistri mit einer Gier, die ihrer Lust zu lernen alle Ehre macht. Blindlings folgen sie denselben. Können sie auch anders? Sie haben in ihrer Jugend bei Meister Stößeln wohl die Kunst Pillen zu drehen, oder anderwärts die Kunst den Bart zu scheeren, nicht aber die Kunst zu denken gelernt und ausgeübt, und was Hänschen nicht lernt, holt Hans nimmer ein.

Welche Carriere Hr. Dr. W. gemacht hat, wissen wir zwar nicht, uns scheint indessen — wir sagen: uns scheint, denn gewiß wollen wir es durchaus nicht behaupten — daß er keine Schule besitze, da sich in seinen beiden Aufsätzen (o! hätten sie nie das Licht der Welt erblickt!) Blößen zeigen, die einer wissenschaftlichen Bildung in der Regel nicht eigen sind. Wir provociren auf das Urtheil sachverständiger Männer, wenn es dergleichen geben sollte, die es der Mühe werth halten, jene eben nicht gehaltvollen opuscula ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Sie einer besondern Kritik zu unterwerfen ist ohnmöglich, da sie, wie bereits erwähnt, unter derselben sich befinden. — Indessen stehen wir doch nicht an, nur Einiges aus dem letzten Aufsatze: „Ende gut, Alles gut" auszuheben und zu beleuchten, um den geehrten Lesern einen Beweis zu liefern, daß unsere Behauptungen nicht übertrieben sind. Der Herr Dr. W. behauptet nämlich:

> die Redaction der Thuringia suche den ärztlichen Verein zu W. hinsichts ihrer Ansicht, daß die Allöopathie nichts tauge, durch Auctoritäten zu schlagen,

(was sehr wahr ist und wodurch eben jene Ansicht begründet wird) und fügt in seiner Weisheit hinzu:

> „Insofern es auf Meinungen ankommt gelten Auctoritäten bekanntlich" (wem ist es bekannt?) „nur für den als Hauptbeweis, der selbst entweder nicht befugt, oder nicht

im Stande ist, eine selbstständige und haltbare Meinung zu begründen."

Welch' ein gräulicher Galimathias! Unter Auctoritäten versteht man die Meinungen, die Ansichten, die Aussprüche derjenigen Schriftsteller, die sich durch vielseitige Erfahrungen, durch Geist und gründliche Gelehrsamkeit, Ansehen, bestimmten Einfluß auf Andere, anerkannte Glaubwürdigkeit zu verschaffen gewußt haben, so daß ihr Zeugniß in jeder zweifelhaften Sache vollkommen gilt. Wenn z. B. die berühmten allöopath. Aerzte und Schriftsteller, Börhave, Helmont, Peter Frank, Choulant, Brown, Girtanner, v. Wedekind, Reil u. a. m. von dem alten medicinischen Systeme und dem gewöhnlichen Schlage der Anhänger desselben urtheilen:

„es wäre weit vortheilhafter gewesen, es hätte nie Aerzte in der Welt gegeben; im stillen Krankenzimmer würden durch die Allöopathie Tausende nach und nach hingeopfert; die Aerzte gingen nur mit Muthmaßungen und Vermuthungen um, so daß der arme Kranke überall vor sein Geld betrogen würde; die practische Medicin besitze keine Sicherheit, könne sich keiner haltbaren Grundlage erfreuen; die Verdienste der zünftigen Aerzte bestänben in der Regel nur in einem bloßen Schatten von Gelehrsamkeit, in dem hinterlistigen Bestreben, sich den Ruf großer Geschicklichkeit zu verschaffen, in der Verfolgung neuer Entdeckungen und unheilbaren Anhänglichkeit an das Alte, ihr einziger ewiger Zweck sei: Geldschneiderei; die medicinischen Erfahrungen wären nichts weiter als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht haben; in der dicken ägyptischen Finsterniß, in welcher die Aerzte herumtappten, sei auch nicht der mindeste Strahl des Lichts vorhanden, vermöge welches sie sich orientiren könnten; die Lehre von den innern Krankheitsursachen und von den Wirkungen der Arzneien enthielten viel Fabelhaftes; es erhelle offenbar, daß die Aerzte die Natur der Fieber noch gar nicht kenneten und daß die Behandlung derselben nichts anders als eine nackte Empirie sei, u. s. w. u. s. w."

so sind diese Ansichten, diese Aussprüche authentisch, sie haben Auctorität. Keine Protestation irgend eines unbedeutenden ärztlichen Lichts würde dieselben schwächen können. Wenn mithin Auctoritäten gelten, wie Hr. W. selbst bemerkt, warum sollen sie bloß für den gelten, der selbst nicht befugt ist, eine selbstständige und haltbare Meinung zu begründen? — Für wen sollen denn die

Auctoritäten nicht gelten? und was soll überhaupt der ganze sinnlose Satz sagen? Da gehört ein W..scher Commentar dazu; vielleicht daß dann auf homöopathischem Wege (similia similibus) Sinn in denselben gelange.

Hr. Dr. W. fährt folgendermaßen fort:

„Die Redaction hat nun in letzterer Beziehung" (das heißt doch wohl: um eine selbstständige und haltbare Meinung zu begründen; denn das war das Letztere) „Auctoritäten angeführt" (ja wohl!) „und besonders ihre Unbefugtheit in dieser Sache dadurch dargethan, daß sie sich eines erschienenen Büchelchens bediente, in dem aus den angezogenen Schriftstellern einseitig und aus dem Zusammenhange gerissene Stellen zum Nutz und Frommen aller Rechtgläubigen" (wie satyrisch!) „aber nicht Selbstprüfenden" (warum denn nicht? die zur Homöopathie übergegangenen Aerzte und Nichtärzte hatten die Vortrefflichkeit der neuen Heillehre vollkommen geprüft, ehe sie sich zu derselben bekannten) „vorgebracht worden."

Was für ein Nonsens herrscht wieder in den Worten: „die Redaction hat ihre Unbefugtheit in dieser Sache dadurch dargethan, daß sie sich eines erschienenen Büchelchens bediente." Auctoritäten für seine Meinung anzuführen, dazu ist erstens wohl jeder Mensch befugt, er sei wer er wolle, und angenommen zweitens auch, die confuse Behauptung: nicht Jeder sei dazu befugt, wäre wahr, wie kann die Unbefugtheit dadurch dargethan werden, daß der sie Ausübende sich eines erschienenen Büchelchens bedient, um daraus das Nöthige zu entnehmen? Welch' eine Ideenverwirrung!!

Von welchem Büchelchen hier die Rede sei, darüber schweigt Hr. W. Er spricht viel, beweis't aber nichts. Warum nennt er denn das Büchelchen nicht? wie ist sein Titel? Hr. W. hat einen Vogel pfeifen gehört, ihn aber nicht gesehen. So geht es den klug sein wollenden Leuten, die nicht in die Bücher sehen, sondern Alles nur vom Hörensagen kennen. Allerdings haben wir mehrere Bücher und Büchelchen zur Hand gehabt, aus denen wir unsere Citaten über die Blößen der Allöopathie entnommen; denn aus irgend einer Quelle müssen wir doch geschöpft haben. Sie, die Citaten, sind aber nicht (wie Hr. W. wieder behauptet ohne zu beweisen) aus dem Zusammenhange gerissen, sondern Wort für Wort aus jenen sogenannten Büchelchen gezogen worden. Will Herr W. die Titel einiger solcher Büchelchen, gegen die er loszieht,

wissen, so höre er, so staune er, so beuge er sein vor Schrecken bleiches Antlitz zur Erde. Die Büchelchen sind betitelt:

Ruft's Magazin für die gesammte Heilkunde und Hufeland's Journal der practischen Heilkunde.

So muß ein homöopathischer Laie einem allöopathischen Arzte, einem Doctori promoto die allöopath. Werke erst nahmhaft machen, bis Letzterer von innen und außen kennen sollte. Und dieser Mann scheut sich nicht mit so schwachen Kräften einen Kampfplatz zu betreten, wo für ihn, wie er selbst sagt „nie viel Ruhm zu erwerben war", auch geht er in seiner unbegreiflichen Verblendung so weit, seinem Aufsatze ein:

„Ende gut, Alles gut,"

vorzusetzen, da doch seiner Schreibereien Anfang nicht gut, das Ende nicht besser und sein öffentliches Auftreten überhaupt das negative Beste war, was in gegenwärtiger Angelegenheit vorkommen konnte. Zum Schlusse wollen wir ihm anempfehlen, Göthe's zahme Xenien „das Schlechte kannst du immer loben" u. s. w. (in seinen Werken, vollständige Ausgabe letzter Hand, IV. Bd. S. 356) nachzulesen und zu beachten.

Geschrieben im Monat December des Jahres 1834.

Die vormalige Redaction der Thuringia.

Nur noch ein Wörtchen von einem Huf- und Waffenschmied.

In der Beilage zu Nr. 50 des Weißeeer Kreisblatts, in dem Aufsatz: Ende gut, u. s. w. ad 3. ist der Innung der Grobschmiede vergleichsweise etwas spöttisch gedacht worden. Dieses wollen einige meiner Mitmeister, weil der Ausdruck:

„die Grobschmiede suchten das mit der Faust zu beweisen, was der Verstand nicht vermöge,"

als eine Beleidigung für die Schmiedeprofession annehmen. Freilich scheint dieser Ausdruck, da der Hr. Verfasser von so vielen Professionen die mit der Faust so gut wie wir ihr Brod verdienen müssen, gerade die unsrige zum Stichblatt genommen hat, lieblos zu sein, beleidigend ist er aber meiner Meinung nach, gar nicht. Denn wenn die Sache zwischen der Homöopathie und der Allöopathie sich so verhält, wie sie mir mein Barbier erklärt hat, daß

nämlich die homöopathischen Hrn. Aerzte nur ein Heilmittel, dessen Arzneiwirkung sie vorher, tief prüfend, an Gesunden erforscht haben, bei Kranken mit gutem Erfolg anzuwenden pflegen, hingegen die allöopathischen Hrn. Aerzte, selten ein Heilmittel allein, sondern gewöhnlich und fast allemal mit mehrern, nicht weniger kräftigen, oft aber die eigenthümliche Wirkung des wahren Heilmittels störenden, viel Geld kostenden Arzneimitteln vermischt, geben: so finde ich in der gegebenen Vergleichung wie gesagt keine Beleidigung. Weil wenn wir Schmiede, beliebig Grobschmiede genennt, z. B. ein Schaar oder andern derben Gegenstand zu fertigen haben, der Haltbarkeit wegen, nur eine zu solchem Gegenstand schickliche Eisensorte wählen, nicht aber denselben durch Zusammenschweißen, mehrerlei Eisensorten, z. B. des suhler, harzer, sächsischen, schwedischen, steiermärk'schen und dergleichen, von denen jede Sorte ihre eigenthümliche Brauchbarkeit hat, verpfuschen.

Uebrigens müssen wir Schmiede und jeder Faustarbeiter, wenn wir unsere Familien und Wirthschaften erhalten wollen, den von der lieben Natur erhaltenen Verstand verhältnißmäßig eben so gut anzuwenden suchen, wie der am Pulte sitzende, halbe Elle lange Streifchen Papier bemalende, Schreiber.

Correspondenznachrichten.

Langensalza, den 21. Januar 1835.

Es ist jetzt Nachmittags 4 Uhr, ein Schläfchen nach Tische hat mich gestärkt (denn der Stärkung war ich bedürftig, da wir einen Abend und eine Nacht recht angenehm durchschwärmt haben) und ich beeile mich nun, Ihnen den verlangten Bericht abzustatten. Wenn das die Allöopathen hören werden! Die Homöopathen haben eine ganze Nacht durch gegessen, getrunken (und gerade nicht wenig), getanzt, haben dabei gesungen, und sind mit einem Worte höchst vergnügt gewesen! Ja! meine Herrn Allöopathen, in specie Sie, meine Hrn. Laien, Sie hören, die Homöopathen sind auch fidele Menschen, sie sind keine Hunger- und Durstleider wie Ihnen Ihre werthen Aerzte vorschwatzen, um Sie abzuhalten, zur Homöopathie überzugehen. Leihen Sie mir Ihr geneigtes Ohr, ich bin eben im Begriff die Veranlassung zu jenem Feste und dieses selbst zu beschreiben.

Bei uns in Langensalza besteht seit dem Ausbruche der Cholera, gewisser Ursachen halber, die die allöopathischen Aerzte ahnen werden, ein homöopathischer Familienverein, der aber leider! bis Anfangs des Jahres 1834 keinen eignen Arzt hatte, auch aller Bemühungen ohngeachtet keinen erhalten konnte, da das Gute, wie bekannt, nur selten gefunden wird. Wir mußten vorläufig uns selbst helfen und in schweren Krankheiten die Hülfe auswärtiger Aerzte anrufen. Endlich gelang es uns die Zusicherung des Hrn. Dr. Fielitz, damals in Lauban, sich unserer anzunehmen und seinen Wohnsitz nach Langensalza zu verlegen, zu erhalten. Wir hatten das Glück ihn am 20. Januar 1834 hier practisch auftreten zu sehen. Dieser Tag war für uns zu wichtig, als daß er in

nern Kuren auf eigne Faust. Sie fühlen endlich ihren Beruf zur Beförderung des Menschenwohls und werden Studenten. Mit der alten Römersprache will es freilich nicht recht fort, auch die Philosophie ist ihnen ein neues Thor. In der medicinischen Facultät wird indessen viel mit deutschen Zungen gesprochen, und ein Arzt braucht ja kein Philosoph zu sein. Da sie keine Gymnasialbildung erhalten haben, mithin keine Schule, die Grundlage alles Wissens, besitzen, so ist bei ihnen Alles Gedächtnißwerk, Alles eitel Routine. Den, von Weisheit und Gelehrsamkeit triefenden Mann auf dem Katheder halten sie für unfehlbar und verschlingen deßhalb die verba magistri mit einer Gier, die ihrer Lust zu lernen alle Ehre macht. Blindlings folgen sie denselben. Können sie auch anders? Sie haben in ihrer Jugend bei Meister Stößeln wohl die Kunst Pillen zu drehen, oder anderwärts die Kunst den Bart zu scheeren, nicht aber die Kunst zu denken gelernt und ausgeübt, und was Hänschen nicht lernt, holt Hans nimmer ein.

Welche Carriere Hr. Dr. W. gemacht hat, wissen wir zwar nicht, uns scheint indessen — wir sagen: uns scheint, denn gewiß wollen wir es durchaus nicht behaupten — daß er keine Schule besitze, da sich in seinen beiden Aufsätzen (o! hätten sie nie das Licht der Welt erblickt!) Blößen zeigen, die einer wissenschaftlichen Bildung in der Regel nicht eigen sind. Wir provociren auf das Urtheil sachverständiger Männer, wenn es dergleichen geben sollte, die es der Mühe werth halten, jene eben nicht gehaltvollen opuscula ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Sie einer besondern Kritik zu unterwerfen ist ohnmöglich, da sie, wie bereits erwähnt, unter derselben sich befinden. — Indessen stehen wir doch nicht an, nur Einiges aus dem letzten Aufsatze: „Ende gut, Alles gut" auszuheben und zu beleuchten, um den geehrten Lesern einen Beweis zu liefern, daß unsere Behauptungen nicht übertrieben sind. Der Herr Dr. W. behauptet nämlich:

> die Redaction der Thuringia suche den ärztlichen Verein zu W. hinsichts ihrer Ansicht, daß die Allöopathie nichts tauge, durch Auctoritäten zu schlagen,

(was sehr wahr ist und wodurch eben jene Ansicht begründet wird) und fügt in seiner Weisheit hinzu:

> „Insofern es auf Meinungen ankommt gelten Auctoritäten bekanntlich" (wem ist es bekannt?) „nur für den als Hauptbeweis, der selbst entweder nicht befugt, oder nicht

im Stande ist, eine selbstständige und haltbare Meinung zu begründen."

Welch' ein gräulicher Galimathias! Unter Auctoritäten versteht man die Meinungen, die Ansichten, die Aussprüche derjenigen Schriftsteller, die sich durch vielseitige Erfahrungen, durch Geist und gründliche Gelehrsamkeit, Ansehen, bestimmten Einfluß auf Andere, anerkannte Glaubwürdigkeit zu verschaffen gewußt haben, so daß ihr Zeugniß in jeder zweifelhaften Sache vollkommen gilt. Wenn z. B. die berühmten allöopath. Aerzte und Schriftsteller, Börhave, Helmont, Peter Frank, Choulant, Brown, Girtanner, v. Wedekind, Reil u. a. m. von dem alten medicinischen Systeme und dem gewöhnlichen Schlage der Anhänger desselben urtheilen:

„es wäre weit vortheilhafter gewesen, es hätte nie Aerzte in der Welt gegeben; im stillen Krankenzimmer würden durch die Allöopathie Tausende nach und nach hingeopfert; die Aerzte gingen nur mit Muthmaßungen und Vermuthungen um, so daß der arme Kranke überall vor sein Geld betrogen würde; die practische Medicin besitze keine Sicherheit, könne sich keiner haltbaren Grundlage erfreuen; die Verdienste der zünftigen Aerzte beständen in der Regel nur in einem bloßen Schatten von Gelehrsamkeit, in dem hinterlistigen Bestreben, sich den Ruf großer Geschicklichkeit zu verschaffen, in der Verfolgung neuer Entdeckungen und unheilbaren Anhänglichkeit an das Alte, ihr einziger ewiger Zweck sei: Geldschneiderei; die medicinischen Erfahrungen wären nichts weiter als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht haben; in der dicken ägyptischen Finsterniß, in welcher die Aerzte herumtappten, sei auch nicht der mindeste Strahl des Lichts vorhanden, vermöge welches sie sich orientiren könnten; die Lehre von den innern Krankheitsursachen und von den Wirkungen der Arzneien enthielten viel Fabelhaftes; es erhelle offenbar, daß die Aerzte die Natur der Fieber noch gar nicht kenneten und daß die Behandlung derselben nichts anders als eine nackte Empirie sei, u. s. w. u. s. w."

so sind diese Ansichten, diese Aussprüche authentisch, sie haben Auctorität. Keine Protestation irgend eines unbedeutenden ärztlichen Lichts würde dieselben schwächen können. Wenn mithin Auctoritäten gelten, wie Hr. W. selbst bemerkt, warum sollen sie bloß für den gelten, der selbst nicht befugt ist, eine selbstständige und haltbare Meinung zu begründen? — Für wen sollen denn die

nämlich die homöopathischen Hrn. Aerzte nur ein Heilmittel, dessen Arzneiwirkung sie vorher, tief prüfend, an Gesunden erforscht haben, bei Kranken mit gutem Erfolg anzuwenden pflegen, hingegen die allöopathischen Hrn. Aerzte, selten ein Heilmittel allein, sondern gewöhnlich und fast allemal mit mehrern, nicht weniger kräftigen, oft aber die eigenthümliche Wirkung des wahren Heilmittels störenden, viel Geld kostenden Arzneimitteln vermischt, geben: so finde ich in der gegebenen Vergleichung wie gesagt keine Beleidigung. Weil wenn wir Schmiede, beliebig Grobschmiede genennt, z. B. ein Schaar oder andern derben Gegenstand zu fertigen haben, der Haltbarkeit wegen, nur eine zu solchem Gegenstand schickliche Eisensorte wählen, nicht aber denselben durch Zusammenschweißen, mehrerlei Eisensorten, z. B. des suhler, harzer, sächsischen, schwedischen, steiermärk'schen und dergleichen, von denen jede Sorte ihre eigenthümliche Brauchbarkeit hat, verpfuschen.

Uebrigens müssen wir Schmiede und jeder Faustarbeiter, wenn wir unsere Familien und Wirthschaften erhalten wollen, den von der lieben Natur erhaltenen Verstand verhältnißmäßig eben so gut anzuwenden suchen, wie der am Pulte sitzende, halbe Elle lange Streifchen Papier bemalende, Schreiber.

Correspondenznachrichten.

Langensalza, den 21. Januar 1835.

Es ist jetzt Nachmittags 4 Uhr, ein Schläfchen nach Tische hat mich gestärkt (denn der Stärkung war ich bedürftig, da wir einen Abend und eine Nacht recht angenehm durchschwärmt haben) und ich beeile mich nun, Ihnen den verlangten Bericht abzustatten. Wenn das die Allöopathen hören werden! Die Homöopathen haben eine ganze Nacht durch gegessen, getrunken (und gerade nicht wenig), getanzt, haben dabei gesungen, und sind mit einem Worte höchst vergnügt gewesen! Ja! meine Herrn Allöopathen, in specie Sie, meine Hrn. Laien, Sie hören, die Homöopathen sind auch fidele Menschen, sie sind keine Hunger- und Durstleider wie Ihnen Ihre werthen Aerzte vorschwatzen, um Sie abzuhalten zur Homöopathie überzugehen. Leihen Sie mir Ihr geneigtes Ohr, ich bin eben im Begriff die Veranlassung zu jenem Feste und dieses selbst zu beschreiben.

Bei uns in Langensalza besteht seit dem Ausbruche der Cholera, gewisser Ursachen halber, die die allöopathischen Aerzte ahnen werden, ein homöopathischer Familienverein, der aber leider! bis Anfangs des Jahres 1834 keinen eignen Arzt hatte, auch aller Bemühungen ohngeachtet keinen erhalten konnte, da das Gute, wie bekannt, nur selten gefunden wird. Wir mußten vorläufig uns selbst helfen und in schweren Krankheiten die Hülfe auswärtiger Aerzte anrufen. Endlich gelang es uns die Zusicherung des Hrn. Dr. Fielitz, damals in Lauban, sich unserer anzunehmen und seinen Wohnsitz nach Langensalza zu verlegen, zu erhalten. Wir hatten das Glück ihn am 20. Januar 1834 hier practisch auftreten zu sehen. Dieser Tag war für uns zu wichtig, als daß er in

Anweisung
zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet.

(Fortsetzung.)

Anlage A.

Anweisung
zur Zubereitung homöopathischer Arzneimittel.

(Nach Dr. Caspari's Anleitung.)

Die homöopathischen Arzneimittel werden

a) aus dem Pflanzenreiche,
b) " " Mineral- oder Steinreiche und
c) " " Thierreiche,

mithin aus allen Reichen der Natur entnommen.

Im Allgemeinen gilt die Regel, daß man von den Pflanzen, welche man frisch haben kann, den ausgepreßten Saft, der, der bessern Aufbewahrung halber, mit dem gleichen Volumen (derselben Menge dem Umfange, Raume, nach) Weingeist vermischt wird, benutzt. Von denjenigen Pflanzen hingegen, die man bloß getrocknet haben kann, bereitet man Tinkturen, indem man sie klein stößt oder schneidet, in ein Glas thut, darüber Weingeist schüttet und sie 6 bis 8 Tage lang stehen läßt, worauf man die gefärbte Flüssigkeit abgießt. — Mit den animalischen (dem Thierreiche angehören-

den) Mitteln verfährt man auf gleiche Weise. — Was hingegen die mineralischen Mittel anbelangt, so werden diese in einem steinernen Mörser mit Milchzucker so lange gerieben, bis sie ein feines und gleichartiges Pulver darstellen.

Beispiele:

Unter den Pflanzen wird der frisch ausgepreßte Saft benutzt von:

Aconitum Napellus (Sturmhut). Arnica montana (Wohlverlei). Matricaria Chamomilla (Feldchamille). Hyosciamus niger (Bilsenkraut). Pulsatilla nigricans (Küchenschelle). Sambucus nigra (Flieder). Valeriana officinalis (Baldrian) u. a. m.

Die frische und von anhängenden Unreinigkeiten gesäuberte Pflanze (von dem Flieder die zartesten Blätter und noch nicht aufgeschlossene Blüthen) werden zerschnitten und in einem steinernen Mörser zu einem Brei gestampft, hierauf durch ein ganz reines, vorher zu keinem andern Zwecke benutztes leinenes Tuch gepreßt und der Saft gesammelt. Man läßt diesen Saft der Berührung der Luft nicht lange ausgesetzt, verschließt ihn in ein Glas, vermischt ihn zugleich mit derselben Quantität Weingeist, dem Volumen nach, und läßt ihn ruhig stehen. In Zeit von einigen Tagen scheidet sich das Unreine, was noch darin enthalten ist, der Schleim und die erdigen Theile, ab und wenn man die Flüssigkeit ganz klar und hell findet, so gießt man sie nochmals vorsichtig ab, um den Bodensatz zu entfernen.

Auf diese Weise hat man die starke Tinktur erlangt, wovon man aber dem Kranken nur höchst selten reicht, weil sich dieselbe noch in dem rohen materiellen (körperlichen) Zustande befindet und daher zu eingreifend (was allem Rohen eigen ist) auf den, in Folge der Krankheit sehr reizbaren menschlichen Organismus einwirken würde, welchem ein bloßer arzneikräftiger Hauch schon fühlbar ist. Die Arzneien müssen daher so verfeinert, ihnen muß nach und nach der körperliche Stoff, den die Arzneikraft durchdrungen hat, in solchem Grade entnommen werden (Potenziren), daß nur die Kraft allein (welche geistiger Natur und daher mit den Augen nicht wahrzunehmen ist) übrig bleibt.

Um die Potenzirungen (zeither mit Unrecht Verdünnungen genannt) jener Tinkturen bewirken zu können, verfährt man folgendermaßen:

Man nimmt, zur Hervorbringung der 30sten Potenzirung (denn diese soll nach Hahnemanns Vorschrift die höchste sein), 30 Gläschen, die noch neu, ganz rein und von Nr. 1. an bis Nr. 30. numerirt sein müssen. In diese füllt man und zwar in Nr. 1. 98 Tropfen und in Nr. 2. bis mit 30. 99 Tropfen Weingeist. Hierauf tröpfelt man 2 Tropfen von jener starken Tinktur (die mit $\frac{1}{2}$ zu bezeichnen ist, da sie die Hälfte des Arzneisaftes enthält) in Nr. 1., welches Gläschen man ergreift, mit zwei gewöhnlichen Armschlägen umschüttelt und dann fest zustöpselt. So hat man die erste Potenzirung, oder $\frac{1}{100}$.

Ein Tropfen aus Nr. 1. in Nr. 2. gibt die 2te Potenz. oder $\frac{1}{10,000}$,
" " " " 2. " " 3. " " 3te " " Million mit I. bezeichnet,
" " " " 3. " " 4. " " 4te " " I. $\frac{1}{100}$,
" " " " 4. " " 5. " " 5te " " I. $\frac{1}{10,000}$,
" " " " 5. " " 6. " " 6te " " Billion II.,
" " " " 6. " " 7. " " 7te " " II. $\frac{1}{100}$,
" " " " 7. " " 8. " " 8te " " II. $\frac{1}{10,000}$,
" " " " 8. " " 9. " " 9te " " Trillion III.

und so weiter bis:

Ein Tropfen aus Nr. 29. in Nr. 30. gibt die 30ste Potenz oder Decillion X.

Jedes Gläschen wird mit den oben bezeichneten zwei Armschlägen wohl umgeschüttelt. — Gelegentlich wird hierbei bemerkt, daß wenn ein Kranker die verordneten Streukügelchen erhalten soll, diese mit dem Stöpsel des Gläschens der betreffenden Potenzirung befeuchtet werden. — Aus Obigem lassen sich nun auch die Charactere (Zeichen) auf den homöopathischen Recepten (ärztlichen Anweisungen) erklären. Denn wenn z. B. darauf vermerkt ist: Chamom. $\overset{oo}{X}$, so heißt dieß: Zwei Streukügelchen (oo) von der 30sten Potenzirung (Decillion X) der Chamille. — Aconit. $\overset{oooo}{VIII}$ bedeutet: Vier Streukügelchen von der 24sten Potenzirung (Octillion VIII.) des Sturmhuts, u. s. w.

Was die trocknen Pflanzen anbelangt, so werden weingeistige Tinkturen extrahirt (aus den Stoffen gezogen) von

China (Fieberrinde). Coffea arabica (Kaffee). Euphorbia Ipecacuanha (Brechwurzel). Moschus orientalis (Moschus). Opium (Mohnsaft). Nux vomica (Brechnuß) u. a. m.

Von diesen trocknen Arzneikörpern wird allemal ein Theil ganz fein gepulvert, zerschnitten oder zerfeilt und mit 20 Theilen Weingeist an Gewicht kalt übergossen, also zum Beispiel, weil ein Gran des Arzneimittels nur eine sehr geringe Menge Tinktur liefern würde, ein Quentchen China mit 20 Quentchen Weingeist. In diesem Aufgusse bleibt es in einem wohlverschlossenen Glase 6 bis 8 Tage stehen und wird täglich einmal umgeschüttelt, worauf man die erhaltene Tinktur abgießt, von dem zu Boden Liegenden trennt und aufbewahrt. Man läßt die Tinkturen während des Extrahirens zwar in der Stube stehen, aber entfernt von dem Ofen und den Sonnenstrahlen.

Die Kaffeebohnen, welche natürlich nicht gebrannt sein dürfen und die Nux vomica müssen in einem warmen Mörser gestoßen werden, weil sonst ihre Zähigkeit hindert, daß man ein ganz feines Pulver erhält.

Bei den auf diese Art erhaltenen Tinkturen tritt ein anderes Verhältniß der Potenzirungen ein. Hier nimmt man zu der ersten Potenzirung 20 Tropfen der Tinktur und 80 Tropfen Weingeist, zu der zweiten Potenzirung aber einen Tropfen der ersten und 99 Tropfen Weingeist und so fort wie bei den Potenzirungen der frischen Pflanzensäfte.

Zur Erleichterung und schnellern Bereitung der Potenzirungen bezeichnet man sich ein längliches Meßglas mit Strichen da, wo es 80 und da, wo es 98 und 99 Tropfen Weingeist hält.

Zu den animalischen Mitteln gehört z. B. Coccinella septempunctata (Himmelskuh), was ein kleiner rother schwarzgefleckter Käfer ist. Diesen zerquetscht man lebendig in einem steinernen Mörser und vermischt dann die erhaltene Flüssigkeit mit der gleichen Quantität Weingeist, läßt sie ruhig stehen, um sich abzuklären und gießt dann das Reine von dem Bodensatze ab. Die gewonnene Tinktur potenzirt man eben so wie die der frischen Pflanzenmittel.

Aus den mineralischen Mitteln, z. B. Mercurius vivus (lebendiges Quecksilber), bereitet man zuvörderst Pulver auf folgende Weise: Ein Gran wird in einem steinernen Mörser mit 100 Granen Milchzucker, welche allmälig hinzugeschüttet werden, so lange innig und langsam verrieben, bis die ganze Masse ein vollkommen gleichfarbiges, feines, bläulich graues Pulver darstellt, in welchem keine metallischen Theilchen mehr unterschieden werden können. Während des Reibens hängt sich die Masse stark im Mörser an und muß der gleichmäßigen Vereinigung wegen öfters aufgekratzt und unter einan-

der gemiſcht werden, wozu man ſich aber keines andern als eines hörnernen oder gläſernen Spatels bedienen darf. Auf dieſe Art erhält man $\frac{1}{100}$ der Arznei oder die erſte Potenzirung (Verreibung). — Hiervon 1 Gran mit wieder 100 Granen Milchzucker auf vorbemerkte Art verrieben bildet die 2te Potenzirung oder $\frac{1}{10,000}$. — Wiederum 1 Gran dieſer Potenzirung mit 100 Granen Milchzucker verrieben, gibt die 3te Potenzirung oder Million I. — Von hieran werden die Verreibungen nicht ferner fortgeſetzt, indem nun Auflöſungen der dreifach potenzirten Pulver erfolgen. Dieſe Auflöſungen werden durch eine Vermiſchung von Waſſer und Weingeiſt zu gleichen Theilen (gewäſſerter Weingeiſt) bewirkt, da der Milchzucker in reinem Weingeiſte ſich nicht auflöſ't. — Zu einem Grane der 3ten Verreibung werden 100 Tropfen gewäſſerten Weingeiſtes geſetzt, und wird nach erfolgter Auflöſung des Pulvers das Gläschen mit zwei Armſchlägen geſchüttelt, wodurch die 4te Potenzirung hervorgebracht iſt. Von jetzt ab gehen die Potenzirungen mit 1 Tropfen Arznei und 99 Tropfen Weingeiſt eben ſo weiter wie oben bei den Pflanzenſäften, bis zur Decillion (30ſte Potenzirung).

Der Magnet erfordert keine beſondere Zubereitung. Man wählt dazu einen käuflichen Magnetſtab von etwa 10 Zoll Länge und 3 bis 4 Linien Breite, welcher alle Dienſte verrichten wird, die man von ihm erwarten kann.

Bei dem Geſchäfte der Arznei-Potenzirungen muß vor allen Dingen die größte Reinlichkeit beobachtet werden. Jeder üble Geruch, jede Ausdünſtung einer fremden Arznei, Kohlendampf, Schwefeldampf, u. ſ. w. jede Verunreinigung des Mörſers oder Potenzirglaſes mit dem geringſten Theile eines vorher darin bereiteten Arzneiſtoffes müſſen ſorgfältig vermieden werden. Der Mörſer muß allemal nach der Präparation eines Mittels vollkommen gereinigt werden und die Gläſer darf man nicht wieder zur Aufbewahrung eines andern Mittels benutzen, weil das früher darin enthaltene faſt nie vollkommen herausgebracht werden kann. — Wird man während des Präparirens eines Mittels unterbrochen, ſo darf es der Luft nicht ausgeſetzt bleiben, ſonſt wird es in ſeinen Kräften verändert; man muß es ſorgfältig dagegen ſchützen.

heiten auf eine schnelle, sichere und angenehme Art zu heilen, war dieses Geheimniß, der geniale Entdecker, wie uns Allen bekannt, der große Hahnemann, dessen Ruhm dadurch der Unsterblichkeit anheim gefallen ist. — Ihm, dem hochwürdigen Meister, dem zu Ehren zwar so eben ein Toast ausgebracht worden, dessen Name jedoch nicht genug erhoben und gepriesen werden kann, sowie seinem jugendlich kräftigen Kinde, der ewig grünenden Homöopathie, sei ein schmetterndes Hoch gebracht.

Den Beschluß der Haupt-Toasts machte der, von einem dritten Vereins-Vorsteher auf das fernere Bestehen und das Wohl unsers homöopath. Familienvereins ausgebrachte Trinkspruch, in welchem auf ehrenvolle Weise derer gedacht wurde, die zeither mit lobenswerther Consequenz unter allen Umständen die neue segensreiche Heillehre beschützt, vertheidigt und verbreitet hatten.

Noch so manches Lebehoch ernsten und scherzhaften Inhalts ertönte, bis endlich die Tafel aufgehoben und zu einem Tanzvergnügen geschritten wurde, dem beinahe alle Anwesende jeden Alters beiwohnten. — Früh um 4 Uhr (bis dahin hatte der größte Theil der Gesellschaft ausgehalten) begaben wir uns nach Hause. Man kann sagen, daß sämmtliche Anwesende ein Herz und eine Seele belebte und daß dieses Fest noch lange in dem Andenken derselben fortleben wird.

Ich bin etwas weitläufiger geworden als ich gewollt habe, lediglich aber aus dem Grunde, damit den neugierigen Allöopathen, die sich gar nicht enträthseln können, was die Homöopathen bei einem Diner oder Souper beginnen, der Staar gestochen werde. — Ueber das hiesige Leben und Treiben der Alten und Neuen, oder der Grauen und Grünen (wie in der Beilage zu Nr. 44. des Weißensee'r Kreisblatts, Seite 2. Note 1. zu lesen) bald ein Mehreres von

Ihrem

S—r.

Abwesenheit des Arztes erfahrene Laien, durch von dem Hrn. Dr. S. zu gewährende Belehrung hierzu geschickt gemacht, bei schnellen Erkrankungen die vorläufigen Heilungsmittel in Vorschlag bringen sollten. Wegen der Reisekosten für den Hrn. Dr. S. wurde bestimmt, daß ein jedes Mitglied einen seinen Kräften angemessenen Beitrag erlegen, und daß der, wie zu hoffen stehe, sich ergebende Ueberschuß zum Stamm einer Vereins-Casse verwendet werden solle, woraus vor Allem eine homöopathische Apotheke zu beschaffen sei.

Am 15. October 1832 erschien auf besondere Einladung der Hr. Dr. S. in Langensalza, und erklärte sich bereit, die Kranken des Vereins in der obigen Art homöopathisch zu behandeln. Der Verein selbst constituirte sich nun förmlich und verabfaßte die weiter unten folgenden Statuten. Dem Magistrate der Stadt wurde von Allem, was geschehen war, schuldige Anzeige erstattet auch ihm die Vereins-Statuten abschriftlich mitgetheilt.

Hierauf erschien folgendes Rescript des Magistrats:

„Auf Ihre heute eingegangene Vorstellung vom 1sten dies. Mts. eröffnen wir Ihnen, daß von Seiten des Staats und der vorgesetzten Behörden die trefflichste Fürsorge getroffen wird, um allen Kranken die zweckmäßigste Hülfe zu verschaffen. *)"

„Aus diesem Grunde soll aber auch, nach §. 702. Thl. II. Tit. 20 des Allgem. Landrechts niemand ohne vorher erhaltene Erlaubniß des Staats aus der Cur der Wunden oder innerlichen Krankheiten bei willkührlicher Geld- oder Gefängnißstrafe ein Gewerbe machen, und gegen Ausländer und Inländer, welche dieses dennoch thun, nach §. 708 und 709 a. a. O. verfahren werden. **)

*) Das ist gar nicht zu läugnen, sobald von allöopathischer Hülfe die Rede ist. Da indessen ein Verein zusammengetreten war, um sich homöopathisch behandeln zu lassen, (was demselben nicht verboten werden konnte, da kein, die Ausübung der Homöopathie verbietendes Gesetz bestand), für diese neu erstandene Heilmethode aber, Seitens der Staatsbehörden, wie bekannt noch nichts gethan worden war, so konnte der Magistrat nicht behaupten, daß der Staat für die Art von Kranken, von der in der Eingabe des Vereins die Rede war, die trefflichste Fürsorge getroffen habe. — Auf diese falsche Prämiße (Vordersatz) gestützt, folgert der Magistrat nun weiter, und so konnte es nicht anders kommen, als daß seine ganze Deduction sich als völlig unhaltbar bewies.

**) Die angezogene Stelle paßt durchaus nicht auf den vorliegenden Fall, da kein Vereinsmitglied hatte curiren und ein Gewerbe hier-

Niemand darf auch aus gleichem Grunde nach §. 693. a. a. O. Arzneien ꝛc. ohne ausdrückliche Erlaubniß des Staats zubereiten, verkaufen oder sonst an andere überlassen *) und wer dieß dennoch thut, soll nach §. 694. a. a. O. in eine Strafe von 20 bis 100 Thlr. verurtheilt werden."

„Wenn bei der Fürsorge des Staats für die Gesundheit seiner Bewohner, es auch keinem Bedenken unterliegt, daß verschiedene Familien zusammen, sich eines von demselben approbirten Arztes gegen ein gewisses Honorar bedienen können, so können wir doch nach den bestehenden Gesetzen nicht gestatten, daß der von Ihnen genannte homöopathische Arzt, S. aus Gotha hier die medizinische Praxis betreibe, indem es feststeht, daß er die Erlaubniß im Inlande zu practiciren nicht besitzt, **) und es uns selbst unbekannt ist, daß er die Erlaubniß der Herzoglichen Re-

---

aus machen wollen; der Dr. S. aber als Gothaischer Arzt, von seiner Staatsregierung die Genehmigung erhalten hatte, im Gothaischen Staate die ärztliche Praxis auszuüben, wornach er nach Preußischen Gesetzen in den Preuß. Grenzorten (wozu Langensalza gehört) ebenfalls practiciren durfte.

*) Hier ist nur von allöopathischen Arzneien die Rede. Als der Gesetzgeber dieß niederschrieb, konnte er nicht voraus sehen, daß nach Verlauf einer Reihe von Jahren die ganze Medizin nebst Gefolge eine complette Umwandlung erleiden würde. Er schrieb nur für die damalige Zeit, die Zeit der alten Schule. Für das unterdessen entstandene neue Heilsystem (die Homöopathie) sind jene Gesetze nicht verabfaßt worden, und daher werden von unterrichteten Behörden die allöopathischen Medicinalgesetze auf die Angelegenheiten der neuen Heillehre um so weniger angewendet, als ihnen bekannt ist, daß beide Heillehren, die Allöopath. und Homöopath. sowohl ihrem Wesen, als ihren Formen nach, bedeutend von einander abweichen, mithin ein Gesetzesleisten nicht für Beide passen kann.

**) Dieß ist ein Irrthum. Wie schon in der Nota **) pag. 91. bemerkt, ist es ausländischen wirklichen Aerzten erlaubt, in den Preußischen Grenzorten, gleich den inländischen Aerzten, die Praxis auszuüben. Der Magistrat mußte dieß um so mehr wissen, als der allöopathische Arzt Dr. K. aus dem Gothaischen Orte Gräfentonna die Praxis in Langensalza längere Zeit ausgeübt hatte. Wurde demselben etwa seiner allöopath. Qualität halber das Practiciren nicht untersagt?

Anweisung
zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet.

(Fortsetzung.)

Anlage A.

Anweisung zur Zubereitung homöopathischer Arzneimittel.

(Nach Dr. Caspari's Anleitung.)

Die homöopathischen Arzneimittel werden

a) aus dem Pflanzenreiche,
b) " " Mineral- oder Steinreiche und
c) " " Thierreiche,

mithin aus allen Reichen der Natur entnommen.

Im Allgemeinen gilt die Regel, daß man von den Pflanzen, welche man frisch haben kann, den ausgepreßten Saft, der, der bessern Aufbewahrung halber, mit dem gleichen Volumen (derselben Menge dem Umfange, Raume, nach) Weingeist vermischt wird, benutzt. Von denjenigen Pflanzen hingegen, die man bloß getrocknet haben kann, bereitet man Tinkturen, indem man sie klein stößt oder schneidet, in ein Glas thut, darüber Weingeist schüttet und sie 6 bis 8 Tage lang stehen läßt, worauf man die gefärbte Flüssigkeit abgießt. — Mit den animalischen (dem Thierreiche angehören-

senden werden, und es bis zum Eingange eines weiteren Bescheides bei unserer Verfügung sein Bewenden behalten muß."

Langensalza, am 6ten November 1832.

Der Magistrat.

An
den Herrn L.
den Herrn A. und
den Herrn B.

Der Verein verhielt sich nach Empfange dieses Rescripts ganz ruhig und wollte die Entscheidung der Königlichen Hochlöblichen Regierung zu Erfurt, an welche der Magistrat berichtet hatte, abwarten.

Bald darauf erfolgte von Seiten des Magistrats

1) an den hiesigen achtbaren Bürger Hrn. K. folgende abschriftliche Zufertigung:

„In Verfolg einer Verfügung Königlicher Hochlöblicher Regierung zu Erfurt vom 19ten d. Mts. wird Ihnen hierdurch die Ausübung der ärztlichen Praxis in Langensalza bei Vermeidung der in den hiesigen Landesgesetzen angeordneten Strafen untersagt."

Langensalza, den 31sten December 1832.

Der Landrath.

An
den Dr. med. Herrn S.
zu Gotha.

„Abschrift dem Magistrat hier zur Kenntnißnahme und mit

---

rer Vorschlag! — Was würde man dazu sagen, wenn einer protestantischen Gemeinde in einem größern Orte, dessen Einwohner sich sämmtlich zur katholischen Religion bekennen, die Herbeiholung eines protestantischen Geistlichen, zur Abhaltung des Gottesdienstes in ihrer Kapelle, mit dem Bemerken verweigert würde: „daß die Stadt mit einer hinreichenden Anzahl von Priestern und Kirchen versehen sei, welche Erstere nach Eid und Pflicht berufen wären, die kirchlichen Handlungen zu verrichten, und deren ganzes Verfahren der Aufsicht des Staats unterworfen sei."

Was würde man, fragen wir nochmals, zu einem solchen Bescheide sagen, ausgegangen von einer Behörde in dem Musterstaate Preußen? —

der Auflage die Vollziehung dieser Verfügung gehörig zu controlliren."

Langensalza, den 31sten December 1832.

Der Landrath.

An
den Magistrat
hier.

„Abschrift hiervon wird dem Bürger Herrn K. hier mit dem Bemerken zugefertigt, daß wenn in dessen Hause der Herr Doctor S. aus Gotha bisher seinen Aufenthalt zur Ausübung seiner ärztlichen Praxis genommen hat, derselbe solche aber hier nicht mehr ausüben darf, wir Herrn K. auch hierdurch bei Vermeidung der gesetzlichen Strafe untersagen müssen, dem Herrn S. ferner den Aufenthalt in seinem Hause zur Ausübung der ärztlichen Praxis zu gestatten. Es ist vielmehr, sobald sich Herr S. in dem Hause des Herrn K. wieder einfinden sollte, uns sofort Anzeige hiervon zu machen."

Langensalza, den 3ten Januar 1833.

Der Magistrat.

An
den Bürger Herrn K.
hier.

Obgleich der Verein hinreichende Materialien zu einer Recursschrift hiergegen in den Händen hatte, so unterblieb doch dieselbe, da Ersterem die frohe Aussicht eröffnet worden war, baldigst einen homöopathischen Arzt nach Langensalza zu erhalten, in welchem Falle der Verein der ärztlichen Hülfe des Hrn. Dr. S. nicht mehr benöthigt gewesen wäre. —

Der Verein erhielt aber auch, nachdem gegen den Vereins-Apotheker Hrn. L. eine policeiliche Untersuchung, wegen Haltung einer homöopath. Apotheke und Verabreichung der Medicamente aus derselben an die Vereinsmitglieder, eröffnet worden war,

2) ein gegen den Hrn. L. gerichtetes und von diesem an den Verein abgegebenes Resolut des Magistrats, nachstehenden Inhalts:

„In polizeilichen Untersuchungssachen ertheilt der unterzeichnete Magistrat den verhandelten Acten gemäß zum Bescheide, daß gegen den Hrn. L. eine Strafe von zehn Thaler(n) festzusetzen auch er in die Bezahlung der Untersuchungskosten und Resolut-

senden werden, und es bis zum Eingange eines weiteren Bescheides bei unserer Verfügung sein Bewenden behalten muß."

Langensalza, am 6ten November 1832.

Der Magistrat.

An
den Herrn L.
den Herrn A. und
den Herrn B.

Der Verein verhielt sich nach Empfange dieses Rescripts ganz ruhig und wollte die Entscheidung der Königlichen Hochlöblichen Regierung zu Erfurt, an welche der Magistrat berichtet hatte, abwarten.

Bald darauf erfolgte von Seiten des Magistrats

1) an den hiesigen achtbaren Bürger Hrn. K. folgende abschriftliche Zufertigung:

„In Verfolg einer Verfügung Königlicher Hochlöblicher Regierung zu Erfurt vom 19ten d. Mts. wird Ihnen hierdurch die Ausübung der ärztlichen Praxis in Langensalza bei Vermeidung der in den hiesigen Landesgesetzen angeordneten Strafen untersagt."

Langensalza, den 31sten December 1832.

Der Landrath.

An
den Dr. med. Herrn S.
zu Gotha.

„Abschrift dem Magistrat hier zur Kenntnißnahme und mit

---

rer Vorschlag! — Was würde man dazu sagen, wenn einer protestantischen Gemeinde in einem größern Orte, dessen Einwohner sich sämmtlich zur katholischen Religion bekennen, die Herbeiholung eines protestantischen Geistlichen, zur Abhaltung des Gottesdienstes in ihrer Kapelle, mit dem Bemerken verweigert würde: „daß die Stadt mit einer hinreichenden Anzahl von Priestern und Kirchen versehen sei, welche Erstere nach Eid und Pflicht berufen wären, die kirchlichen Handlungen zu verrichten, und deren ganzes Verfahren der Aufsicht des Staats unterworfen sei."

Was würde man, fragen wir nochmals, zu einem solchen Bescheide sagen, ausgegangen von einer Behörde in dem Musterstaate Preußen? —

der Auflage die Vollziehung dieser Verfügung gehörig zu controlliren."

Langensalza, den 31sten December 1832.

Der Landrath.

An
den Magistrat
hier.

„Abschrift hiervon wird dem Bürger Herrn K. hier mit dem Bemerken zugefertigt, daß wenn in dessen Hause der Herr Doctor S. aus Gotha bisher seinen Aufenthalt zur Ausübung seiner ärztlichen Praxis genommen hat, derselbe solche aber hier nicht mehr ausüben darf, wir Herrn K. auch hierdurch bei Vermeidung der gesetzlichen Strafe untersagen müssen, dem Herrn S. ferner den Aufenthalt in seinem Hause zur Ausübung der ärztlichen Praxis zu gestatten. Es ist vielmehr, sobald sich Herr S. in dem Hause des Herrn K. wieder einfinden sollte, uns sofort Anzeige hiervon zu machen."

Langensalza, den 3ten Januar 1833.

Der Magistrat.

An
den Bürger Herrn K.
hier.

Obgleich der Verein hinreichende Materialien zu einer Recursschrift hiergegen in den Händen hatte, so unterblieb doch dieselbe, da Ersterem die frohe Aussicht eröffnet worden war, baldigst einen homöopathischen Arzt nach Langensalza zu erhalten, in welchem Falle der Verein der ärztlichen Hülfe des Hrn. Dr. S. nicht mehr benöthigt gewesen wäre. —

Der Verein erhielt aber auch, nachdem gegen den Vereins-Apotheker Hrn. L. eine policeiliche Untersuchung, wegen Haltung einer homöopath. Apotheke und Verabreichung der Medicamente aus derselben an die Vereinsmitglieder, eröffnet worden war,

2) ein gegen den Hrn. L. gerichtetes und von diesem an den Verein abgegebenes Resolut des Magistrats, nachstehenden Inhalts:

„In polizeilichen Untersuchungssachen ertheilt der unterzeichnete Magistrat den verhandelten Acten gemäß zum Bescheide, daß gegen den Hrn. L. eine Strafe von zehn Thaler(n) festzusetzen auch er in die Bezahlung der Untersuchungskosten und Resolut-

gebühren von einem Thaler sowie der Stempelgebühren von funfzehn Silbergroschen zu verurtheilen und der in seinem Hause befindliche homöopathische Medikamenten-Vorrath zu confisciren sei."

Gründe.

„Es hat sich hier ein homöopathischer Verein gebildet, der nach der von dem Hrn. L. dem Hrn. B. und dem Hrn. A. abschriftlich eingereichten Verhandlung vom 8ten October vorigen Jahres aus 44 Mitgliedern besteht und den Hrn. L. nach dessen Angabe beauftragt hat, einen aus dem größten Theile der bis jetzt bekannten homöopathischen Heilmittel bestehenden Medikamenten-Vorrath aus der Apotheke zu Dietendorf zu verschreiben und in seinem Hause zum Gebrauche für die Mitglieder des gedachten Vereines aufzubewahren."

„Der Herr L. ist diesem Auftrage nachgekommen und hat eine homöopathische Apotheke aus Dietendorf für 12 Thlr., die aus der Vereinskasse bezahlt worden sind, verschrieben, auch solche in einer Eckstube seines Hauses ordnungsmäßig aufgestellt, wovon sich der Doctr. med. S. zu Gotha als der von den Vereinesmitgliedern gewählte homöopathische Hausarzt nach der Angabe des Herrn L. überzeigt (überzeugt) haben soll."

„Nach dessen weiterer Angabe sind aus dieser homöopathischen Apotheke nur Medikamente an die zum gedachten Vereine gehörigen Mitglieder auf Recepte des ꝛc. S. verabreicht oder von ihm auch selbsten (selbst) abgeholt worden, und ist ersteres namentlich von dem Hrn. R., dem Hrn. B., dem Hrn. W. und dem Hrn. K. zu Ufhoven geschehen. Hierbei hat der Herr L. nach seiner Versicherung nichts anderes gethan, als daß er den Schrank, worin die Medikamente aufbewahrt gewesen sind, geöffnet hat, um dergleichen von den Mitgliedern des gedachten Vereins auf die Recepte des Hrn. ꝛc. S. herausnehmen zu lassen. Nur einmal soll letzterer, namentlich bei der Krankheit der Ehefrau des hiesigen Mühlenbesitzers W. und zwar am 26. October vor. Jahres, selbst Medikamente aus dieser homöopathischen Apotheke abgeholt haben. Es ist nach allen Umständen keinem Zweifel unterworfen, daß jene homöopathischen Medikamente ganz unentgeldlich an die Mitglieder des homöopathischen Vereines verabreicht worden sind, und kein Beweis vorhanden, daß noch andere Personen außer den Mitgliedern dieses Vereines dergleichen aus jener homöopathischen

Apotheke erhalten hätten. Der Herr L. bemerkt auch bei seiner Vernehmung am 29. November vor. Jahres, daß der hiesige homöopathische Verein jene Apotheke nur deßhalb habe kommen lassen, weil die hiesigen Apotheker keine Anstalt gemacht hätten, sich homöopathische Apotheken einzurichten, auch der hiesige Apotheker Herr B. sogar in öffentlicher Gesellschaft am Bade geäußert habe, daß die Homöopathie Unsinn sei."

„Nach §. 693 und 694. Thl. II. Tit. 20. des Allgem. Landrechts soll aber niemand ohne ausdrückliche Erlaubniß des Staates Arzeneien zubereiten, verkaufen oder sonst an andere überlassen, und derjenige, welcher dieses dennoch thut, dem soll, wenn auch kein Schade dadurch veranlaßt worden, sein Vorrath confiscirt, und er nach Verhältniß der entstandenen Gefahr und des gesuchten oder wirklich gezogenen Gewinnes in eine Geldstrafe von 20 bis 100 Thaler(n) verurtheilt werden. Nach §. 15. des Medicinal-Edicts vom 27. September 1725. „von den Apothekern" ist es denjenigen Leuten, denen das Medicinal-Wesen nichts angeht, bei 100 Thlr. fiscalischer Strafe verboten, Arzneien selbst zu präpariren oder fremde Medikamente zu verhandeln oder zu verschenken *) und nach der Bekanntmachung der Königlichen Hochlöblichen Regierung zu Erfurt vom 19ten Juli 1831. (Amtsblatt Stück 29. von 1831) dürfen (sollen) selbst die homöopathischen Aerzte ihre Medikamente bloß aus den Apotheken verschreiben **), die nach §. 465. Thl. II. Tit. 8. des Allgem. Landrechts mit Erlaubniß des Staates bestehen, seiner unmittelbaren Aufsicht unterworfen sind, und von Personen verwaltet werden, welche die Apothekerkunst erlernt, als Apotheker geprüft und zur Wahrnehmung ihrer Obliegenheiten durch die Medicinal-Behörde verpflichtet worden sind. ***)"

„Es gehet aus allem hervor, daß indem Hr. L. die homöopathische Apotheke aus Dietendorf kommen ließ, solche in seinem

*) Hier gilt dasselbe, was oben in der Nota *) pag. 92. bereits gesagt worden ist.

**) Scilicet wenn in den Apotheken brauchbare homöopathische Medikamente vorhanden sind. Wenn aber darin dergleichen nicht existiren, wie es damals in Langensalza der Fall war, so können aus den Apotheken keine Arzneien verschrieben werden.

***) Die Apotheker haben aber nicht die homöopathische Apothekerkunst gelernt und sind nicht als homöopathische Apotheker, von homöopathischen Sachverständigen (hic haeret aqua!) geprüft

Hause aufbewahrte, und sowohl dem Doctor S. als den Mitgliedern des homöopathischen Vereins gestattete, Medikamente hieraus zu entnehmen, jene Gesetze und Verordnungen theilweise übertreten wurden *), und wenn derselbe auch anführt, daß nur im Auftrage des homöopathischen Vereins alles dieses geschehen sei, so kann ihn dieß nicht entschuldigen, da dieser Verein weder Befugniß noch Macht hatte, ihn hiezu zu nöthigen und, nach §. 59. Thl. I. Tit. 6. des Allgem. Landrechts, derjenige, welcher wissentlich etwas geschehen läßt, was er zu verhindern schuldig und vermögend gewesen, eben die Verantwortung hat, als ob er solches befohlen hätte."

„Die Entschuldigung des Herrn L., daß er auch durch den Umstand sich veranlaßt gesehen, die homöopathische Apotheke kommen zu lassen, weil die hiesigen Apotheker keine Anstalt zur Einrichtung einer solchen getroffen hätten, kann, wenn dieß auch wirklich gegründet wäre, nicht Platz greifen, indem ohne Erlaubniß des Staates keine Einrichtung getroffen werden darf, wozu sich derselbe eine solche vorbehalten hat, und bei einer solchen Angelegenheit geeignete Vorstellungen an die betreffenden Behörden gerichtet werden können, niemals aber eigenmächtig verfahren werden darf." **)

„Mit Rücksicht auf den Umstand, daß insbesondere der Herr L. durch den Doctor med. S. zu Gotha, welcher sich von der ordnungsmäßigen Aufstellung jener homöopathischen Apotheke

---

worden. Ihre Verpflichtung durch allöopathische Medicinalbehörden, denen die Homöopathie in der Regel selbst eine terra incognita ist, macht die Herrn allöopathischen Apotheker noch nicht zu homöopathischen Pharmaceuten.

*) Wie schon bemerkt [Nota †) pag. 93] ist es erlaubt Hausapotheken zu halten, mithin konnte Hr. L. dadurch, daß er eine homöopathische Apotheke aus Dietendorf kommen ließ, kein Gesetz übertreten.

**) Welch' eine Auslegung der Gesetze! Wie? um ein bewährtes Mittel zur Herstellung unserer Gesundheit, zur Rettung unseres Lebens zu erlangen, müßten wir erst die Erlaubniß des Staats einholen? Wo steht dieß geschrieben? — Wenn uns z. B. ein geliebtes Kind an einer gefährlichen Krankheit darniederliegt, und unser Arzt, der homöopathische Arzt (denn nur diesem vertrauen wir, nicht dem allöopathischen Doctor) uns sagt, daß in der homöopathischen

nach der Versicherung des Herrn L. überzeugt hat, verleitet worden zu sein scheint, jene homöopathische Apotheke in seinem Hause zum Gebrauche des ꝛc. S. für die Mitglieder des homöopathischen Vereines aufzubewahren, und er daher sich für versichert gehalten, daß keine Gefahr hieraus entstehen könne, auch er gewiß in der Meinung gestanden hat, daß er den Vereinsmitgliedern hierdurch nützlich werde, und überhaupt von allen eigennützigen Absichten ganz entfernt gewesen, ist nur die im Resolut bemerkte Strafe mit der, §. 694. Thl. II. Tit. 20. des Allgem. Landrechts vorgeschriebenen Confiscation der in seinem Gewahrsam befindlichen Apotheke gegen ihn deßhalb ausgesprochen worden, weil durch die Aufbewahrung jener homöopathischen Apotheke in seinem Hause und die Verabfolgung von Medikamenten hieraus, gegen die bestehenden Gesetze und Verordnungen gehandelt worden ist."

„Es steht übrigens dem Herrn L. gegen diesen Strafbescheid binnen der nächsten zehn Tage, aber späterhin nicht mehr, nach freier Wahl die Einlegung des Rekurses an Königliche Hochlöbliche Regierung zu Erfurt oder die Berufung auf gerichtliches Gehör und Erkenntniß zu, doch ist, wenn er von dem ersteren oder der letzteren Gebrauch machen will, dem unterzeichneten Magistrate in der gedachten Frist hiervon Anzeige zu machen.

Langensalza, am 12ten Januar 1833.

Der Magistrat.

Resolut
gegen den Herrn L.
hierselbst.

Hiergegen wurde von dem Vereine Recurs bei der Königlichen Hochlöblichen Regierung zu Erfurt eingelegt und im Allgemeinen gegen das Magistrats-Resolut, das in den vorstehenden Noten Bemerkte, angeführt. — Darauf erfolgte ein, nicht allein in den Annalen des homöopathischen Familien-Vereins zu Langensalza höchst denkwürdiges, nein! selbst der Geschichte der Homöopathie angehö-

Apotheke zu Dietendorf bewährte Heilmittel gegen dieses Uebel vorhanden seien, die wir holen lassen möchten; sollen wir da erst „geeignete Vorstellungen an die betreffenden Behörden richten" um die Erlaubniß zur Herbeischaffung jener Heilmittel zu erlangen? —

riges, der weisen Landesbehörde, von der es ausgegangen, zum steten Ruhme gereichendes Erkenntniß. Es lautet also:

„In Polizei-Untersuchungs-Sachen gegen den ꝛc. L. in Langensalza erkennen wir auf den eingelegten Recurs, unter Aufhebung des Resoluts des Magistrats vom 12ten Januar d. J.

daß der ꝛc. L. von der gegen ihn im gedachten Resolute erkannten Strafe von Zehn Thalern und Confiscirung seines homöopathischen Medicamenten Vorrathes völlig frei zu sprechen auch die Untersuchungskosten und Resolutgebühren niederzuschlagen."

Gründe.

„Der ꝛc. L. in Langensalza hat sich einem Verein, welcher sich zur Zeit des Ausbruchs der Cholera gebildet und sein Vertrauen besonders auf die homöopathische Heilmethode gesetzt hatte, angeschlossen. Die Mitglieder dieses Vereins haben eine sogenannte homöopathische Apotheke aus der Apotheke zu Dietendorf kommen lassen und ist dieselbe in seinem Hause aufgestellt worden. Auf Verlangen des Arztes Dr. S. aus Gotha, welcher von dem Verein für ein jährliches Honorar angenommen worden, sind von dem ꝛc. L. Arzneien aus der gedachten Privat-Apotheke verabfolgt worden, weshalb der Magistrat in Langensalza gegen ihn eine Strafe von 10 Rthlr. und die Confiscation der in seinem Gewahrsam befindlichen homöopathischen Apotheke ausgesprochen hat."

„Da jedoch diese aus der Apotheke zu Dietendorf entnommenen Arzneien, blos als eine Haus-Apotheke des Vereins zu betrachten sind, der §. 693. Thl. II. Tit. 20. des A. L. R. aber nur vorschreibt, daß Niemand Arznei ꝛc. an Andere verkaufen oder überlassen soll, und nicht erwiesen worden ist, daß andere Personen als die Mitglieder jenes Vereins Arzneien aus der auf gemeinschaftliche Kosten des Vereins zu ihrer Benutzung angeschafften homöopathischen Apotheke, erhalten haben, so mußte wie geschehen, erkannt werden.

Erfurt, den 13ten April 1833.

Königliche Regierung, Abtheilung des Innern.

Resolut.

Der Verein hatte nun eine privilegirte Apotheke und allen der neuen Heillehre Zugethanen stand es frei, sobald sie Mitglieder des Vereins waren, aus dieser reinen und lautern Quelle zu schöpfen, ihre Gesundheit dadurch wieder herzustellen, ihr Leben zu erhalten.

Der Verein wuchs hiernach zusehends. Ueber 300 Mitglieder und Familien zählt er gegenwärtig und ein ausgezeichneter Arzt, Hr. Dr. F. steht an seiner Spitze.

Die Statuten desselben lauten folgendermaßen:

§. 1.

Der am achten October 1832 gebildete homöopathische Verein soll auch fernerhin bestehen, und zwar wenigstens bis mit dem Jahre 1839.

§. 2.

Ob der Verein am 1sten Januar 1840 aufzulösen sei, oder noch länger bestehen solle, wird von den Umständen abhängen, so daß eine längere Dauer hiermit jedenfalls vorbehalten wird.

§. 3.

Der Verein hat seinen eigenen Arzt und seine eigene Apotheke. Der Arzt ist erstes Mitglied des Vereins.

§. 4.

Die Zahl der Vereins-Mitglieder bleibt unbestimmt, und hat jeder unbescholtene Bewohner der Stadt Langensalza und deren Umgegend das Recht, an dem Vereine Theil zu nehmen und zu jeder ihm beliebigen Zeit wieder davon abzugehen.

§. 5.

Jedes Mitglied macht sich durch und mit seinem Zutritt zum Vereine verbindlich, einen seinen Vermögens- und Rangverhältnissen angemessenen Beitrag zur Vereinskasse, Behufs Unterhaltung der Vereins-Apotheke und Deckung sonstiger Ausgaben zu geben.

§. 6.

Dieser Beitrag soll mindestens Zehn Silbergroschen und höchstens Drei Rthlr. betragen. Den Beitrag bestimmt der Hinzutretende selbst, von welchem jedoch erwartet wird, daß er sich eines solchen Beitrags nicht entziehen möge, welcher seinen Umständen und Verhältnissen angemessen ist.

§. 7.

Gedachter Beitrag wird nur ein für allemal entrichtet. Sollte jedoch die Vereinskasse wider alles Erwarten erschöpft sein, und die

Beschaffung eines Geldvorraths nöthig werden, so soll solcher durch freiwillige Beiträge Seitens der Vereinsmitglieder gedeckt werden.

§. 8.

Für den von jedem Mitgliede nach §. 5. zu gebenden Beitrag — welcher übrigens sogleich beim Zutritt zum Vereine erlegt werden muß — genießt jedes Mitglied den Vortheil, daß es alle für sich und die zu seinem gesetzlichen Familien-Verbande gehörigen Personen, erforderlichen homöopathischen Medicamente aus der Vereins-Apotheke unentgeldlich erhält. Den Arzt hat jedoch, wie sich von selbst versteht, jeder Kranke noch besonders zu lohnen.

§. 9.

Nur Familien-Oberhäupter und selbstständige Personen können gültig dem Vereine beitreten. Der Beitritt selbst muß aber freiwillig und mittelst einer auszustellenden von dem Hinzutretenden zu unterschreibenden Erklärung geschehen.

§. 10.

Jedes Vereinsglied darf nur den Vereinsarzt in vorkommenden Krankheitsfällen, nicht aber einen andern wenn gleich auch homöopathischen Arzt, als solchen benutzen, da nur Recepte, oder besser gesagt Anweisungen vom Vereinsarzte, nicht aber von andern Aerzten auf die Vereins-Apotheke ausgestellt, gültig sind. Wer daher einen andern als den Vereinsarzt annimmt, was indessen niemandem verwehrt ist, der wird als von dem Vereine ausgeschieden betrachtet und steht einem solchen ein weiteres Anrecht an der Vereins-Apotheke nicht mehr zu.

§. 11.

Es soll ein Vereins-Vorstand bestehen, welcher im Namen und Auftrag des Vereins alle Correspondenzen führt, die neuen Mitglieder auf- und deren Beiträge einnimmt, und über letztere am 8ten October jeden Jahres, als dem Stiftungstage, Rechnung legt.

§. 12.

Die Zahl der Vorstandsglieder wird auf Vier bestimmt und zu solchen

Herr R.
= L.
= K. sen.
= W. sen.

hiermit ernannt. Durch das Ausscheiden eines Vorstandsgliedes

wird die Wahl eines Nachfolgers für denselben nöthig, welche in der nächsten Vereinsversammlung von den eben gegenwärtigen Gliedern vorzunehmen ist.

§. 13.

Außerdem soll zu Berathungen für außerordentliche Fälle ein Vereins-Ausschuß von 20 Mitgliedern bestehen.

§. 14.

Gewöhnliche Angelegenheiten werden von den an den festgesetzten Versammlungstagen anwesenden Mitgliedern berathen und beschlossen. Doch muß wenigstens ein Mitglied des Vorstandes mit zugegen sein. Auf die Anzahl der Anwesenden kommt nichts an.

§. 15.

Die Vorstandsglieder (§. 9 und 10.) haben sich in die Geschäfte dergestalt zu theilen, daß ein jedes nur dasjenige Geschäft bearbeitet, wozu es ernannt ist, was hauptsächlich bei der Apotheke zu berücksichtigen ist.

§. 16.

Ob die Vereinsapotheke dem Vereinsarzte zu übergeben ist, bleibt den besondern Umständen vorbehalten. Der Vorstand hat die dazu nöthigen Schritte zu thun, sobald der Ausschuß (§. 11.) oder der Gesammt-Verein solches für zweckmäßig erachtet.

§. 17.

Niemand Anderm als einem Vereinsgliede dürfen Medicamente aus der Vereinsapotheke verabreicht werden. Der Inhaber der Vereins-Apotheke bleibt dafür, so wie für die, gegen eine Contravention etwa verhängte Strafe verhaftet.

§. 18.

Alle Jahre am achten October als dem Stiftungstage des Vereins findet eine Haupt-Versammlung statt, an welcher Theil zu nehmen, von jedem Mitgliede erwartet wird.

§. 19.

Gegenstände der Jahres-Haupt-Versammlung (§. 18.) sind die Rechnungslegung (§. 11.) und eine Berichtserstattung, wie viel Kranke von dem Vereins-Arzte behandelt worden und genesen sind und dergleichen mehr, um den Nutzen der Homöopathie erweislich machen zu können.

§. 20.

Außerdem versammelt sich der Verein ohne besondere Einladung am ersten Montage in jedem Monate, Abends 7 Uhr, um

Berathungen zu pflegen, Beschlüsse zu fassen und sich über die Verbreitung, Vervollkommnung und sonstige Angelegenheiten der Homöopathie gegenseitige Mittheilungen zu machen und resp. weniger Unterrichtete zu belehren.

§. 21.

Der Ort zu den Versammlungen (§. 18 und 20.) wird alle Jahre von dem Vorstande bestimmt.

§. 22.

Die gegenwärtigen Statuten können durch den Ausschuß (§. 13.) oder auch durch die Jahres-Haupt-Versammlung abgeändert, vermehrt und vermindert werden, je nachdem das Eine oder das Andere nöthig wird.

§. 23.

Endlich wird bemerkt, daß der Vorstand gehalten ist, das angelegte alphabetische Verzeichniß der Vereinsglieder sowohl, als die Geschäfte selbst in großer Ordnung und nach bestem Wissen fortzuführen.

Urkundlich sind vorstehende Statuten entworfen, von den Vereinsgliedern durchgängig angenommen und zum Zeichen ihrer Genehmigung unterschrieben worden.

So geschehen, Langensalza, den 24. Febr. 1834.

Folgen die Unterschriften.

Anlage C.

Anweisung für Langwierig-Kranke, ihrem abwesenden Arzte schriftlich eine vollständige Beschreibung ihrer Krankheit zu geben.

Zuerst schreibt der Kranke seine Beschwerden so auf, wie er sie ohne diese Anweisung mitgetheilt haben würde, erzählt Anfang und Fortgang derselben und die muthmaßlichen Veranlassungen.

Es versteht sich, daß er sein Geschlecht, Alter und Stand, etwanige eheliche Verhältnisse angibt, wenn das Alles dem Arzte nicht schon bekannt ist.

Hierauf gibt er seine Körperbeschaffenheit an, ob groß oder klein, mager oder stark, schwächlich oder kräftig? vielleicht reizbar? leicht erkältlich?

Selbst die Gesichtsfarbe, blaß, roth oder braun?

Farbe und Beschaffenheit der Haare und der Augen, ob letztere blau oder braun?

Körperfehler, z. B. Bruchschaden, Muttervorfälle, ob er schief, verwachsen, lahm ist?

Gemüthsart, ob sanft oder heftig, fest oder nachgiebig, lebhaft, mittheilend oder still, verschlossen, ängstlich, ärgerlich, sehr reizbar, schreckhaft u. s. w.? Ob seine Gemüthsbewegungen lange andauernd oder bald vorübergehend sind?

Hierauf gibt er von allen Krankheitszufällen, Em-

pfindungen und Schmerzen, über die er zu klagen hat, genau an:

wo sie gefühlt werden, welcher Theil, welche Seite desselben; ob auf der Oberfläche oder in der Tiefe; wie groß die leidende Stelle ist?

wie die Schmerzen und Empfindungen beschaffen sind — ob drückend, stechend, reißend, klopfend, bohrend, pressend, zusammenpressend, auseinanderdehnend, ziehend, greifend, raffend, nagend, schneidend, kneipend, brennend, kriebelnd, juckend, kitzelnd, taub, wie eingeschlafen, wie verrenkt, wie zerschlagen — aus mehrern dieser Empfindungen zusammengesetzt — oder mit welchen natürlichen Ausdrücken er sie sonst bezeichnen kann?

ferner, ob der Zufall, die Empfindung, der Schmerz anhaltend oder aussetzend, in seiner Heftigkeit veränderlich ist; ob er zu bestimmten Stunden, Tageszeiten, Tagen, bei gewissen Körperverrichtungen entsteht, verstärkt, vermindert, gehoben wird?

ob er entsteht, vergeht, vermehrt, vermindert wird durch Bewegung oder Ruhe, durch Liegen, Sitzen, Ausstrecken, Zusammenkrümmen, Gehen, Stehen — durch Wärme oder Kälte, in freier Luft oder im Zimmer, durch Licht, Geräusch, durch Sprechen, Schlucken, Essen, Trinken — oder bald nach dem Essen — durch Bewegung des leidenden Theils, durch Berührung und Druck desselben, durch Gemüthsbewegungen — Schreck, Aerger — durch Arbeiten, durch Denken, Lesen u. s. w.?

ob er verbunden ist mit Angst, Aengstlichkeit, ob er die Denkkraft benimmt, die Besinnung raubt, ob die Sinnesverrichtungen (Sehen, Hören u. s. w.) dabei leiden?

ob die Bewegung und die natürliche Verrichtung des leidenden Theils dabei gestört (gelähmt) ist?

ob er mit Beschwerden in andern Theilen des Körpers verbunden ist, und mit welchen?

ob er mit Beschwerden in andern Theilen des Körpers abwechselt?

ob der leidende Theil roth, geschwollen ist?

ob die Geschwulst hart oder weich ist, beim Berühren schmerzhaft, ob man eine Grube in die Geschwulst eindrücken kann?

Bei den einzelnen Körpertheilen oder Körperverrichtungen,

welche leiden (wenn sie auch nicht sein Hauptleiden sind), gibt er noch besonders Auskunft über Folgendes:

Wie seine Gemüthsstimmung ist — ob duldend, weinerlich, grämlich, zornig, verzweifelnd, angstvoll, befürchtend u. s. w.?

Ob sie besonders in der Krankheit oder in den Anfällen anders ist, als sie in gesunden Tagen war?

Wie seine Geisteskräfte sind, Denkkraft, Gedächtniß, Lust und Fähigkeit zu geistigen und körperlichen Arbeiten?

Verstandesverwirrungen, Geistes- und Gemüthskrankheiten sind von den Berichtgebern nach ihren Aeußerungen genau zu beschreiben.

Ob Schwindel, Eingenommenheit des Kopfs da ist, wie beides sich äußert?

Augen. Wie ist die Sehkraft? Sieht er wie durch Flor, Nebel? sieht er dunkle, schwarze Flecke vor den Augen, oder Funken, falsche Farben? sieht er die Gegenstände doppelt, zitternd? Ist der Kranke kurz- oder langsichtig? der Augenstern eng, weit oder veränderlich? Sind die Augen thränend, roth, entzündet, lichtscheu? Verkleben die Augenlieder? öffnen und schließen sie sich gehörig? zucken und zittern sie? Sind Gerstenkörner da? Flecken in der Hornhaut?

Wie das Gehör ist? Ob er Brausen, Sausen, Klingen in den Ohren hat? Ob das Ohrenschmalz trocken oder flüssig, auslaufend, stinkend ist?

Ob die Nase verstopft ist? Stock- oder Fließschnupfen. Niesen. Geruchssinn. Wundheit und Geschwürigkeit der Nasenlöcher. Uebler Geruch aus denselben. Nasenbluten.

Wie die Zähne sind — ob voll Weinstein, locker, hohl; wie viele ausgefallen oder ausgenommen sind (und warum)?

Ob das Zahnfleisch blaß oder roth, fest oder weich, schwammig, geschwollen, leicht blutend, von den Zähnen abstehend, oder zurückgezogen ist?

Ob die Mundhöhle zu trocken ist? Ob zu viel Speichel zufließt (zäh, schleimig, übelriechend blutig)? Ob in der Mundhöhle, an der Zunge, den Mandeln, dem Zäpfchen, dem Gaumen, den innern Schlundtheilen, den Lippen Blasen, Geschwülste, Geschwüre sind, oder sich Schleim ansetzt?

Ob die Zunge feucht oder trocken, roth, empfindlich, rissig, wund, rein oder belegt (weiß oder gelb) ist?

Ob die Sprache, das Kauen, die Bewegung der Zunge unbeschwert ist?

Ob das Schlingen und Schlucken beschwert ist? (Ob das Schlucken fester oder flüssiger Dinge oder des Speichels Beschwerde macht?)

Ob es aus dem Munde übel riecht?

Ob der Geschmack rein ist oder fehlend, schleimig, salzig, bitter, sauer, faulig?

Ob die Speisen ihren richtigen Geschmack haben, oder fad, schleimig, bitter, sauer, salzig u. s. w. schmecken?

Wie sich der Durst und der Appetit zum Essen verhält?

Ob und auf welche Dinge beides vorzüglich gerichtet ist?

Ob nach dem Essen und Trinken Beschwerden entstehen? und welche?

Ob es dem Kranken aufstößt? Aufstoßen von Luft oder von welchem Geschmack? vielleicht nach dem Geschmack der vorher genossenen Speisen?

Oder ob Flüssigkeiten aus dem Magen aufschwulken oder im Munde zusammenlaufen? von welchem Geschmack?

Ob Erbrechen da ist? Ob er Wasser, Speichel, Schleim, scharfe, saure, faulicht schmeckende und riechende, bittre, gelbe, grüne, blutige Flüssigkeiten, geronnenes Blut oder die genossenen Speisen erbricht?

Ob Ekel, Uebelkeiten da sind?

Ob der Leib gespannt, aufgetrieben, voll, hart oder leer und zusammengezogen ist?

Bei Schmerzen und Beschwerden im Magen und den Gedärmen, am Unterleibe, ist der Ort, wo die Beschwerde gefühlt wird, genau zu bezeichnen (Herzgrube, Nabelgegend, unter den Rippen, in welcher Seite).

Ob Blähungsbeschwerden da sind? Kollern, Knurren, Poltern im Leibe? Ob Blähungen abgehen oder sich verhalten, und was sie für Beschwerden zu machen scheinen?

Ob der Stuhlgang leicht oder beschwert ist; wie oft er erfolgt; hart, weich oder durchfällig; kothig oder schleimig, blutig u. s. w.; wie die Farbe des Abgangs ist; ob vor, bei und nach demselben Beschwerden da sind, und welche? Ob Würmer abgehen, große oder kleine?

Ob am Mastdarm und After wunde Stellen, Warzen, Knoten sind oder bisweilen heraustreten; ob die Knoten bluten u. s. w.?

Ob der Urin mit Beschwerden abgeht, vor, während und nach dem Uriniren? und welche?

Viel Urin oder wenig?

Wie der Urin aussieht (wasserhell, weinfarbig, braun, roth, trübe u. s. w.)? ob er sich bald verändert, ob er Schleim, Sand, weißen oder rothen Bodensatz absetzt? ob er Blut, Eiter, Steine enthält?

Ob der Athem kurz oder sonst beschwert ist; ob der Kranke gut steigen, gehen kann? ob er hoch liegen muß? ob Keuchen, Pfeifen oder Rasseln in der Brust zu bemerken ist? ob der Kranke tief einathmen kann, oder was er dabei für Beschwerden fühlt?

Wie die Stimme ist, rauh, heiser, hohl u. s. w.?

Ist Husten da? ist er leicht, kurz oder schwer, aus der Tiefe, lang anhaltend — daß das Gesicht anschwillt und der Athem fehlt? — Wie klingt der Husten? ist er trocken oder mit Auswurf?

Erfolgt der Auswurf leicht oder schwer; ist er sparsam oder häufig; schleimig, eiterartig, speichelartig, blutig (Flecke von frischem oder schwarzem Blut, oder reines Blut), weiß, gelb, grün, grau; schmeckt er schleimig, salzig, süß, bitter oder faulig?

Sitzt Schleim im Kehlkopf, in der Luftröhre oder in der Tiefe der Brust? An welcher Stelle entsteht der Reiz zum Husten? von welcher Stelle kommt der Auswurf?

Ist Herzklopfen da und wie? oder Klopfen an andern Theilen des Körpers? Leidet der Kranke an Blutwallungen? Vielleicht kann er die Beschaffenheit seines Pulsschlags angeben.

Sind Drüsen angeschwollen oder vereitert unter dem Ohr und der Kinnlade, unter den Achseln, am Haarkopf, in der Schooßgegend? Ist ein Kropf da, oder die Drüse über der Luftröhre vergrößert?

Sind in den übrigen Körpertheilen Knochenanschwellungen, Gelenkanschwellungen da, oder Beulen, Geschwülste, angeschwollene Blutadern?. Sind einzelne Theile und Glieder roth, geschwollen, schmerzhaft?

Sind die Hände oder Füße angeschwollen?

Sind einzelne oder mehrere Glieder gelähmt?

Sind in einzelnen Gliedern Muskelkrämpfe, Zittern, Zucken, Rucken, Eingeschlafenheitsgefühl und andere Empfindungen zu bemerken?

Sieht die Haut bleich, gelb u. s. w.?

Ist sie trocken oder zu Schweiß geneigt? Ist sie unheilsam?

Ist in der Haut ein Jucken? (Kitzel, Kriebeln, Fressen, Beißen, Brennen, Laufen, Stechen?) Wird es durch Kratzen erleichtert, oder geht dadurch die Empfindung in eine andre über?

Knoten in der Haut, Beulen, Geschwülste, Blutschwäre, Frostbeulen, Hühneraugen sind anzugeben, und die Empfindungen daran zu beschreiben.

Ebenso Hautausschläge, Frieseln, Flecken, Blüthen, Blasen zu beschreiben nach Färbung, Häufigkeit, Größe; ob sie sich mit Wasser oder mit Eiter füllen; ob sie sich mit Krusten und Grindern bedecken; wie lange sie stehen, und wo sie befindlich sind?

Ferner Flechten, Schwinden, Schuppen, Grinder; braune und blaue Flecke, Leberflecke, Sommersprossen; Hautschrunden, Freßblasen, geschwürige Mundwinkel u. s. w.; Warzen, Ueberbeine, Wundsein der Haut; wenn die Nägel übel gebildet sind, wenn die Haare ausgehen, Schuppen und Grinder enthalten.

Wenn Geschwüre da sind, ob ihr Umfang und Grund entzündet ist, ob wildes Fleisch darin wächst, ob sie hohe Ränder haben, ob sie bluten, ihr Grund roth, schwarz, speckig aussieht? ob das Eiter reichlich oder dünn, scharf oder dick, blutig, weiß, gelb, schwarz, übelriechend ist?

Ist Frostigkeit da? oder mehr Hitzgefühl? Kälte, Hitze, oder Schweiß einzelner Theile?

Fußschweiß, ist er warm, kalt, übelriechend?

Wenn der Kranke Fieber hat, besteht es aus Frost, Hitze, Schweiß? abwechselnd oder nach einander? und in welcher Reihenfolge? wie lange jedes? wie stark? der ganze Körper oder einzelne Theile? mit oder ohne Durst? mit Blässe oder Röthe des Gesichts und der Haut?

Treten mit dem jedesmaligen Fieber (Frost, Hitze oder Schweiß) noch andere Beschwerden ein?

Gleichfalls sind besondere Anfälle von Krankheitszuständen, z. B. Ohnmachten, Krampfanfälle, epileptische Anfälle, Magenkrampf, Engbrüstigkeit u. s. w. genau zu beschreiben in ihrem Anfange, Verlauf und Ende, wie und wodurch sie veranlaßt und geendigt werden, ob sie zu bestimmten Stunden und Tageszeiten,

durch gewisse Körperverrichtungen und durch diese oder jene Stellungen, Lagen geändert, verschlimmert oder erleichtert werden?

Wie ist der Schlaf des Kranken? wie lange? Ist er unruhig, unterbrochen durch öfteres Erwachen, Aufschrecken? Spricht er im Schlaf, stöhnt er, hat er Alpdrücken? Träumt er viel, ängstlich? und was? Schnarcht er? schläft er mit offnem Munde? Wie pflegt er im Schlafe zu liegen?

Wie sind die Kräfte des Kranken? muß er liegen, kann er aufdauern, ist er matt, müde, fühlt er sich träg u. s. w.?

Ist er abgemagert?

Endlich gebe der Kranke an, was er in seinem Leben schon für Krankheiten gehabt hat.

Besonders die Ausschlagskrankheiten — Krätze, Kopfausschlag, Flechten, Rose, Pocken, Scharlach, Masern, sogenannte Schärfen in der Haut, Gesichtsblüthen, juckende Hautblüthchen.

Ferner, ob er Skrofeln (Drüsenkrankheit) Zweiwuchs, Gicht, Reißen, Hämorrhoiden (goldene Ader), schweres Zahnen, Würmer, Krämpfe, Epilepsie (Fallsucht), Keuchhusten, Lungen- und andre Entzündungen, kalte und hitzige Fieber, Gelbsucht, Blutflüsse, Zahnkrankheiten, Schlagfluß und Lähmungen, Fußschweiße, Geschwüre, ob er auch venerische Krankheiten gehabt hat?

Er gibt an, wenn, wie lange und wie er an diesen Krankheiten behandelt worden ist? Ob er Bäder, Mineralbäder, Brunnen-, Kräuter-, Mercurialcuren, Dampfbäder gebraucht hat und wie? und welche?

Eben so, was er in der jetzigen Krankheit schon gebraucht hat?

Ob er Aderlassen, Brech- und Abführmittel, Schwitzmittel, blutreinigende Tränke, Thee von Baldrian u. s. w., Magentropfen, China u. s. w. gebraucht hat und an einige dieser Mittel gewöhnt ist?

Ob er gewohnt ist, hitzige Getränke, Wein, Brandwein, bittre Biere, Kaffee, Thee, sehr fette und viel saure oder stark gewürzte Speisen zu genießen?

Ob er viel esse und trinke, und was?

Er gebe seine Lebensweise und seine Diät ausführlich an; ob er an wollene Bekleidung gewöhnt ist? ob er eine gesunde Wohnung habe?

Er verschweige nicht, wenn Leidenschaften und Gemüthsbewegungen seiner Genesung entgegenstehen oder die Krankheit verur-

sachten und unterhalten, z. B. unglückliche Liebe, fehlgeschlagene Hoffnungen, Kränkungen, häuslicher Unfrieden, Mangel. Er gebe an, wenn er in ärgerlichen und kummervollen Verhältnissen lebt.

Er verheimliche nicht etwanige frühere Ausschweifungen jeder Art, die zu seinem Uebel könnten beigetragen haben.

Wenn er von Geburt an schwächlich war, seine Krankheit vielleicht in seiner Familie erblich ist, wenn er als Kind nicht die Brust bekommen hat, sondern aufgefüttert worden ist, so hat er das mit zu bemerken.

Schließlich haben sowohl Mannspersonen als Frauen anzugeben, ob ihre Geschlechtstheile oder Geschlechtsverrichtungen von krankhafter Beschaffenheit sind und das hieher Gehörige genau zu bezeichnen.

Anlage D.

Welche Lebensordnung muß während der homöopathischen Heilung von Krankheiten beobachtet werden?

Die Diät, wie sie der homöopathische Arzt von seinem Kranken verlangt, soll hier etwas näher bestimmt werden, indem sie von derjenigen, welche von der Allöopathie gewöhnlich verordnet wird, in vielen Punkten abweicht und daher von Vielen nicht gekannt ist. Fürs Erste muß der Kranke, welcher sich homöopathisch heilen läßt, alle anderen arzneilichen Einwirkungen, als die ihm sein Arzt zur Heilung der Krankheit verordnet, sorgfältigst vermeiden. Man ist, aus alter Gewohnheit und weil es die allöopathischen Aerzte stillschweigend billigen oder selbst anrathen, nur gar zu sehr geneigt, außer den vom Arzte verordneten Arzneien noch Nebenarzneien, sogenannte Hausmittel, zu gebrauchen, um durch sie noch besondere Zwecke zu erreichen, die, wie man meint, durch die vom Arzte verordneten Arzneien nicht erreicht werden können. Wenn dies vielleicht öfters bei der allöopathischen Behandlung der Fall ist, so ist er es keineswegs bei der homöopathischen, wo die gereichten Arzneien jederzeit dem Gesammtzustande des Kranken entsprechen, oder, wie sich der Laie auszudrücken pflegt, auf die ganze Krankheit gerichtet sind. Vorzüglich ist man geneigt, dem Kranken bei Fällen von Leibweh, Kopfschmerz, Schwindel, Ohnmacht, Krämpfen und dergl. diesen oder jenen Theetrank, namentlich Chamillen-, Flieder-, Melissen- oder Pfeffermünzthee zu reichen, oder die Abkochung verschiedener Pflanzenstoffe, des Baldrians, der Chamillen und dgl. als Klystier zu geben, Kräuterum-

~~Schläge zu machen, an Essig, Salmiakgeist, Eau de Cologne und~~ andere Riechwässer riechen zu lassen u. dgl. m. Dieser eigenmächtige Eingriff in die Anordnungen des Arztes kann bei der homöopathischen Behandlung nicht anders als nachtheilig sein, indem dadurch die Wirkung der homöopathischen Arznei jederzeit gestört oder ganz vernichtet, und daher der Kranke in seinen Erwartungen getäuscht werden muß. Nicht minder begehen viele, besonders reiche und im Luxus lebende Kranke, unwissentlich Verstöße gegen den Willen des Arztes, durch den so allgemeinen und beliebten Gebrauch von wohlriechenden Wasch- oder Schönheitswässern, von Riechwässern, Räucherpulvern, Räucherkerzen, stark riechenden Blumen, Pomaden, arzneilichen Zahnpulvern und Zahntincturen, und anderen Dingen. Alle dergleichen Parfüme enthalten starke ätherische Oele, deren Geruch zwar dem Gesunden nicht schadet, beim Kranken aber die verlangte Wirkung der homöopathischen Arzneien gar leicht vernichten kann, weshalb sich der Kranke während der Zeit seiner homöopathischen Behandlung derselben, sowie überhaupt aller starken Gerüche, hauptsächlich des Schwefelgeruchs, enthalten muß.

Eine vorzügliche Berücksichtigung verdient die Auswahl der Nahrungsmittel. Unter diesen gibt es viele, die nicht frei von arzneilichen Wirkungen sind oder die wenig Nahrungsstoff enthalten und deshalb unangemessen für den Kranken sein können. Hierher gehören unter den Fleischspeisen, das Fleisch allzu junger und widernatürlich fetter Thiere, als Kalb-, Schweine- und Gänsefleisch; Wildpret, welches allzu sehr in Fäulniß übergegangen ist; mehre Arten von Fischen; unter den Pflanzenspeisen, Petersilie, Zwiebeln, Knoblauch, Spargel, Rettig, Radischen, Meerrettig, Sellerie, Senf, alle starkriechende und gewürzhafte Kräuter und Samen, als z. B. Kerbel, Raute, Lorbeerblätter, Brunnenkresse (auch die sogenannten Suppenkräuter), Kümmel, Coriander, Pfeffer, Ingwer, Piment, Zimmt, Gewürznelken, Muskatnuß, Muskatblüthe, Cardamom, Safran, Vanille und alle anderen ausländischen Gewürze, deren man sich insgemein zu bedienen pflegt, um den Speisen einen angenehmen oder pikanten Geschmack zu geben.

Ungeachtet der homöopathische Arzt seinen Kranken manche Genüsse entziehen muß, steht ihm doch immer noch eine große Anzahl von Speisen zur Auswahl zu Diensten. Unter den verschiedenen Fleischarten sind Wildpret (welches so wenig als möglich alt und nicht halbfaul sein muß), das Rindfleisch, mageres Schöpsenfleisch, sowie

das Fleisch nicht allzu junger Hühner und Truthühner, die am meisten zu empfehlenden. Eben so sind dem Kranken weichgekochte (nicht aber harte oder in Butter gebratene) Eier (— diese jedoch nicht bei fieberhaften Zuständen), frische (nicht aber allzu stark gebräunte) Butter und nicht zu alter Käse, besonders Kuhkäse (der jedoch keine gewürzhaften Kräuter oder Samen enthalten darf) erlaubt. Unter den für Kranke tauglichen Pflanzenspeisen hat man eine noch größere Auswahl. Von den Gemüsearten sind die angemessensten: Spinat, Schoten, grüne Bohnen, Blumen- und anderer Kohl, Kohlrabi, Möhren, Kohlrüben, Teltower-Rüben, weiße Rüben, Kartoffeln; von den Hülsenfrüchten: Reis, Gräupchen, Sago, Hirse, Gries, Grütze, Erbsen, Linsen, Bohnen; (weit weniger zulässig sind, wegen ihrer größeren Schwerverdaulichkeit und wegen des in geringerer Menge in ihnen enthaltenen Nahrungsstoffes, die verschiedenen Mehlspeisen, als Klöse, Nudeln, Mehlbrei u. s. w.); von den Obstarten (die jedoch sämmtlich ganz reif sein müssen): die Pflaumen, süßen Kirschen, Aepfel, Birnen, Weintrauben, Himbeeren, Melonen, Pfirsichen, Aprikosen (eingemachte Früchte dürfen nur dann genossen werden, wenn sie kein Gewürz enthalten).

Was das Brod anlangt, so kann der Kranke sowohl Schwarz- als Weißbrod (oder Semmel) genießen; beides darf jedoch nicht frisch, sondern muß mindestens ein bis zwei Tage alt sein. Es ist dabei vorzüglich darauf zu sehen, daß es rein, mit keinen schädlichen Beimischungen versehen und gut ausgegohren und ausgebacken sei. Im Allgemeinen ist das Roggenbrod dem Waizenbrode vorzuziehen, wenn die Verdauungskräfte des Kranken nicht zu sehr geschwächt sind, oder wenn man die Verdauungswerkzeuge nicht etwa mehr schonen will, wie z. B. in hitzigen Krankheiten (wo man lieber Weißbrod genießen läßt), oder wenn nicht der Kranke eine besondere krankhafte Abneigung gegen das Schwarzbrod hat, wie es zuweilen der Fall ist.

Zwieback steht der Semmel ziemlich gleich. Kuchen und anderes Backwerk dürfte nur dann zu erlauben sein, wenn es nicht sehr fett ist, kein Gewürz und nicht allzu viel Hefen enthält und sehr gut ausgebacken (gegangen) ist.

Der Genuß des Essigs ist in den meisten Fällen einer großen Beschränkung unterworfen und muß der jedesmaligen Bestimmung des Arztes überlassen bleiben. Besonders nachtheilig wirken die Pflanzensäuren in vielen chronischen Krankheitsfällen.

Zucker hat, mäßig genossen, keine nachtheiligen Wirkungen, im

Uebermaße jedoch bringt er Durchfall und andere Verdauungsfehler hervor.

Auch auf die Bereitung der Nahrungsmittel muß die gehörige Sorgfalt verwendet werden. Fleisch darf weder zu sehr ausgekocht, noch zu hart gebraten werden, weil es in beiden Fällen an Kraft und Verdaulichkeit verliert. Gemüse, besonders Hülsenfrüchte, müssen jederzeit gehörig weich gekocht sein. Rohe Pflanzen, wie z. B. der Salat, können nur bei ungestörten Verdauungswerkzeugen (und wegen des Essigs, der gewöhnlich dazu kommt, auch dann nur mit Einschränkung) genossen werden. Endlich ist auch streng darauf zu sehen, daß die Speisen bei ihrer Zubereitung nicht durch das Metall oder die Glasur der Gefäße und überhaupt durch nichts verunreiniget werden.

Im Allgemeinen ist es am besten, daß der Kranke sowohl animalische (thierische) als vegetabilische (zu dem Pflanzenreich gehörige) Nahrungsmittel in angemessener Verbindung genieße; nur in hitzigen (wo sich der Kranke meistens an Pflanzenspeise halten muß) und in solchen Krankheitszuständen, wo eine entschiedene Abneigung gegen Fleischspeisen vorhanden ist (wie z. B. bei gewissen Verdauungsbeschwerden), ist die Fleischnahrung für einige Zeit ganz auszusetzen.

Was die Menge der zu genießenden Nahrungsmittel anlangt, so versteht sich von selbst, daß stets Mäßigkeit im Genusse nöthig ist und daß Uebermaaß jederzeit und namentlich in Krankheiten schadet. Uebrigens thut man hierbei am besten, dem Winke der Natur genau zu folgen und nur dann zu essen, wenn sich Hunger einstellt, und so viel zu genießen, um ihn mäßig zu befriedigen. Namentlich ist den aus Krankheiten, besonders aus fieberhaften Krankheiten, Genesenden zu empfehlen, lieber öfter und wenig als auf einmal sehr viele Speise zu sich zu nehmen, wozu sie durch den rückkehrenden und oft sehr starken Appetit leicht verleitet werden; auch den zuweilen vorkommenden allzu großen krankhaften Hunger (Heißhunger) darf man nicht durch übermäßigen Genuß von Speisen zu stillen suchen, weil daraus immer Nachtheile entspringen. Hinsichtlich der Essenszeit gilt im Allgemeinen die Regel, daß man mäßig frühstücke, den Mittag als Hauptzeit für das Essen bestimme, und Abends nicht allzu viel und nie zu bald vor dem Schlafengehen, sondern stets zwei bis drei Stunden vorher esse.

Unter den Getränken ist das frische und reine Quellwasser, als das rein Durstlöschende, das angemessenste für Kranke jeder Art.

An das Wasser schließen sich zunächst die Milch und die aus ihr (mit unschädlichen Dingen) bereiteten Molken an. Buttermilch darf der Kranke nur dann trinken, wenn ihm überhaupt saure Getränke vom Arzte erlaubt sind. Von den verschiedenen Bierarten dürfen nur solche getrunken werden, die keine fremdartigen und gewürzhaften (und oft höchst schädliche) Zusätze enthalten; am meisten zu empfehlen ist das aus dem Waizen und (ungerösteter) Gerste gebrauete Weißbier oder das mit nicht allzu stark gerösteter Gerste bereitete und keinen oder doch nur wenig Hopfen enthaltende Braunbier; beides muß gut ausgegohren und darf nicht zu stark sein, auch vom Kranken nur in mäßiger Menge getrunken werden. Es gibt noch viele künstlich bereitete Getränke, die der Kranke, um entweder bloß den Durst zu löschen oder um sich zugleich damit zu nähren, genießen kann; dahin gehören Rindfleischbrühe (— diese jedoch nicht in fieberhaften Krankheiten), Warmbier, Abkochungen von Hafergrütze, Gerste, Gräupchen, Reis, von getrocknetem Obste, als z. B. Aepfeln, Birnen, Pflaumen, von Brodrinde in Wasser, doch ohne Zusatz von Zitrone; Mandelmilch, wozu jedoch durchaus nur süße und keine bitteren Mandeln genommen werden dürfen; Cacaobohnen, gelind geröstet und fein gemahlen, und mit Wasser oder Milch gekocht. Sowie die Speisen, so müssen auch alle die genannten Getränke ohne Zusatz von Gewürz bereitet, und es muß darauf gesehen werden, daß sie nicht durch die Gefäße, worin man sie bereitet, schädliche metallische oder andere Beimischungen erhalten. Auch im Genusse der Getränke ist dem Kranken Mäßigkeit anzuempfehlen, und namentlich darf der in akuten (hitzigen) Krankheiten oft sehr große Durst nicht durch in allzu großer Menge auf einmal genommene Getränke, sondern lieber durch kleine und öfters wiederholte Portionen derselben gelöscht werden.

Wenn somit dem Kranken eine große Auswahl unter den nicht arzneilich wirkenden Getränken frei steht, so muß er sich dagegen aller solcher Getränke, die abändernd auf das Befinden des Menschen einwirken, möglichst streng enthalten. Diese sind: Kaffee, Wein, Brandwein und alle zusammengesetzten geistigen Getränke, als z. B. Bischof, Nicos, Punsch, Cardinal, Liqueure aller Art; gewürzhafte Biere, grüner und anderer ausländischer Thee und alle anderen Theeaufgüsse, welchen Namen sie auch haben, als z. B. Melisse, Pfeffermünze, Flieder, Chamille, Baldrian, der sogenannte Brustthee u. s. w.

Sowie fast keine Regel für alle Fälle gilt, so treten auch Umstände ein, wo die Strenge dieser Diät etwas gemildert werden kann und muß. Lange Gewohnheit an manche, selbst an sich mehr oder weniger schädliche, Genüsse stumpft endlich den Körper gegen die nachtheiligen Folgen derselben ab, ja macht sie wohl gar zum Bedürfnisse. Dieß ist namentlich bei Vielen mit dem Kaffee der Fall. Wo die lange Gewohnheit eine solche Herrschaft auf den Kranken ausgeübt hat, da ist es dem Homöopathiker erlaubt, seine Diätverordnungen demgemäß einzurichten, d. h. er kann, allerdings mit Ausnahmen, den lang gewohnten und eben dadurch unschädlich gewordenen Genuß, z. B. einer Tasse nicht starken Kaffee's oder eines Glases Weins erlauben; wenigstens wird dieß oft in chronischen Krankheitsfällen möglich sein; akute erheischen dagegen für die kurze Zeit ihrer Dauer meist immer eine ganz strenge Diät.

Der Gebrauch des Rauch- und Schnupftabaks kann dem Kranken gestattet werden, wenn er schon seit längerer Zeit daran gewöhnt ist und dadurch der Tabak aufgehört hat, seine eigenthümlichen arzneilichen Einwirkungen auf den Körper (die er bekanntlich bei nicht daran Gewöhnten hat) zu äußern. Bei der homöopathischen Behandlung chronischer Krankheiten kann man daher den gewohnten Gebrauch des Tabaks erlauben, wenn nur der Kranke die (nöthige) Vorsicht anwendet, nicht unmittelbar nach dem Einnehmen der Arzneien, sondern erst mehre Stunden nachher zu rauchen oder zu schnupfen, damit die Arznei zuvor vom Körper gehörig aufgenommen werden kann. In heftigen akuten Krankheiten, z. B. in Fiebern, Entzündungen u. dgl. ist es jedoch nöthig, daß sich der Kranke des Tabaks, vorzüglich des Rauchtabaks für die Dauer der Krankheit ganz enthalte, was ihm gewöhnlich auch keine große Aufopferung kostet, da in solchen Fällen gewöhnlich Ekel und Abneigung gegen diesen Genuß vorhanden zu sein pflegt. Auch bei manchen chronischen Krankheiten vermißt man die Neigung zu dem sonst gewohnten Tabakrauchen, und wo dieß der Fall ist, thut der Kranke wohl, diesem Winke der Natur zu folgen und das Rauchen zu unterlassen. Der Gebrauch des Schnupftabaks kann in Krankheiten der Nasen- und Mundhöhlen von Nachtheil sein, weil er in diesem Falle die Wirkung der gereichten Arzneien, die sich hier vorzugsweise in diesen Theilen des Körpers äußern muß, nur zu leicht beeinträchtigen und stören kann;

eben dasselbe gilt für den Rauchtabak, besonders für die Cigarren, bei Augenkrankheiten.

Nächst den Nahrungsmitteln ist der Genuß der atmosphärischen Luft eines der nothwendigsten Bedürfnisse für den menschlichen Körper, und es ist daher in Krankheiten besonders darauf zu sehen, daß die Luft des Zimmers, wo sich der Kranke aufhält, stets möglich frisch und rein erhalten werde. Hierzu ist es nothwendig, daß die Fenster öfters geöffnet werden, wobei jedoch Zugluft stets sorgfältig vermieden werden muß. Kranke, welche herumgehen können, wohin die meisten chronischen gehören, müssen, besonders bei trockner, reiner und warmer Luft, häufig ins Freie gehen, und dieß ist besonders solchen anzurathen, deren Berufsgeschäfte vieles Sitzen erfordern, indem die Stubenluft, bei aller angewendeten Sorgfalt, doch nie ganz rein und frei von schädlichen Ausdünstungen bleiben kann, und indem der ununterbrochene Aufenthalt in der Stubenluft gar nicht selten Anlaß zu gewissen Krankheiten gibt, oder dieselben unterhält.

Hinsichtlich der Temperatur der den Kranken umgebenden Luft kann sich der Kranke im Allgemeinen nach seinem eignen Gefühl richten, so lange ein wahrer Krankheitszustand vorhanden ist. Einige Krankheitszustände erfordern ein mehr kühles, andere ein mehr warmes Verhalten; das erstere ist vorzüglich bei hitzigen Krankheiten und bei jüngeren Personen, das zweite aber mehr bei bejahrten Leuten und in Krankheitszuständen, die mit großer Körperschwäche und Entkräftung verbunden sind, nöthig. Ein allzuwarmes Verhalten, welches man bis jetzt vorzüglich in akuten Ausschlagskrankheiten befolgen ließ, ist jederzeit unnütz und selbst nachtheilig, dagegen aber eine etwas kühle Temperatur (wobei man jedoch allen Anlaß zu Erkältung vermeiden muß) immer vortheilhafter. Ein so warmes Verhalten hinterläßt häufig eine krankhafte Empfindlichkeit der Haut gegen die freie Luft, die ihrerseits wieder zu mancherlei Krankheiten Anlaß geben kann. Abneigung gegen freie und kühle Luft, die nicht durch die gegenwärtige Krankheit, sondern aus Verzärtelung und Enthaltung des freien Genusses der Luft entsprungen ist, muß man daher auch durch allmähliges und behutsam vorgenommenes Gewöhnen an die freie Luft zu beseitigen suchen.

An den Genuß der Luft reiht sich unmittelbar der des Lichtes. Auch das Sonnenlicht ist, wie die Luft, ein nothwendiges Erforderniß zur Erhaltung der Kräfte, nicht nur des Auges, sondern des ganzen

Körpers, und eine Beschränkung desselben darf daher nur bei solchen Krankheiten, wo vorzugsweise das Gehirn leidet, in einigen Augenkrankheiten, und dann vorgenommen werden, wenn der Kranke aus irgend einer Ursache empfindlich gegen das helle Sonnenlicht ist.

Die Bewegung des Körpers dient gleichfalls sehr zur Erhaltung und Beförderung der Gesundheit und insbesondere der Muskelkraft, und sie darf daher auch in Krankheiten, wo es nur irgend der Zustand des Kranken erlaubt, nicht vernachlässiget werden. Deshalb sollen sich chronische Kranke, sowie auch aus akuten Krankheiten Genesene, täglich mehre Stunden Bewegung machen, vorzüglich im Freien, oder so lange dieß nicht angeht, wenigstens im Zimmer. Am zuträglichsten für den Körper ist die active Bewegung, das Gehen, und nur wenn diese Art der Bewegung durch zu große Schwäche, durch Gliederschmerzen und andere Umstände unmöglich gemacht wird, muß man die mehr passive, das Reiten, Fahren u. dgl. benutzen. Einen höheren Grad der activen Bewegung gewährt das Verrichten nicht allzu sehr anstrengender mechanischer Arbeiten (Handarbeiten), die daher der Kranke, wenn seine Kräfte und sein übriger Zustand es gestatten, mit Nutzen vornehmen kann, zumal wenn ihn sein Beruf sonst meist an Geistesarbeiten bindet. Die beste Zeit zur Bewegung für Kranke sind die Morgenstunden von 9 bis 11 Uhr und die Nachmittagsstunden von 3 bis 6 Uhr; dieß kann jedoch durch die jedesmalige Temperatur der Luft, durch die Jahreszeit Abänderungen erleiden. Sich unmittelbar nach Tische Bewegung zu machen, ist, zumal für Kranke, nicht rathsam, sondern es ist besser, zu dieser Zeit eine Stunde lang der Ruhe zu pflegen, oder auch selbst zu schlafen, dieß besonders, wenn der Kranke schon in gesunden Tagen an den Nachmittagsschlaf gewöhnt war.

Der Schlaf ist das von der Natur selbst veranstaltete Mittel, die im Wachen verloren gegangenen Körper- und Geisteskräfte ersetzen zu helfen, und der Kranke muß daher noch weit mehr als der Gesunde eine gewisse Regelmäßigkeit im Schlafen und Wachen beobachten. Für den Schlaf ist die Nachtzeit, für das Wachen die Tageszeit von der Natur angewiesen, besonders sind es aber die Stunden vor und unmittelbar nach Mitternacht, wo der Schlaf am stärkendsten und erquickendsten ist, daher auch der Kranke nicht später als um 10 oder 11 Uhr Abends zu Bette gehen sollte. Am Tage ist in der Regel nur ein nicht zu langer Schlaf, von einer halben bis ganzen Stunde, nach dem Mittagsessen nützlich, wozu uns auch zum

öfterſten ein Gefühl des Bedürfniſſes einladet. So nothwendig aber der Nachtſchlaf zur Stärkung des Körpers iſt, ſo darf er doch nicht allzu lange fortgeſetzt werden, weil dadurch von neuem Erſchlaffung und Unbehaglichkeitsgefühl im Körper erzeugt wird. Sechs bis acht Stunden Schlafes ſind in der Regel völlig hinreichend für Erwachſene, und nur Kinder bedürfen eines längeren Schlafes. Erwachſenen iſt es daher zuträglich, daß ſie des Morgens nicht länger als bis höchſtens ſechs Uhr im Bette bleiben. Ausnahmen von dieſem Allen werden häufig durch die Eigenthümlichkeit des Krankheitsfalles nothwendig gemacht. So z. B. wenn der Kranke des Nachts an Schlafloſigkeit leidet, kann und muß er zur Tageszeit ſchlafen, wenn ſich nur immer das Bedürfniß dazu einſtellt; und ſo iſt auch Kranken, die an bedeutendem Kräfteverluſt leiden, ein längerer und öfterer Schlaf zuträglich. Oefters iſt jedoch von Kranken das Gefühl von Schwäche und das Bedürfniß eines öfteren und längeren Schlafes nur ſcheinbar, und entſpringt aus dem Mangel an völliger Herrſchaft des Geiſtes über den Körper; in einem ſolchen Falle iſt es nöthig, daß man durch feſten Vorſatz, durch körperliche oder geiſtige Beſchäftigungen, durch Geſellſchaft u. dgl. m. das zu oft eintretende (eingebildete, nicht wahre) Bedürfniß des Schlafes abweiſe und ſich auf die naturgemäße Schlafzeit beſchränke.

Auch die Beſchäftigung mit geiſtigen Arbeiten verdient bei Kranken eine beſondere Berückſichtigung. Chroniſche Kranke und ſolche, deren Geiſt überhaupt wenig oder gar nicht krankhaft ergriffen iſt, werden ſtets wohl thun, ſich täglich mehrere Stunden mit geiſtigen Arbeiten zu beſchäftigen, wenn ſie ihr Beruf nicht etwa an bloß mechaniſche Beſchäftigungen feſſelt; nur dürfen ſie dazu keine den Geiſt allzu ſehr anſtrengenden und zu tiefes Nachdenken erfordernden Gegenſtände wählen, oder wenigſtens, wenn dieß ja ihr Beruf mit ſich bringt, nicht zu lange anhaltend arbeiten. Am zweckmäßigſten iſt es, wenn ſie ſolche Gegenſtände vornehmen, die ſie mit Neigung und Liebe bearbeiten, und wenn ſie ſich nicht allzu lange mit einem, ſondern abwechſelnd mit verſchiedenartigen Gegenſtänden des Denkens beſchäftigen. In akuten Krankheiten iſt ſelten viel Neigung zu geiſtiger Beſchäftigung vorhanden, und hier darf ſich auch der Kranke keinen Zwang anthun, und, hat er ja zu irgend einer das Nachdenken erfordernden Beſchäftigung Luſt, nur leichte und mehr unterhaltende Gegenſtände vornehmen. Für Kranke jeder Art eignen ſich bloß die Tages-, keineswegs aber die Abend- oder Nachtſtunden zu geiſtigen

Beschäftigungen und zum Studiren, und namentlich ist das Lesen im Bette stets nachtheilig. Es ist hier noch zu bemerken, daß es nicht gut ist, wenn der Kranke bald nach dem Einnehmen einer homöopathischen Arznei anstrengende Geistesarbeiten unternimmt, weil dadurch die Einwirkung der Arznei auf den Körper leicht gestört werden kann.

Chronischen Kranken ist der gesellige Umgang zu empfehlen, wenn sie nicht dadurch Gemüthsbewegungen oder andere nachtheilig einwirkende Einflüsse zu befürchten haben. Allzu zahlreiche Gesellschaften, besonders in verschlossenen Zimmern, sind weniger zu empfehlen, als die Gesellschaft weniger Personen und im Freien; eben so dürfen auch die späten Abendstunden nicht zur Gesellschaft gewählt werden, weil dadurch die Phantasie zu sehr aufgeregt und das Einschlafen im Bette verhindert werden kann. Von akuten Kranken, besonders solchen, deren Gehirn oder Nervensystem sehr angegriffen ist, oder denen das Sprechen schwer fällt, müssen häufige Besuche und überhaupt die Zusammenkunft vieler Personen nothwendig entfernt werden.

Die Gemüthsbewegungen haben einen sehr entschiedenen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf das Befinden des Gesunden, noch weit mehr aber auf das des Kranken, und sie verdienen deßhalb hier ebenfalls eine Erwähnung. Die heftigen, aufregenden, sowie die niederschlagenden Gemüthsbewegungen, als: Zorn, Aerger, Verdruß, Schreck, Furcht, Kummer, Gram, Sorge, gekränkte Liebe, unbefriedigter Ehrgeiz u. s. w. wirken jederzeit nachtheilig auf den Kranken und müssen daher, so weit es nur angeht, vermieden werden. Besonders haben solche Kranke, die von Natur oder durch ihre Krankheit sehr reizbar und zu aufbrausendem Zorne, zu Aerger, Schreck u. dgl. aufgelegt sind, streng auf sich zu achten, um sich nicht dergleichen Affecten zu überlassen, und sie müssen daher jede Gelegenheit vermeiden, die dazu Anlaß geben könnte. Vor allen Anderen müssen solche Personen, deren Krankheit aus lang unterhaltenen Gemüthsbewegungen, als z. B. aus langem Grame, häufigem Aergerniß, entsprungen sind, dahin trachten, daß dieselben nicht länger unterhalten werden, weil sonst der Heilung durch Arzneien oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Einen vortheilhaften Einfluß auf den Körper des Kranken äußern dagegen die erhebenden und erheiternden Gemüthsbewegungen, als Freude, Hoffnung u. s. w.; nur dürfen sie den Grad der Mäßigkeit nicht überschreiten und den Kranken nicht überraschen, weil sie dadurch ebenfalls nachtheilig wer-

den können. Nöthig ist auch noch insbesondere, daß der Kranke einige Stunden nach dem Einnehmen einer homöopathischen Arznei sein Gemüth (so wie auch seinen Geist) in vollkommener Ruhe und Gleichmüthigkeit erhalte; weil, wenn er während dieser Zeit einem nur irgend heftigen Affecte Raum gibt, die Wirkung der Arznei dadurch leicht gestört wird.

Ob sich der Kranke die Befriedigung des Geschlechtstriebes erlauben dürfe, muß von der jedesmaligen Bestimmung des Arztes abhängen. Am Allgemeinen gilt hierüber so viel, daß akute Kranke, so wie solche, deren Körper sehr geschwächt und entkräftet ist, oder deren Leiden in einer Krankheit der Geschlechtstheile besteht oder durch allzuhäufigen Geschlechtsgenuß herbeigeführt worden ist, sich derselben zu enthalten haben.

Endlich muß ich noch der Reinhaltung des Körpers Erwähnung thun. Die Beobachtung der nöthigen Reinlichkeit ist für den Kranken von eben so großer und noch größerer Wichtigkeit als für den Gesunden. Die Wäsche muß daher öfters gewechselt und die der Luft ausgesetzten Theile, Gesicht, Hals und Hände, müssen täglich mit reinem Wasser gewaschen werden. Hierbei ist in akuten Krankheitsfällen, namentlich in Hautausschlägen (wo das Waschen und Wechseln der Wäsche oft für einige Zeit ganz untersagt werden muß) große Vorsicht anzuwenden, damit nicht etwa zu Erkältung Anlaß gegeben werde; deßhalb muß man in solchen Fällen laues Wasser zum Waschen nehmen, die befeuchteten Theile schnell wieder abtrocknen und die Wäsche vor dem Anziehen gelind erwärmen. Chronische Kranke brauchen keine so große Vorsicht in dieser Hinsicht zu beobachten, sondern können kühles oder selbst ganz kaltes Wasser zum Reinigen gebrauchen. Von den Bädern sind bei der homöopathischen Behandlung nur einfache Wasserbäder ohne allen fremdartigen Zusatz zu erlauben, und die Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit derselben muß dem jedesmaligen Ermessen des Arztes anheim gestellt werden.

Zu vorstehenden Vorschriften fügen wir noch Folgendes hinzu:

Zeither war die Cacao-Masse, oder ungewürzte Gesundheits-Chocolade, ein Getränk, das jedem Homöopathen, vorzüglich während einer Kur als erlaubt angerathen wurde; es hat indessen der Hr. Dr. Syrbius zu Konitz die so wichtige als merkwürdige Entdeckung gemacht, daß diese so beliebte Cacao-Masse sehr häufig

Andrang des Blutes nach dem Kopfe, der Brust und dem Unterleibe, Drücken in dem Magen nach dem Genuß jeder Speise und jedes Getränkes, mit Aufstoßen und Aufschwulken des Genossenen, Aengstlichkeit und Klopfen in der Herzgrube zur Folge hat, ganz ähnlich den Symptomen, die das reguliniſche Eiſen (Ferrum metallicum) in ſeinen Erſtwirkungen hervorbringt.

Um der Sache auf den Grund zu kommen, verbrannte er zwei Pfund Cacao-Maſſe zu Aſche, ſchlemmte dieſe aus und fand in den Ueberbleibſeln 1½ Gran reguliniſches Eiſen, zu dem zarteſten Staube zerrieben, welches natürlich durch das lange Reiben, Stoßen und Quetſchen während der Zubereitung ſeine ganze Arzneikraft entwickelt haben (höchſt potenzirt ſein) mußte, da die Bereitung dieſer Maſſe wenigſtens eine Zeit von 2 — 4 Stunden bedarf und gewöhnlich in eiſernen Geräthſchaften, dergleichen Mörſer und Keule, Keſſel und Kugel, oder Platten und Walzen geſchieht.

Die Cacaomaſſe, wenigſtens diejenige, die mit und in eiſernen Geräthſchaften verfertigt wird, gehört mithin zu den unerlaubten Genüſſen während einer homöopathiſchen Kur. — Als Erſatz ſchlägt der Hr. Dr Schindler in Gotha in der Schweikertſchen Zeitung Nr. 35. 1834. denjenigen, die nicht gern den aus gebranntem Getreide verfertigten Trank (Kornkaffee) genießen, gute Caracas-Cacaobohnen vor. Dieſe ſollen gelind gebrannt, dann von der Schale befreit werden, welche letztere zu grobem Pulver, dem gemahlenen Kaffee ähnlich, geſtoßen wird. Das Pulver von 8 — 12 Bohnen ſoll dann in 2 Taſſen Waſſer gekocht oder gebrüht, dann filtrirt und mit Milch und Zucker, wie Kaffee, getrunken werden.

(Fortſetzung folgt.)

Unverwerfliche Zeugnisse
für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der neuen Heillehre,

von C. Reilke.

Wenn man das Praktische der Homöopathie ins Auge faßt, wenn man mit Gründlichkeit die Resultate des neuen Heilverfahrens prüft und, was nicht fehlen kann, die überraschende Entdeckung macht, daß, sowie es der große Meister der Homöopathie verheißen hat, die Krankheiten durch Verabreichung der, dem äußern Scheine nach zwar an ein Nichts grenzenden, aber innerlich kräftigen, heilbringenden, kleinen Gaben, auf eine schnelle, sichere und angenehme Weise, gründlich geheilt werden; — wenn man ferner sieht und durch glaubwürdige Schriften in Erfahrung bringt, daß berühmte allöopathische Aerzte, Männer, die ihrer Kenntnisse, sowie ihrer Moralität halber die größte und allgemeinste Hochachtung genießen, nach und nach in dem Maße, als sich ihnen aus eigener Beobachtung und Erfahrung das homöopathische Heilverfahren heilbringender als das der alten Schule zeigt, zur Homöopathie übergehen, so völlig übertreten, daß bei Behandlung ihrer Kranken auch nicht die geringste allöopathische Spur mehr zu entdecken ist; — wenn man diese sichere Ueberzeugung (und wie bald kann man dazu gelangen) sich verschafft hat; dann fällt es einem recht schwer den Grund einzusehen, aus dem so viele gebildete Nichtärzte unserer Zeit, in der Jeder das Wort: Aufklärung im Munde führt, zu ihrem eignen Besten, zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Gesundheit, nicht so aufgeklärt sein wollen, sich von der Homöopathie Kenntniß zu verschaffen, sondern mit einer seltenen, der feinen und wissenschaftlichen Bildung gar nicht eigenen Hartnäckigkeit, an den gräulichen, mit der Mutter- oder Ammenmilch eingesogenen alten Vorurtheilen gleich den Kletten an dem groben Friese hängen, gleich dem Peche an dem faulen Holze kleben.

Kann man läugnen, daß es Tag ist, wenn die helle Sonne scheint? und wer wird behaupten wollen, daß er, ohne daß ihm die Natur Katzen- oder Eulenaugen verliehen, bei stockfinsterer, rabenschwarzer Nacht, klar und deutlich sehen könne? — Und doch, meine Herren Nichtärzte der alten Schule, die Sie Gegenwärtiges lesen sollten, verfahren Sie nicht anders. Sie läugnen einestheils die Wahrheit und Vortrefflichkeit der Homöopathie, als Ihrer gesunden Vernunft zuwider (ob Sie gleich jene noch gar nicht kennen) und behaupten anderntheils, daß die Allöopathie wirklich Krankheiten gründlich heilen könne. — Sie sind allerdings wegen Ihres Läugnens und Behauptens in etwas zu entschuldigen, da Sie Beides nicht aus sich selbst haben, sondern nur die Ihnen eingeimpfte Weisheit Ihrer Herren Aerzte auskramen; und woher sollten Sie auch wissen, daß hinter diesem Ehrfurcht gebietenden Aushängeschilde Ignoranz und Anmaßung ihr Wesen treiben? — Schon Ihre, sowie auch unsere, der Homöopathen, Väter, Großväter und Urgroßväter haben von der Medizin kaum etwas gewußt. Gab' es hin und wieder wißbegierige Patienten, so konnten ihnen die Herren Aerzte, die über diesen Gegenstand seit nunmehro drittehalbtausend Jahren selbst nichts Gewisses erfahren haben, mit nichts Anderm als mit dunkeln, unverständlichen Redensarten dienen, die Erstere bald von weitern wissenschaftlichen Forschungen abhielten, und sie nöthigten, ihr und ihrer Angehörigen irdisches Wohl auf gut Glück den furchtbaren Herren über Leben und Tod, welche keinen sichtbaren Rächer zu fürchten hatten, zu übergeben.

Glückliche Zeiten, die damaligen, für Euch Jünger Aesculaps! — Nur wenig geistvolle, sich von den angeerbten Banden des alten Schlendrians befreite Männer durchschauten Euer unheilbringendes Thun und Treiben und hüteten sich wohl, Eure Rathschläge anzuhören oder Eure dem Kranken nachtheilige galenische Gemische in die Tiefen ihres leidenden Organismus zu versenken. — Uebrigens wurden Euch, Schüler Galen's! (nicht Schüler des weisen, mit einfachen Mitteln heilenden Hippocrates, wie Ihr Euch fälschlich nennt) prachtvolle Tempel erbaut, die der zu entschuldigende Irrwahn der damaligen Zeit Tempel des körperlichen Heils nannte, in denen Ihr als Oberpriester throntet und, mit einer falschen Majestät angethan, Euch ein würdevolles Ansehen zu geben wußtet, was Euch Eure lammfromme, leichtgläubige Gemeinde nicht streitig machte. — Diese schönen

Zeiten, Ihr rationellen Männer! sie sind nun theilweise vorüber! Die Leuchte der Aufklärung durchflog auch das medizinische Gebiet; sie zündete zum Wohle des Menschengeschlechts. Das helle, sanft flackernde Feuer durchwärmte und erleuchtete alle diejenigen, die diese, an Zauberei grenzende Erscheinung nicht für Blendwerk hielten.

Euch, meine Mitbrüder! Anhänger der alten Schule, deren Straße sonst auch meine Straße war, Euch lege ich die dringende Bitte ans Herz: öffnet endlich Eure, wenn auch dem Lichte entwöhnte, Augen; versucht es nur einmal zu sehen und Euch nach und nach an die so wohlthätigen Strahlen der aufgegangenen Lebenssonne zu gewöhnen. Ihr werdet es nie bereuen. Ihr seid von beklagenswerthen Vorurtheilen befangen. Glaubt mir, meine Mitbrüder, Eure von der Nichtigkeit der neuen Lehre, sowie von der Vortrefflichkeit der alten Kurmethode gefaßten Meinungen sind nichts als schädliche Vorurtheile, denen Ihr hier und da gewiß schon manches theure Opfer gebracht habt und noch bringen werdet. Ihr könnt durchaus nicht den Beweis für Eure Ansichten führen. Ihr könnt bloß sagen und immer und immer wiederholen: „unsere Aerzte haben es uns gesagt, und da die Meinung eines Sachverständigen überall als richtig gilt, unsere Aerzte aber Sachverständige sind, so müssen ihre Meinungen auch richtig sein." — Gegen die Richtigkeit dieses Schlusses würde allerdings nichts einzuwenden sein, wenn nur der Punct mit den Sachverständigen so ganz in der Ordnung wäre. Hier liegt aber der Hase im Pfeffer! — Ihr erlaubt mir zu bemerken, daß ich nur denjenigen als Sachverständigen anerkennen kann, der zum Oeftern den Beweis geführt hat, daß er eine Sache verstehe. Eure Aerzte können nur dann sachverständige Heilkünstler genannt werden, wenn sie bewiesen haben, daß sie das Heilen verstehen. Heilen heißt aber: nach bestimmten, deutlich einzusehenden Grundsätzen kranke Menschen auf eine schnelle, sanfte und dauerhafte Weise gesund machen. — Daß Eure Aerzte keine allgemein feststehenden, durch Beobachtung und Erfahrung geheiligten Heilgrundsätze kennen, daher auch keine befolgen können, ist weltbekannt. In drittehalbtausend Jahren ist nur die Basis entdeckt worden, die in ihren, den allöopathischen, Recepten obenan steht; sonst ist aber der rationelle Fuß noch auf keinen Grund und Boden gekommen, auf dem er Posto fassen könnte. — Eben so allgemein bekannt ist es, daß in Ermangelung eines Heilprincips ein jeder

Eurer Aerzte sich seine eigenen, höchst unsichern Grundsätze, wornach er bei Behandlung der Kranken verfährt, bildet; woher es kommt, daß kein Arzt mit dem andern übereinstimmt, daß ein Jeder Recht haben, der Sachverständige allein sein und die andern Aerzte als Sachverständige nicht anerkennen will. — Nun liegt es aber klar am Tage, daß wenn kein allöopathischer Arzt von dem andern als Sachverständiger anerkannt wird, unter den rationellen Aerzten keiner sein kann, der seine Sache (das Heilen) ordentlich versteht. Sie sprechen sich selbst das Urtheil. — Verstehen sie aber ihre eigene Sache nicht, so können sie um desto weniger Sachkenner von der homöopathischen Heilkunst, die sie kaum mehr als dem Namen nach kennen, sein. Nur allöopathischer Dünkel kann sich anmaßen, absprechende Urtheile hierüber fällen zu wollen.

Jene große Unsicherheit in der alten Schule hat wahre, ächte Aerzte, nach ihren eigenen Geständnissen, fast bis zur Verzweiflung gebracht und sie veranlaßt, die Homöopathie genau und gründlich zu prüfen, um durch den Uebergang zu dieser vielleicht den Ausgang aus jenem dunkeln Labyrinthe zu finden. — Ein solcher Uebergang war aber nicht sogleich ausgeführt. — Wie schwer es überhaupt fällt, sich seinen vieljährigen Gewohnheiten zu entziehen, die Kenntnisse, die man sich in einer langen Reihe von Jahren angeeignet hat, die Grundsätze, nach denen man zu handeln pflegte, gleichsam dem Innern, mit dem sie innig verwebt sind, wieder zu entreißen, sie bei Seite zu legen und nun von vorn anzufangen, neue Kenntnisse zu sammeln, dieselben gehörig anwenden zu lernen und in die frühere Geschäftsroutine wieder zu gelangen, — diese großen Schwierigkeiten kennen nur diejenigen practischen Geschäftsmänner, die sich einem neuen Geschäfte zu widmen genöthigt waren. — Darum verdienen aber auch die zur Prüfung der neuen Heillehre geschrittenen allöopathischen Aerzte die allgemeinste Hochachtung. Sie sind, nachdem sie sich eine vollkommene Kenntniß der Homöopathie zu eigen gemacht haben, und dieß geschieht erst nach Jahren, die wahren Sachverständigen, deren Urtheil über beide Heilmethoden competent ist. Sie waren größtentheils ausgezeichnete allöopathische Aerzte und müssen daher den Werth oder die Gebrechen der Allöopathie genau kennen. Sie sind vortreffliche homöopathische Aerzte geworden und müssen daher die Vorzüge oder die Mängel der Homöopathie kennen gelernt haben;

sie sind mithin Männer, die gründliche Urtheile über den Werth der einen Schule vor der andern fällen können. Diese Wahrheit muß ein Jeder begreifen; kein allöopathischer Richtarzt wird sie läugnen wollen. Selbst wenn sein Hausarzt das Gegentheil behaupten sollte, wird des Laien natürlicher Verstand, und wäre es nur ein ganz gewöhnlicher hausbackener Verstand, einsehen, daß bei so einer Behauptung Unwissenheit und Mißgunst das Wort dictiren.

Eine Gallerie jener ausgezeichneten Aerzte, jener wahren Sachverständigen soll den Lesern vorgeführt und durch ihr unverwerfliches Zeugniß dargethan werden, welchen hohen Werth die neue Heillehre vor der alten Kurmethode besitzt.

Das unbestreitbarste, alle feindlichen Demonstrationen niederschlagende Zeugniß für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der Homöopathie, worauf sich das Erstere stützt, geben aber die auf homöopathischem Wege hervorgebrachten Heilungen von Krankheiten sowohl der Menschen als Thiere ab. Auch hierüber sollen Thatsachen berichtet werden, die von der strengsten Wahrheit nicht ein Haarbreit abweichen und daher auch den Ungläubigsten überzeugen müssen, daß uns der Allgütige durch einen seiner Auserwählten ein Gut hat zufließen lassen, welches wir nicht genug erheben können und wofür wir dem himmlischen Vater den größten, inbrünstigsten Dank schuldig sind.

Um die geehrten Leser der nachstehenden Zeugnisse durch systematische Aufstellung derselben nicht zu ermüden, denn auch das Beste und Schönste langweilt endlich, wenn es hintereinander, nicht in steter Abwechselung mit andern interessanten Gegenständen vorgetragen wird, haben wir vorgezogen, jene Thatsachen in ziemlich bunter Reihe, unter fortlaufender Nummer aufzustellen und sie den Blicken der Lesenden vorzuführen. — Manche der Letztern werden hierbei auf ihnen bereits bekannte Thatsachen stoßen. Dieß läßt sich aber nicht ändern, da wir denjenigen Lesern, welche die Zeitschriften und Werke, aus denen ein großer Theil jener Thatsachen gezogen ist, nicht kennen (und die Zahl dieser Leser ist nicht klein) das Gediegenste und Nützlichste aus denselben mitzutheilen schuldig sind. Uebrigens dürfte es auch, da man wie bekannt „ein gut Lied zweimal singt" den erstgedachten Lesern nicht unangenehm sein, mehrere interessante Erzählungen nochmals aufgeführt zu finden.

1.

Der Leibarzt Ihrer königl. Hoheit, der Prinzessinn Friedrich

von Preußen zu Düsseldorf, königl. preuß. Hofrath, Dr. Aegidi berichtet Folgendes:

„Mehr als die glückliche Heilung einiger Krankheitsfälle, trug mein eigener mehrjähriger Leidenszustand dazu bei, mich von der Vortrefflichkeit der homöopathischen Methode zu überzeugen. Im Herbste 1820 hatte ich, damals Physikus des Johannisburger Kreises in Litthauen, das Unglück, auf einer in dienstlicher Angelegenheit unternommenen Reise, mit dem Wagen umzustürzen und mir eine starke Quetschung der linken Schulter zuzuziehen, bei welcher Gelegenheit ich auch einer heftigen Erkältung ausgesetzt ward. Nach sofort daheim veranstalteter örtlicher Blutentziehung und Anwendung des übrigen gegen eine Entzündung gerichteten Verfahrens, gelang es mir in wenigen Tagen, die dringendsten Krankheitssymptome zu beseitigen. Doch blieb eine lähmungsartige Schwere des linken Oberarms zurück, wobei ich anfangs noch fähig war, Bewegungen mit dem kranken Gliede vorzunehmen. Nach einigen Wochen aber stellten sich, zu gewissen Zeiten wiederkehrend, höchst empfindliche Schmerzen ein, die von der Schulter zum Ellenbogen herabzuckten, die Beweglichkeit des Armes ward allmählig mehr und mehr gehindert, das Gefühl der Lähmung und Schwere nahm täglich zu, jeder, auch der leiseste Druck auf die kranke Partie, selbst der durch die Kleidungsstücke verursachte, war unerträglich, das leidende Glied fing an abzumagern, während die Schulterpartie und das Ellenbogengelenke anschwollen. Meinem Berufe weiter nachleben zu können, fühlte ich mich nunmehr außer Stande, und nach vergeblicher Anwendung mehrerer zweckmäßig scheinender, innern und äußern Mittel unterwarf ich mich unbedingt der Behandlung einiger würdigen Collegen. Nach einjährigem Leiden fanden alle obigen Symptome in erhöhtem Grade statt. Alle Beweglichkeit des leidenden Gliedes war aufgehoben, die kranke Schulter um 1½ Zoll tiefer stehend als die gesunde; die Gelenkknochen erschienen aufgetrieben, und die ganze Schulterpartie zeigte eine auffallende Mißgestalt. Ich litt die fürchterlichsten Schmerzen Tag und Nacht, magerte besonders auf der kranken Seite sichtlich ab, und mein Zustand ward mehr und mehr bedenklich. Zwei große Fontanellen und ein Haarseil brachten nur augenblickliche Erleichterung; das Glüheisen endlich mit seiner Nachwirkung brachte das Uebel zum Weichen und versetzte es vollkommen in das Ellenbogengelenk. Zugleich entstanden auch an andern Thei-

len des Oberkörpers Knochenauftreibungen, die mir das Liegen sehr erschwerten. Die wirksamsten allöopathischen Mittel wirkten Nichts, und einige passend scheinende homöopathische Arzneien besserten meinen Zustand nur im Allgemeinen. Als zuletzt selbst die Weichgebilde litten, und die Haut ein gallertartiges Ansehn annahm, schrieb ich an Hahnemann, bat ihn um seinen Rath, und erhielt unter andern Folgendes zur Antwort: „„Bedenken Sie, wie so ganz kunstmäßig, nach altem Herkommen nämlich, die Fontanellen, das Haarseil und zuletzt die Haupttortur, das Glüheisen, war, mit aller der Eiterung hinterdrein. Dadurch geschieht nämlich dem ganzen Körper kein Leid, kein Eintrag; es war ja bloß örtlich; da wird der bloße Krankheitsstoff recht leibhaftig herausgezogen werden, und wenn der durch die lange Eiterung herausgelaufen ist, so ist Schultergelenk und der ganze Körper frisch und gesund! Aber was erlebten Sie nach allen diesen Hoffnungen? Wie sehr griff das Uebel nicht um sich! Wie thörigt sind alle diese Ansichten von einem sichtbaren Krankheitsstoff und wie unbarmherzig ihre Anwendung zur Qual der Menschen! Es wird nun aber wohl ein Strahl der Wahrheit in diese uralte Finsterniß dringen; es wird anfangen zu dämmern. Ihr Uebel ist weit älter, als Sie wähnen. Sie müssen früher entweder in Berührung mit einem Krätzigen gekommen sein, oder als Kind einen Ausschlag auf dem Kopfe gehabt haben.““ — Wie sehr mußte ich über die Bestimmtheit des erstern Ausdrucks erstaunen! Als Unterarzt im Charité-Krankenhause zu Berlin öffnete ich im Frühjahre 1815 einem auf der Station der Krätzigen befindlichen Mädchen ein Geschwür, und ritzte mich dabei unbedeutend am rechten Mittelfinger, so daß ein kleiner Blutstropfen der Stelle entquoll. Dieser zeigte den folgenden Tag ein mit hellem Blutwasser gefülltes Pustelchen, das unerträgliches Jücken und Brennen verursachte, und sogleich mit Höllenstein gebeizt wurde. Am folgenden Morgen aber ging wider alle bisherige Erfahrung der Schorf ab, und hinterließ eine kleine Hautleere. Nach etlichen Tagen mußte ich der Armee nach dem Rhein folgen, und durch die Reise mit der Post gereizt, verschlimmerte sich die Wunde. Hand und Arm waren stark geschwollen, und nur Ruhe und warme Bähungen erleichterten mich, doch erst in Paris gelang es mir, eine Vernarbung zu bewirken. Bald darauf erlitt ich ein Reißen in der linken Schulter, das nach einigen Wochen ohne Rückfälle

beseitigt ward. Von da an habe ich mich stets wohl gefühlt, bis auf flüchtige Schmerzen, die bisweilen wie elektrische Funken die Schulter durchzuckten. Ich begann nun, die mir überschickten 9 Pulver einzunehmen, welche binnen 50 Tage verbraucht werden sollten. Aber erst in der fünften Woche zeigte sich eine günstige Veränderung. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich nach einer sanft verschlafenen Nacht mit dem Gefühl bisher nie empfundenen Wohlseins erwache, meinen kranken Arm mit ziemlicher Leichtigkeit zu heben, und, o Wunder! ihn im seither steifen Ellenbogengelenk zu beugen und zu strecken vermag. Während einer einzigen Nacht hatte die enorme Geschwulst so bedeutend abgenommen, daß man das Ellenbogengelenk jetzt hager nennen konnte. Nun verging aber auch kein Tag, an welchem die Besserung nicht auffallende Fortschritte machte, und nach Verbrauch der Arznei war ich vollständig hergestellt, habe auch seit dieser Zeit bis jetzt nie, selbst bei Witterungsveränderungen, Gemüthsbewegungen und andern schädlichen Einflüssen nicht, irgend eine schmerzhafte Empfindung, oder auch nur ein Schwächegefühl im früher kranken Arme gehabt. Ungeachtet meiner Herstellung glaubte *ich* meine Gesundheit doch noch durch den Gebrauch von Töplitz befestigen zu müssen, zog mir aber dadurch einen lästigen Kniesschmerz zu. Darum besuchte ich auf der Rückreise Herrn Hofrath Hahnemann, der mir abermals Arznei gab, mit der Weisung, sie erst in meiner Heimath zu brauchen. Ich war aber kaum zu Hause, als ich von einer fürchterlichen Kniegicht heimgesucht ward, welche den ganzen Winter und den nächsten Sommer über mit abwechselnder Heftigkeit mich peinigte. Nach dem Gebrauch der homöopathischen Arzneien wich aber mein Uebel vollständig und mein körperliches Befinden erlangte nach dieser Zeit eine Stärke, deren ich selbst vor meiner mehrjährigen Krankheit nie in dem Maaße mich zu erfreuen hatte. Wie oft bin ich seither auf Reisen den feindlichsten Einflüssen einer bösen Witterung bei Tag und Nacht, und vielen andern schädlichen Potenzen ausgesetzt gewesen, deren leisesten Eindrücken ich früher ohne Ausbruch der peinlichsten Leidenszufälle nicht widerstanden haben würde, ohne irgend einen nachtheiligen Eindruck auf mein stets ungetrübtes Gesundheitswohl zu erfahren."

(Archiv f. d. hom. Heilk. VIII. 2. Seite 77.)

2.

Der Dr. Kretzschmar zu Belzig schreibt: „Nach mehrjähriger allöopathischer Praxis kehrte ich mehr und mehr von aller Theorie zurück, hielt mich allein an die Erfahrung, und sahe zuletzt, was sich leider jedem aufrichtigen Allöopathen aufdrängt — daß wir nichts wissen, ja ich gelangte endlich zu dem Resultate: unsere ganze Kunst ist eine feine Betrügerei und wir selbst betrogene Betrüger. Vor 5 Jahren sagte mir mein nun verstorbener Freund, Dr. Süß zu Wittenberg, in 20 Jahren ist unsere ganze Medicin durch die Homöopathik über den Haufen gestürzt und steht neugebildet da. Ich lachte. Da ward ein Kranker von mir gerade zu Leipzig zur Messe von seinem Magenkrampfe befallen und an Hahnemann verwiesen. Er erhielt mehrere Pulver und den Rath, statt des Kaffee's Milch zu trinken. Sein Uebel ward gehoben. Das nahm ich mir zu Herzen, schob Alles auf die fehlerhafte Diät und quittirte den schwarzen Trank selbst. Dieß befreite mich dauerhaft von alten Krämpfen in Brust und Leibe. Erst Rau's Schrift machte mich aufmerksam. Eben litt ich an einem Gesichtsreißen, das ich mir mit allen ordentlichen Mitteln und äußeren Verfahrungsarten nicht heilen konnte. Ich langte den schon früher angeschafften ersten Theil der Hahnemannschen reinen Arzneimittellehre, der seit zwei Jahren staubbedeckt dastand, wieder hervor, und nux vomica schien zu passen. Einige Hunderttheilchen eines Grans heilten mich. Eine gleiche Heilwirkung brachten sie bei einem andern Krankheitszustande meiner Frau hervor. Ich hätte müssen blind sein, wenn ich mit offnen Augen nicht hätte sehen wollen, habe mich seitdem in die neue Lehre völlig hineinstudirt, sie, wo ich nur konnte, und immer mit Nutzen ausgeübt und mich völlig von ihrer Wahrheit überzeugt."

(Archiv f. d. hom. Heilk. VIII. 1. Seite 110.)

3.

Dr. Schüler zu Stollberg am Harz spricht sich folgendermaßen aus: „Von einem Arzte, welcher bereits 56 Jahre zählt, und in solchem Alter noch als Freund, als Anhänger der Homöopathik sich vernehmen läßt, kann mit Recht verlangt werden, daß er die Gründe seines Uebertritts unverhohlen darlegt. Beinahe ein Vierteljahrhundert war ich auf dem lecken Schiffe der

Allöopathik herumgeirrt, hatte auf die Bekanntschaft mit ihren so oft wechselnden Formen viel Geld und Zeit verwendet, und gleichwohl den ersehnten Orion (ein glänzendes Gestirn am mittägigen Himmel) nicht gefunden, welcher das dunkele Labyrinth der Heilkunde erleuchtet, oder den Schleier, der das Geheimniß des Heilaktes verbarg, gelüftet hätte. Unter solchen Umständen wurde das Geschäft des gefühlvollen Arztes immer mißlicher und peinlicher. — Zwar hatte ich schon früher meine Augen auf die Homöopathik gerichtet, war aber, verführt durch das Geschrei der Zionswächter (strenge Verfechter des alten Glaubens) und durch mehrere scheinbare Seltsamkeiten dieser Lehre, von näherer Bekanntschaft mit ihr abgehalten worden, und den früheren Kunstansichten treu geblieben. Doch diese Zweifel an der Homöopathik wurden gar bald stark erschüttert, und zwar auf dem Wege der Erfahrung. Bald ward es mir zur Gewißheit, daß nicht die Quantität, sondern allein die Qualität den Sieg über die Krankheit entscheide. Ich war für die Homöopathik gewonnen, und habe trotz aller Schwierigkeiten den als richtig erkannten Weg nicht mehr verlassen."

(Archiv f. d. hom. Heilk. VI. 3. Seite 92).

4.

Zu den ausgezeichneten homöopathischen Heilungen, die von dem allgemein geschätzten Arzte Dr. Groß zu Jüterbogk bewirkt worden sind, gehört auch folgende Krankheitsgeschichte: „Der Kuhhirt Sch. in C., ein Mann von etwa 40 Jahren, scrophulöser Constitution (an verhärteten Drüsen leidend), nachgiebigem Temperamente, der von jeher in Folge höchst dürftiger Nahrung siech gewesen war und namentlich von seinem zartesten Alter an einen etwas beklemmten Athem mit Husten gehabt hatte, lag seit einem halben Jahre an weit gediehener Lungenschwindsucht darnieder. Seit etlichen Jahren war sein Husten bedeutender geworden und ein verdächtiger Auswurf hatte sich ihm zugesellt; dabei spuckte er seit dieser Zeit öfters Blut aus und seine Kräfte nahmen täglich mehr und mehr ab. Vom Beginn dieser schlimmeren Periode an hatte er zwei allöopathische Aerzte gebraucht, die nichts verabsäumten um seinen Zustand mit den gewöhnlichen, in solchen Fällen für zweckmäßig erachteten Mitteln zu verbessern und den Fortschritten der Lungensucht, wo möglich Grenzen zu setzen. Aber

beide erklärten am Ende einmüthig, daß hier alle Kunst vergeblich und für den Kranken keine Rettung mehr möglich sei. Jetzt — es war im December des Jahres 1825 — kam ich eines andern Kranken wegen in diesen Ort, und da der Geistliche desselben hiervon Kenntniß erhielt, so ersuchte er mich, den Leidenden zu sehen, und mein Gutachten über seinen Zustand abzugeben. Ich konnte diesen Wunsch nicht unerfüllt lassen, ging mit ihm in die ärmliche Hütte, und untersuchte das Befinden des Sch. genau und fand folgendes

Krankheitsbild."

„Der Kranke ist seit einem halben Jahre bettlägrig und kann nicht mehr aufdauern. — Seine Sprache ist matt, abgebrochen, leise, und ihr Ton hat eine ganz eigene krankhafte Weichheit, wie man dieß so häufig bei Lungenvereiterungen hört. — Er holt schwach und doch mühsam, mit Bewegung des ganzen Brustkastens, der Schulterblätter ꝛc. Athem, und klagt über eine fortwährende Beklemmung, die bei der geringsten Bewegung unerträglich wird. — Auch von selbst nimmt bisweilen die Beklemmung allmählig sichtbar zu und dann erfolgt ein bedeutender Blutsturz, der ihm zwar eine Art von Erleichterung verschafft, aber die Erschöpfung noch um vieles vermehrt. — Auch für gewöhnlich ist sein Auswurf, der unverkennbar Eiter enthält, mit Blut vermischt. —. Er ist sehr geneigt zu schlummern, doch weckt ihn der Husten oft wieder und auch die Nachtruhe wird auf diese Weise häufig gestört. — Er kann nicht gut auf dem Rücken, am besten noch auf der rechten Seite, gar nicht auf der linken liegen. Versucht er das letztere, so bekommt er keinen Athem und der Husten wird ungemein heftig. — Appetit hat er sehr wenig, doch immer trockne Lippen und ziemlichen Durst; was er aber ißt und trinkt, scheint ohne Aufenthalt durch den Darmkanal zu gehen und seinen schon lange bestehenden Durchfall zu vermehren. — Die Haut ist immer mit kühlem, klebrigem Schweiß bedeckt. — Die Handteller und Fußsohlen leiden von einer stechenden Wärme, besonders gegen Abend, mit vorhergehendem Frösteln in der Haut, und der Puls ist beständig febrilisch obgleich klein, matt, zitternd. — Setzt der Auswurf eine Zeit lang aus, so hat er gar keinen Athem. —"

„Unter diesen Umständen konnte ich dem Urtheile der früheren Aerzte nur beipflichten, denn ich erinnerte mich nicht, je einen so

weit gediehenen Fall von Lungensucht durch allöopathische oder auch homöopathische Mittel geheilt gesehen zu haben. Dessen ungeachtet war ich gern bereit, wenigstens einen Versuch der Heilung zu machen, um so mehr, da mir erst vor Kurzem der Hr. Hofrath Hahnemann seine neueste Entdeckung über die Heilkräftigkeit der antipsorischen (gegen die Psora gerichteten) Medicamente in solchen bisher für unheilbar angesehenen Uebeln mitgetheilt hatte. Zwar mußte dieses neue Verfahren, wie ich voraus sah, immer noch unvollkommen ausfallen, da ich von den Wirkungen der antipsorischen Mittel, die dem Publikum erst später bekannt wurden, damals noch keine vollständige Kenntniß hatte; doch besaß ich wenigstens im Manuscripte (in einer Handschrift) von den vorzüglichsten dieser Heilstoffe eine Anzahl Symptome, die mir über ihre Wirkungen schon einigen Aufschluß geben konnten, und so unternahm ich den Heilungsversuch in der Ueberzeugung, daß ich hier, Falls ich nichts nützen könnte, wenigstens nichts schaden würde."

„In der Mitte des Decembers empfing demnach der Leidende als erstes antipsorisches Heilmittel, Phosphor ein Streukügelchen von der 30. Kraftentwickelung und nahm diese Dosis, wie alle folgenden, ganz trocken ein, ohne etwas nachzutrinken. An der Diät war hier nichts zu regeln, denn die Armuth gestattete dem Kranken keine nachtheiligen Genüsse; doch ward durch die menschenfreundliche Fürsorge des Geistlichen der Kranke mit nährenden Suppen unterstützt."

„Resultat (Ergebniß)."

„Bis zum 14. Januar 1827 hatte diese Arzneigabe dem Kranken mancherlei Beschwerde verursacht. Er empfand viel Brust-, Rücken- und Kreuzschmerzen, so daß er sich nur unter großen Beschwerden umwenden und ein wenig aufrichten konnte, obgleich er sich übrigens kräftig hierzu fühlte. Auch warf er in dieser Zeit ungemein viel aus und der Auswurf enthielt Eiter mit Blut gemischt. Allein nach und nach minderten sich die Brustbeschwerden und die Kräfte fingen an sich zu heben. Er begann bisweilen das Bett auf kurze Zeit zu verlassen. Die klebrigen Schweiße verloren sich, es fand sich Appetit und die Beklemmung ward geringer, der Auswurf seltener, auch ließ sich kein Blut mehr in demselben wahrnehmen. Der Puls kehrte mehr zur Normalität (Regelmäßigkeit) zurück. Der Leidende konnte sogar auf der linken Seite eine

Zeitlang ohne Beschwerde liegen, schlief auch des Nachts größtentheils ruhig. Nur der Durchfall hatte eher zu- als abgenommen, und er mußte selbst des Nachts ein paar Mal aufstehen. Auch fühlte er seine sämmtlichen Glieder wie zerschlagen, und jede Stelle des Körpers that ihm weh. So stand es mit ihm am 1. Februar 1827."

„Jetzt erhielt derselbe Kalkerde, 2 Streukügelchen in der 12ten Kraftentwickelung. Allein es zeigte sich bald, daß dieses Medicament, vermöge der zu starken Dosis, viel zu heftig einwirkte, und eher Nachtheil als Nutzen brachte, denn der Kranke ward unendlich davon angegriffen. Er fühlte seine Brust außerordentlich beklemmt, warf wieder weit stärker aus, konnte auf dem Rücken und der linken Seite gar nicht mehr liegen, verlor den Appetit und die Kräfte schwanden gänzlich, besonders da der Durchfall ganz ungemein überhand nahm, und eiterähnliche Stoffe durch denselben entleert wurden. Dabei klagte der Leidende über einen unauslöschlichen Durst. Sein Gemüth, das der Hoffnung bereits Raum gegeben hatte, ward wieder völlig niedergedrückt und er zweifelte von Neuem an seinem Aufkommen."

„Unter diesen Umständen schien es mir nicht räthlich, die Kalkerde noch ferner wirken zu lassen, vielmehr glaubte ich durch ein, diesem Gesammtleiden zunächst entsprechendes Antipsoricum (antipsorisches Mittel) die erlöschende Lebensflamme wieder anfachen zu müssen und so erhielt denn der Kranke bereits am 1. März Lycopodium (Bärlapp) ein Streukügelchen in der 12ten Kraftentwickelung. Der Erfolg dieses Mittels übertraf noch meine Erwartungen. Denn schon bis zum 27. März hin hatte sich das ganze Krankheitsbild auffallend verändert. Er konnte bereits wieder auf dem Rücken und der linken Seite liegen, nur beim Legen auf die letztere entstand für den Augenblick etwas Husten. Der Durchfall hatte sich in dieser Zeit vollkommen verloren und natürlichen Ausleerungen Platz gemacht, auch der Durst war gewichen. Die Nachtruhe war ziemlich ungestört, nur 1 — 1½ Stunde lang mußte er in der Nacht trocken husten. Bei Tage war der Husten seltener und geringer, wiewohl dann mit Eiterauswurfe begleitet. Der Kranke hatte an Kraft und Munterkeit merklich gewonnen, konnte jetzt nicht nur das Bett verlassen, sondern auch schon kleine Handarbeiten vornehmen. So schritt die Besserung immer fort, bis gegen die Mitte des Aprils, wo ein Stillstand einzutreten schien."

„In dieser Zeit fühlte ich mich veranlaßt, dem Leidenden Sepia ein Streukügelchen der 30sten Kraftentwickelung zu reichen. Hierauf besserte sich der Zustand der Brust bis gegen Ende des Mai's hin immer mehr, der Kranke konnte auf dem Rücken und beiden Seiten gleich unbeschwert liegen und wurde des Nachts nie mehr vom Husten gestört. Auch am Tage hustete er wenig und sein Auswurf hatte das Eiterähnliche ganz verloren und zeigte nur einen weißen Luftröhrenschleim. Sein ganzes Befinden und sein Ansehen hatte sich so außerordentlich gebessert, daß man den früher so gefährlichen, ja rettungslosen Kranken nicht mehr in ihm erkannte."

„Seine frühern Aerzte, die schon vor etlichen Wochen erklärt hatten, daß diese auffallende Besserung nur eine scheinbare und unmöglich von Bestand sein könne, da man von einer Heilung so weit ausgebildeter Lungenschwindsucht durch die Kunst gar kein Beispiel in der Medicin hätte, fühlten jetzt selbst, daß es mit der Besserung Ernst werde und behaupteten nun, ganz im Widerspruche mit ihren frühern Ueberzeugungen, daß der Kranke doch wohl nicht an Lungenvereiterung gelitten haben könne, sonst wäre dieser Erfolg nicht möglich. Welche Schlußfolge! —"

„Er ließ sich jetzt nicht mehr abhalten, seine Heerde wieder in's Feld zu treiben und zu beaufsichtigen. Bei dieser Gelegenheit ward seine wiedererlangte Kraft bald auf eine gefährliche Probe gestellt. Es hatten sich nämlich ein paar Kühe von der Heerde getrennt und waren auf die Saatfelder gerathen. Er, seiner Pflicht eingedenk, setzt den flüchtigen Thieren über Gräben und durch Sümpfe nach, und ermüdet sich dabei so, daß er, von Schweiße triefend, endlich wieder zur Heerde gelangt, — und dennoch brachte ihm diese gewagte Motion keinen Rückfall."

„Indessen, während es in der Hauptsache so gut ging, hatten sich wieder einige neue Beschwerden eingefunden, die mich bestimmen mußten, die Kur noch ferner fortzusetzen. Der Kranke hatte öfters Brustweh, wenn er anhaltend arbeitete, und strengte er sich dabei an, so fehlte ihm leicht der Athem. In den Fußknöcheln spürte er ein empfindliches Wehthun. Früh, wenn er das Lager verließ, und selbst am Tage, wenn er vom Sitze sich erhob, wollte es mit der Bewegung nicht recht fort, bis er nach und nach in Gang kam und dann keine Beschwerden weiter empfand. Zuletzt ward er auch bisweilen wieder von trocknem Husten und Wehthun

der Füße in der Nachtruhe gestört. Am Tage war er sehr zum Schweiße, besonders an den Untergliedmaßen, geneigt, der bisweilen so arg ward, daß zwei Paar leinene Beinkleider durchnäßt wurden. Sein Appetit blieb fortwährend gut."

„Bei diesen Umständen fand ich für gut, ihn am 1. Juni nochmals Phosphor ein Streukügelchen der 30. Kraftentwickelung nehmen zu lassen. Hierauf verloren sich diese sämmtlichen Beschwerden im Lauf des Monats gänzlich; dagegen fand sich ein lähmiges Wehthun des rechten Armes ein und hinderte ihn an der vollen Bewegung desselben. Ich wartete daher die Wirkung des Phosphors nicht länger ab, sondern gab am ersten Juli Kieselerde, ein Streukügelchen in der 18. Kraftentwickelung."

„Allein dieses Mittel entsprach in seinem Erfolge nicht meinen Erwartungen. Der Kranke verschlimmerte sich zwar in Hinsicht seines übrigen Befindens nicht, ja die Brustorgane schienen vielmehr noch an Kraft zu gewinnen und er konnte ohne Brustschmerz oder Beklemmung sich größeren Anstrengungen unterziehen; aber der rechte Arm ward nicht besser, im Gegentheile schlimmer. Der Kranke empfand starkes Reißen im Schultergelenke und konnte den Arm nur mit Mühe und unter bedeutenden Schmerzen bewegen. Deshalb erhielt der Kranke schon zu Ende des August wieder Lycopodium (Bärlappsaamen) ein Streukügelchen von der 18. Kraftentwickelung, am 13. October Graphit (Reisblei) ein Streukügelchen von der 6. Kraftentwickelung, am 2. December noch einmal Kalkerde, ein Streukügelchen von der 18. Kraftentwickelung, und dennoch blieb es, wenn auch das Gesammtbefinden nicht schlechter, vielmehr immer noch besser ward, hinsichtlich des Armes beim Alten, ja es ward nur noch ärger damit: denn der Kranke klagte über immerwährendes Reißen in der Schulter und den sämmtlichen benachbarten Knochen, selbst bis zur Brust herab, konnte des Nachts auf dem schmerzhaften Arme nicht mehr, wie sonst, liegen und denselben endlich gar nicht mehr brauchen. Hierzu kam noch, daß — vermuthlich in Folge der Wirkung der Kalkerde, die auch jetzt noch zu stark für den Leidenden war, — sich wieder ein bedeutender schmerzloser Durchfall eingestellt hatte. So stand es noch in der Mitte des Januars, wo ich mich bewogen fand, meinem Patienten Zink, ein Streukügelchen von der 6. Kraftentwickelung nehmen zu lassen."

„Erst nach diesem Mittel begann der Zustand des Armes sich

allmählig und zwar vortheilhaft zu verändern. Der Schmerz ließ vollkommen nach und es ward dem Kranken möglich, wieder Bewegungen, wenn gleich noch mit einiger Mühe, vorzunehmen, und auch der Durchfall hatte sich so weit verändert, daß täglich nur ein Paar weiche Ausleerungen erfolgten. Auch das übrige Befinden war fortwährend erwünscht, und die gewöhnlichen Berufsgeschäfte konnten ohne Beschwerde verrichtet werden."

„Seit dem März war ich nicht mehr in nähere Berührung mit dem so weit Genesenen gekommen, und ob ich gleich der Meinung war, daß er noch nicht vollkommen gesund sei und ihm wohl noch mehr durch antipsorische Medicamente genützt werden könnte, so ist es mir doch der Entfernung wegen nicht mehr möglich geworden, die Kur noch ferner fortzusetzen."

„Endlich im Sommer des Jahres 1829 fand dieser Kuhhirt wieder Gelegenheit, mir von seinem Befinden Nachricht zu geben und mir zu melden, daß er mitunter immer noch an Athembeklemmung mit kurzem, trocknem Husten zu leiden hätte. Er erhielt darauf Sepia in der 20. Verdünnung und ward darauf von diesem Krankheitsreste so vollkommen befreit, daß er nachher nie wieder einen Anstoß erlitt und, wie, wie ich noch ganz kürzlich von ihm hörte, bis heute vollkommen gesund und kräftig blieb."

„Ich habe bei der Mittheilung dieser Kur die Unvollkommenheit derselben recht wohl gefühlt und keineswegs geläugnet, daß das Resultat noch glänzender würde ausgefallen seyn, wenn ich damals schon mit den Wirkungen der antipsorischen Mittel ganz vertraut gewesen und nicht in die Verlegenheit gekommen wäre, mitunter einen nicht ganz passenden Heilstoff anzuwenden, dessen Einwirkung die Genesung nur verzögern, nicht fördern könnte! Allein eine interessante Heilung bleibt dieser Fall immer, so wie ein Fall, wie ihn die alte Schule wohl nicht aufzuweisen hat, und so durfte ich ihn wohl, ohne anmaßend *) zu erscheinen, „eine Heilungsgeschichte"

*) Wo die Tugend der Bescheidenheit thront, wie kann da der Fehler der Anmaßung hausen? Der hohe Werth eines Groß, der seinen Namen in der That führt und als Gestirn erster Größe an dem homöopathischen Himmel glänzt, wird von Allen anerkannt, die in ihm nicht allein den ausgezeichneten Heilkünstler, sondern auch den vorzüglichen Menschen verehren. C. R.

nennen. Das Fragezeichen, welches ein Herr W. in Kleinerts Repertorium (II. Jahrgang X. Heft. S. 135) zu diesem Worte gesetzt, steht daher so wenig an seinem Platz als das verwunderungsvolle (sic!), welches er auf der folgenden Seite (136) meiner Behauptung, „daß, wenn die antipsorischen Mittel, sobald sie passend gewählt sind, gar keinen Nutzen zeigen, man immer auf Diätfehler oder Quacksalbereien schließen könne," beisetzt. Ich rede nur die reine Wahrheit und Herr W. thut unrecht, als Bekrittler einer Sache sich zu zeigen, über die es ihm noch nicht beliebt hat, reine Beobachtungen anzustellen. Immer bleibt noch die Kleinheit unserer Arzneidosen und die auf tausendfach wiederholte Thatsachen gestützte Behauptung, daß die Arzneistoffe durch Reiben und Schütteln nur wirksamer und für den Organismus gleichsam assimilirter (der Natur des Körpers ähnlicher) werden, der große Stein des Anstoßes. Es soll das ja niemand glauben — denn es ist keine Glaubens-, sondern eine Erfahrungssache, aber eines redlichen Nachversuches wäre es denn doch wohl werth, und kein wissenschaftlich gebildeter Arzt hat Ursache, sich eines solchen Versuches zu schämen. Männer, welche die ganze allöopathische Arztwelt ehedem mit Achtung nannte und gern als ihre Collegen betrachtete, haben sich von der Wahrheit jener Behauptung durch Erfahrung überzeugt, und eine große Anzahl von Heilkünstlern huldigt gegenwärtig schon der Homöopathik. Sind denn jene nun mit einem Male Schwachköpfe und diese alle in corpore toll geworden? Es würde doch Einer von allen wieder zu Verstande kommen, wenn wirklich die Sache auf Täuschung und Unsinn beruhte! Aber alle halten ihre Ueberzeugung fest und täglich finden sich neue Bekenner dieser Wahrheit. Ich will nicht mit den Gegnern rechten, aber das weiß ich, daß ihnen ihr Absprechen nichts hilft, daß es nur dazu dienen kann, ihre Befangenheit in der künftigen Geschichte zu verewigen."

(Archiv f. d. hom. Heilk. VIII. 2. u. XI. 1.)

5.

Ein sich seit mehrern Jahren mit unermüdlichem Eifer und glänzendem Erfolge der homöopathischen Thierarzneikunde beflißener

Nichtarzt, von dem unter andern der vorzügliche Aufsatz in Nr. 7. der Thuringia pag. 51. „Kurze Beschreibung des Milzbrandes und dessen Heilung" herrührt, der auch ein, erst seit Kurzem erschienenes, als sehr brauchbar anerkanntes Werk über Thierarzneikunde herausgegeben hat, Hr. R. S. in N. hat uns nachstehende Thierheilungs-Geschichten mitgetheilt, woraus diejenigen Unkundigen, welche unter andern die Heilkraft der homöopath. Mittel nicht diesen selbst, sondern ausschließlich entweder dem Glauben und der Einbildung oder der Diät zuschreiben, lernen können, wie sehr sie zeither im Irrthume befangen gewesen sind. — Die Geschichten sind folgende:

Das Mutterschwein des Herrn J. in St., zum erstenmal und zwar hochträchtig, jedoch ohne alle Zeichen, daß es mit dem Werfen umgehe, bekommt plötzlich einen so schnellen Athem, daß er in seiner Schnelligkeit nicht nachgeahmt werden kann; zugleich entsteht große Unruhe, das Thier legt sich, springt wieder auf, fährt in völliger Wuth einen Jeden an, der es unternehmen will, es zu berühren; daher war auch jede weitere Untersuchung z. B. des Pulses, der äußern Hitze, gar nicht zu wagen. Der allheftige schnaufende Athem, welcher sogar 30 Schritte vom Stalle gehört wurde, schien für Aconitum zu stimmen. Wie sollte aber diesem rasenden Thiere eingegeben werden? Eine Berührung vertrug das Thier nicht, mithin konnte die Arznei auch nicht mit der Hand gereicht werden; auch fraß und soff es nicht, daher das Medicament weder in einer Zwetsche noch in Milch gegeben werden konnte. In dieser Verlegenheit ersann ich folgendes Mittel. Ich nahm einen Stab von ungefähr 2 Ellen Länge und von der Stärke eines Fingers, schnitt ganz oben in die Seite des einen Endes eine kleine Kimme ein, in welche ich die kleine Gabe der Arznei strich. Mit diesem die Arznei enthaltenden Stabe fuhr ich in den gähnenden Rachen des Thieres und brachte so die Arznei ganz glücklich bei. Nach Ablauf von einigen Stunden ward der Athem etwas gemäßigter, es fand sich im Ganzen mehr Ruhe ein, indeß bald drauf hatte die Krankheit die frühere Höhe wieder erreicht, so daß man den schnaufenden Athem von dem Fenster des Wohnzimmers aus hörte. Jetzt erhielt das Thier Belladonna, worauf plötzlich Besserung eintrat. Am andern Tag war kein Krankheitszeichen mehr zu sehen, das Thier fraß, war ruhig, nur schien es einige Zeit darauf, als wenn die Krankheit sich wieder erneuen wollte. Eine zweite kleinere Gabe

Belladonna unterdrückte endlich dieselbe gänzlich. Kurze Zeit darauf warf das Thier 11 Schweine munter und frisch. — Der Stall, in welchem das Mutterschwein mit der jungen Familie wohnte, war sehr eng, daher kam es, daß ein Schweinchen von der Alten gequetscht ward. Auf das Geschrei des Thierchens eilte die Magd hinzu und zog es unter der Saue hervor. Das arme Thierchen war so sehr gequetscht, daß es den Rachen aufsperrte und durchaus unvermögend war, ein Glied zu gebrauchen. Eine Gabe Arnica that sehr viel, zwei Tage darauf ward Rhus gereicht und das Thier genaß.

Ein sehr ähnlicher Fall ereignete sich mit einer Erstlingskuh des Mühlenbesitzers R. in G. Das Thier wird plötzlich wüthend, bekommt Schaum vor dem Maule. Eine Gabe Belladonna beruhigte augenblicklich und eine Stunde darauf warf die Genesene ein gesundes Kalb. — Auch findet sich ein ganz gleiches Ereigniß aus früherer Zeit in meinem Manual, welches eben so glücklich beseitigt wurde.

Der Bauer E. in L. hatte ein Pferd, Wallach von 9 Jahren, auf einem Markte für ein sehr geringes Geld gekauft. Bald zeigte sich der Grund dieses geringen Kaufes, das Thier war dumm. Wurde es einige Stunden in schwerer Arbeit gebraucht, so zeigte sich's matt, kraftlos; in den Stall gebracht, hing es den Kopf unter die Krippe, versagte das Futter. Der spärliche Mist war mit Schleim überzogen. Auf den Grund dieses letzten Symptoms erhielt Patient Nux vom. ℞ worauf noch denselben Tag bedeutende Munterkeit eintrat. Da dieses Pferd nach einigen Tagen noch nicht völlig gut fraß, — ein anderes Krankheitssymptom war nicht mehr vorhanden — so wurde eine Gabe Arsenicum gereicht, welche auch sofort die gewünschten Dienste leistete.

Ein zweijähriges Fohlen, Hengst, bekam unter horizontalen Bewegungen des Schweifes heftige Kolikschmerzen, mit dem eigenthümlichen Symptome, daß es hintenaus schlug. Die dabei stattfindende Diarrhöe war ganz wäßrig, die Freßlust verschwunden. Dieser Zustand hatte bereits eine ganze Nacht gedauert, ehe ich zu Rathe gezogen wurde. Das Thier erhielt Ipecacuanha ℞, und nach einer Stunde war es gesund.

Die 5jährige Stute des Herrn W. hatte Kolikschmerzen, schlug unter großer Unruhe mit den Hinterfüßen nach dem Bauche, versagte das Futter. Die Augen waren etwas stier, mit dem Schweife machte es verticale Bewegungen, ein Symptom, welches der Maulsperre vorangeht. Alle übrigen Verhältnisse normal. Eine einzige Gabe Belladonna $\frac{x}{x}$ machte das Thier binnen kurzer Zeit gesund.

Der 9jährige Wallach des Oekonomen B. in S. zeigte bedeutende Kolikschmerzen, schien nicht nießen zu können, der Leib war etwas aufgetrieben. Belladonna $\frac{x}{x}$ beschwor bald das Uebel.

Der 6jährige Wallach des Herrn R. in S. hatte sich verfangen, war aufgetrieben und zeigte viel Unruhe. Belladonna $\frac{x}{x}$ hob die Beschwerde. In einem ähnlichen aber heftigern Falle half China.

Herr B. in E. kaufte um ein sehr geringes Geld auf einem Markte ein altes aber edles Stutenpferd, welches viele kleine Knoten an allen Theilen des Leibes, namentlich aber am Halse und der ganzen Vorderhand hatte, von denen einige in der Größe eines Taubeneies sich zeigten. Auf dem Kreuze befand sich eine haarlose Stelle, welche das Thier zum Jücken nöthigte. War das Pferd eine Stunde geritten, so zeigte es sich matt, wie gelähmt. Sehr merkwürdig war die Eigenheit des Thieres, daß es nie Heu von der Raufe fraß, eine Eigenheit, die ich sowohl bei vielen gesunden russischen Racepferden, als auch bei Thieren bemerkt habe, welche am stillen Koller litten. Ich versuchte mehrere indizirte Mittel, jedoch ohne allen Erfolg. Der Besitzer dieses Thieres, ein Freund der Homöopathie, ging sehr willig in meinen Vorschlag ein, Sulphur durchzuprüfen. Es erhielt alle 7 Tage $\frac{x}{x}$. Erst nach der 12ten Gabe trat am ganzen Leibe ein fürchterlicher nässender Ausschlag hervor, so ungeheuer, daß sogar die Ohren dick besetzt waren. Zugleich stellte sich eine Freßwuth ein, es fraß sogar ohne Weigerung das Heu aus der Raufe. In dieser Ausschlagsperiode konnte das Thier nicht geritten werden, weil es des Ausschlags wegen unmöglich war, einen Sattel aufzulegen, folglich konnte auch die zunehmende Ausdauer seiner Kräfte nicht beobachtet werden. Erst nach 18 Wochen heilte der durch Sulphur hervorgebrachte Ausschlag ab, die Haare wuchsen sehr bald, das Thier war eine neue Gestalt, verjüngt, leider aber auch seiner früh'sten russischen Natur nach, höchst bösartig, vogel-

schnell, ganz kerngesund geworden. Seit 5 Jahren hat ihm keine Ader wehgethan, es ist in seinem hohen Alter noch ein Pferd, das zur Hetze gebraucht werden kann. Die Ringel auf den Hufen waren nach Ablauf eines Jahres zugleich spurlos verschwunden.

Eine Kuh hatte zum erstenmale gekalbt. Tags darauf hörte die Freßlust auf, das Thier zitterte und hatte kalte Füße. Pulsatilla beseitigte den ganzen Fieberanfall in wenigen Augenblicken.

Eine Saue, die durchaus nicht fressen wollte, stets lag, die Glieder dehnte und streckte, außerdem kein weiteres Krankheitszeichen wahrnehmen ließ, genaß auf eine Gabe Calcarea carbonica sehr bald, nachdem mehre indizirte Mittel vergebens angewendet worden waren.

Eine tragende Saue, die in einen Zustand, dem Veitstanz ähnlich, verfallen, genaß auf eine Gabe Abscindium. Der Zustand erneute sich, sobald das Thier ein paar Schlucke Milch soff, aus welchem Verhältnisse die Wahl des Heilmittels sich ergab.

Ferrum met. und secale cornutum haben sich bei Kühen und Schafen bewährt, wenn sich die Nachgeburt nicht lösen will.

Graphites und Petroleum sind erwiesene Mittel gegen die Egelkrankheit der Schafe.

(Fortsetzung folgt.)

Das Urtheil der Engländer über die Homöopathie.

Mitgetheilt von Ober-Medicinal-Rath Dr. Hohnbaum in Hildburghausen.

(Aus der Zeitschrift: „Didaskalia Nr. 280 Jahrg. 1834.)

So wie es uns leid thut, wenn ein sonst vernünftiger und rechtlicher Mann, gewisser Sonderbarkeiten wegen, in der menschlichen Gesellschaft für einen Narren erklärt wird, eben so unangenehm muß es uns berühren und noch überdies unser National-Ehrgefühl beleidigen, wenn wir Deutsche von anderen Nationen für Phantasten, Schwärmer und dergl. angesprochen werden. Namentlich aber geschieht dies von den Engländern, denn obschon sie uns Tiefe des Geistes, Gründlichkeit, Erfindungskraft und manche andere gute Eigenschaften nicht absprechen und nicht absprechen können, so können sie doch auch nicht unterlassen, zu Zeiten mit einem gewissen vornehmen Lächeln auf uns herabzuschauen, wenn es sich namentlich um Gegenstände handelt, bei denen sich unser forschender Geist nicht blos mit dem Handgreiflichen und mit hergebrachten Satzungen begnügt. Als einer Nation, die fast lediglich auf das Praktische und dem commerciellen Leben Dienende hingewiesen ist, dünkt ihnen Alles vom Uebel, was damit nicht in unmittelbarer Beziehung steht und daher mag es denn kommen, daß ihnen manche mühsame Forschungen der Deutschen, z. B. auf dem Felde der Philosophie, höchst unfruchtbar, wo nicht lächerlich erscheinen.

Daß sie in ihren Urtheilen über uns oft zu hart, zu wegwerfend sind, leidet keinen Zweifel und hat sich mehrmals in Dingen bewährt, wo die vermeintlich nutzlosen und imaginären Forschungen doch am Ende zu Resultaten führten, die auch sie sich anzueignen nicht unter ihrer Würde hielten. Es kann daher auch hier keineswegs die Rede

davon sein, daß wir uns ihren Urtheilen accommodiren und die Richtung aufgeben sollen, die wir, vermöge eines einer jeden Nation eigenthümlichen und eingebornen Geistes zu verfolgen, von der Vorsehung angewiesen sind. Indessen können wir auch nicht läugnen, daß Einzelne unter uns und mit ihnen, leider! ein großer Theil der Menge sich zu höchst abenteuerlichen, barocken und mystischen Ansichten und Meinungen haben fortreißen lassen, die dem Ausländer und namentlich dem nüchternen Engländer gleich Ausgeburten aus dem Tollhause bedünken müssen. Es ist schmerzlich zu sagen, aber es widerfährt uns recht, wenn man uns solcher Albernheiten wegen verspottet und verlacht und wenn wir nicht auf manches Ausgezeichnete und Treffliche hinweisen könnten, was dergleichen Albernheiten wieder zudeckte, wir müßten, unseren Nachbarn gegenüber, schier vor Schaam vergehen.

Als eine solche phantastische, mystische und unsinnige deutsche Geburt erscheint aber den Engländern unser neues System der Homöopathie. Da wir voraussetzen dürfen, daß es unsern Lesern nicht uninteressant sein werde, ein Urtheil darüber aus einer der gelesensten englischen Zeitschriften zu vernehmen, so theilen wir es hier mit. Es betrifft eine Uebersetzung von Hahnemanns Organon, und lautet wörtlich also:

„Wir leben in einer Zeit der Reform, in einer Zeit, die für neue Erfindungen privilegirt zu sein scheint und es darf uns daher nicht Wunder nehmen, wenn die Medicin von dieser allgemeinen Tendenz zur Erneuerung und Umgestaltung keine Ausnahme macht. Hier haben wir eine Schrift vor uns, die einen sehr kühnen Angriff auf die festesten Stützen derselben enthält; denn nach Hahnemann sind alle Menschen, die seit der Schöpfung das Glück gehabt haben, auf einem andern Wege, als nach den Grundsätzen seines Systems wieder zu ihrer Gesundheit zu gelangen, falsch curirt worden und müßten eigentlich selon les règles zu Grunde gegangen sein. Es gibt Leute in der Welt, die von einer solchen lächerlichen Verkehrtheit des Geistes besessen sind, daß sie sich einbilden, die möglichst kleinste Anzahl von Thatsachen reiche schon hin, ihre Theorie zu stützen und eine Pyramide stehe am festesten auf ihrer Spitze, — ein solcher Mann aber ist der Gründer des homöopathischen Systems der Medicin. Ein absurderes System gibt es nicht in der Welt. Obgleich schon Cicero sagt, es sei kein Einfall so lächerlich, der nicht einmal von einem oder dem anderen Philosophen behauptet worden

sei, so hätten wir uns doch kaum eingebildet, daß man auf einen so stockdummen kommen könne, als derjenige ist, auf den sich diese neue Theorie stützt. Damit man uns aber nicht beschuldige, wir hätten darüber ohne Grund so wegwerfend geurtheilt, so wollen wir es versuchen, unsern Lesern davon einen kleinen Vorschmack zu verschaffen. Der Homöopathe behauptet, daß alle Krankheiten durch Anwendung solcher Substanzen in unendlich kleinen Dosen (z. B. den zehnmillionsten Theil eines Grans) gereicht, geheilt werden, die in großen Gaben dieselbe oder eine ähnliche Krankheit hervorbringen würden; — daher der Name. Entzündung z. B. wird geheilt durch kleine Gaben Arsenik oder Sublimat; was ohngefähr eben so viel ist, als wollte man einen Vulkan dadurch auslöschen, daß man nach und nach eine Hand voll glühende Kohlen hineinwirft. Dieß System verdankt, gleich manchen andern wunderlich-dummen Einfällen, Deutschland, dem eigentlichen Heerd des Mysticismus, seinen Ursprung. Der Erfinder vertheidigt seine Hypothese mit zwar pfiffigen, aber natürlich sehr schwachen Gründen. An allen Ecken blickt seine Ueberzeugung von der Nichtigkeit der eigenen Sache durch; gleich dem Atlas, wagt er es kaum, sich zu bewegen, aus Furcht, die Weltkugel möge ihm von den Schultern fallen. Der Uebersetzer hat redlich gethan, was er konnte und sein Original hat sich eben nicht zu beklagen, daß er ihm irgend zu nahe getreten sei. Obgleich der neuen Lehre nicht zugethan, empfehlen wir doch das Werk als eine medicinische und psychologische Curiosität. Die Noten aber sind voll von Schnitzern, besonders was die Ableitungen aus dem Griechischen betrifft."

Oft schon hat das Urtheil fremder Nationen deutschen Erfindungen Werth und Gewicht verliehen, möge es hier einmal umgekehrt ergehen; mögen die deutschen Schwärmer in dem fremden Urtheil ihre Nichtigkeit erkennen und endlich einmal von einer Verirrung zurückkommen, die bereits zu lange gedauert und zuviel Dinte und Papier gekostet hat, um ihre Gränzen noch mehr zu erweitern, als sie schon gethan hat. (Wir entlehnen diesen gehaltvollen Artikel aus Herrn Dr. Caspars Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. Nr. 37. Berlin ꝛc. ꝛc.)

Ein Landsmann des aufgeklärten Hrn. Ober-Medicinalraths Dr. Hohnbaum zu Hildburghausen äußert sich über vor-

stehendes Lamentoso desselben in einer uns zugekommenen Zuschrift folgendermaßen:

„Wie der Obermedizinalrath Hohnbaum in Hildburghausen in der Didaskalia Nr. 280 uns mit großem Kummer erzählt, nennen die Engländer, d. h. einige englische Aerzte, denn das brittische Publikum ist so albern nicht, wie uns Hohnbaum gern weiß machen möchte — die Homöopathie einen stockdummen Einfall der Deutschen und können nicht begreifen, wie diese so hoch bei uns gehalten werde."

„Die Frösche im Sumpf begreifen eben so wenig, warum wir Menschen auf zwei Beinen stehen und gehen; so etwas übersteigt ihren Verstand und wer wollte den armen Amphibien darüber zürnen, wenn sie uns in ihrer Weisheit, die sich nicht über ihren Sumpf hinaus erstreckt, für stockdumm halten? Unsern armen Landsmann Hohnbaum aber bedauern wir, daß er so verblendet ist, auf das Urtheil eines oder etlicher englischen Frösche einen so großen Werth zu legen. Sein Publikum kann er durch die Mittheilung einer solchen Sumpflektüre fürchten machen, ein vernünftiges aber, das sich an Thatsachen hält, nicht."

„Diese Ehe hat weder auf der einen, noch auf der andern Seite irgend einen zweideutigen Nebenzweck!' Der alte, in steter rastloser Thätigkeit ergraute, vielfach verfolgte und gekränkte, allen seinen nähern Bekannten ehrwürdige Mann lernte in der Unterhaltung mit dem als Kranke zu ihm gekommenen Fräulein d'Hervilly sehr bald einen höhern, von ihm früher nie geahneten Lebensgenuß kennen, der den innigsten Wunsch hervorrief, die letzten Tage seines viel bewegten Lebens im traulichen Vereine mit der Schöpferin dieses höhern Lebensgenusses ruhig und heiter zu beschließen."

„Sie, die Gattin, 35 Jahr alt, aus guter und reicher Familie stammend, mit eigenem unabhängigen bedeutenden Vermögen begabt, in Künsten und Wissenschaften erzogen, nachgewiesenermaßen als Malerin und Dichterin, vor Allem aber als Mensch, von den berühmtesten und geachtetsten Personen ihres Vaterlandes hoch gerühmt, als Freundin innig geliebt, und von allen ihren hiesigen Bekannten, ohne Ausnahme, geschätzt und hoch geehrt, sie, diese Frau, war hochherzig genug, ihren Entschluß: nur den Künsten und Wissenschaften zu leben und keine eheliche Verbindung einzugehen, dem Wunsche des ihr theuern Greises zum Opfer zu bringen, ihr geliebtes Vaterland, ihre Familien- und Kunstverbindungen in Frankreich und Italien hintanzusetzen, um einem alten verdienten Manne den Abend eines trüben Tages zu erhellen."

„Nur zwei Bedingungen knüpfte ihre Uneigennützigkeit und ihr Zartgefühl an die Einwilligung zu dieser Ehe:"

„1) daß sie von dem ganzen Vermögen des Hfr. Hahnemann, weder bei Lebzeiten, noch auf den Todesfall, irgend etwas annähme, vielmehr alles dieses den Kindern resp. Kindeskindern ihres Gemahls ohne den geringsten Abzug zufallen solle, und"

„2) daß H. ꝛc. Hahnemann sein Vermögen sofort unter seine Kinder resp. Kindeskinder vertheile."

„Der ersten Bedingung ist in den von mir aufgesetzten Ehepacten vollständig entsprochen und in Ansehung der zweiten Bedingung habe ich Herrn und Madame Hahnemann zur Einwilligung eines Arrangements bewogen, wornach sofort von dem hahnemann'schen Vermögen 48,000 Thlr. an seine Kinder resp. Kindeskinder vertheilt und auf deren Namen bei herzogl. Kammer hier zinsbar belegt sind, H. ꝛc. Hahnemann aber von den, mit Inbegriff seiner Grundstücke, ihm etwa höchstens noch verbleibenden 15,000 Thlr., welche nach seinem Tode nebst dem etwa noch zu

verdienenden Nachlasse ebenfalls seine Kinder und resp. Kindeskinder bekommen, zeitlebens die Revenüen beziehet."

„Ich habe sämmtliche Documente des Hrn. Hahnemann und der hahnemann'schen Kinder resp. Kindeskinder in meinem Verschlusse und verwalte das ganze Vermögen."

„Madame Hahnemann hat außer dem ganz einfachen, goldenen gewöhnlichen Trauringe nicht das Mindeste an Sachen und keinen Pfennig Geld von dem Vermögen ihres Gatten erhalten!"

„Dieß sind Thatsachen, welche den verbreiteten Lügen direct und indirect widersprechen und den Lügner selbst dem gerechten Urtheile der Welt preisgeben."

„Ich schließe diese Erklärung mit der Nachricht, daß die hochherzige Gattin des Hrn. Hahnemann ihren Zweck herrlich erreicht und in dem unverkennbaren Glücke ihres Gatten ihr eigenes und den Lohn für manches Opfer findet!"

„Schande dem, der durch Verläumdungen die heitere Ruhe beider zu stören beabsichtigt."

„Cöthen, den 11. März 1835."

„Der Justizamtmann
Isensee."

„Diese Ehe hat weder auf der einen, noch auf der andern Seite irgend einen zweideutigen Nebenzweck!' Der alte, in steter rastloser Thätigkeit ergrauete, vielfach verfolgte und gekränkte, allen seinen nähern Bekannten ehrwürdige Mann lernte in der Unterhaltung mit dem als Kranke zu ihm gekommenen Fräulein d'Hervilly sehr bald einen höhern, von ihm früher nie geahneten Lebensgenuß kennen, der den innigsten Wunsch hervorrief, die letzten Tage seines viel bewegten Lebens im traulichen Vereine mit der Schöpferin dieses höhern Lebensgenusses rubig und heiter zu beschließen."

„Sie, die Gattin, 35 Jahr alt, aus guter und reicher Familie stammend, mit eigenem unabhängigen bedeutenden Vermögen begabt, in Künsten und Wissenschaften erzogen, nachgewiesenermaßen als Malerin und Dichterin, vor Allem aber als Mensch, von den berühmtesten und geachtetsten Personen ihres Vaterlandes hoch gerühmt, als Freundin innig geliebt, und von allen ihren hiesigen Bekannten, ohne Ausnahme, geschätzt und hoch geehrt, sie, diese Frau, war hochherzig genug, ihren Entschluß: nur den Künsten und Wissenschaften zu leben und keine eheliche Verbindung einzugehen, dem Wunsche des ihr theuern Greises zum Opfer zu bringen, ihr geliebtes Vaterland, ihre Familien- und Kunstverbindungen in Frankreich und Italien hintanzusetzen, um einem alten verdienten Manne den Abend eines trüben Tages zu erhellen."

„Nur zwei Bedingungen knüpfte ihre Uneigennützigkeit und ihr Zartgefühl an die Einwilligung zu dieser Ehe:"

„1) daß sie von dem ganzen Vermögen des Hfr. Hahnemann, weder bei Lebzeiten, noch auf den Todesfall, irgend etwas annähme, vielmehr alles dieses den Kindern resp. Kindeskindern ihres Gemahls ohne den geringsten Abzug zufallen solle, und"

„2) daß H. ꝛc. Hahnemann sein Vermögen sofort unter seine Kinder resp. Kindeskinder vertheile."

„Der ersten Bedingung ist in den von mir aufgesetzten Ehepacten vollständig entsprochen und in Ansehung der zweiten Bedingung habe ich Herrn und Madame Hahnemann zur Einwilligung eines Arrangements bewogen, wornach sofort von dem hahnemann'schen Vermögen 48,000 Thlr. an seine Kinder resp. Kindeskinder vertheilt und auf deren Namen bei herzogl. Kammer hier zinsbar belegt sind, H. ꝛc. Hahnemann aber von den, mit Inbegriff seiner Grundstücke, ihm etwa höchstens noch verbleibenden 15,000 Thlr., welche nach seinem Tode nebst dem etwa noch zu

verdienenden Nachlasse ebenfalls seine Kinder und resp. Kindeskinder bekommen, zeitlebens die Revenüen beziehet."

„Ich habe sämmtliche Documente des Hrn. Hahnemann und der hahnemann'schen Kinder resp. Kindeskinder in meinem Verschlusse und verwalte das ganze Vermögen."

„Madame Hahnemann hat außer dem ganz einfachen, goldenen gewöhnlichen Trauringe nicht das Mindeste an Sachen und keinen Pfennig Geld von dem Vermögen ihres Gatten erhalten!"

„Dieß sind Thatsachen, welche den verbreiteten Lügen direct und indirect widersprechen und den Lügner selbst dem gerechten Urtheile der Welt preisgeben."

„Ich schließe diese Erklärung mit der Nachricht, daß die hochherzige Gattin des Hrn. Hahnemann ihren Zweck herrlich erreicht und in dem unverkennbaren Glücke ihres Gatten ihr eigenes und den Lohn für manches Opfer findet!"

„Schande dem, der durch Verläumdungen die heitere Ruhe beider zu stören beabsichtigt."

„Cöthen, den 11. März 1835."

„Der Justizamtmann
Isensee."

Correspondenznachrichten.

....g, den 26. Mai 1835.

Hochgeehrter Herr!

Sie glauben nicht, welches wahrhafte Vergnügen ich und alle homöopathisch gesinnten Freunde hiesiger Stadt und Umgegend empfunden haben, als wir hörten, daß die uns so werthe Thuringia nicht untergegangen sei, sondern nur in einem neuen glänzendern Kleide, unter dem Namen: „homöopathische Volksblätter" wieder erscheinen werde. Für uns Laien ist es ein großes Bedürfniß so ein Blatt zu haben, was in allgemein verständlichen Ausdrücken den Nichtgelehrten über die Homöopathie belehrt und unterhält. Wir Alle hier wünschen, daß recht viele deutsche Nichtärzte Ihnen Beiträge einsenden mögen, damit wir oft des Glückes theilhaftig werden, Hefte der Volksblätter zu erhalten. Ich versichere Ihnen, daß wir kaum den Augenblick erwarten können, wo wir durch hiesige Buchhandlung das erste Heft zugeschickt erhalten werden. — Die Homöopathie hatte hier, seitdem wir die Thuringia lasen, obgleich wir keinen homöopathischen Arzt besitzen, doch angefangen Fortschritte zu machen. Sie glauben nicht was so ein populaires Blatt alles bewirken kann. — Nun kam noch die Streitsache der 7 Aerzte in Weißensee gegen die Redaction der Thuringia dazu. Welch eine Aufregung entstand da unter den Laien, zum Vortheil der Homöopathie! Eine solche Aufregung kann aber nur dann erhalten werden, wenn immerfort ein homöopathisches Blatt erscheint, ohne auszusetzen. Der lange Stillstand zwischen dem Aufhören der Thuringia und dem Anfange der Volksblätter ist in hiesiger Gegend für die Homöopathie nicht günstig gewesen. Wenn die Laien nicht immer neue Nahrung erhalten, machen sie Rückschritte. — In Nummer 12. der Schweikertschen Zeitung vom Jahre 1835 soll eine sehr vortheilhafte Recension der

Thuringia stehen, ich möchte sie wohl lesen und bitte sie daher dringend, mir das Blatt selbst, oder wenn die Recension nicht zu lang ist, mir eine Abschrift davon zukommen zu lassen. — Nach der Benachrichtigung eines Freundes soll sie mit folgenden Worten schließen: „Referent wünscht der Thuringia den besten Fortgang, viele Leser und recht gute Mitarbeiter. In allen Ländern, wo sich tüchtige Männer dazu fänden, sollten sie sich, sie möchten Aerzte oder Nichtärzte sein, zur Herausgabe solcher Zeitschriften, vom Eifer für die gute Sache beseelt, gemeinschaftlich verbinden; denn oft zerbricht der einzelne Pfeil vor der stärkeren Kraft, während das Pfeilbündel auch einer Riesenfaust Trotz bietet." Dieß sind wahre treffende Worte des geehrten Recensenten. — Auch den Volksblättern wollen wir viele Leser und viele gute Mitarbeiter, dann Einsender von Briefen, in denen von dem Thun und Treiben der Homöopathen und etwa auch Allöopathen erzählt wird, von ganzem Herzen wünschen. Für immer

Ihr

treu ergebener
M...r.

Urtheile über die Nichtärzte.

Der verehrte Hufeland theilt in seinem Journale, Oktober 1831 einen Aufsatz: „die Cholera in Petersburg von einem Nichtarzte" mit und macht zu der Ueberschrift folgende Anmerkung:

„Wir können uns nicht enthalten, folgenden in der preuß. Staatszeitung erschienenen Aufsatz hier auch dem medicinischen Publikum mitzutheilen, da er durch seine lichtvollen Ansichten und Zusammenstellungen von hohem Interesse ist, und überdieß den Vorzug hat, von einem Nichtarzte geschrieben zu sein, was zuweilen besonders bei Dingen, welche die Kunstverständigen so leicht zur Einseitigkeit und Partheilichkeit führen, von großem Nutzen für die Wahrheit und Wissenschaften ist, indem es einen reinen Blick gewährt."

Wie wahr und treffend dieser Ausspruch Hufelands sei, wissen die Homöopathiker am besten, da die Nichtärzte über die Homöopathik im Allgemeinen viel verständiger und richtiger urtheilen, als die Mehrzahl der allöopathischen Aerzte, welche diese Lehre meist nur von fern und ohne Prüfung am Krankenbette betrachten, ja, welche sie wohl gar nicht sehen, indem ihre Augen von einem undurchdringlichen Schleier umgeben sind, der aus einer Menge von Hypothesen und aus einem Gemisch von Aberglauben und Unglauben besteht. Ließen sich die allöopathischen Aerzte und ärztlichen Behörden bei Beurtheilung der Homöopathik, wie es Hufeland nach obigem Ausspruche will, von den wohl unterrichteten Laien lenken, deren es in den gebildeten Ständen Europas schon eine große Zahl giebt, dann würde ihr Blick klarer sein, jener Schleier würde sich dann leichter lüften lassen. Dr. Röhl.

(Allg. hom. Zeit. 1. Bd. S. 112.)

Vorträge
von C. C. Wahrhold über Homöopathie und Allöopathie.

Zweiter Vortrag.

Damit meine geehrten Zuhörer, denen das Wesen der Homöopathie zeither noch ganz fremd war, eine vorläufige Idee hiervon erlangen sollten, habe ich mich in meinem ersten Vortrage bemüht, den Vorhang des Ihnen noch unbekannten Heiligthums so weit zu lüften, daß Sie hineinschauen konnten in den einfach schönen, massiv erbauten Tempel des körperlichen Heils der Menschheit, mit dessen völligem Ausbau noch viele thätige, von sachverständigen Männern geleitete Hände beschäftigt sind. — Folgen Sie mir jetzt, meine Geehrten, in das Innere dieses heilbringenden Tempels. Wir wollen den ehrwürdigen Meister schauen, hören die Worte der Weihe, die seinem, nur Weisheit verkündenden Munde entströmen. — Das Buch aller, die Heilkunde betreffenden Bücher liegt vor uns aufgeschlagen. Organon der Heilkunst, ist sein einfacher, viel umfassender Name. Hören wir was der große Meister uns lehrt:

Der höchste und einzige Beruf des Arztes ist: kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt.

Der Arzt der alten Schule kennt zwar auch diesen Beruf, er kennt das Ziel, wornach der wahre Heilkünstler streben soll: die Krankheiten der Menschen zu heilen; er schlägt indessen einen verkehrten Weg ein, um dahin zu gelangen und erreicht mithin jenes Ziel entweder nie, oder nur zufällig auf großen Umwegen. — Sein hauptsächlichstes, fruchtloses Bestreben geht nämlich dahin: das Wesen der Krankheit, oder die nächste Ursache derselben zu erforschen. — Dieses Wesen besteht aber in einer unsichtbaren, innern Veränderung des menschlichen Organismus, von

der kein erschaffener Geist weiß, wie sie vor sich geht und wie sie beschaffen ist. Sie ist dem Auge eines jeden Menschen und also auch dem eines Arztes verborgen. Sie rührt von einer Verstimmung der Lebenskraft her und kann daher, ihrem Sitze, sowie ihrer Beschaffenheit nach, höchstens nur geahnet werden. — Der Arzt der alten Schule sucht demohngeachtet jenes Wesen, jene unsichtbare Veränderung in unserm Innern, durch Vernunftschlüsse zu ergründen, indem er sich nach seinen Voraussetzungen, seinen Vorstellungen über die Beschaffenheit des lebenden Organismus ein Bild, ein dunkles Phantasiebild von jenem Wesen schafft, welches, da ein jeder Arzt seine eigenen, von andern verschiedenen, Voraussetzungen (Hypothesen), seine eigenen Vorstellungen hat, mit den selbst geschaffenen Gebilden anderer Aerzte nie übereinstimmt, nie übereinstimmen kann. Gegen solche Trugbilder verordnen nun jene Gesundheitsherstellen Arzneien, deren Wirkungen sie größtentheils, wie wir später erfahren werden, ebenfalls, gleich den nächsten Krankheitsursachen, nicht kennen, sondern nur voraussetzen, und aus diesem Gewirre sollen wahrhafte Heilungen der menschlichen Krankheiten hervorgehen!!! — Das ist das Verfahren der gewöhnlichen Aerzte der alten Schule bei ihren sogenannten Kuren. Sie wissen selbst nicht was sie wollen und daher sind auch ihre Erklärungsversuche der Krankheiten und deren Heilungen in unverständliche Worte und einen Schwulst tiefsinniger Redensarten gehüllt, welche gelehrt klingen sollen, um den Unwissenden in Erstaunen zu setzen, während die kranke Welt vergebens nach Hülfe seufzt. — Wahrlich! es ist hohe Zeit, daß alles, was sich Arzt nennt, endlich einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätze zu täuschen und dagegen nun anfange, zu handeln, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen.

Derjenige Arzt heilt aber nur dann vollkommen und ist ein Musterbild eines Heilkünstlers, der die Gesundheit auf eine schnelle, sanfte und dauerhafte Weise wiederherstellt, oder die Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unschädlichsten Wege, nach deutlich einzusehenden Gründen, hebt und vernichtet. Er versteht zweckmäßig und gründlich zu handeln und ist ein ächter Heilkünstler, wenn er

erstens, deutlich einsieht, was an jeder einzelnen Krankheit zu heilen ist; man nennt dieß Krankheitserkenntniß, Indication;

zweitens, von jeder einzelnen Arznei genau weiß, welche Krankheit sie heilt, Kenntniß der Arzneikräfte;

drittens, sich deutlich bewußt ist, wie das Heilende der Arznei der Krankheit so genau anzupassen ist, daß Genesung erfolgen muß; dieß wird die Wahl des Heilmittels, Indicat, genannt;

viertens, die Hindernisse kennt, welche der Genesung entgegenstehen und sie hinwegzuräumen versteht, damit die Herstellung von Dauer sei.

Er, der Arzt, ist auch ein Gesundheits-Erhalter, wenn er diejenigen Dinge, welche die Gesundheit stören und Krankheiten erzeugen, von den gesunden Menschen zu entfernen weiß. —

Im Innern des menschlichen Organismus waltet, wie meine geehrten Zuhörer bereits im ersten Vortrage gehört haben, die Lebenskraft, im regen Streben, die von ihr durchdrungenen Organe in rastloser, regelrechter Thätigkeit zu erhalten. — In diesem Zustande, dem Zustande der Gesundheit, gehen die Bewegungen aller Organe naturgemäß von Statten und wir empfinden weder innerlich noch äußerlich etwas, was uns auffallend sein könnte. Durch irgend einen äußern schädlichen Einfluß kann indessen die Lebenskraft so verstimmt werden, daß sie in der zeitherigen naturgemäßen Art nicht mehr auf die Organe einwirkt, wodurch eine Veränderung im Organismus entsteht. — Es versteht sich von selbst, daß wir die, in unserm Innern vorgehenden Veränderungen in sofern gewahr werden, als sich gewisse, uns zeither fremde Gefühle und Empfindungen, oder sichtbare Erscheinungen an unserm Körper zeigen. — Unser zeitheriger Zustand, der der Gesundheit, hat sich nun in einen andern, in den der Krankheit verwandelt. Alle jene Gefühle, Empfindungen und Erscheinungen sind Krankheitszeichen, Symptome der Krankheit, und diese sind die Folge von jener Verstimmung unserer Lebenskraft, welche mehrere Organe außer Stand gesetzt hat, ihre Schuldigkeit zu thun. — Wie die in uns vorgegangene Veränderung beschaffen sei, dieß kann kein Arzt, eben weil er unser Inneres nicht durchschauen kann, ergründen, höchstens dunkel und trüglich ahnen kann er es.

Nur die äußere, die, dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, die Gesammtheit der Symptom das heißt: die Abweichungen vom gesunden ehemaligen Zustand jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm

der kein erschaffener Geist weiß, wie sie vor sich geht und wie sie beschaffen ist. Sie ist dem Auge eines jeden Menschen und also auch dem eines Arztes verborgen. Sie rührt von einer Verstimmung der Lebenskraft her und kann daher, ihrem Sitze, sowie ihrer Beschaffenheit nach, höchstens nur geahnet werden. — Der Arzt der alten Schule sucht demohngeachtet jenes Wesen, jene unsichtbare Veränderung in unserm Innern, durch Vernunftschlüsse zu ergründen, indem er sich nach seinen Voraussetzungen, seinen Vorstellungen über die Beschaffenheit des lebenden Organismus ein Bild, ein dunkles Phantasiebild von jenem Wesen schafft, welches, da ein jeder Arzt seine eigenen, von andern verschiedenen, Voraussetzungen (Hypothesen), seine eigenen Vorstellungen hat, mit den selbst geschaffenen Gebilden anderer Aerzte nie übereinstimmt, nie übereinstimmen kann. Gegen solche Trugbilder verordnen nun jene Gesundheitshersteller Arzneien, deren Wirkungen sie größtentheils, wie wir später erfahren werden, ebenfalls, gleich den nächsten Krankheitsursachen, nicht kennen, sondern nur voraussetzen, und aus diesem Gewirre sollen wahrhafte Heilungen der menschlichen Krankheiten hervorgehen!!! — Das ist das Verfahren der gewöhnlichen Aerzte der alten Schule bei ihren sogenannten Kuren. Sie wissen selbst nicht was sie wollen und daher sind auch ihre Erklärungsversuche der Krankheiten und deren Heilungen in unverständliche Worte und einen Schwulst tiefsinniger Redensarten gehüllt, welche gelehrt klingen sollen, um den Unwissenden in Erstaunen zu setzen, während die kranke Welt vergebens nach Hülfe seufzt. — Wahrlich! es ist hohe Zeit, daß alles, was sich Arzt nennt, endlich einmal aufhöre, die armen Menschen mit Geschwätze zu täuschen und dagegen nun anfange, zu handeln, das ist, wirklich zu helfen und zu heilen.

Derjenige Arzt heilt aber nur dann vollkommen und ist ein Musterbild eines Heilkünstlers, der die Gesundheit auf eine schnelle, sanfte und dauerhafte Weise wiederherstellt, oder die Krankheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unschädlichsten Wege, nach deutlich einzusehenden Gründen, hebt und vernichtet. Er versteht zweckmäßig und gründlich zu handeln und ist ein ächter Heilkünstler, wenn er

erstens, deutlich einsieht, was an jeder einzelnen Krankheit zu heilen ist; man nennt dieß Krankheitserkenntniß, Indication;

zweitens, von jeder einzelnen Arznei genau weiß, welche Krankheit sie heilt, Kenntniß der Arzneikräfte;

drittens, sich deutlich bewußt ist, wie das Heilende der Arznei der Krankheit so genau anzupassen ist, daß Genesung erfolgen muß; dieß wird die Wahl des Heilmittels, Indicat, genannt;

viertens, die Hindernisse kennt, welche der Genesung entgegenstehen und sie hinwegzuräumen versteht, damit die Herstellung von Dauer sei.

Er, der Arzt, ist auch ein Gesundheits-Erhalter, wenn er diejenigen Dinge, welche die Gesundheit stören und Krankheiten erzeugen, von den gesunden Menschen zu entfernen weiß. —

Im Innern des menschlichen Organismus waltet, wie meine geehrten Zuhörer bereits im ersten Vortrage gehört haben, die Lebenskraft, im regen Streben, die von ihr durchdrungenen Organe in rastloser, regelrechter Thätigkeit zu erhalten. — In diesem Zustande, dem Zustande der Gesundheit, gehen die Bewegungen aller Organe naturgemäß von Statten und wir empfinden weder innerlich noch äußerlich etwas, was uns auffallend sein könnte. Durch irgend einen äußern schädlichen Einfluß kann indessen die Lebenskraft so verstimmt werden, daß sie in der zeitherigen naturgemäßen Art nicht mehr auf die Organe einwirkt, wodurch eine Veränderung im Organismus entsteht. — Es versteht sich von selbst, daß wir die, in unserm Innern vorgehenden Veränderungen in sofern gewahr werden, als sich gewisse, uns zeither fremde Gefühle und Empfindungen, oder sichtbare Erscheinungen an unserm Körper zeigen. — Unser zeitheriger Zustand, der der Gesundheit, hat sich nun in einen andern, in den der Krankheit verwandelt. Alle jene Gefühle, Empfindungen und Erscheinungen sind Krankheitszeichen, Symptome der Krankheit, und diese sind die Folge von jener Verstimmung unserer Lebenskraft, welche mehrere Organe außer Stand gesetzt hat, ihre Schuldigkeit zu thun. — Wie die in uns vorgegangene Veränderung beschaffen sei, dieß kann kein Arzt, eben weil er unser Inneres nicht durchschauen kann, ergründen, höchstens dunkel und trüglich ahnen kann er es.

Nur die äußere, die, dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, die Gesammtheit der Symptome, das heißt: die Abweichungen vom gesunden ehemaligen Zustande des jetzt Kranken, die dieser selbst fühlt, die die Umstehenden an ihm wahr-

nehmen und die der Arzt an ihm beobachtet, nur diese Seite ist Letzterm wahrnehmbar und das Hauptsächlichste, was er zum Heilbehufe von der Krankheit zu wissen braucht.

Die Krankheiten, meine geehrten Zuhörer, haben demnach zwei Seiten, eine innere oder unsichtbare und eine äußere oder sichtbare (wahrnehmbare). Beide, die eine sowie die andere Seite, sind so innig mit einander verbunden, daß sie zusammen nur Eins, die Krankheit, ausmachen. Die unsichtbare Seite (die innere Veränderung) zieht nothwendig die wahrnehmbare Seite (die äußern Erscheinungen, Symptome) nach sich; denn diese kann ohne den Vorausgang jener nicht entstehen. Dieß ist eine unumstößliche Wahrheit. Aber eben so wahr ist es, daß wenn die äußere Seite der Krankheit verschwunden ist, die innere Seite auch nicht mehr vorhanden sein kann, eben weil beide Seiten nur Eins sind und daher miteinander stehen und mit einander fallen müssen. — Mit andern Worten: Sobald keine äußeren Krankheitserscheinungen mehr wahrzunehmen sind, kann auch die innere Krankheit nicht mehr existiren, da aus dieser erst jene, die Symptome, hervorgegangen sind. — Auf das Vorhandensein dieser beiden Seiten, der innern und der äußern, gründet sich nun das Heilverfahren beider Schulen.

Die Aerzte der alten Schule halten es seit Galens, des rationellen Altvaters, Zeiten mit der innern, unsichtbaren Seite der Krankheit. Sie lieben die Grübeleien, das Speculiren, das Aushecken übersinnlicher Ideen, in denen oft weder Sinn noch Verstand ist. Obgleich das Sichtbare ihnen ganz nahe liegt, so nahe, daß sie nur zugreifen dürfen, um es in den Händen zu haben, so ist ihnen doch dasselbe zu einfach, zu klar und verständlich, zu wenig wissenschaftlich. In dunkeln Räumen umherzutappen, aus einem Labyrinthe ins andere zu gerathen, nichts sehen, sich nicht herausfinden und doch am Ende rufen: „wir haben's! Licht! Licht!" das ist das Thun und Treiben der sogenannten Rationellen. Verlangen andere Dunkelmänner das Licht zu schauen, das ihren Pfad erleuchten soll, so demonstriren ihnen jene Weisen in unverständlichen Floskeln, was überhaupt Licht sei, wie es beschaffen, aus welcher Materie es bestehe und wie es nicht anders sein könne, als daß der Zustand, in dem sie sich gegenwärtig befänden, das wahre Licht sei, das der Welt leuchten und ihr den Weg zum Ziele des körperlichen Heils erhellen solle. Der gläubige Coetus horcht dann hoch auf und je verworrener die Reden der Unverständlichen sind, je weniger diese endlich selbst

verstehen was sie sagen, desto mehr Eindruck macht diese Philosophie auf die blinden Zuhörer, welche am Ende das Licht leibhaftig vor sich sehen, das nicht vorhanden ist. „Es muß so sein, denken sie, denn unsere Aerzte, die Allweisen, haben es gesagt, die durch dunkle Labyrinthe zur Wissenschaft gelangt sind." — Darum ist aber auch die so lichtvolle, begreifliche Homöopathie, nach der Rationellen Meinung, das Grab der Wissenschaft! — Die alte Schule, wenn sie nur die innere, unsichtbare Seite der Krankheit in Betrachtung zieht, will ohnstreitig der Natur in die Karten sehen, will mit Gewalt das Innere derselben durchschauen. Welche Resultate durch dieses, aller gesunden Vernunft Hohn sprechende, daher unvernünftige (irrationelle) Verfahren erzielet werden, können Sie, geehrte Zuhörer, dann wahrnehmen, wenn Sie mehrere Aerzte, und wenn es ihrer zehn wären, am Bette eines schwer Erkrankten beobachten. Ein Jeder fängt da nach den untauglichen Regeln seiner Schule zu manoeuvriren an, das heißt, er strengt, nach einem höchst oberflächlichen Kranken-Examen, seine Phantasie an, um durch diese ein Bild von der innern Beschaffenheit jenes kranken Organismus zu erlangen. Da keines dieser Bilder dem andern gleicht, so sind auch die Meinungen aller Aerzte über diesen hochwichtigen Gegenstand verschieden. Bei dem einen sitzt die Krankheit (die sogenannte materia peccans) in dem Magen, bei dem andern im Gehirne, bei dem dritten in den Nieren, bei dem vierten in dem Blute, bei dem fünften in der Milz, bei dem sechsten in dem Herzbeutel, bei dem siebenten in der Lunge, bei dem achten in dem Gekröse, bei dem neunten in dem Milchsacke und bei dem zehnten überall und nirgends, es ist ein Allgemein-Leiden. — Wo Alle Recht haben wollen, hat am Ende Keiner Recht. — Die Recepte lauten daher auch ganz verschieden; keines von den verschriebenen Gemischen stimmt mit dem andern überein, viele sind gerade einander entgegengesetzt. — Der arme Kranke hat es dabei am Schlimmsten. Er wird kunstgerecht behandelt und auf den Fittigen dieser Afterkunst entschwebt die Seele dem gemißhandelten Körper. — Unbegreiflich ist es, wie bei dieser in die Augen fallenden groben Unkenntniß der wahren Heilgrundsätze das zwar leicht zu täuschende, aber doch nicht ganz erblindete Publikum bis jetzt nur zum kleinen Theile, hat enttäuscht werden können. Der bei weitem größere Theil desselben klebt noch der Meinung der Altvordern, aus großer Liebe zum Hergebrachten, zur Schlendrians-Maxime an. Und darunter gibt es Männer, gibt es Familien von hoher Bildung,

die Kopf und Herz auf dem rechten Flecke sitzen haben, die aber leider! nicht frei von Vorurtheilen sind, das Erbtheil so vieler Adamskinder. —

Wir kommen jetzt, geehrte Zuhörer, auf die äußere Seite der Krankheit, auf diejenige, welche der homöopathische Arzt zum Grund seines Heilverfahrens legt. Wir werden hierbei erfahren,

1) daß es, Seitens des Arztes, nur der Beseitigung der äußern Krankheitserscheinungen (Symptome) bedarf, um die Krankheit völlig zu heben;
2) daß die Symptome auf die zu wählenden Heilmittel hinweisen;
3) daß der Arzt, welcher die Wirkungen der Arzneikräfte, durch deren Prüfungen an gesunden Körpern, genau kennt, auch die passenden Heilmittel aufzufinden im Stande ist;
4) daß er solche Heilmittel wählt, welche der zu heilenden Krankheit ähnliche Leiden hervorzubringen fähig sind.

Wir werden dann auch

5) den Grund kennen lernen, aus welchem durch Hervorbringung einer ähnlichen Arzneikrankheit die wirkliche Krankheit vernichtet wird.

Der homöopathische Arzt, verehrte Anwesende, betrachtet die innere, die rationelle Krankheitsseite als das was sie ist, als unerforschlich. Er hält sich an die äußere, an die wahrnehmbare Seite, welche ihm die Veränderungen zeigt, die mit einem, früher Gesunden, jetzt Kranken, vorgegangen sind. Da nun in der Heilung durch Hinwegnahme der ganzen sichtbaren Krankheitszeichen (Symptome) zugleich, wie wir vorher bereits erwähnt haben, die ihnen zum Grunde liegende innere Veränderung gehoben wird, so folgt, daß der Heilkünstler nur sämmtliche Symptome hinwegzunehmen hat, um mit ihnen zugleich die Veränderung im Inneren (und also die ganze Krankheit) aufzuheben und zu vernichten. Die vernichtete Krankheit aber ist hergestellte Gesundheit, das höchste und einzige Ziel des Arztes, der die Bedeutung seines Berufes kennt, welcher nicht in gelehrt klingendem Schwatzen, sondern in Helfen besteht.

Es ist eine nicht zu bezweifelnde, dem Verstande jedes schlichten, mit den gewöhnlichen Schulkenntnissen begabten, Mannes zugängliche Wahrheit, daß eine jede Krankheit nur an der Gesammtheit ihrer Symptome erkannt werden kann und daß weiter durchaus nichts existirt, was eine Krankheit als bestehend anzeigen könnte. Mithin weisen nur einzig und allein die Symptome auf das Heilmittel hin,

welches die Kraft besitzt, jene zu heben. — Wie Ihnen, geschätzte Zuhörer, bereits auseinandergesetzt worden ist, besitzen aber diejenigen Arzneien die Kraft, Krankheitssymptome zu heben, welche diesen höchst ähnliche Erscheinungen an dem menschlichen Körper hervorzubringen fähig sind. Des Homöopathen eifrigstes Bestreben muß es daher sein, die Wirkungen der Arzneien zu erforschen, oder auszumitteln welche wahrnehmbare Umstimmung des Befindens ein, in einen gesunden menschlichen Körper gebrachter einfacher Arzneistoff hervorbringe. Auf diese Weise nur kann der Arzt die Wirkungen der Arzneien kennen lernen, und wie will ohne eine solche genaue, gründliche Kenntniß ein ächter gewissenhafter Heilkünstler heilen? Soll er gleich den Jüngern der alten Schule handeln, welche die oft so starken, eingreifenden Mittel an den armen Kranken prüfen, denen dann nicht ihre Krankheit, sondern jene schädlichen, in großen Gaben gereichten Arzneien vom Leben zum Tode verhelfen? Nein! nein! von solcher Gewissenlosigkeit halten sich die homöopathischen Aerzte, Dank ihrem würdigen Meister! fern. Sie verabreichen den Kranken ihre Arzneien nicht eher, als bis sie über deren Wirkungen genaue Kenntniß haben. Wie sie zu dieser gelangen, darüber werde ich Ihnen, geehrte Anwesende, obgleich ich dieses Umstandes schon in meinem ersten Vortrage erwähnt habe, nähere Belehrung zu ertheilen nicht verfehlen. —

Die Arzneikräfte sind, sowie die Lebenskraft des Menschen, geistiger Natur; sie bilden ebenfalls nur die Lebenskräfte der verschiedenen Pflanzen und aller andern arzneilichen Stoffe, denen sie inwohnen und zu deren Erhaltung sie dienen. Nicht das Sichtbare aller dieser Stoffe, nicht das Körperliche derselben dient in Krankheiten als Heilmittel, sondern nur das dynamische (geistige) derselben, die innere Kraft, die Arzneikraft, welche, sowie alles Geistige überhaupt, durch öftere Aufregung und Thätigkeitsetzung zu immer höherer Potenz (Macht) gebracht werden kann. Der Homöopath gewinnt jene geistige Kraft rein und unvermischt durch Abstreifung der körperlichen Stoffe, denen sie inwohnt. Er bewirkt dieß durch das sogenannte Verdünnen, richtiger: Potenziren, worüber Sie bereits in einem, den Volksblättern beigegebenen Aufsatze nähere Aufklärung erlangt haben. Das hierbei vorkommende Reiben und Schütteln versetzt den Arzneigeist in die vorher erwähnte Thätigkeit und Aufregung, wodurch dessen höhere Ausbildung herbeigeführt, dessen Kräftigkeit gesteigert und zugleich ver-

feinert wird. — Diese Arzneikraft in, den Individualität eines Menschen angemessenen, Gaben bringt nun der homöopathische Arzt mit der Lebenskraft des Menschen zusammen und läßt sie aufeinander wirken. Er beobachtet hierbei genau, welche Resultate (Ergebnisse) zum Vorschein kommen. Mit andern Worten: Ein, mit einer gesunden Lebenskraft begabter Mensch verschluckt eine hinreichende Quantität irgend eines einfachen Arzneistoffes, damit derselbe seine eigenthümlichen Wirkungen an ihm äußere. Im Allgemeinen weiß man zwar, daß die Arzneikraft die Macht besitzt, eine Befindensveränderung der Lebenskraft hervorzubringen; welche Art von Befinden jedoch jeder specielle Arzneistoff zu erzeugen fähig ist, das soll durch jene Arzneiprüfung in Erfahrung gebracht werden. Die Versuchsperson (so nennt man die Person, an welcher die Arznei geprüft wird) fühlt kurze Zeit nach dem Einnehmen der Arznei, daß gewisse Veränderungen in und an ihr vorgehen. Sie empfindet z. B. drückenden Schmerz in der Stirn, Brennen im Magen, Uebelkeiten, hat leichtes, gallichtes Erbrechen, dünnflüssige, gallichte Ausleerungen. Es zeigt sich beschleunigter, zusammengezogener Puls, Hitze am ganzen Körper ohne Transpiration, trübes Sehen, belegte Zunge, bitterer Geschmack, Appetitlosigkeit u. s. w. u. s. w. — Dieß sind alles Symptome der eingenommenen Arznei. Die Lebenskraft des gesunden Menschen ist durch dieselbe so irritirt worden, daß sie nicht mehr im Stande ist, den, durch sie belebten Organen den gehörigen Impuls (Antrieb) zu ertheilen, welche nun ihr Tagewerk lässig und träge, oder auch umgekehrt in zu schnellem Tempo verrichten, so daß die regelrechte Ordnung des Organismus gestört ist. Aus dieser Störung entstehen nun die vorher beschriebenen Gefühle und Empfindungen, die Arzneisymptome. Sie sind die Erstwirkungen der Arzneikraft. — So lange sich diese Kraft in dem Körper entwickelt, so lange verhält sich die Lebenskraft leidend (die Erstwirkung dauert fort) und wartet gewissermaßen ab, wie arg der eingedrungene fremde Gast in ihrem Bereiche hausen werde. Hat das Wirthschaften desselben eine gewisse Höhe erreicht, dann ermannt sich die Lebenskraft und beginnt mit dem Feinde einen förmlichen Kampf (die Nachwirkung, Gegenwirkung, Heilwirkung tritt ein), und in dem Maße als sie ihn überwältigt, nehmen die Symptome nach und nach ab, bis der Widersacher völlig besiegt ist, die Lebenskraft sich gehörig erholt hat und Alles wieder in den vorigen Zustand, in den der Gesundheit (als des entgegengesetzten

Zustandes der Krankheit, der, wie wir wissen, durch die Nachwirkung bewirkt wird) zurückgekehret ist. — Ein und dieselbe Arznei wird entweder zugleich oder später noch an mehreren Personen geprüft, an welchen häufig andere, als die Symptome der ersten Versuchsperson zum Vorschein kommen. Daher ist es nöthig, daß mit Prüfung einer Arznei an mehrern Personen so lange fortgefahren werde, bis sich keine neuen Symptome mehr zeigen. Man sagt dann: die Arznei ist ausgeprüft.

Die Wirkungen einer ausgeprüften Arznei liegen hiernach so klar und täuschungslos vor Augen, daß der homöopathische Heilkünstler, nach dem Grundsatze: similia similibus, mit Zuversicht und Vertrauen sein Heilgeschäft beginnen kann. — Nach diesem Grundsatze wählt der Arzt bei einer vorkommenden Krankheit eine solche Arznei, die, wie er weiß, an dem gesunden menschlichen Körper ähnliche Erscheinungen, als die Krankheit darbietet, hervorzubringen fähig ist. Die Erregung eines der Krankheit ähnlichen Leidens erhöht erstere zwar, jedoch nur auf kurze Zeit und (wegen der so verschrieenen kleinen, jedoch ganz verhältnißmäßigen, Gaben) nur in wenig fühlbarem Grade; es tritt dann die sogenannte homöopathische Verschlimmerung ein, welche deßhalb von recht guter Vorbedeutung ist, weil daraus die erfolgte Wirkung der Arznei entnommen werden kann. —

Der Grund übrigens, aus welchem durch die Arznei ein der Krankheit ähnliches Leiden, zur Heilung derselben, hervorgebracht wird, ist, wie wir wiederholt zu bemerken uns erlauben, der: „weil die Arznei in der Nachwirkung den entgegengesetzten Zustand ihrer Erstwirkung (des ähnlichen Leidens) hervorbringt. Wenn mithin in der Erstwirkung z. B. Hitze erzeugt wird, so entsteht in der Nachwirkung Kälte, welche jene vertilgt; wenn die Erstwirkung Verstopfung hervorbringt, so wird sich in der Nachwirkung Durchfälligkeit zeigen, welche die Verstopfung hebt; wo durch die Erstwirkung Schlaflosigkeit hervorgebracht wird, entsteht in der Nachwirkung Schlaf, als Gegentheil der Erstwirkung; und so wird überall auf jede Erstwirkung stets das gerade Gegentheil, wo es nämlich dergleichen in der Natur gibt, in der Nachwirkung zu Wege gebracht und die Krankheit mithin völlig geheilt werden. — Nun gibt es aber auch Krankheiten, welche einen der Erstwirkung gerade entgegengesetzten Zustand nicht aufzuweisen haben und doch werden diese ebenfalls durch Arzneien radicaliter

geheilt, die ein ähnliches Leiden in dem Körper hervorbringen. Dergleichen Heilungen lassen sich durch das bisher unerkannte, aller wahren Heilung von jeher zum Grunde gelegene, homöopathische Naturgesetz erklären: daß ein schwächeres dynamisches (der Lebenskraft angehöriges) Leiden im lebenden Organismus von einem stärkeren Uebel ausgelöscht wird, wenn dieses — der Art nach von jenem verschieden (die Arzneikrankheit) — dem Leiden sehr ähnlich in seiner Aeußerung ist. — Eine in dem menschlichen Körper hervorgebrachte etwas stärkere homöopathische Arzneikrankheit, als das dynamische Leiden selbst ist, löscht mithin dieses vollkommen aus, wodurch der Zustand der Gesundheit wieder eintritt.

Dieses Verfahren, hochgeehrte Zuhörer, ist das wahrhafte Heilverfahren, wodurch auf eine sanfte, schnelle und sichere Weise die beklagenswerthen Kranken von ihren Uebeln befreit werden. Dergleichen wahrhafte Heilungen gehen jedoch nicht aus jenem handwerksmäßigen Schlendrian hervor, welcher den armen Unglücklichen auf eine grausame, marterbolle Art die zur Beseitigung des Leidens so nöthige Lebenskraft durch Blutentziehungen, Brech- und Purgirmittel, Senfpflaster, spanische Fliegen, Haarseile, Glüheisen und wie die Torturmittel noch alle heißen, gewaltsamerweise raubt und so statt Gesundheit häufig den Tod, oder im glücklichen Falle nur augenblickliche (palliative) Beseitigung des Uebels hervorbringt, das in kurzer Zeit mit verstärkten Kräften wiederkehrt und die Menschen zu bejammernswerthen Siechlingen macht ihr Lebelang. —

Ich schließe jetzt, geschätzte Anwesende, mit dem Bemerken, daß ich mich in meinem nächsten Vortrage beehren werde, Ihnen über diesen Gegenstand ein Mehreres zu berichten.

Ueber eine rechte Mitte in der Homöopathik

nebst einigen frommen Wünschen.

(Die Noten zu den, im gegenwärtigen Aufsatze vorkommenden Zeichen [1) 2) 3) u. s. w.] sind am Ende desselben aufgeführt.)

In unserer Zeit stehen sich die entschiedenen Homöopathiker und ihre Gegner noch feindlich und schroff gegenüber. Jene erheben die Homöopathik zum allein gültigen System der Heilkunst, schildern die Heilart der alten Schule als gefährlich, unsicher und unheilbringend und fordern ihre Gegner unausgesetzt zur Prüfung der neuen Lehre auf dem Wege der Erfahrung auf; diese hingegen behandeln die Homöopathik mit Spott und Verachtung, sprechen ihr jeden Werth ab und verschmähen es, sie praktisch zu prüfen, gleichsam als ob eine solche Prüfung mit der Würde der Wissenschaft und der Ehre ihres Standes nicht zu vereinigen sei.

Die Erfahrung lehrt, daß alle Uebertreibungen schädlich sind und die Wahrheit meistens in der Mitte liege. Die Geschichte der Wissenschaften weis't nach, daß Systeme oft um desto mehr, je folgerechter und abgeschlossener sie sind, nur eine Seite des vielseitigen Lebens auffassen und später entweder solchen Beschränkungen oder Erweiterungen, welche sie Anfangs mit Strenge zurückwiesen, unterworfen werden müssen oder mit andern Lehr-Gebäuden verschmolzen werden. Wer von diesen Wahrheiten überzeugt ist und überdieß Gelegenheit gehabt hat, zu beobachten, daß Kranke, deren Heilung mehrjährigen sorgfältigen Bemühungen angesehener Aerzte der alten Schule nicht gelungen war, häufig noch durch die homöopathische Heilart ihre Gesundheit wieder erlangen, daß aber auch nicht selten Fälle vorkommen, wo Kranke, nachdem sie lange Zeit hindurch ohne Erfolg homöopathisch behandelt worden sind, ihre Genesung oder wenigstens Erleichterung in der Anwendung der

ältern Heilart finden, daß ferner viele Aerzte zwar unausgesetzt die Homöopathik bei Ausübung ihrer Kunst anwenden, dabei aber doch auch nicht selten in Fällen, welche sie dazu für geeignet halten, noch von der ältern Heilart Gebrauch machen [1]), den muß es befremden, daß sich bisher noch keine gemäßigte Parthei zwischen jenen Extremen gebildet oder wenigstens noch nicht öffentlich, in einer gewissen größern Zahl und Vereinigung gleichgesinnter Männer, ausgesprochen hat.

Zwar sind bisweilen von Einzelnen vermittelnde Ansichten zur Sprache gebracht worden; allein gewöhnlich nur als allgemeine Idee'n ohne tieferes, auf unmittelbare Erfahrungen gegründetes Eindringen in den Gegenstand. So hat z. B. der hochachtbare Gelehrte und Arzt, Geheime Ober-Medicinal-Rath Dr. Hufeland, in seinem Schriftchen: „Die Homöopathie. Berlin. 1831." die Meinung geäußert:

daß die Homöopathik als allgemeines Princip der ganzen Heilkunde zu verwerfen, daß sie aber beachtungswerth und zu benutzen sei als eine eigene Heilmethode, untergeordnet den höhern Principien der rationellen Medicin.

Dr. H. gründet jedoch diese Ansicht nur auf die Erfahrungen anderer achtbarer Männer und auf Beobachtung des Handelns Andrer, nicht auf die eigene, längere Zeit hindurch fortgesetzte Anwendung der neuen Heilart am Krankenbette, und er beschränkt sich in seiner Abhandlung überhaupt auf allgemeine Betrachtungen.

Vielleicht gibt indessen eine kürzlich erschienene Schrift, deren Verfasser sich im Wesentlichen der Ansicht Hufeland's anschließt, dabei aber tiefer in die Sache eingeht und seine Meinung auf die, bei einer mehrjährigen Ausübung der Homöopathik gemachten Erfahrungen gründet, einen Anstoß dazu, daß immer mehr Aerzte sich zu einer unpartheiischen Prüfung der neuen Lehre entschließen, dann auch immer mehr Aerzte in einem ähnlichen Sinne in Schriften sich aussprechen und so eine gemäßigte Parthei zwischen jenen Meinungs-Extremen gebildet wird. Wir meinen hier die Schrift:

Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette von Dr. Kopp, kurfürstlich hessischem Ober-Hofrathe, Medicinal-Referenten bei der kurfürstlichen Regierung zu Hanau und Garnison-Arzte daselbst, Director der wetterauschen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, in- und ausländischer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1832.

Dr. Kopp bestreitet manche Meinungen des Hofraths Dr. Hahnemann, während er dessen große Verdienste um die Heilkunde in andern Beziehungen anerkennt, findet die Vorzüge der Homöopathik, wie Dr. Hufeland, hauptsächlich in der erweiterten Kenntniß von den specifischen Mitteln [2]) und der Art ihrer Anwendung, glaubt, daß sie zur Zeit an Uebertreibung leide und weissagt ihr, daß sie als System sich zwar noch weiter verbreiten, aber auch als solches, nachdem sie den Gipfel ihres Emporstrebens erreicht, allmählig wieder verschwinden werde. Dagegen erkennt er es an, daß sie als Heilmethode in vielen Fällen nützlich und wirksam sei, widerlegt mit gewichtvollen Gründen und unter Anführung selbst beobachteter Thatsachen die Meinung von der Unwirksamkeit der kleinen homöopathischen Arznei-Gaben und äußert S. 463.

„Die Homöopathie hat ihre schwächsten Punkte da, wo sie System der Heilkunde werden will; ihre stärksten in den durch sie erlangten reinen und gewissen Erfahrungs-Sätzen."

Vorzugsweise dürfte derjenige Theil dieses Werks wichtig und beachtungswerth sein, worin Dr. Kopp, S. 276 — 282, seine Erfahrungen, mit Krankheits-Geschichten belegt, darüber mittheilt, in welchen Krankheitsformen er einen günstigen Erfolg von der homöopathischen Heilart gesehen und in welchen er nicht damit auszureichen geglaubt hat. Wir geben nachstehend einen Auszug daraus und zwar so weit die Nachrichten nicht in (—) eingeschlossen sind, mit den eignen Worten des Verfassers:

„Nach meiner Erfahrung sind im Allgemeinen die homöopathischen Arzneien am wirksamsten und angemessensten bei sehr sensibeln und irritabeln [3]) Kranken. Deßhalb eignen sie sich auch ungemein für zarte Kinder, Säuglinge; (ferner für erwachsene Personen, die so reizbar sind, daß ihnen auch die kleinsten Gaben der gewöhnlichen Arzneien Beschwerden verursachen). Im Anfange von hitzigen Krankheiten, wo die Form sich noch nicht entwickelt hat, wo ein vorsichtiger Arzt der herrschenden Schule temporisirt [4]), da wird die homöopathische Behandlung, ihre Anhaltepunkte in den vorhandenen Symptomen findend, meist mit Glück verfolgt."

„In mehrern Fällen von Augenentzündung, rheumatischer und katarrhalischer Art, leistete die homöopathische Anwendung der Pulsatilla gute Dienste. (Auch) beobachtete ich guten Erfolg

geheilt, die ein ähnliches Leiden in dem Kinder hervorbringen. Dergleichen Heilungen lassen sich durch das bisher unerkannte, aller wahren Heilung von jeher zum Grunde gelegene, homöopathische Naturgesetz erklären: daß ein schwächeres dynamisches (der Lebenskraft angehöriges) Leiden im lebenden Organismus von einem stärkeren Uebel ausgelöscht wird, wenn dieses — der Art nach von jenem verschieden (die Arzneikrankheit) — dem Leiden sehr ähnlich in seiner Aeußerung ist. — Eine in dem menschlichen Körper hervorgebrachte etwas stärkere homöopathische Arzneikrankheit, als das dynamische Leiden selbst ist, löscht mithin dieses vollkommen aus, wodurch der Zustand der Gesundheit wieder eintritt.

Dieses Verfahren, hochgeehrte Zuhörer, ist das wahrhafte Heilverfahren, wodurch auf eine sanfte, schnelle und sichere Weise die beklagenswerthen Kranken von ihren Uebeln befreit werden. Dergleichen wahrhafte Heilungen gehen jedoch nicht aus jenem handwerksmäßigen Schlendrian hervor, welcher den armen Unglücklichen auf eine grausame, marterbolle Art die zur Beseitigung des Leidens so nöthige Lebenskraft durch Blutentziehungen, Brech- und Purgirmittel, Senfpflaster, spanische Fliegen, Haarseile, Glüheisen und wie die Torturmittel noch alle heißen, gewaltsamerweise raubt und so statt Gesundheit häufig den Tod, oder im glücklichen Falle nur augenblickliche (palliative) Beseitigung des Uebels hervorbringt, das in kurzer Zeit mit verstärkten Kräften wiederkehrt und die Menschen zu bejammernswerthen Siechlingen macht ihr Lebelang. —

Ich schließe jetzt, geschätzte Anwesende, mit dem Bemerken, daß ich mich in meinem nächsten Vortrage beehren werde, Ihnen über diesen Gegenstand ein Mehreres zu berichten.

eine Gabe von Sublimat- oder Schwarz-Quecksilber-Oxyd oder allenfalls auch Schwefel-Verdünnung geheilt. Gegen Brechdurchfall habe ich öfters die Ipekakuanha sehr heilkräftig gefunden. Auch von der XIIten Verdünnung des Veratr. alb. beobachtete ich mehrmals ausgezeichnete Wirkung im Brechdurchfalle."

„Bei den Unterleibs-Beschwerden, welche Folgen von Excessen in geistigen Getränken, im Kaffee- und Thee-Trinken sind, macht die Homöopathie oft wundervolles Glück, wobei aber allerdings viel der Entfernung oder Verminderung der veranlassenden Schädlichkeiten zuzuschreiben ist."

„Kopfschmerzen zu entfernen oder auch zu lindern, ist mit den Arzneien, welche der herrschenden Medicin zu Gebot stehen, oft ein mißliches Unternehmen, weil nicht selten, wegen Mangels an ausgezeichneten Arzneien hiergegen, der Zweck unerreicht bleibt, oder doch mit Aufopferungen, unangenehmen Nebenwirkungen und Umständlichkeiten, — Blutverlust u. s. w. Verstopfung und Mangel an Verdauung durch Opium u. s. w. — erlangt wird. Die kleinen Gaben der specifischen Mittel treffen öfters grade den Ort, auf den es ankommt und gewähren dadurch einen, für den Kranken nicht mit Belästigungen und Nachbeschwerden verbundenen Heil- oder Erleichterungs-Weg. Am schnellsten und auffallendsten wirken dann die homöopathischen Mittel bei dem sogenannten Nerven-Kopfweh, dem rein dynamischen Leiden des Gehirns. — In den akuten Krankheiten, welche ihre bestimmten Perioden durchlaufen, wie Typhus [9]), Masern, Scharlach u. s. w. und wo, wenn keine höchste Dringlichkeit und schnelle gefährliche Symptome eintreten, ein kräftiges arzneiliches Einschreiten mit großen Gaben meist nachtheilig wird, haben sich mir die gelind wirkenden kleinen Gaben der Verdünnungen specifischer Mittel sehr wohlthätig erwiesen." S. 242.

(Außerdem hat der Verfasser die homöopathische Heilart von guter und oft von ausgezeichneter Wirksamkeit gefunden gegen chronischen Seitenstich, Katarrhhusten, neu entstandene fieberlose Rheumatismen, den Blasenrothlauf (Blatterrose), grindige angelaufene Nasen, den Milchschorf der Säuglinge, böse Brüste der Säugenden, schnell entstandene Harnbeschwerden, schnell entstandene Gelbsucht, die Kardialgie [10]), lähmungsartige Zufälle, wo die Symptome noch nicht tief eingedrungen waren, das in der

ältern Heilart finden, daß ferner viele Aerzte zwar unausgesetzt die Homöopathik bei Ausübung ihrer Kunst anwenden, dabei aber doch auch nicht selten in Fällen, welche sie dazu für geeignet halten, noch von der ältern Heilart Gebrauch machen [1]), den muß es befremden, daß sich bisher noch keine gemäßigte Parthei zwischen jenen Extremen gebildet oder wenigstens noch nicht öffentlich, in einer gewissen größern Zahl und Vereinigung gleichgesinnter Männer, ausgesprochen hat.

Zwar sind bisweilen von Einzelnen vermittelnde Ansichten zur Sprache gebracht worden; allein gewöhnlich nur als allgemeine Idee'n ohne tieferes, auf unmittelbare Erfahrungen gegründetes Eindringen in den Gegenstand. So hat z. B. der hochachtbare Gelehrte und Arzt, Geheime Ober-Medicinal-Rath Dr. Hufeland, in seinem Schriftchen: „Die Homöopathie. Berlin. 1831." die Meinung geäußert:

daß die Homöopathik als allgemeines Princip der ganzen Heilkunde zu verwerfen, daß sie aber beachtungswerth und zu benutzen sei als eine eigene Heilmethode, untergeordnet den höhern Principien der rationellen Medicin.

Dr. H. gründet jedoch diese Ansicht nur auf die Erfahrungen anderer achtbarer Männer und auf Beobachtung des Handelns Andrer, nicht auf die eigene, längere Zeit hindurch fortgesetzte Anwendung der neuen Heilart am Krankenbette, und er beschränkt sich in seiner Abhandlung überhaupt auf allgemeine Betrachtungen.

Vielleicht gibt indessen eine kürzlich erschienene Schrift, deren Verfasser sich im Wesentlichen der Ansicht Hufeland's anschließt, dabei aber tiefer in die Sache eingeht und seine Meinung auf die, bei einer mehrjährigen Ausübung der Homöopathik gemachten Erfahrungen gründet, einen Anstoß dazu, daß immer mehr Aerzte sich zu einer unpartheiischen Prüfung der neuen Lehre entschließen, dann auch immer mehr Aerzte in einem ähnlichen Sinne in Schriften sich aussprechen und so eine gemäßigte Parthei zwischen jenen Meinungs-Extremen gebildet wird. Wir meinen hier die Schrift:

Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette von Dr. Kopp, kurfürstlich hessischem Ober-Hofrathe, Medicinal-Referenten bei der kurfürstlichen Regietung zu Hanau und Garnison-Arzte daselbst, Director der wetterauschen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, in- und ausländischer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 1832.

Dr. Kopp bestreitet manche Meinungen des Hofraths Dr. Hahnemann, während er dessen große Verdienste um die Heilkunde in andern Beziehungen anerkennt, findet die Vorzüge der Homöopathik, wie Dr. Hufeland, hauptsächlich in der erweiterten Kenntniß von den specifischen Mitteln [2]) und der Art ihrer Anwendung, glaubt, daß sie zur Zeit an Uebertreibung leide und weissagt ihr, daß sie als System sich zwar noch weiter verbreiten, aber auch als solches, nachdem sie den Gipfel ihres Emporstrebens erreicht, allmählig wieder verschwinden werde. Dagegen erkennt er es an, daß sie als Heilmethode in vielen Fällen nützlich und wirksam sei, widerlegt mit gewichtvollen Gründen und unter Anführung selbst beobachteter Thatsachen die Meinung von der Unwirksamkeit der kleinen homöopathischen Arznei-Gaben und äußert S. 463.

„Die Homöopathie hat ihre schwächsten Punkte da, wo sie System der Heilkunde werden will; ihre stärksten in den durch sie erlangten reinen und gewissen Erfahrungs-Sätzen."

Vorzugsweise dürfte derjenige Theil dieses Werks wichtig und beachtungswerth sein, worin Dr. Kopp, S. 276 — 282, seine Erfahrungen, mit Krankheits-Geschichten belegt, darüber mittheilt, in welchen Krankheitsformen er einen günstigen Erfolg von der homöopathischen Heilart gesehen und in welchen er nicht damit auszureichen geglaubt hat. Wir geben nachstehend einen Auszug daraus und zwar so weit die Nachrichten nicht in (—) eingeschlossen sind, mit den eignen Worten des Verfassers:

„Nach meiner Erfahrung sind im Allgemeinen die homöopathischen Arzneien am wirksamsten und angemessensten bei sehr sensibeln und irritabeln [3]) Kranken. Deßhalb eignen sie sich auch ungemein für zarte Kinder, Säuglinge; (ferner für erwachsene Personen, die so reizbar sind, daß ihnen auch die kleinsten Gaben der gewöhnlichen Arzneien Beschwerden verursachen). Im Anfange von hitzigen Krankheiten, wo die Form sich noch nicht entwickelt hat, wo ein vorsichtiger Arzt der herrschenden Schule temporisirt [4]), da wird die homöopathische Behandlung, ihre Anhaltepunkte in den vorhandenen Symptomen findend, meist mit Glück verfolgt."

„In mehrern Fällen von Augenentzündung, rheumatischer und katarrhalischer Art, leistete die homöopathische Anwendung der Pulsatilla gute Dienste. (Auch) beobachtete ich guten Erfolg

von der Anwendung einer homöopathischen Kur gegen die beginnenden Katarakte [5]) des linken Auges eines, bereits im 60sten Lebensjahre stehenden Frauenzimmers."

„Gegen Bräune der Mandeln, wo noch keine Eiterung eingetreten war, zeigten sich öfter homöopathische Mittel wirksam. Ganz vorzügliche Dienste leisteten sie in Fällen von manchem Halsweh chronischer Art. Wo die entzündliche Reizung noch nicht weit gediehen und tief eingreifend mit organischer Veränderung, Ausschwitzung der Lymphe, vereinigt war, haben mir die homöopathischen Mittel wesentliche Dienste bei den, unter manchen atmosphärischen Verhältnissen so häufig vorkommenden Heiserkeiten, rauhen dumpfen Husten und bei beginnendem Croup geleistet. Zudem empfiehlt sich dieß Verfahren noch besonders dadurch, daß es, wenn Besserung darnach erfolgt, schnell hilft und keine Nachbeschwerden, Verdauungsfehler u. s. w. bleiben."

„Höchst auffallend war die Wirkung des homöopathischen Verfahrens bei anfangenden und noch nicht lange vorhanden gewesenen Entzündungen der Lungen oder des Rippenfells."

„Sehr viele Masernkranke habe ich in zwei Epidemien homöopathisch behandelt. Ich hatte Ursache, mit dem Erfolg zufrieden zu sein. Der Verlauf kürzte sich bedeutend ab. Nach der Anwendung des Akonits u. s. w. Nie habe ich die Masern glücklicher behandelt, als in dieser Weise. Scharlachfieber-Kranke habe ich öfters homöopathisch behandelt und im Allgemeinen keine ungünstige Resultate erlangt."

„Hämorrhagieen [6]) im Allgemeinen werden nach meiner Erfahrung in vielen Fällen mit Erfolg homöopathisch behandelt. Bei krankhafter Menstruation [7]) habe ich vielfältig die homöopathischen Arzneien mit großem Nutzen angewendet. Es gilt dieß sowohl bei mangelnder monatlicher Reinigung, als auch bei zu starker und Metrorrhagieen. [8]) In einer Reihe von Fällen letzterer Art sah ich eine auffallend schnelle Wirkung von der Tinct. Croci. Um die stockende monatliche Reinigung wieder herzustellen, zeigte sich die Pulsatilla in vielen Fällen sehr heilkräftig."

„Sehr schwierig wird häufig die richtige Wahl eines homöopathischen Mittels, um einen Durchfall zu heilen. Eben deßhalb u. s. w. mißlingt die Kur nicht selten, während sie dann wieder bei andern Kranken zum Erstaunen schnell hilft. Eine anfangende und nicht tief eingewurzelte Ruhr wird oft durch

eine Gabe von Sublimat- oder Schwarz-Quecksilber-Oxyd oder allenfalls auch Schwefel-Verdünnung geheilt. Gegen Brechdurchfall habe ich öfters die Ipekakuanha sehr heilkräftig gefunden. Auch von der XIIten Verdünnung des Veratr. alb. beobachtete ich mehrmals ausgezeichnete Wirkung im Brechdurchfalle."

„Bei den Unterleibs-Beschwerden, welche Folgen von Excessen in geistigen Getränken, im Kaffee- und Thee-Trinken sind, macht die Homöopathie oft wundervolles Glück, wobei aber allerdings viel der Entfernung oder Verminderung der veranlassenden Schädlichkeiten zuzuschreiben ist."

„Kopfschmerzen zu entfernen oder auch zu lindern, ist mit den Arzneien, welche der herrschenden Medicin zu Gebot stehen, oft ein mißliches Unternehmen, weil nicht selten, wegen Mangels an ausgezeichneten Arzneien hiergegen, der Zweck unerreicht bleibt, oder doch mit Aufopferungen, unangenehmen Nebenwirkungen und Umständlichkeiten, — Blutverlust u. s. w. Verstopfung und Mangel an Verdauung durch Opium u. s. w. — erlangt wird. Die kleinen Gaben der specifischen Mittel treffen öfters grade den Ort, auf den es ankommt und gewähren dadurch einen, für den Kranken nicht mit Belästigungen und Nachbeschwerden verbundenen Heil- oder Erleichterungs-Weg. Am schnellsten und auffallendsten wirken dann die homöopathischen Mittel bei dem sogenannten Nerven-Kopfweh, dem rein dynamischen Leiden des Gehirns. — In den akuten Krankheiten, welche ihre bestimmten Perioden durchlaufen, wie Typhus [9]), Masern, Scharlach u. s. w. und wo, wenn keine höchste Dringlichkeit und schnelle gefährliche Symptome eintreten, ein kräftiges arzneiliches Einschreiten mit großen Gaben meist nachtheilig wird, haben sich mir die gelind wirkenden kleinen Gaben der Verdünnungen specifischer Mittel sehr wohlthätig erwiesen." S. 242.

(Außerdem hat der Verfasser die homöopathische Heilart von guter und oft von ausgezeichneter Wirksamkeit gefunden gegen chronischen Seitenstich, Katarrhhusten, neu entstandene fieberlose Rheumatismen, den Blasenrothlauf (Blatterrose), grindige angelaufene Nasen, den Milchschorf der Säuglinge, böse Brüste der Säugenden, schnell entstandene Harnbeschwerden, schnell entstandene Gelbsucht, die Kardialgie [10]), lähmungsartige Zufälle, wo die Symptome noch nicht tief eingedrungen waren, das in der

Nacht stets wiederkehrende Zahnweh und manche, für das Leben zwar nicht gefährliche, aber meistens sehr lästige Nervenzufälle. Dagegen will er die homöopathischen Mittel in manchen andern Fällen, unter andern gegen Wechselfieber, mit Ausnahme einzelner Fälle, in denen sie auffallende Heilungen bewirkten, bei dem Croup dann, wenn die Entzündung schon tiefer eingedrungen war, bei Lungenentzündungen, welche bereits einige Zeit gewährt und eine beträchtliche Höhe erreicht hatten, langdauernden katarrhalischen Husten, langwierigen Rhevmatalgien [11]) und ausgebildeter Gicht, Mundfäule, vollkommen entwickelten Ruhren, bedeutendern Gelbsuchten, Wassersuchten u. s. w. nicht ausreichend gefunden haben und genöthigt gewesen sein, zu den Mitteln der herrschenden Schule seine Zuflucht zu nehmen. Eben so will er von den antipsorischen Kuren in den meisten Fällen keinen wesentlichen Erfolg gesehen haben.) [12])

Entschiedene Homöopathiker werden mit der Beschränkung, welche nach den Mittheilungen des Dr. Kopp der Anwendung der homöopathischen Heilart auferlegt werden soll und mit dem Ausschließen mancher wichtigern und schwerern Krankheiten von derselben, nicht zufrieden sein. Auch mögen wohl die Erfahrungen anderer Aerzte für eine weitere Ausdehnung ihrer Anwendung sprechen. Ueberdieß läßt sich noch eine größere Vervollkommnung einer Heilart hoffen, welche erst seit etwa 30 Jahren besteht, Anfangs nur von wenigen und erst seit den letzten 10 Jahren von einer größern Zahl von Aerzten ausgeübt worden ist, wie sie denn schon seit der kurzen Zeit ihres Bestehens offenbar bedeutende Fortschritte in ihrer Ausbildung gemacht hat. Ein solcher Fortschritt ist vielleicht auch die seit einiger Zeit üblich gewordene häufigere Wiederholung der Arzneigaben, von welchen homöopathische Aerzte gute Wirkungen in Krankheitsfällen, welche bisher oft schwierig zu behandeln gewesen, gesehen haben wollen. Auch Dr. Kopp äußert hierüber S. 127:

„Wird dasselbe Mittel ohne Dazwischenkunft eines andern, wiederholt, so dient dieß sehr häufig dazu, wie mich vielfältige Beobachtungen lehrten, die Heilwirkung zu verstärken, zu beschleunigen und zu befestigen."

Wenn man sich aber auch mit der Beschränkung, in welcher Dr. Kopp die Homöopathik brauchbar gefunden hat, einstweilen begnügen und das größere Gebiet, auf welches letztere höchst wahrscheinlich Anspruch machen kann, noch für streitig ansehen wollte,

so würde sie doch immer die größte Beachtung verdienen. Denn, selbst in dieser Gestalt betrachtet, richtet sie mit Wenigem Viel aus in Fällen, in denen die ältere Heilart mit einem unverhältnißmäßig großen Aufwande von Mitteln auftreten muß, wodurch den Kranken Beschwerden mancherlei Art, oft auch Nachkrankheiten und andere Nachtheile zugezogen werden; sie eignet sich ungemein für zarte Kinder, für welche der Gebrauch der gewöhnlichen größern Arzneigaben oft so nachtheilig ist, sie beseitigt Krankheiten, die nach ihrer völligen Ausbildung lebensgefährlich werden können, in ihrer ersten Entstehung, zu einer Zeit, wo der vorsichtige Arzt der herrschenden Schule noch temporisiren muß; sie hilft überall, wo sie wirksam ist, ohne große Beschwerden, ohne Verschwendung der Lebenskraft, ohne Nachkrankheiten und langwierige Rekonvalescenz und dabei oft überaus schnell. Sie ist nicht, wie die ältere Heilart, mit der Gefahr verbunden, daß der Kranke größere körperliche Uebel für ein kleineres eintauscht, wenn er, um sich von dem letztern zu befreien, große Mengen starker Arzneien zu sich nimmt. Sie erspart überdieß wegen der außerordentlichen Wohlfeilheit ihrer Heilmittel dem Kranken viele schwere Kosten und ist dadurch auch dem minder Wohlhabenden und Armen zugänglich. Eben deßhalb würde sie aber auch den ansehnlichen Aufwand öffentlicher Heil- und Wohlthätigkeits-Anstalten für Arzneien wenigstens sehr vermindern und die dadurch gewonnenen Ersparnisse könnten zu deren Verbesserung und Erweiterung benutzt werden. *)

*) *N.* 17. der homöopathischen Zeitung von Dr. Groß ꝛc. enthält folgende Nachricht:

In dem Gräflich von Reckeschen großen Institute für verwahrloseten Kinder zu Düsselthal (½ Stunde von Düsseldorf) ist eine ächt homöopathische Heilanstalt, die erste in Deutschland, seit 2 Monaten von Dr. Aegidi, Leibarzte Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich von Preußen, eingerichtet worden. Die Heilerfolge in dieser Anstalt sind bewundernswürdig. Am 7. December 1832.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkungen des Herausgebers zu obigem Aufsatze.

1) Diese Fälle möchten nur dann vorkommen, wenn der homöopathische Arzt in die practischen Tiefen der neuen Heillehre noch nicht vollkommen eingedrungen ist. Nach dem Urtheile mehrerer Koryphäen unter den Aerzten der naturgesetzlichen Heilkunst (Homöopathie) reicht dieselbe bei allen zeither vorgekommenen Krankheiten vollkommen aus. D. H.

2) Specifische Arzneimittel sind einfache, für einen jeden Krankheitsfall passende, denselben sicher hebende Mittel. Das Eigenthümliche einer Krankheit kann nur durch die, jenem nah' verwandte, Eigenthümlichkeit irgend eines Arzneistoffes gehoben werden. Dieser Stoff ist das specifische Mittel gegen jene Krankheit. D. H.

3) Empfindsamen und reizbaren. D. H.

4) Die vorsichtigen Aerzte der alten Schule beobachten den Verlauf der Krankheit eine Zeitlang ehe sie ein wirkliches Arzneimittel reichen. Sie wollen abwarten, wo es mit der Krankheit hinaus will, weil sie als sterbliche Menschen nicht in das Innere des Organismus sehen und daher nicht wissen können, wo der Sitz der Krankheit ist. Ein sogenannter rationeller Arzt muß aber den Grundsätzen seiner Schule gemäß erst den Sitz der Krankheit zu ermitteln suchen, ehe er ein, nach Anleitung seiner materia medica passendes Mittel, verabreichen kann. Dieses Zögern, Anhalten wird temporisiren genannt. — Bei Heilung der Cholera soll dasselbe vorzügliche Dienste geleistet haben. D. H.

5) Der graue oder weiße Staar. 6) Blutflüsse. 7) Monatliche Reinigung des weiblichen Geschlechts. 8) Mutterblutfluß. 9) Ansteckendes Nervenfieber. 10) Magenkrampf. 11) Gliederreißen. D. H.

12) Wie schon an andern Orten erwähnt, sind zur Erlernung der homöopathischen Praxis viele Jahre nöthig. Sehr erfahrene homöopathische Aerzte haben die Mängel, die Hr. Dr. Kopp rügt, nicht gefunden und heilen alle jene namhaft gemachten Krankheiten mit ausgezeichnetem Erfolge. D. H.

Friede und Krieg.

Unter den verschiedenen Naturen, die es in der Welt gibt, befinden sich auch friedfertige und kriegliebende. In der Streitsache der Homöopathie gegen die Allöopathie sind hauptsächlich Stimmen laut geworden, die bald zur Ruhe und zum Frieden, bald zum fortgesetzten Kampfe, so lange bis die eine Partei unterliege, mahnen. Beiderlei Ansichten finden Vertheidiger und Anhänger; doch scheint die kriegslustige Partei die stärkere zu sein. Die friedliebende will, daß alle Fehden, eingedenk der bekannten Dichterworte: „tandem bona causa triumphat“ (die gute Sache triumphirt doch endlich), eingestellt werden sollen. Allen den Verunglimpfungen, den Schmähungen, den wüthenden Ausfällen der Allöopathen gegen die Homöopathie soll eine würdevolle Ruhe entgegengesetzt, mit einer Engelsgeduld Alles ertragen, die Sache streng von der Person geschieden werden. Nur Krankheitsgeschichten, glücklich geheilte Krankheitsfälle sollen der entgegengesetzten Partei statt aller Antwort auf ihre Lästerungen vorgehalten und sie so nach und nach eines Bessern belehrt werden. Diese Partei beruft sich auf ihre allerdings vortreffliche Friedenspredigt, aus der wir in der Anlage sub A. einen Auszug liefern.

Dagegen ist die kriegsliebende Partei der Meinung, daß da die, im Besitze althergebrachter Bevorzugungen und Privilegien sich sonnende, unter dem Schutze des Staats stehende Allöopathie, durch alle ihr zu Gebote stehende Mittel die jugendliche, alles gesetzlichen Schutzes noch entbehrende, sich nur auf ihre eigne Kraft stützende, Homöopathie zu unterdrücken sucht, diese von ihren Anhängern mit den kraftvollen Waffen der Wahrheit in Schrift und Rede vertheidigt, nicht feiges Schweigen, noch demüthiges Unterwerfen unter die angemaßte Gewalt beobachtet werden müsse. Der Feuereifer

des rühmlichst bekannten Dr. Hering in Philadelphia hat sich hierüber in einer sehr beachtenswerthen Kriegspredigt, aus der wir einen Auszug in der Anlage sub B. liefern, ausgesprochen.

Es fragt sich nun wer Recht hat, die friedfertige oder die kriegsliebende Partei? — Soll man ruhig die Angriffe der Gegner über sich ergehen lassen, und mit einer Lammsgeduld still vor sich hin Steine sammeln und zutragen zum fernern Auf- und Ausbau des homöopathischen Tempels, den die Gegner zu vernichten trachten? oder sollen wir den angreifenden Feinden durch alle uns zu Gebote stehende erlaubte Kampfmittel jeden Fuß breit Landes streitig machen, sie mit Gewalt der Waffen zurücktreiben, den Krieg in ihr eignes Land spielen und nicht eher aufhören, als bis sie zu Kreuze gekrochen sind? — Die Antwort hierauf dürfte nicht schwierig sein: Man muß das Eine thun und das Andere nicht lassen. Man betrachte die Homöopathie als einen Staat, der nach eben den Grundsätzen regiert werden muß wie jeder politische Staat. Er soll seine Civilbeamte, sein Militair haben. Jene besorgen die Verwaltung des Innern, dieses schützt die Gränzen vor feindlichen Angriffen. Seit der Gründung des homöopathischen Staats durch Hahnemann hat sich derselbe nach und nach so vergrößert, daß er jetzt ein respectables Gebiet bildet. Die Vorzüglichkeit seiner Verfassungsgrundsätze, die hohe darin herrschende, im steten Steigen begriffene Aufklärung, die frische gesunde Luft, die geringen Abgaben, — alles dieß machte, daß nicht allein ein feindlicher Landestheil nach dem andern sich jenem Gebiete anschloß, sondern daß selbst überseeische Colonien errichtet werden konnten. — Diese bedeutenden Gebietserweiterungen würden indessen nicht erfolgt sein, wenn Ruhe und Friede in dem homöopathischen Staate und den feindlich gesinnten Nachbarländern geherrscht hätten; sie würden nicht erfolgt sein, wenn nur auf diplomatischem Wege Versuche gemacht worden wären, die begonnenen Streitigkeiten zu schlichten, was die friedliebende Partei wollte; denn nur einzelne Sachverständige, nicht das Volk würden auf diese Weise von jenen Verhandlungen Kenntniß erhalten haben und dieß hätte der schnellern Verbreitung der Homöopathie nicht förderlich sein können. Die Sache des neuen Heilverfahrens ist aber nicht bloß Sache Einzelner, sie ist Volkssache und für das Heil des Volkes war es daher ersprießlich, daß sich ein tüchtiger Krieg zwischen den Allöopathen und Homöopathen entspann, welcher das Volk auf

das, was ihm gut und nützlich ist, aufmerksam machte und es veranlaßte, sich in Schaaren der neuen Heillehre anzuschließen. — In der vorliegenden Streitsache dürfte es überhaupt zweckmäßig sein, einem Jeden die Aeußerung seiner individuellen Ansicht zu gönnen. Man lasse ihn, sobald er nur die bestehenden Gesetze nicht übertritt, naturgemäß handeln. Eine jede Meinung findet Anklang, ist es nicht bei dem Einen so ist es doch bei dem Andern. — Der friedliebende Homöopath verrichte das, was zum Gedeihen der Homöopathie Noth thut, im Innern des Staates ruhig und still und nehme an den ihm nicht zusagenden Kriegsaffairen keinen Antheil. Der Bau des Tempels muß ruhig und ungestört von Statten gehen. Daß dieß geschehen könne, dafür lasse man die kriegsliebende Partei sorgen. „Ein guter Homöopath, der das Schwert zu führen versteht, vertheidigt sicher das neue Vaterland so lange, bis ihm die Kräfte den Dienst versagen.“ Und er thut Recht daran. — Darum Ihr friedliebenden Naturen, glaubt nicht, weil Ihr den Frieden dem Kriege vorziehet, daß auch alle Andern Eure Gefühle theilen müssen. Nicht Alle haben gleiche Dispositionen (Neigungen) gleiche Temperamente (Gemüthsstimmungen). Schreibt, sprecht und handelt Ihr friedlich fort, es ist dieß zum Gedeihen des homöopathischen Staates höchst nöthig. Nicht allein die mit Euch sympathisirenden (gleich empfindenden) Seelen, sondern auch die homöopathischen Krieger werden Euch deßhalb ehren und preisen und Erstere sich bestreben Euch nachzuahmen. Und sie thun Recht daran. — Ihr aber Ihr kriegslustigen Heerschaaren, seid munter und wach! und wo es Noth thut gebraucht das Schwert zur Erhaltung und größern Ausdehnung des homöopathischen Gebiets. Weder ohne Euch noch ohne Eure friedlich gesinnten homöopathischen Brüder könnte die neue Heillehre blühen und gedeihen. Die große Natur selbst ist auch hier unsere Lehrmeisterin. Nur unter Ausübung der ihr Lebensprincip bedingenden Hauptkräfte: der Anziehungskraft (des Friedens, der Freundschaft) und der Abstoßungskraft (des Kriegs, der Feindschaft) kann ihre Erhaltung, ihr Blühen und Gedeihen bestehen. Darum Friede im Innern, Krieg den angreifenden äußern Feinden! Der Homöopathen Grundsatz in dieser Beziehung sei: Man muß das Eine thun, das Andre aber nicht lassen.

C. Reilke.

Anlage A.

Auszug
aus dem Vortrage des Herrn Pfarrers Fischer aus Bocca bei Altenburg in der Versammlung der homöopathischen Aerzte zu Leipzig, am 10. August 1832.

Ich will versuchen, dem Streite, der zwischen Ihnen und den Allöopathikern obwaltet, eine andere Bahn vorzuzeichnen, und die Stimmung der Kämpfer zu mildern. Es ist dieß recht eigentlich ein Heilgeschäft, denn die Psora der menschlichen Natur trat bei diesem Kampfe bisweilen mit unverkennbaren Symptomen hervor.

Es ist aber dieser Kampf von großer Wichtigkeit für Sie, meine Herrn; denn abgerechnet, daß er Sie zu strenger Durchführung und immer tieferer Ergründung des homöopathischen Systems nöthiget, bietet er Ihnen stets Gelegenheit zu Vergleichung beider entgegengesetzten Verfahrungsweisen dar, deren Ergebnisse Ihre Seele erfreuen, und mit immer neuer Lust an das mühevolle Werk Ihres Berufes Sie ketten müssen. Dieser Kampf ists, der die Aufmerksamkeit wecket, und zur Kenntniß Ihres Verfahrens treibt. Mancher Arzt der ältern Schule sieht sich gezwungen, weil er vor der Welt als unbekannt mit den Erscheinungen auf dem Gebiete seiner Wissenschaft nicht mehr sich zeigen darf, Ihr Heilverfahren zu erforschen und zu versuchen, und wird dadurch Hahnemanns Jünger. Wo dieß aber nicht geschieht, sehen die allöopathischen Aerzte sich doch gedrungen, gewissenhafter zu Werke zu gehen, mit scharfer Aufmerksamkeit den Weg zu prüfen, den sie bisher ein-

schlugen, und wer wollte zweifeln, daß bei vergleichender Prüfung beider Systeme die Homöopathik gewinnen müsse? Dieser Streit auch ists allein, welcher der Welt die Augen öffnet, und der neuen Schule die Herzen gewinnt. Denn wanderten Sie ruhig Ihren Weg, und die Allöopathiker nöthigten Sie nicht, immer aufs Neue Ihre Grundsätze und die Ergebnisse Ihrer Bemühungen öffentlich darzulegen, ja das Publikum zum Kampfrichter zu wählen, spärlicher gewiß würde die Kenntniß Ihres Thuns und das Vertrauen zu Ihrer Hülfe sein. So weit schon hat dieser Streit die Aufmerksamkeit und die Theilnahme geweckt, daß bei der noch kleinen Zahl homöopathischer Aerzte viele Laien sich auf das Gebiet Ihrer Kunst wagten, deren Begeisterung für die neue Lehre den Glauben an ihre Wahrheit verbreitet und hebt. Von großer Wichtigkeit ist darum für das Leben der Homöopathik der von ihr mit der Allöopathik geführte Streit. Und je bestimmter er die einzige Quelle ist, aus welcher die meisten Laien die Kenntniß der neuen Heilart schöpfen, um so mehr ist Ursache vorhanden, daß die homöopathischen Aerzte nicht gleichgültig gegen ihn sich zeigen, sondern mit treuer Sorge ihn also führen, daß er Achtung und Vertrauen ihnen erwerbe.

Allein das kann nicht lange die Folge eines Kampfes sein, der nicht selten von falschem Standpunkte aus geschlagen wird, und bei dem man eben so oft in der Wahl des Gegenstandes als der Waffen, sich vergreift. Mehr zwar zeigt sich solche Irrung auf Seiten der allöopathischen Gegner; aber auch die Homöopathiker blieben nicht frei davon, und von dem Stifter der neuen Schule an, der, wenn auch oft gerecht sein Unwille war, die gereizte Stimmung bisweilen zu sehr verrieth, ist bis auf die neuesten Blätter der homöopathischen Literatur, die Mahnung der Weisheit nicht immer befolget worden: „Zürnet Ihr, so sündiget nicht!“

Den richtigen Standpunkt hat man oft verlassen. Die Homöopathik hat sich nie anders, als die Tochter der Erfahrung genannt. Als solche ist sie ins Dasein getreten, als solche sucht sie Anerkennung und Achtung. Wer ihr den Werth abzusprechen gedenkt, hat also allein auf dem Gebiete der Erfahrung das Gericht zu beginnen. Nur dann wäre möglich, mit der bloßen Kraft des Verstandes sie zu beurtheilen, wenn sie Merkmale an sich trüge, die sich einander widersprächen. Da dem aber nicht so ist, so bleibt der Gegner Pflicht, darzuthun, daß die Anwendung der Ver-

heilung nicht entsprochen hätte. Es hätte also die Allopathik positiv zu beweisen, daß sie sicherer, schneller und sanfter heile, was durch hinlänglich begründete Heilungsgeschichten geschehen müßte, und was sich die homöopathischen Aerzte um so eher gefallen lassen könnten, da sie als Kenner des allöopathischen Verfahrens die Kontrole selbst zu führen vermöchten. Aller Streit reduzirt sich somit auf die Bekanntmachung sattsam beglaubigter Krankheitsgeschichten unter homöopathischer und allöopathischer Behandlung. Es allein ist die Homöopathik zu bekämpfen und zu vertheidigen, dieß ist der natürliche Standpunkt, von welchem aus die Schlacht geleitet werden muß. Und so ist die Homöopathik nicht allein unbesiegbar für die Allöopathiker, sondern auch im Stande die Niederlage der Feinde recht deutlich zu zeigen, und das Vertrauen der Welt zu gewinnen.

Man hat aber auch den wahren Gegenstand in der Hitze des Kampfes verfehlt, wie dieß immer der Fall ist, wenn der Standpunkt verrückt wird. Wie oft ist, nicht um die Sache, aber wohl um die Person gestritten worden? Und zu großem Schmerze derer, welche unbefangen den Gang des Streites verfolgten, artete nicht selten der Kampf um die Wahrheit in betrübende Zänkerei aus. Wahr ists, die homöopathischen Aerzte sind tief gekränkt, hart bedrückt worden, und im Gefühle der Unschuld schwillt das Herz, wenn es die Wahrheit in der Gewalt des Irrthums und niedriger Lüge sieht. Dann aber eben soll Ruhe und Treue an der rechten Bahn das kühne Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit bezeugen, und nie wird die Homöopathik einen entschiedenen Gewinn davon tragen, als wenn ihre Streiter selbst in der Stunde der Versuchung die Sache nicht mit der Person vertauschen. Mit der Sache siegt und fällt die Person. Und nicht der Stern an der Brust und nicht der Denkstein auf dem Grabe werden dem Allöopathiker die Ehre retten, wenn er schmähte, was die Wahrheit ist und den verfolgte, der sie verehrte. Aber nicht den geringsten Sieg hat die Homöopathik zu feiern, wenn ihre Geschosse auch einen großen Kliniker verwunden, und ihre Ausfälle selbst einen Hufeland an den Pranger stellten. Hat darum die Stimme der Liebe zu Ihrer Kunst einen Werth für Sie, meine Herrn, so tragen Sie Sorge wo Sie nur können, daß Persönlichkeiten in den Streit sich nicht mischen, daß selbst da, wo die Feinde dieß sich erlauben, Sie Ihre Namen der Sache opfern, die um so eher Sie rechtfertigen und

um so eher siegen wird, je seltener der wahre Gegenstand des Streits aus den Augen verloren geht.

Auch in der Wahl der Waffen hat man sich vergriffen. Verzeihlicher möchte ich solche Irrung auf Seiten der Allöopathiker nennen. Denn diese setzen sich in einen Kampf verwickelt, ohne ihre Schuld zum großen Theile, der ihre Bequemlichkeit stört, ihre Ehre gefährdet, ihr Gewissen beunruhigt, und hoffnungslos für sie bleibt. Wer ist Mensch und läßt sich so auf einmal alles Theure gefährten, ohne unruhig zu werden? Wenn von dieser Seite die Bitterkeit, die Hartnäckigkeit kämpfet, so ist's erklärbar, es ist ja jenerseit ein Kampf, um die theuersten Güter des Erdenlebens, gekämpft von Greisen, denen die Kraft zum neuen Studium fehlt, von Schwachen, denen die Fähigkeit, noch einmal zu lernen mangelt, von Vielbeschäftigten, denen die Zeit zur Prüfung gebricht, von Glücklichen, die auf der gewohnten Bahn Ehre und Reichthum erworben. Minder verzeihlich ist's, wenn die Homöopathiker nicht auf ehrsame Weise den Streit führen, wenn sie statt der ruhigen Aufstellung ihrer über Krankheiten errungenen Siege und statt gründlicher Auseinandersetzung des widernatürlichen, allöopathischen Verfahrens, welches wenigstens bei seinen Arzneimischungen und antiphlogistischen Behandlungen, Widersprüche in sich selbst trägt, mit unzarten Worten, mit absprechendem Ton, mit spottendem Witze die Gegner verfolgen. Wissenschaft und Kunst fliehen die Gemeinheit, wenn sie die wahre Weihe haben, und geben nie ihre Einwilligung zu der Wahl von Waffen, welche den Kämpfer entehren. Je würdiger die Waffen sind, mit denen von Ihrer Seite gekämpft wird, um so eher wird der Sieg errungen, während die leidenschaftliche Art zu streiten nur neue Erbitterung erzeugt, hier entehrt, und dort erzürnt. Und läge der vollkommene Sieg auch noch fern, so gewinnt ein besonnener und ehrenwerther Kampf doch die Achtung und den Glauben der Welt, und keine Niederlage ist schimpflich. Darum bleibt es eine heilige Pflicht für Alle, auf ehrbare Weise zu kämpfen, und nicht wieder zu schelten wo gescholten wird. Und diejenigen besonders, welche an der Spitze homöopathischer Zeitschriften stehen, können unendlich viel dazu beitragen, daß mit Ehren gestritten wird, und niemals eine unrühmliche Waffe die heilige Sache der Wahrheit entehre, oder Verrath an der Weihe der Kunst begehe.

Dann, meine Herren, wird man in Ihnen nicht allein die

des rühmlichst bekannten Dr. Hering in Philadelphia hat sich hierüber in einer sehr beachtenswerthen Kriegspredigt, aus der wir einen Auszug in der Anlage sub B. liefern, ausgesprochen.

Es fragt sich nun wer Recht hat, die friedfertige oder die kriegsliebende Partei? — Soll man ruhig die Angriffe der Gegner über sich ergehen lassen, und mit einer Lammsgeduld still vor sich hin Steine sammeln und zutragen zum fernern Auf- und Ausbau des homöopathischen Tempels, den die Gegner zu vernichten trachten? oder sollen wir den angreifenden Feinden durch alle uns zu Gebote stehende erlaubte Kampfmittel jeden Fuß breit Landes streitig machen, sie mit Gewalt der Waffen zurücktreiben, den Krieg in ihr eignes Land spielen und nicht eher aufhören, als bis sie zu Kreuze gekrochen sind? — Die Antwort hierauf dürfte nicht schwierig sein: Man muß das Eine thun und das Andere nicht lassen. Man betrachte die Homöopathie als einen Staat, der nach eben den Grundsätzen regiert werden muß wie jeder politische Staat. Er soll seine Civilbeamte, sein Militair haben. Jene besorgen die Verwaltung des Innern, dieses schützt die Gränzen vor feindlichen Angriffen. Seit der Gründung des homöopathischen Staats durch Hahnemann hat sich derselbe nach und nach so vergrößert, daß er jetzt ein respectables Gebiet bildet. Die Vorzüglichkeit seiner Verfassungsgrundsätze, die hohe darin herrschende, im steten Steigen begriffene Aufklärung, die frische gesunde Luft, die geringen Abgaben, — alles dieß machte, daß nicht allein ein feindlicher Landestheil nach dem andern sich jenem Gebiete anschloß, sondern daß selbst überseeische Colonien errichtet werden konnten. — Diese bedeutenden Gebietserweiterungen würden indessen nicht erfolgt sein, wenn Ruhe und Friede in dem homöopathischen Staate und den feindlich gesinnten Nachbarländern geherrscht hätten; sie würden nicht erfolgt sein, wenn nur auf diplomatischem Wege Versuche gemacht worden wären, die begonnenen Streitigkeiten zu schlichten, was die friedliebende Partei wollte; denn nur einzelne Sachverständige, nicht das Volk würden auf diese Weise von jenen Verhandlungen Kenntniß erhalten haben und dieß hätte der schnellern Verbreitung der Homöopathie nicht förderlich sein können. Die Sache des neuen Heilverfahrens ist aber nicht bloß Sache Einzelner, sie ist Volkssache und für das Heil des Volkes war es daher ersprießlich, daß sich ein tüchtiger Krieg zwischen den Allöopathen und Homöopathen entspann, welcher das Volk auf

das, was ihm gut und nützlich ist, aufmerksam machte und es veranlaßte, sich in Schaaren der neuen Heillehre anzuschließen. — In der vorliegenden Streitsache dürfte es überhaupt zweckmäßig sein, einem Jeden die Aeußerung seiner individuellen Ansicht zu gönnen. Man lasse ihn, sobald er nur die bestehenden Gesetze nicht übertritt, naturgemäß handeln. Eine jede Meinung findet Anklang, ist es nicht bei dem Einen so ist es doch bei dem Andern. — Der friedliebende Homöopath verrichte das, was zum Gedeihen der Homöopathie Noth thut, im Innern des Staates ruhig und still und nehme an den ihm nicht zusagenden Kriegsaffairen keinen Antheil. Der Bau des Tempels muß ruhig und ungestört von Statten gehen. Daß dieß geschehen könne, dafür lasse man die kriegsliebende Partei sorgen. Ein guter Homöopath, der das Schwert zu führen versteht, vertheidigt sicher das neue Vaterland so lange, bis ihm die Kräfte den Dienst versagen. Und er thut Recht daran. — Darum Ihr friedliebenden Naturen, glaubt nicht, weil Ihr den Frieden dem Kriege vorziehet, daß auch alle Andern Eure Gefühle theilen müssen. Nicht Alle haben gleiche Dispositionen (Neigungen) gleiche Temperamente (Gemüthsstimmungen). Schreibt, sprecht und handelt Ihr friedlich fort, es ist dieß zum Gedeihen des homöopathischen Staates höchst nöthig. Nicht allein die mit Euch sympathisirenden (gleich empfindenden) Seelen, sondern auch die homöopathischen Krieger werden Euch deßhalb ehren und preisen und Erstere sich bestreben Euch nachzuahmen. Und sie thun Recht daran. — Ihr aber Ihr kriegslustigen Heerschaaren, seid munter und wach! und wo es Noth thut gebraucht das Schwert zur Erhaltung und größern Ausdehnung des homöopathischen Gebiets. Weder ohne Euch noch ohne Eure friedlich gesinnten homöopathischen Brüder könnte die neue Heillehre blühen und gedeihen. Die große Natur selbst ist auch hier unsere Lehrmeisterin. Nur unter Ausübung der ihr Lebensprincip bedingenden Hauptkräfte: der Anziehungskraft (des Friedens, der Freundschaft) und der Abstoßungskraft (des Kriegs, der Feindschaft) kann ihre Erhaltung, ihr Blühen und Gedeihen bestehen. Darum Friede im Innern, Krieg den angreifenden äußern Feinden! Der Homöopathen Grundsatz in dieser Beziehung sei: Man muß das Eine thun, das Andre aber nicht lassen.

C. Reilke.

Und wenn zugleich Andern Unrecht geschieht! Wenn der Meister, unser unsterblicher Meister, angefallen wird; wenn er auf die empörendste Weise klug und scheußlich angefallen wird, — wie wär' es da uns möglich zu schweigen! Nein, da muß das Schwert heraus, und wenigstens dem Knecht Malchus ein Ohr ab. Wenn die feinsten Sophistereien mit süßer Stimme vorgetragen werden mit jesuitischer Heuchelei, unter der Maske erhabener Ehrbarkeit; und wenn solche Worte unter gebildeten und belesenen Leuten wie Gift um sich fressen, und von denen herab aufs Volk wie Mehlthau fallen; — nein! da muß die Milde aufhören. Die Quäker haben die Blüthe der nordamerikanischen Staaten begründet, das ist wahr, aber freigefochten haben sie sie nicht; zum Freifechten gehören Schwerter, und Schwerter, nicht zum sanften Streicheln, sondern Schwerter zum Zuhauen, wie sie die virginischen Reuter hatten, jedem über die Schulter weg bis ins Herz, oder wenigstens in die subclavia hinein. — Die Gegner ruhen *), sagt ihr, sie schweigen. Als Ueberwundene doch noch nicht? Als Ergrimmte, über unsere Schriften und Thaten höchlich Ergrimmte, schweigen sie. Wißt ihr nicht, wie still es vor'n Gewitter ist? O predigt mir noch nicht von Frieden! O ruft noch nicht die Schwerter in die Scheide! Zürnet nicht, noch zucket mit den Achseln, wenn die Ausdrücke und Worte nicht fallen wie Lindenblüthen aus dem Laube herab, sondern wie Hagel vom Himmel! Wir haben den Sieg noch nicht! Die Homöopathie ist noch nicht anerkannt als unabhängig und frei. Es gilt noch, Schlachten zu schlagen, und der ernste, heiße Kampf ist noch nicht beendet, nein! Der heftigste Streit wird nun erst sich erheben. — — Laßt unsre friedliebenden Melanchthone an den Confessionen und Lehrbüchern arbeiten in aller Sanftmuth. Aber weiset mir die Hutten auch nicht aus den Schranken, weil sie gerade so süß nicht sind von der Art. Seid artig gegen jeden, mit dem ihr in der Postkutsche sitzt, oder auf dem Tanzballe euch befindet, auch sonst wohl noch, aber wenn's die Sache gilt, die edle, große, von der Gesundheit und Leben von Millionen abhängt, da seid scharf und schneidend, und auch grob sogar, wo's nöthig ist. Seid alles was ihr wollt und könnt, es wird der guten Sache nur helfen, nicht schaden. — Man hat auch mich sogar getadelt, wegen der Worte gegen Hufeland,

*) Der Aufs. ist geschrieben am Ende d. J. 1832.

und obendrein sehr sanft und schonend. Das möchte sein, wenn's mich allein anginge, aber es mag nicht sein, wenn man überhaupt dergleichen wehren will. Wer hörte wohl jemals, daß es nicht recht sei, daß es der guten Partei keine Ehre mache, wenn ein Corporal dem feindlichen General nach seinen Epauletten schießt? Es wäre ja noch viel besser gewesen in den Hals! Wie man für andere Siegespalmen muß das Blut *vergießen*, so streiten wir, damit man's *behalte*. Mehr Blut als jemals an Tagen der Schlachten auf die grünen Auen strömte, strömt noch tagtäglich auf die gelben Auen der Barbierbecken. Wo Napoleon 10,000 Unzen vergoß, da zapft Broussais und seine Blutigel 100,000. Und so Zapfender wie Gezapfte sind beiderseits in allerbester Meinung dabei. Wer aber hat die Schuld solches Blutvergießens und solcher guten Meinungen, als wir, die Verfechter der Wahrheit, wenn wir zögern und zaudern, und zart sind, und gar noch sanft collegialisch! Ei, was gehen uns denn die Aerzte an und ihr Aerger, gesetzt sie hätten ihn über unsre Schriften! Darnach werden wir doch nicht sollen fragen? Und ob eine Greisen- oder eine Jünglingsschwäche sie abhält, die allzuviele Arbeit, oder allzuviele Faulheit, oder was weiß ich sonst noch für süße Entschuldigungsgründe, diesich dürften ferner noch lassen herbeibringen. Ich will sie alle miteinander entschuldigen, von den ersten Professoren und Leibärzten an, bis zu den Kräuterweibern und Scharfrichtern herunter; nehm's überhaupt keinem Menschen übel, der sein Brot sucht, und also die Wahrheit nicht; dem die Bequemlichkeit theuer ist, und also die Wahrheit nicht; der nach dem Beifall der Leute strebt, und also nach Wahrheit nicht. Aber was geht uns alles das an bei unserm Streite! *Warum* streiten wir denn? Um das Volk zu belehren über eine seiner höchsten Interessen, *seine Gesundheit*. Das Volk schauet unserm Streite zu. Wenn ein berühmter Arzt spricht, so spitzt ein ganzes Land seine Ohren. Anderseits; das Archiv lesen zehen Laien, ehe es ein Arzt lieset. Sollen wir uns denn lassen die Decke über die Augen werfen, oder Sand hinein, bloß weil es von unsern Collegen gethan wird? bloß weil es von überthätigen, keine Zeit habenden, sehr geehrten, sowie auch gelehrten, reichen, schwachen, faulen, festgefrornen, hochgebornen, irrenden, zagenden, verblendeten, gutmüthigen, edelmüthigen, in Kraft einher schreitenden, greisenden, ehrwürdigen, achtungswürdigen, liebenswürdigen, und was — sonst noch würdigen Collegen gethan wird?

heißung nicht entsprochen hätte. Es hätte also die Allöopathik positiv zu beweisen, daß sie sicherer, schneller und sanfter heile, was durch hinlänglich begründete Heilungsgeschichten geschehen müßte, und was sich die homöopathischen Aerzte um so eher gefallen lassen könnten, da sie als Kenner des allöopathischen Verfahrens die Kontrole selbst zu führen vermöchten. Aller Streit reduzirt sich somit auf die Bekanntmachung sattsam beglaubigter Krankheitsgeschichten unter homöopathischer und allöopathischer Behandlung. Es allein ist die Homöopathik zu bekämpfen und zu vertheidigen, dieß ist der natürliche Standpunkt, von welchem aus die Schlacht geleitet werden muß. Und so ist die Homöopathik nicht allein unbesiegbar für die Allöopathiker, sondern auch im Stande die Niederlage der Feinde recht deutlich zu zeigen, und das Vertrauen der Welt zu gewinnen.

Man hat aber auch den wahren Gegenstand in der Hitze des Kampfes verfehlt, wie dieß immer der Fall ist, wenn der Standpunkt verrückt wird. Wie oft ist, nicht um die Sache, aber wohl um die Person gestritten worden? Und zu großem Schmerze derer, welche unbefangen den Gang des Streites verfolgten, artete nicht selten der Kampf um die Wahrheit in betrübende Zänkerei aus. Wahr ists, die homöopathischen Aerzte sind tief gekränkt, hart bedrückt worden, und im Gefühle der Unschuld schwillt das Herz, wenn es die Wahrheit in der Gewalt des Irrthums und niedriger Lüge sieht. Dann aber eben soll Ruhe und Treue an der rechten Bahn das kühne Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit bezeugen, und nie wird die Homöopathik einen entschiedenen Gewinn davon tragen, als wenn ihre Streiter selbst in der Stunde der Versuchung die Sache nicht mit der Person vertauschen. Mit der Sache siegt und fällt die Person. Und nicht der Stern an der Brust und nicht der Denkstein auf dem Grabe werden dem Allöopathiker die Ehre retten, wenn er schmähte, was die Wahrheit ist und den verfolgte, der sie verehrte. Aber nicht den geringsten Sieg hat die Homöopathik zu feiern, wenn ihre Geschosse auch einen großen Kliniker verwunden, und ihre Ausfälle selbst einen Hufeland an den Pranger stellten. Hat darum die Stimme der Liebe zu Ihrer Kunst einen Werth für Sie, meine Herrn, so tragen Sie Sorge wo Sie nur können, daß Persönlichkeiten in den Streit sich nicht mischen, daß selbst da, wo die Feinde dieß sich erlauben, Sie Ihre Namen der Sache opfern, die um so eher Sie rechtfertigen und

um so eher siegen will, je seltener der wahre Gegenstand des Streites aus den Augen verloren geht.

Auch in der Wahl der Waffen hat man sich vergriffen. Verzeihlicher möchte ich solche Irrung auf Seiten der Allöopathiker nennen. Denn diese sehen sich in einen Kampf verwickelt, ohne ihre Schuld zum großen Theile, der ihre Bequemlichkeit stört, ihre Ehre gefährdet, ihr Gewissen beunruhigt, und hoffnungslos für sie bleibt. Wer ist Mensch und läßt sich so auf einmal alles Theure gefährten, ohne unruhig zu werden? Wenn von dieser Seite die Bitterkeit, die Hartnäckigkeit kämpfet, so ist's erklärbar, es ist ja jenerseit ein Kampf, um die theuersten Güter des Erdenlebens, gekämpft von Greisen, denen die Kraft zum neuen Studium fehlt, von Schwachen, denen die Fähigkeit, noch einmal zu lernen mangelt, von Vielbeschäftigten, denen die Zeit zur Prüfung gebricht, von Glücklichen, die auf der gewohnten Bahn Ehre und Reichthum erworben. Minder verzeihlich ist's, wenn die Homöopathiker nicht auf ehrsame Weise den Streit führen, wenn sie statt der ruhigen Aufstellung ihrer über Krankheiten errungenen Siege und statt gründlicher Auseinandersetzung des widernatürlichen, allöopathischen Verfahrens, welches wenigstens bei seinen Arzneimischungen und antiphlogistischen Behandlungen, Widersprüche in sich selbst trägt, mit unzarten Worten, mit absprechendem Ton, mit spottendem Witze die Gegner verfolgen. Wissenschaft und Kunst fliehen die Gemeinheit, wenn sie die wahre Weihe haben, und geben nie ihre Einwilligung zu der Wahl von Waffen, welche den Kämpfer entehren. Je würdiger die Waffen sind, mit denen von Ihrer Seite gekämpft wird, um so eher wird der Sieg errungen, während die leidenschaftliche Art zu streiten nur neue Erbitterung erzeugt, hier entehrt, und dort erzürnt. Und läge der vollkommene Sieg auch noch fern, so gewinnt ein besonnener und ehrenwerther Kampf doch die Achtung und den Glauben der Welt, und keine Niederlage ist schimpflich. Darum bleibt es eine heilige Pflicht für Alle, auf ehrbare Weise zu kämpfen, und nicht wieder zu schelten wo gescholten wird. Und diejenigen besonders, welche an der Spitze homöopathischer Zeitschriften stehen, können unendlich viel dazu beitragen, daß mit Ehren gestritten wird, und niemals eine unrühmliche Waffe die heilige Sache der Wahrheit entehre, oder Verrath an der Weihe der Kunst begehe.

Dann, meine Herren, wird man in Ihnen nicht allein die

Helfer der Noth erkennen, sondern auch die Männer verehren, welche rühmlich einen Streit zu führen wissen, zu dessen Entartung oft große Versuchung vorliegt; und nicht allein um Ihres Geistes und Ihres segenvollen Wirkens willen, sondern auch Ihres Herzens wegen, wird man Ihnen dann die Kränze der dankbaren Liebe flechten.

(Archiv, XII. 2. S. 103.)

Anlage B.

Dr. Herings Kriegspredigt.

Auszug.

Wir werden gewiß einstimmig den friedliebenden Arbeitern das größere Verdienst zuerkennen, wenn sie ihren Muth in dem steten Kampfe mit den Krankheiten, im Kampfe mit den Pöbelmeinungen und mit den Verleumdungen, und ihren Eifer in den Erforschungen der Arzneikräfte bewähren, übrigens nach außen hin sich um die Feinde gar Nichts kümmern; statt dessen unermüdlich Stein für Stein, was nur taugt, aus dem alten Heidentempel holen und still auf unsere Seite bringen.

Aber man wolle es doch auch keinem verübeln, wenn er manchmal an dem alten Götzenhause rüttelt, obs noch nicht fallen will! Und man rufe doch nicht pst! pst! wenn etliche Lust haben, aus allen Leibes- und Seelenkräften zu rütteln und zu schütteln, und mit ihren Widderköpfen gegen die Mauern anzurennen. Aber freilich zart und mit sanfter Liebe rütteln, gleichsam streicheln, das hilft Nichts. Wenigstens mir ist kein Beispiel bekannt, wo man ein altes Haus hätte umgestreichelt. Liebe, Nachsicht und Geduld, Sanftmuth und freundliche Begegnung den Personen, auch unsern Feinden, ja denen ganz besonders; keinem Menschen zornig in seine zwei Augen gesehen, wenn er auch so viel Böses gethan, nicht wieder schelten, die uns schelten, — das ist die höchste, schönste Pflicht eines Jeden, der seinen Egoismus nach allen Kräften los will werden. Aber, wenn's die Sache gilt! eine so hohe Sache des Heil's für Tausende! Das größte Erzeugniß unserer Zeit!

Und wenn zugleich Andern Unrecht geschieht! Wenn der Meister, unser unsterblicher Meister, angefallen wird; wenn er auf die empörendste Weise klug und scheußlich angefallen wird, — wie wär' es da uns möglich zu schweigen! Nein, da muß das Schwert heraus, und wenigstens dem Knecht Malchus ein Ohr ab. Wenn die feinsten Sophistereien mit süßer Stimme vorgetragen werden mit jesuitischer Heuchelei, unter der Maske erhabener Ehrbarkeit; und wenn solche Worte unter gebildeten und belesenen Leuten wie Gift um sich fressen, und von denen herab aufs Volk wie Mehlthau fallen; — nein! da muß die Milde aufhören. Die Quäker haben die Blüthe der nordamerikanischen Staaten begründet, das ist wahr, aber freigefochten haben sie sie nicht; zum Freifechten gehören Schwerter, und Schwerter, nicht zum sanften Streicheln, sondern Schwerter zum Zuhauen, wie sie die virginischen Reuter hatten, jedem über die Schulter weg bis ins Herz, oder wenigstens in die subclavia hinein. — Die Gegner ruhen *), sagt ihr, sie schweigen. Als Ueberwundene doch noch nicht? Als Ergrimmte, über unsere Schriften und Thaten höchlich Ergrimmte, schweigen sie. Wißt ihr nicht, wie still es vor'n Gewitter ist? O predigt mir noch nicht von Frieden! O ruft noch nicht die Schwerter in die Scheide! Zürnet nicht, noch zucket mit den Achseln, wenn die Ausdrücke und Worte nicht fallen wie Lindenblüthen aus dem Laube herab, sondern wie Hagel vom Himmel! Wir haben den Sieg noch nicht! Die Homöopathie ist noch nicht anerkannt als unabhängig und frei. Es gilt noch, Schlachten zu schlagen, und der ernste, heiße Kampf ist noch nicht beendet, nein! Der heftigste Streit wird nun erst sich erheben. — — Laßt unsre friedliebenden Melanchthone an den Confessionen und Lehrbüchern arbeiten in aller Sanftmuth. Aber weiset mir die Hutten auch nicht aus den Schranken, weil sie gerade so süß nicht sind von der Art. Seid artig gegen jeden, mit dem ihr in der Postkutsche sitzt, oder auf dem Tanzballe euch befindet, auch sonst wohl noch, aber wenn's die Sache gilt, die edle, große, von der Gesundheit und Leben von Millionen abhängt, da seid scharf und schneidend, und auch grob sogar, wo's nöthig ist. Seid alles was ihr wollt und könnt, es wird der guten Sache nur helfen, nicht schaden. — Man hat auch mich sogar getadelt, wegen der Worte gegen Hufeland,

*) Der Aufs. ist geschrieben am Ende d. J. 1832.

und obendrein sehr sanft und schonend. Das möchte sein, wenn's mich allein anginge, aber es mag nicht sein, wenn man überhaupt dergleichen wehren will. Wer hörte wohl jemals, daß es nicht recht sei, daß es der guten Partei keine Ehre mache, wenn ein Corporal dem feindlichen General nach seinen Epauletten schießt? Es wäre ja noch viel besser gewesen in den Hals! Wie man für andere Siegespalmen muß das Blut *vergießen*, so streiten wir, damit man's *behalte*. Mehr Blut als jemals an Tagen der Schlachten auf die grünen Auen strömte, strömt noch tagtäglich auf die gelben Auen der Barbierbecken. Wo Napoleon 10,000 Unzen vergoß, da zapft Broussais und seine Blutigel 100,000. Und so Zapfender wie Gezapfte sind beiderseits in allerbester Meinung dabei. Wer aber hat die Schuld solches Blutvergießens und solcher guten Meinungen, als wir, die Verfechter der Wahrheit, wenn wir zögern und zaudern, und zart sind, und gar noch sanft collegialisch! Ei, was gehen uns denn die Aerzte an und ihr Aerger, gesetzt sie hätten ihn über unsre Schriften! Darnach werden wir doch nicht sollen fragen? Und ob eine Greisen- oder eine Jünglingsschwäche sie abhält, die allzuviele Arbeit, oder allzuviele Faulheit, oder was weiß ich sonst noch für süße Entschuldigungsgründe, die sich dürften ferner noch lassen herbeibringen. Ich will sie alle miteinander entschuldigen, von den ersten Professoren und Leibärzten an, bis zu den Kräuterweibern und Scharfrichtern herunter; nehm's überhaupt keinem Menschen übel, der sein Brot sucht, und also die Wahrheit nicht; dem die Bequemlichkeit theuer ist, und also die Wahrheit nicht; der nach dem Beifall der Leute strebt, und also nach Wahrheit nicht. Aber was geht uns alles das an bei unserm Streite! *Warum* streiten wir denn? Um das Volk zu belehren über eine seiner höchsten Interessen, *seine Gesundheit*. Das Volk schauet unserm Streite zu. Wenn ein berühmter Arzt spricht, so spitzt ein ganzes Land seine Ohren. Anderseits; das Archiv lesen zehen Laien, ehe es ein Arzt lieset. Sollen wir uns denn lassen die Decke über die Augen werfen, oder Sand hinein, bloß weil es von unsern Collegen gethan wird? bloß weil es von überthätigen, keine Zeit habenden, sehr geehrten, sowie auch gelehrten, reichen, schwachen, faulen, festgefrornen, hochgebornen, irrenden, zagenden, verblendeten, gutmüthigen, edelmüthigen, in Kraft einher schreitenden, greisenden, ehrwürdigen, achtungswürdigen, liebenswürdigen, und was — sonst noch würdigen Collegen gethan wird?

Ei was gehen uns denn die guten Meinungen an! Wir wollen ja nur die bösen Meinungen und Hypothesen von den Krankenbetten weg haben, weiter nichts. Wir haben's ja nicht mit den Personen der Aerzte zu thun, und wenn wir ihnen persönlich schaden, so ist das ja doch nicht unsere Absicht, sondern ihre Schuld. Die Person N. N., die zufällig Arzt und Professor dabei ist, oder nicht, würde ich 1) aus dem Wasser ziehen, wenn sie ertrunken ꝛc. — — — Aber denselben, wenn er als ein Schreiber giftige Warnungen hinausschickt, die wie Altweibersommerfäden, über Land und Leute fliegen, und allenthalben hängen bleiben, ei den werde ich ohne alle Schonung peitschen (es versteht sich die Idee des Schreibers mit der Idee einer Peitsche) peitschen, bis ihm die Augen übergehen, und den andern Leuten auf. — — Die Blindheit, in der das Volk erhalten wird über Leibesleben und Gesundheit, die muß durch tüchtige Mittel geheilt werden, und zwar homöopathisch. Nicht in kleinen Gaben, die geben wir nicht mehr, sondern in hochpotenzirten, kraftentwickelten, erhobenen und wiederholten Gaben, Gaben recht feindlicher Dinge, die gerade den rechten, schwächsten Punkt antasten, so daß sie Reactionen von hundert Tagen bewirken. — — Nein Gefährten, kämpft fort und fort mit starken und guten Waffen für die heilige Sache der ächten Heilkunst, und kümmert euch nicht um das Jammergeschrei der Getroffenen, nicht um das Zetergeruf ihrer Nachtreter; auch nicht um das Kopfschütteln der sanften Friedensprediger, so lieb wir sie auch von Herzen haben. — Und unsre Losung seien die Worte des göttlichen Jünglings, der die Liebe gebracht hat auf die Erde, doch auch die Wechsler und Taubenverkäufer aus dem Tempel jagte: Ihr habt aus meines Vaters Hause eine Mördergrube gemacht! — drum aus Stricken die Geißel gewunden, und alle zum Tempel hinaus getrieben sammt den Schafen und Ochsen (Joh. 2, 15) und den A—en die Tische umgestoßen und die Stühle der Aderlasser. Gethan werde, was an der Zeit ist. Es ist aber an der Zeit zu streiten. Und bitter zu streiten mit denen, die unsere Sache antasten, des Volks willen, was dem Unfuge zusieht. Aber immer dabei, so wie neulich hier der Congreß im Streite mit Südcarolina, in der einen Hand den Oelzweig, in der anderen das Schwert, sowie in der einen Hand unsere Thatsachen, in der andern die Geißel. — — Des Kampfes Stürme, wir müssen sie noch zu bestehen wissen, wach und rüstig bleiben,

ſtark und gewaltig. Darum, lieben Freunde! was auch die Friedenspredigt wohlmeinend Euch ſagen: ſchickt mir die Virginiſchen Reuter noch nicht nach Hauſe!

(Geſchrieben zu Philadelphia, augenblicklich nach dem erſten Leſen der Friedenspredigt in der Verſammlung von 1832, S. Archiv XII, 2, S. 103.)

(Archiv, XIII. 3. S. 83.)

Anweisung
zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet.

(Fortsetzung.)

Wir kommen nun, nachdem wir eine nothwendige Einleitung zu der in der Ueberschrift befindlichen Anweisung vorausgeschickt haben, zu dieser selbst, und werden unsern geehrten Lesern für alle, im menschlichen Leben vorkommende leichte körperliche Uebel, unter genauer Bezeichnung derselben, diejenigen homöopathischen Arzneien namhaft machen, die selbige zu heilen im Stande sind, indem sie (die Arzneien) in ihrer Erstwirkung ähnliche Uebel an einem gesunden Körper hervorzubringen vermögen.

Nicht allein aber nur leichte Uebel, sondern auch einige von den schwerern schnell verlaufenden Krankheiten halten wir für nöthig zu berühren und die, bis zum Eintreffen des herbeizuholenden Arztes, vorläufig zu verabreichenden Heilmittel namhaft zu machen, indem außerdem die Krankheit bis zur lebensgefährlichen Höhe steigen und den Tod zur Folge haben könnte.

Sobald ein Individuum (eine Person) von irgend einem Uebel befallen wird, und wäre es auch das geringste, so warte man nicht erst ab bis sich, wie man zu sagen pflegt, die Natur geholfen hat, sondern man gebe dem Unpäßlichen, nach der weiter unten befindlichen Vorschrift, entweder sogleich, oder zur geeigneten Tageszeit, das passende Mittel. — Warum will man auch warten, bis die Lebenskraft durch ihre eigene Energie (Macht, Stärke) den miasmatischen (Krankheit erregenden) Stoff vertilgt, oder mit

andern Worten: bis sich die Natur geholfen hat? Die Selbsthülfe der Lebenskraft, ohne daß sie durch passende Arzneimittel unterstützt wird, ist oft nicht im Stande das Uebel zu besiegen, wodurch dasselbe erhöhet und schleunige ärztliche Hülfe nöthig wird, die dann um so eindringender sein muß, je stärker sich das Unwohlsein zeigt. Daher lasse man ein entstehendes geringes Uebel nicht in eine förmliche Krankheit ausarten, sondern heile dasselbe durch passende Arzneimittel sogleich im Entstehen. Dieß kann die Homöopathie bewirken, was freilich nicht bei der Allöopathie der Fall ist. Bei dieser haben die acuten Krankheiten, wenn sie gleich mit einem unbedeutenden Unwohlsein beginnen, ihren bestimmten Verlauf. Die Allöopathie ist nicht im Stande denselben abzukürzen oder im Entstehen zu beseitigen. Nach der höchsten Steigerung einer hitzigen Krankheit erfolgt eine sogenannte Krisis, in der es sich entscheidet, ob der Kranke am Leben bleibt und zur Gesundheit zurückkehrt oder zum Tode eingeht. Im erstern Falle heißt es dann: „der Herr Doctor N. N. hat den und den vom Tode errettet, ohne ihn läge derselbe jetzt unter der Erde," und man glaubt es; im zweiten unglücklichen Falle meint der Doctor: „die Krankheit war unheilbar" und man hat auch keinen Grund, daran zu zweifeln! — Wirklich schmeichelt sich die Allöopathie die glücklichen kritischen Momente durch ihre Kunst und ihre Arzneien herbeigeführt zu haben; man weiß indessen aus vielfältigen Erfahrungen, und berühmte allöopathische Aerzte haben es selbst eingestanden, daß in solchen Fällen die allöopathischen Arzneien häufig nur Schaden bringen und daß überhaupt weniger Menschen gestorben sein würden, wenn man, statt durch unbeholfenes sogenanntes „zu Hülfe kommen" und die Lebenskraft in ihrer Reaction (Heilbestreben) zu stören, der Natur (dem Kampfe der Lebenskraft mit der Krankheit) freien Lauf gelassen hätte. — Will die Allöopathie nicht eingestehen, daß ihre Kurmethode untauglich sei, so kann man sie durch folgende, von ihr seit drittehalbtausend Jahren noch nicht beantwortete und nie zu beantwortende Frage überführen:

Warum, meine Herrn Ausüber der sogenannten rationellen Heilkunst, helfen Sie den armen Kranken nicht gleich beim Entstehen der Krankheit? Warum lassen Sie es erst bis zur Krisis kommen? — Sie sagen zwar das müsse so sein, das hätte die Natur einmal so angeordnet, das läge im Verlaufe der Krankheit, den die Natur nun einmal so haben wolle. — Mit Ihrer Erlaubniß ist dieß aber nichts gesagt. Sie verstecken Ihr geringes Wissen hinter ein Phan-

tom (Trugbild), hinter die nach Ihrem Dafürhalten vorhandenen seienden Grundpfeiler einer weisen und kräftigen menschlichen Natur, die aber ein gar schwächliches, hülfsbedürftiges Wesen ist (wie wir an einem andern Orte auseinandersetzen werden) und nicht mit der großen ewigen Welten-Natur zu verwechseln ist, die Sie mit jener für Eins halten. — Warum, wenn Sie die menschliche Natur (die weiter nichts als die Lebenskraft, ein verstandloses, an die organischen Gesetze unsers Körpers gebundenes Wesen ist) für so allweise und allmächtig halten, warum, meine arroganten Herren, unterfangen Sie sich, einer solchen Gottheit helfend beistehen zu wollen? Sie Erdenwürmer unternehmen es, einer Ihnen so unendlich überlegenen Himmelskraft, die, wenn sie das wäre, wofür Sie sie halten, Sie mit allem Ihren Arzneikram und Torturmitteln vernichten könnte, Hülfe leisten zu wollen? — In welche Widersprüche verwickeln Sie Sich immerwährend! — Die Homöopathie, diese von Ihnen so verachtete, jedoch auf wahre unumstößliche Principien der großen Natur sich gründende Heilkunst, sieht in jenem instinktartig handelnden Wesen (der sogenannten Natur) weiter nichts, als das, unserm Organismus von der großen Natur eingehauchte individuelle Leben, welches sich sehr schwach, empfindlich und hinfällig zeigt und bei der geringsten fühlbaren Berührung eines nur geistigen (nicht wahrnehmbaren) Außendings verstimmt wird. Die verwandten geistigen homöopathischen Arzneien heilen solche Verstimmungen, ohne diese erst bis zur lebensgefährlichen Höhe steigen und eine Krisis herbeiführen zu lassen.

Die Homöopathie weiß also nichts von einer Krisis, weil sie die Krankheiten im Entstehen zu heilen vermag, was bereits durch tausendfältige Beispiele nachgewiesen worden ist. Wer würde nun wohl, wenn so viele Thatsachen sprechen, die Heilkraft der homöopathischen Mittel ferner läugnen zu wollen so thöricht sein? Wer würde nach erlangter Kenntniß von jenen Thatsachen (die in allen homöopathischen Schriften aufzufinden sind) immer wieder die bis zum Ekel oft wiederholte Frage aufwerfen:

wie es möglich sei, mit Nichts und durch Nichts Krankheiten zu heilen?

denn so viel werden die Gegner doch begreifen, daß wenn (was keinem Zweifel mehr unterworfen sein kann) der durch die allöopathischen Arzneigemische nicht aufzuhaltende Naturverlauf einer Krankheit durch

homöopathische Arzneimittel sogleich aufgehalten und die Krankheit in kurzer Zeit ohne Nachwehen und Reconvalescenzen in Gesundheit verwandelt wird, jenes von ihnen verschriene Nichts doch nicht Nichts sein, vielmehr ein Etwas, ein etwas kräftigeres Etwas als der Inhalt ihrer Bullen, Schachteln und Pulver sein muß.

So weiß auch die Homöopathie nichts von den, nach der Krisis erfolgenden allöopathischen Lysen (die Lösung oder allmälige Abnahme der Krankheit) und Metastasen (Versetzung des Krankheitsstoffes aus einem Theile des Körpers in den andern), eben weil deren Heilmethode die Krankheit direct (sie geht ihr geradezu zu Leibe), nicht auf unsichern und unbekannten, nur als sicher und gangbar vorausgesetzten, Umwegen, wie die Allöopathie verfährt, angreift und daher auch bald vernichtet.

Wir kommen jetzt nach dieser Episode (Zwischenrede) auf den eigentlichen Zweck unsrer Abhandlung zurück und bemerken, daß, sobald ein zeither Gesunder sich unwohl fühlt, man ihm genau angeben lassen muß, wo es ihm eigentlich fehle und wie ihm zu Muthe sei (Aufnahme des Krankheitsbildes). Besteht z. B. das Hauptleiden des Kranken in Husten, so gebe er an, ob derselbe trocken oder feucht, ob er vom Kitzel im Halse herrühre, mit Stichen in der Brust, mit Auswurf u. s. w. verbunden, wie Letzterer beschaffen sei? u. dgl. m. Finden dabei noch andere Beschwerden statt, als z. B. Schnupfen, Kopfweh, so müssen die Arten derselben eben so genau angegeben, kurz Alles im Einzelnen, was sich bei dem Kranken Anders ergibt, als es bei einem völlig gesunden Menschen seines Alters und Geschlechts statt finden muß, mit deutlichen, klaren Ausdrücken bemerkt, die nichtssagenden Wörter: „Schmerz, Wehthun" u. s. w. vermieden, dagegen die Art des Schmerzes, als: brennend, stechend, drückend, bohrend, klopfend, kriebelnd, zusammenpressend, auseinanderpressend, reißend, spannend, wühlend, ob er in Taubheitsgefühl, Zerschlagenheitsschmerz, Ziehen, Zucken u. s. w. besteht, sowie an welcher Stelle des Körpers er sich befindet, z. B. bei Kopfschmerz, in der Stirn, den Schläfen, den Kopfseiten, dem Wirbel oder Scheitel, dem Hinterkopf u. s. w. bezeichnet werden. Man schreibe sich die Angaben des Kranken sowohl als auch das, was man, außer diesen Angaben, etwa noch selbst an ihm wahrnimmt, genau auf (will man das Krankheitsbild einem Arzte schicken, so gebe man noch das Alter, die Konstitution, Lebensweise, Beschäftigung, hauptsächlich auch die Ge-

müthsart des Kranken in gesunden Tagen an, auch lege man, wenn er bereits allöopathisch behandelt worden ist, die gebrauchten Rezepte bei) und suche nun ein Arzneimittel auf, welches wenigstens einen Theil, vielleicht den größten Theil der aufgefundenen Krankheitssymptome deckt, da es sehr selten vorkommt, daß ein Mittel alle Krankheitserscheinungen hinwegnehmen könnte. Hierbei kann nun der gewöhnliche Laie freilich nicht so verfahren wie der erfahrene Arzt, da ihm die nöthigen Kenntnisse und die hierzu unentbehrlichen medicinischen Werke mangeln. Derselbe befolge indessen folgendes Verfahren:

Er nehme aus der Anzahl der vorgefundenen Krankheitssymptome das Hauptsymptom (die am stärksten hervortretende, den Patienten am meisten incommodirende Krankheitserscheinung) heraus, welche, um bei obigem Beispiele stehen zu bleiben, der Husten sein soll. In dem folgenden Abschnitt I., welcher die Hustenbeschwerden enthält, suche nun der Nichtarzt diejenige Art von Husten auf, welche mit ihren Nebenerscheinungen (Nebensymptomen) den Hustenbeschwerden des Patienten sehr ähnlich ist. Wenn Letzterer z. B. einen heftigen trockenen Husten hat, mit hohlem Tone, der ihm den Athem bis zum Ersticken versetzt, so findet sich unter Nr. 76. ein ähnlicher Husten, wogegen Spigelia angezeigt ist. — Oft trifft es sich, daß bei einer Nummer mehrere Arzneimittel vermerkt sind, oder daß die Hustenbeschwerden des Kranken mehrern in dem Abschnitte I. aufgeführten Erscheinungen ähnlich sind, so daß der Nichtarzt zweifelhaft ist, welches Arzneimittel er gebrauchen soll. In diesem Falle wende er

a) wenn keine sonstigen Krankheitssymptome sich zeigen, eins von jenen Mitteln an und erwarte den Erfolg, der, wenn er hülfreich ist, ihn veranlassen muß, bei diesem Mittel im Wiederholungsfalle zu verbleiben. Im Gegentheile, wenn er die gehörige unten näher bezeichnete Zeit abgewartet und keinen glänzenden Erfolg verspürt hat, schreite er zu dem zweiten angezeigten Mittel, und so fort.

b) wenn sich noch Nebenbeschwerden, z. B. Schnupfen, Kehlkopf- oder Luftröhrenleiden, Kopfschmerz, Unterleibsbeschwerden u. s. w. zeigen, ziehe der Nichtarzt aus diesem Symptomen-Complexe (Gruppe der Krankheits-Erscheinungen) das nächst dem Hauptsymptome am stärksten hervortretende Symptom heraus, dann das weniger stärkere, und so

fort, und ſuche in der ſich ergebenen Reihefolge unter den Abtheilungen, welche die Schnupfenbeſchwerden, Kehlkopf- oder Luftröhrenleiden, Kopfſchmerzen, Unterleibsbeſchwerden u. ſ. w. enthalten, nach, welche Arzneimittel für ſeine Krankheitsbeſchwerden dort angezeigt ſind. Er wird in der Regel einauch mehreremal auf ein Mittel ſtoßen, das ſich unter denjenigen Mitteln befindet, wegen deren Wahl er in Zweifel ſteht. Das Auffinden eines ſolchen, mehrere Symptome deckenden (dieſelben heilenden) Mittels mag ihn beſtimmen dabei zu bleiben und es dem Patienten zu verabreichen.

Bleiben nach Beſeitigung des Haupt-Symptoms und einiger Nebenſymptome noch Krankheitsſymptome übrig, ſo vertilge man dieſelben auf ähnliche Weiſe durch Aufſuchung eines oder mehrerer paſſender Mittel.

Wenn der Kranke das gegebene Mittel eingenommen hat, ſo zeigen ſich einige Zeit darauf (in acuten Krankheiten ſchon nach Verlauf weniger Stunden, in chroniſchen, nach mehrern bis zu 8 Tagen) nachfolgende zwei gewiſſe Fälle: entweder

A) der Krankheitszuſtand verändert ſich, oder

B) er verändert ſich nicht.

ad A. Verändert er ſich, ſo tritt

1) entweder Beſſerung ein, das heißt, die Krankheitsſymptome bleiben zwar immer noch dieſelben (es treten an deren Stelle keine andere) aber die Stärke derſelben vermindert ſich, nimmt nach und nach ab. In dieſem Falle ſieht man die Arznei wohlthätig eingreifen und es würde alsdann voreilig ſein, nicht abwarten zu wollen, wie weit ſich die Beſſerung erſtrecken werde. Hier iſt Eile wenigſtens unnütz, meiſtens ſchädlich und nur dann erſt, wenn die Beſſerung einen ſichtbaren Stillſtand macht, iſt es gerathen, eine zweite (auch wohl in angemeſſenen Zwiſchenräumen eine dritte, vierte u. ſ. w.) Gabe deſſelben Mittels zu reichen. Die Symptome dürfen ſich jedoch, wie geſagt, hierbei nicht verändert haben und andere an die Stelle der Erſtern getreten ſein, weil ſonſt andere, zu den neuen Symptomen paſſende Arzneimittel gereicht werden müßten;

oder es findet

2) eine Verschlimmerung statt, das heißt, die Stärke der eigenthümlichen Symptome, ohne daß sich dieselben verändern oder umgestalten, erhöhet sich, die sogenannte homöopathische Verschlimmerung tritt ein. Hier hat das Arzneimittel das Leiden in seinem Wesen erfaßt und es darf nun vorerst nichts weiter geschehen, als man wartet die Nachwirkung oder Heilwirkung des Mittels ruhig ab. Die homöopathische Verschlimmerung kann aber nur durch Verabreichung einer zu großen Gabe entstanden sein. Tritt sie zu heftig ein, und beschwert sie den Kranken zu sehr, so ist es nöthig das passende Antidot (Gegenmittel, welches die Wirkung des Erstern aufhebt) zu verabreichen. Bei den nachstehend vermerkten Arzneimitteln sind deren Antidote, so weit man sie bis jetzt kennt, angeführt. Wo dieselben nicht aufgeführt stehen, mithin noch nicht bekannt sind, verabreiche man dem Kranken eine, um etliche Streukügelchen stärkere Gabe derselben Arznei, welche die Verschlimmerung hervorgebracht hat, wodurch Letztere gehoben werden wird.

ad B. Verändert sich indessen der Krankheitszustand nicht, so prüfe man zuvörderst nochmals genau, ob man die Krankheitssymptome ganz richtig aufgefaßt und sonach das passende Mittel gegeben hat. Ist dieß etwa nicht der Fall und findet man noch ein passenderes Mittel, so gebe man dieses und warte seine Wirkung ab. — Nun trifft es sich aber auch bisweilen, daß ohngeachtet der größten Aehnlichkeit zwischen den Krankheitssymptomen und den Arzneiwirkungen (oder den in den folgenden Abschnitten aufgeführten Beschwerden), das passende Mittel doch nicht helfen will. Hier muß man erst genau untersuchen, ob ein Diätfehler vorgekommen ist, in welchem Falle man, unter Anordnung einer, ganz nach den Vorschriften geregelten Diät, jenes Mittel nochmals zu verabreichen hat. — Ist kein Diätfehler vorgefallen, so kann man den Grund der ausbleibenden Wirkung des Mittels entweder in der fehlenden Empfänglichkeit des kranken Organismus (welche durch mehrmals zu verabreichende Gaben geweckt werden muß) oder in der dem Patienten inwohnenden sich entwickelten Psora suchen. Was unter Psora zu verstehen sei, ist bereits im ersten Hefte der Volksblätter pag.

37. kurz berührt worden. Es wird aber auch später noch eine besondere Abhandlung hierüber geliefert werden. *)

Die homöopathischen Arzneien werden, wie am bemeldeten Orte angeführt, in apsorische (nicht psorische, die nicht kräftig genug sind die Psora, diese Wurzel alles Uebels, zu zerstören) und antipsorische (gegen die Psora gerichtete Arzneimittel, die die Kraft besitzen, die Psora auszurotten) eingetheilt. In

*) Dr. Hartlaub in seinem homöopath. Katechismus sagt von der Psora: „Der Krätzansteckungsstoff oder das Krätzgift theilt sich äußerst leicht durch Berührung mit, und erzeugt dann bei den Angesteckten die unter dem Namen der Krätze sehr bekannte Hautkrankheit. So lange die Krätze noch jung ist, bleibt sie auf der Haut und beeinträchtigt das übrige Wohlbefinden nicht in hohem Grade; sobald sie aber veraltet, oder, wie es zum häufigsten geschieht, mit äußern Mitteln, Schwefelsalben u. dgl. behandelt wird, so ergreift sie, indem sie mehr oder weniger schnell von der Haut verschwindet, die inneren Theile des Körpers und giebt zu den mannigfachsten Krankheiten Anlaß. Nach Hahnemann verdankt die große Mehrzahl der chronischen und auch sehr viele acute Krankheiten ihre Entstehung der zur inneren Krankheit gewordenen Krätze. Sowohl diese innere Krätzkrankheit als auch die äußere Krätze nennt Hahnemann, und nach ihm die übrigen homöopathischen Aerzte, Psora. Die Psora kann sich unter tausend und abertausend verschiedenen Gestalten zeigen, sowohl als Krankheit der inneren Organe, wie z. B. als Unterleibsbeschwerden, als Schwindsucht, Abzehrung u. s. w., wie auch in den Knochen und Muskeln durch Schmerzen (Rheumatismus, Gicht), durch Knochenfraß, Muskelverkürzungen und dgl., und nicht minder auch auf der äußeren Haut, unter der Form von Geschwüren und allerhand Ausschlägen, die man unter den Namen Schorf, Schwind, Flechte, Grind u. s. w. begreift. In dieser letztern Gestalt kann die Psora, eben so wie die Krätze es ist, ansteckend sein, dagegen sie, wenn sie ihren Sitz in inneren Organen hat, keine Ansteckungsfähigkeit besitzt. Wir nennen einen Kranken, dessen Leiden auf Psora beruhen, psorisch krank. Es scheint nicht nöthig zu sein, daß man jemals von Krätze angesteckt worden sei, um psorisch krank zu werden; vielmehr ist fast zur Gewißheit wahrscheinlich, daß die Psora sich auch durch die Fortpflanzung forterbe, daß die Kinder psorischer Aeltern ebenfalls, häufig wenigstens, den Keim zur Psora in sich tragen, der entweder, unter günstigen äußeren Umständen, schlummern bleibt, oder, unter ungünstigen, sich früher oder später entwickelt und ausbildet zur psorischen Krankheit in dieser oder jener Gestalt. Die so häufigen Hautausschläge der Kinder und das unverkennbare Forterben mancher Krankheiten in Familien sprechen für diese Ansicht."

dem nachstehenden Verzeichnisse der bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneimittel sind die apsorischen Mittel mit gewöhnlicher Schrift, die antipsorischen hingegen mit größerer schräger Schrift gedruckt worden.

In der Regel verabreichte man sonst bei acuten Krankheiten nur apsorische Mittel, indem die antipsorischen, tiefer in den Organismus eingreifenden Arzneien, nur für die chronischen Krankheiten bestimmt waren, diesen Wucherpflanzen, die vor Hahnemanns glorreicher Entdeckung der Psora, und der gegen dieselbe mit Erfolg zu gebrauchenden Mittel, kein Arzt zu heilen verstand, gegen die auch jetzt noch die alte Schule mit den allereingreifendsten Mitteln, die ihre Kramläden und Torturkammern nur aufzuweisen vermögen, vergebens ankämpft.

Man hat indessen gefunden, daß man auch in acuten Krankheiten (da dieselben häufig aus dem alten Urübel, der Psora, entstehen) durch passende antipsorische Mittel treffliche Kuren vollbringen kann; daher haben wir bei nachstehender Aufführung der Heilmittel acuter Krankheiten auch neben den apsorischen, antipsorische Mittel, da wo ihre Symptome den Krankheitserscheinungen in höchster Aehnlichkeit entsprechen, angegeben. Nur gehe man bei der Verabreichung und Wiederholung der antipsorischen Mittel mit großer Vorsicht um, da sie eingreifender als die apsorischen Mittel wirken.

Wenn, wie oben erwähnt, in einem acuten Leiden, ein apsorisches Mittel, obgleich ganz passend gewählt, durch Psora muthmaslich verhindert, nicht wirken will, so ist man genöthigt mit einem antipsorischen Mittel einzuschreiten. Zu diesem Behufe suche man in dem betreffenden nachstehenden Abschnitte, unter den vielen Krankheitsfällen einen der vorliegenden Krankheit ähnlichen Fall heraus, wobei ein antipsorisches Mittel vermerkt ist, und verabreiche dieses dem Kranken, nach Befinden in wiederholten Gaben. Findet sich kein ähnliches antipsorisches Mittel, so gebe man eine auch zwei Gaben Sulphur als das Haupt-Specificum gegen die Psora, doch in angemessenen Zwischenräumen, wodurch entweder die Krankheit völlig gehoben, oder doch so viel bewirkt wird, daß das frühere specifische apsorische Mittel, bei seiner Erneuerung hülfreiche Dienste leistet.

Hinsichts der Gabengröße befolge man im Allgemeinen die Regel, daß man

1) einem Kinde, je nachdem es

schwach oder stark
kleiner oder größer ist,
ein bis zwei

Streukügelchen mit der betreffenden Arznei befeuchtet, und

2) einem Erwachsenen, je nachdem er

reizbarer oder robuster Constitution ist,
zwei bis vier,

bei alten Leuten, je nachdem sie

schwächlich oder noch kräftig sind,
ein bis zwei

arzneikräftige Streukügelchen verabreicht. Von den antipsorischen Arzneien verabreiche man überhaupt etwa nur ein bis zwei Streukügelchen.

Was die Wiederholung der Gaben anbelangt, so richtet sich dieselbe ganz nach der Veränderung des Krankheitszustandes. Bessert sich anfangs derselbe, woraus man abnehmen kann, daß die Arznei heilkräftig einwirkt, so gebe man keine zweite Gabe. Nur wenn die Besserung einen Stillstand macht, worauf in der Regel eine rückgängige Bewegung erfolgt, dann verabreiche man eine zweite und nach Befinden eine dritte, vierte u. s. w. Gabe. In diesem Falle geschieht die Wiederholung in der Art, daß man zu einer jeden Gabe immer ein Streukügelchen weniger anwendet, später an das Fläschchen mit Streukügelchen, und zuletzt nur an ein bis zwei in einem Gläschen befindliche Streukügelchen riechen läßt. Man befolgt hierbei die descendente (absteigende) Ordnung. Diese Art von Gabenwiederholung befolgt man jedoch nicht in dem Falle, wenn sich der Krankheitszustand, trotz der wohlgewählten Arznei, gleich bleibt. Hier muß die Empfänglichkeit des Organismus geweckt werden und deshalb wiederholt man in angemessenen Zwischenräumen dieselben Gaben, nicht ein Streukügelchen mehr, keins weniger, mehreremale, bis sich entweder Erstwirkung (die homöopathische Verschlimmerung) oder ohne daß diese sich eben bemerkbar gemacht hätte, gleich Heilwirkung (Besserung) zeigt, oder aber auch

andere Krankheitssymptome zum Vorschein kommen, ein Zeichen, daß das eingegebene Mittel nicht passend gewählt war. Im letztern Fall, der jedoch wo möglich zu vermeiden ist, muß sogleich mit dem Mittel ausgesetzt und nach einiger Zeit ein passendes gegeben werden.

Man wiederhole die Gaben ja nicht zu schnell und zu oft, weil sonst statt der gehofften Heilwirkung oft die Verschlimmerung der Krankheit erfolgt, die dann schwerer als im Anfange zu heilen ist.

In den gewöhnlichen acuten Krankheiten warte man die Wirkung der eingegebenen Arznei, je nach der Heftigkeit der Krankheit und nach Masgabe der Dringlichkeit der Hülfe, nicht länger als 8 bis 12 Stunden ab. In sehr acut eintretenden Fällen, z. B. Entzündungskrankheiten, Croup (häutige Bräune der Kinder) u. s. w. kann man den hier specifischen Sturmhut (Aconitum) schon nach Verlauf von 2 ja sogar von 1 Stunde, wenn der entzündliche Zustand es erfordern sollte, oder andere passende Mittel wiederholen. In der Cholera wurden die specifischen Mittel alle 5 Minuten wiederholt, da je hitziger, schnellverlaufender die Krankheit ist, desto eher die Wirkungen der Arzneien absorbirt, (verzehrt, vernichtet werden *) — Im Allgemeinen lassen sich keine bestimmten Verhaltungsregeln über die Gabenwiederholungen feststellen.

Man zaudere nie zu lange, doch eile man mit Weile.

Genaue, über den Krankheitszustand angestellte Beobachtungen geben den sichersten Anhalt für die Gabenwiederholungen ab. Man sehe, oder entnehme, aus den Relationen (Angaben) des Kranken wie sein Krankheitszustand, einige oder mehrere Stunden nach dem Einnehmen, beschaffen ist. **) So lange die fortschrei-

*) Die Wirkungsdauer der Arzneien richtet sich nach der Heftigkeit der jedesmaligen Krankheit und es wirkt daher eine Arznei bei den acutesten Fällen in wenig Stunden aus, während dieselbe in chronischen Uebeln zur Vollendung ihrer Wirkung mehrere Wochen braucht. In dem nachstehenden Verzeichnisse der homöopathischen Arzneien ist deren Wirkungsdauer, wie sie bei langwierigen Krankheiten besteht, angegeben.

**) Hahnemann sagt: „Unter den Zeichen, die in allen, vorzüglich in den acuten Krankheiten einen kleinen, nicht jedermann sichtbaren Anfang von Besserung oder Verschlimmerung lehren, ist der Zustand

tende; wenn auch nur wenig bemerkbare Besserung auf die zuletzt gereichte Arzneigabe dauert, so lange ist auch anzunehmen, daß die Wirkungsdauer der helfenden Arznei noch anhält und daher jede Wiederholung irgend einer Arzneigabe verbietet.

In chronischen Uebeln kann man, je nachdem eine solche Krankheit zu den mehr oder minder schmerzhaften, mehr oder minder gefährlichen gehört, die Wirkungsdauer einer Gabe von einem bis zu 8 Tagen sich erstrecken lassen.

In der Regel gebe man die Arzneien früh nüchtern gleich nach dem Aufstehen. Die einzige Nux vomica wird gewöhnlich Abends vor dem Schlafengehen gereicht. Wenn es indessen der Zustand der Krankheit erheischt, werden alle Arzneien sofort verabreicht. — Indessen macht man bei nicht gefährlichen Krankheiten hinsichts der Personen welche mit leidenschaftlichen Gemüthern begabt sind, oder deren Geschäfte oft Aerger und sonstige Gemüthsbewegungen mit sich führen, eine Ausnahme in der Art, daß man denselben alle Arzneien Abends vor dem Schlafengehen verabreicht, damit jene Gemüthsaffectionen (die indessen soviel als möglich vermieden werden müssen) die Wirkungen der Arzneien, wenigstens nicht in der ersten Zeit nach ihrem Einnehmen, irritiren. — Gegen zwei Stunden nach dem Einnehmen darf in der Regel nicht gegessen und getrunken werden und eben so lange muß man nach dem Essen warten, ehe man einnimmt. Es versteht sich indessen von selbst, daß wenn ein Uebelbefinden eine Person schnell überfallen sollte, hiervon eine Ausnahme gemacht und das betreffende Mittel nöthigenfalls sogleich nach dem Genusse von Speisen und Getränken gereicht werden muß.

Schließlich empfehlen wir nochmals als eine unerläßliche Bedingung bei einer homöopathischen Heilung die genaue Befolgung

---

des Gemüths und des ganzen Benehmens des Kranken das sicherste und einleuchtendste. Im Falle des auch noch so kleinen Anfangs von Besserung: eine größere Behaglichkeit, eine zunehmende Selbstgelassenheit und Freiheit des Geistes, erhöheter Muth — eine Art wiederkehrender Natürlichkeit. Im Falle des auch noch so kleinen Anfangs von Verschlimmerung hingegen, das Gegentheil hievon: ein befangener, unbehülflicher, mehr Mitleid auf sich ziehender Zustand des Gemüthes, des Geistes, des ganzen Benehmens und aller Stellungen, Lagen und Verrichtungen, was bei genauer Aufmerksamkeit sich leicht sehen oder zeigen, nicht aber in einzelnen Worten beschreiben läßt."

der diätetischen Vorschriften, wie sie pag. 113. der Volksblätter in der Anlage D. enthalten sind.

Wir geben nachstehend das Verzeichniß der bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneimittel und gehen dann sogleich zu den Krankheitsbeschwerden und den dagegen hülfreichen Mitteln über, indem wir bemerken, daß wir Letztere aus den sichersten Quellen, und zwar aus den Werken eines v. Hönninghausen, Glasor, Haas, Hartmann, Jahr, Rückert und der allgemeinen homöopathischen Zeitung, geschöpft haben.

Verzeichniß

der bis jetzt bekannten geprüften homöopathischen Arzneien, unter Angabe ihrer Wirkungsdauer und Antidote (Gegenmittel).

Bem. Die mit gewöhnlicher Schrift gedruckten Mittel gehören zur Sphäre der apsorischen, die mit größern schrägen Lettern gedruckten, zu den antipsorischen Arzneien.

Laufende №.	Benennung der Arzneien.
1	Aconitum Napellus . . . . .
2	Actaea spicata . . . . .
3	Aethusa Cynapium . . . . .
4	*Agaricus muscarius* . . . .
5	Agnus castus, Vitex agnus castus . . .
6	*Alumina, Argilla pura* . . .
7	Ambra grisea. . . . .
8	*Ammonium carbonicum* . . .
9	*Ammonium muriaticum* . . .
10	*Anacardium orientale, Semecarpus Anacardium* . . . . .
11	Anisum stellatum. . . . .
12	Angusturae cortex . . . . .
13	Antimonium crudum. . . . .
14	Antimonium tartaricum . . . . .
15	Aquileja vulgaris . . . . .
16	Argentum foliatum . . . . .
17	Arnica montana . . . . .

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer. *)	Antidote.
Sturmhut, Eisenhut . .	16 bis 48 Stunden.	Wein. Pflanzensäuren.
Christophskraut . . .	8 bis 12 Tage.	Unbekannt.
Hunds-Petersilie, Gartenschierling, Hundsdillgleiß	Unbekannt.	Unbekannt.
Fliegen-Blätterschwamm, Fliegen-Pilz	Ueber 40 Tage.	Camph. Coff. Puls. Wein.
Gemeiner europäischer Müllen, Keuschlamm, Mönchspfeffer	Unbekannt.	Unbekannt.
Alaun- oder Thon-Erde.	Ueber 40 Tage.	Cham. Ipecac.
Graue Ambra . . .	Gegen 6 bis 7 Wochen.	Camph. Nux vom. bisweilen Puls.
Ammonium-Salz, flüchtiges Laugensalz	Gegen 40 Tage.	Camph. Hep.
Salzsaur. Ammonium, Salmiak	Mehrere Woch.	Camph.
Elephantenlaus, Malacca-Nuß, Anakardium.	Wirkt über 30 Tage.	(Camph. unbestimmt) Wallnuß.
Anis, Stern-Anis . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Anguftura	Unbekannt.	Coff.
Schwefel-Spießglanz, roher Spießglanz	Ueber 60 Tage.	Hep. Merc.
Weinsteinsaurer Spießglanz	Mehrere Woch.	Asa. Ipec. Puls.
Akelei.	Gegen 3 Tage.	Camph. Ignat.
Silber-Metall, Blatt-Silber	Unbekannt.	Unbekannt.
Wohlverlei	Ueber 4 Wochen.	Camph. Ipec.— Wein verschlimm. die Beschwerden.

*) Siehe die Note *) pag. 193.

Laufende №.	Benennung der Arzneien.
18	*Arsenicum album*
19	Arum maculatum.
20	Asa foetida
21	Asarum europaeum
22	Atriplex olida, Vulvaria
23	*Aurum foliatum.*
24	*Baryta carbonica*
25	*Belladonna, Atropa Belladonna*
26	Berberis vulgaris
27	Bismuthum
28	Borax veneta
29	*Boracicum acidum*
30	*Bovista, Lycoperdon bovista*
31	Bryonia alba.
32	Cahincae radix
33	Caladium seguinum
34	*Calcarea carbonica.*

	Antidote.
	Opium. Versüßter Salpet. Geist.
	Unbekannt.
	Camph.
	Camph.
	Camph.
	Ars. Camph. Coff.
	Unbekannt.
	Unbekannt.
	f. Versüßter alpet. Geist.
	con. Cocc. f. Ign. Nux om. Puls.
	Unbekannt.
	Ars. Bell. alc. Caps. rb. veg. n. Ferr. c. Merc. tr. mur. ls. Sep. ph. Ve- ratr.
	Arnic.
	kannt. annt. nnt. nph.

Laufende №.	Benennung der Arzneien.
35	Camphora, Laurus Camphora.
36	Cannabis sativa
37	Cantharides (Meloë vesicatorius)
38	Capsicum annuum
39	*Carbo animalis*
40	*Carbo vegetabilis*
41	Cascarilla.
42	Castoreum
43	*Causticum, Tinctura acris sine Kali*
44	Chamomilla, Matricaria Chamomilla
45	Chelidonium majus
46	China, Cinchona officinalis
47	Cicuta virosa.
48	Cina, Semen Cinae
49	Cinnabaris
50	Cinnamomum, Laurus Cinnamomum
51	*Clematis erecta*

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer.	Antidote.
Sonnenkäfer, Himmelskuh, Sommerkälbchen . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Kockelskörner, Kockelsamen	Gegen 3 bis 4 Wochen.	Camph. Nux vom.
Kaffeebohnen, roher Kaffee	Gegen 10 Tage.	Acon. Cham. Ign. Nux vom.
Herbst-Zeitlose, Lichtblume	Wenigstens 4 Wochen.	Nux vom. Puls.
Koloquinte	Gegen 40 Tage.	Camph. Caust. Cham. Coff. Staph.
Flecken-Schierling . .	Gegen 35 Tage.	Coff. Versüßter Salpet. Geist.
Kopahu-Balsam . . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Rothe Korallen . . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Safran	Unbekannt.	Opium.
Kroton, Purgier-Kroton, Tiglibaum	Unbekannt.	Unbekannt.
Kupfer	Gegen 3 bis 4 Wochen.	Bell. Chin. Cocc. Dulc. Hep. Ipec. Merc. Nux vom.
Erdscheibe, Schweinsbrod.	Unbekannt.	Unbekannt.
Kreuzspinne	Unbekannt.	Merc.
Diptam-Wurzel . . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Rother Fingerhut . .	Gegen 7 Wochen.	Nux vom. Opium.
Sonnenthau	6 bis 7 Tage.	Camph.
Bittersüß-Nachtschatten .	30 bis 40 T.	Camph.
Jambus-Myrthe, gemeiner Jambusenbaum . . .	3 bis 4 Tage.	Coff.

Laufende №.	Benennung der Arzneien.
70	*Euphorbium officinale*
71	Euphrasia officinalis
72	Evonymus europaeus
73	Ferrum metallicum
74	Filix mas
75	*Graphites*
76	Gratiola officinalis
77	*Guajacum officinale*
78	Helleborus niger
79	*Hepar sulphuris calcareum*
80	Hyoscyamus niger
81	Jalappa, Radix Jalappae
82	Jatropha Curcas
83	Ignatia amara
84	Indigofera tinctoria
85	*Jodium*
86	Ipecacuanha, Radix Ipecacuanhae
87	*Kali carbonicum*

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer.	Antidote.
Wolfsmilch	Gegen 50 Tage.	Camph. Citronensäure.
Augentrost, Wohlredenheits-Kraut	Mehr. Woch.	Unbekannt.
Pfaffenhütlein . . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Eisen	6 bis 7 Wochen.	Ars. Chin. Hep. Puls. Veratr.
Männliches Farrenkraut .	Unbekannt.	Unbekannt.
Reißblei	Gegen 7 Wochen.	Ars. Nux vom. Wein.
Gottes-Gnadenkraut, wilder Aurin	Unbekannt.	Unbekannt.
Guajack, Guajack-Gummi	Ueber 5 Woch.	Unbekannt.
Nies-Wurzel, schwarze Christwurzel	4 bis 5 Woch.	Camph. Chin.
Schwefelleber (kalkerdige).	Gegen 8 Wochen.	Bell. Pflanzensäuren.
Bilsenkraut	Unbekannt.	Bell. Camph.
Jalappenwurzel . . .	Ueber 8 Tage.	Unbekannt.
Schwarze Brechnuß . .	Sehr kurz.	Unbekannt.
Ignaz-Samen, Ignaz-Bohne	Gegen 9 Tage.	Arn. Camph. Cham. Cocc. Coff. Nux vom. Puls. Essig.
Indigo, Färber-Indigo .	Geg. 12 Tage.	Unbekannt.
Jode, Jodine . . .	Geg. 7 Woch.	Unbekannt.
Ipecacuanha, Brechwurzel	Einige Tage.	Arn. Ars. Chin.
Kali, Gewächs-Laugensalz	Ueber 6 Wochen.	Camph. Coff. Versüßt. Salpet. Geist.

Laufende №	Benennung der Arzneien.
70	*Euphorbium officinale*
71	Euphrasia officinalis
72	Evonymus europaeus
73	Ferrum metallicum
74	Filix mas
75	*Graphites*
76	Gratiola officinalis
77	*Guajacum officinale*
78	Helleborus niger
79	*Hepar sulphuris calcareum*
80	Hyoscyamus niger
81	Jalappa, Radix Jalappae
82	Jatropha Curcas
83	Ignatia amara
84	Indigofera tinctoria
85	*Jodium*
86	Ipecacuanha, Radix Ipecacuanhae
87	*Kali carbonicum*

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer.	Antidote.
Wolfsmilch	Gegen 50 Tage.	Camph. Citronensäure.
Augentrost, Wohlredenheits-Kraut	Mehr. Woch.	Unbekannt.
Pfaffenhütlein . . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Eisen	6 bis 7 Wochen.	Ars. Chin. Hep. Puls. Veratr.
Männliches Farrenkraut .	Unbekannt.	Unbekannt.
Reißblei	Gegen 7 Wochen.	Ars. Nux vom. Wein.
Gottes-Gnadenkraut, wilder Aurin	Unbekannt.	Unbekannt.
Guajack, Guajack-Gummi	Ueber 5 Woch.	Unbekannt.
Nies-Wurzel, schwarze Christ-wurzel	4 bis 5 Woch.	Camph. Chin.
Schwefelleber (kalkerdige).	Gegen 8 Wochen.	Bell. Pflanzensäuren.
Bilsenkraut	Unbekannt.	Bell. Camph.
Jalappenwurzel . . .	Ueber 8 Tage.	Unbekannt.
Schwarze Brechnuß . .	Sehr kurz.	Unbekannt.
Ignaz-Samen, Ignaz-Bohne	Gegen 9 Tage.	Arn. Camph. Cham. Cocc. Coff. Nux vom. Puls. Essig.
Indigo, Färber-Indigo .	Geg. 12 Tage.	Unbekannt.
Jode, Jodine . . .	Geg. 7 Woch.	Unbekannt.
Ipecacuanha, Brechwurzel	Einige Tage.	Arn. Ars. Chin.
Kali, Gewächs-Laugensalz	Ueber 6 Wochen.	Camph. Coff. Versüßt. Salpet. Geist.

Laufende №	
70	*Euphorbiu*
71	Euphrasia offi
72	Evonymus e
73	Ferrum meta
74	Filix mas
75	*Graphites*
76	Gratiola offi
77	*Guajacun*
78	Helleborus
79	*Hepar su*
80	Hyoscyamus
81	Jalappa, Rad
82	Jatropha Cur
83	Ignatia amar
84	Indigofera ti
85	*Jodium*
86	Ipecacuanha, I
87	*Kali carbor*

erdeutscht.	Deren Wirkungs-dauer.	Antidote.
riodsaures Kali . .	Unbekannt.	Unbekannt.
ſot	Unbekannt.	Unbekannt.
eſis, Schlangengift .	Unbekannt.	Unbekannt.
t-Lattich	Unbekannt.	Camph. Wein.
iß-Bienenſaug, weiße taube Neſſel	Unbekannt.	Unbekannt.
rſch-Lorbeer . . .	6 bis 8 Tage.	Camph. Coff. Ipec. Op.
rſt, Sumpf-Porſt, wilder Rosmarin	6 bis 7 Wochen.	Camph.
Klappſamen, Hexenmehl, Streupulver. . . .	40 bis 50 Tage.	Camph. Puls.
blenſaure Magneſie, Bit-ſalz-Erde. . . .	Gegen 50 Tage.	Unbekannt.
chſalzſaure Bitter-Erde	Gegen 7 Wochen.	Camph.
chwefelſaure Bitter-Erde	Unbekannt.	Unbekannt.
gnetſtab, künſtlicher Magnet	Ueber 10 bis 12 Tage.	Unbekannt.
dpol des Magnetſtabes	Ueber 10 bis 12 Tage.	Stirpol.
pol des Magnetſtabes.	Ueber 10 bis 12 Tage.	Nordpol.
unſtein (e[illegible]	Gegen 7 Wochen.	Coff.
rklee .	Unbekannt.	Unbekannt.
ilbe	3 bis 4 Wochen.	[illegible]

Laufende №.	Benennung der Arzneien.
88	Kali hydriodicum . . . . .
89	Kreosotum . . . . .
90	Lachesis, Trigonocephalus Lachesis . .
91	Lactuca virosa . . . . .
92	Lamium album . . . . .
93	Laurocerasus, Prunus Laurocerasus . .
94	Ledum palustre . . . . .
95	*Lycopodium clavatum, Lycopodii pollen.*
96	*Magnesia carbonica* . . . . .
97	*Magnesia muriatica, Murias Magnesiae*
98	*Magnesia sulphurica* . . . .
99	Magnes artificalis. . . . .
100	Magnetis polus arcticus . . . . .
101	Magnetis polus australis . . . . .
102	*Manganum (aceticum)* . . . . .
103	Menyanthes trifoliata . . . . .
104	Mercurius vivus (Mercurius) . . . .

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer.	Antidote.
Hydriodsaures Kali . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Kreosot	Unbekannt.	Unbekannt.
Lachesis, Schlangengift .	Unbekannt.	Unbekannt.
Gift-Lattich	Unbekannt.	Camph. Wein.
Weiß-Bienensaug, weiße taube Nessel	Unbekannt.	Unbekannt.
Kirsch-Lorbeer . . .	6 bis 8 Tage.	Camph. Coff. Ipec. Op.
Porst, Sumpf-Porst, wilder Rosmarin	6 bis 7 Wochen.	Camph.
Bärlappsamen, Hexenmehl, Streupulver. . . .	40 bis 50 Tage.	Camph. Puls.
Kohlensaure Magnesie, Bitterſalz-Erde. . . .	Gegen 50 Tage.	Unbekannt.
Kochsalzsaure Bitter-Erde	Gegen 7 Wochen.	Camph.
Schwefelsaure Bitter-Erde	Unbekannt.	Unbekannt.
Magnetstab, künstlicher Magnet	Ueber 10 bis 12 Tage.	Unbekannt.
Nordpol des Magnetstabes	Ueber 10 bis 12 Tage.	Südpol.
Südpol des Magnetstabes.	Ueber 10 bis 12 Tage.	Nordpol.
Braunstein (essigsaurer) .	Gegen 7 Wochen.	Coff.
Bitterklee.	Unbekannt.	Unbekannt.
Queckſilber	3 bis 4 Wochen.	Arn. Asa. Bell. Camph. Chin. Hep. Jod. Mez. Nitr. ac. Op. Sass. Sep. Sil. Sulph. Electricit.

Laufende №	Benennung der Arzneien.
105	Mercurius sublimatus corrosivus . . .
106	*Mezereum, Daphne Mezereum* .
107	Millefolium, Achillaea Millefolium . .
108	Moschus . . . . .
109	*Muriaticum acidum* . . . .
110	*Natrum carbonicum* . . . .
111	*Natrum muriaticum* . . . .
112	Natrum nitricum . . . . .
113	Natrum sulphuricum . . . . .
114	Niccolum carbonicum . . . . .
115	Nigellae sativae semina . . . . .
116	*Nitrum, Kali nitricum* . . . .
117	*Nitri acidum* . . . . .
118	Nux moschata . . . . .
119	Nux vomica . . . . .
120	Oleander, Nerium Oleander . . . .

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer.	Antidote.
Queckſilber-Sublimat, ſalzſaures Queckſilber . . .	Gegen 3 bis 4 Wochen.	Wie Nr. 104.
Kellerhals, Seidelbaſt . .	Gegen 50 Tage.	Camph. Merc. (Wein und Kaffee heben dieſe Arznei nicht auf.)
Schafgarbe	Unbekannt.	Unbekannt.
Moſchus, Biſam . . .	24 Stunden.	Camph.
Kochſalzſäure	Ueber 5 Woch.	Camph.
Mineraliſches Laugenſalz .	Ueber 40 Tag.	Camph.
Kochſalz	Gegen 50 Tage.	Camph. Verſüßt. Salpet. Geiſt.
Salpeterſaures Natrum .	Unbekannt.	Unbekannt.
Schwefelſaures Natrum, Glauberſalz	Unbekannt.	Unbekannt.
Nickel-Metall . . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Schwarz-Kümmel-Samen.	Unbekannt.	Unbekannt.
Salpeter, ſalpeterſaures Kali	Gegen 7 Wochen.	Verſüßt. Salpet. Geiſt. (Kampher erhöht die Beſchwerden ſehr.)
Salpeter-Säure	Gegen 7 Wochen.	Camph. Con. Hep. Mez. Sulph.
Muskat-Nuß	Unbekannt.	Unbekannt.
Brechnuß, Krähenaugen .	Gegen 3 bis 4 Wochen.	Acon. Camph. Cham. Cocc. Coff. Ign. Puls. Wein und Brandwein.
Oleander	Unbekannt.	Unbekannt.

Laufende №.	Benennung der Arzneien.
121	Oleum animale aethereum . . . . .
122	Oniscus Asellus . . . . .
123	Opium . . . . .
124	Paeonia, Radix Paeoniae . . . . .
125	Paris quadrifolia . . . . .
126	*Petroleum, Oleum Petrae* . . . .
127	Petroselinum sativum. . . . .
128	Phellandrium aquaticum . . . . .
129	*Phosphorus* . . . . .
130	*Phosphoricum acidum* . . . . .
131	*Platina* . . . . .
132	Plumbum metallicum. . . . .
133	Prunus spinosa . . . . .
134	Psoricum. . . . .
135	Pulsatilla nigricans, Anemone pratensis .
136	Ranunculus bulbosus . . . . .
137	Ranunculus sceleratus . . . . .

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer.	Antidote.
Aetherisches Thieröl, Hirschhorngeist	Unbekannt.	Unbekannt.
Kellereſel, Kelleraſſeln	Unbekannt.	Unbekannt.
Opium, Mohnſaft	Einige Stunden.	Camph. Coff. Ipec.
Päonienwurzel	Unbekannt.	Unbekannt.
Vierblatt-Einbeere	Unbekannt.	Coff.
Bergöl, Steinöl	Geg. 50 Tage.	Nux vom.
Peterſilie	Unbekannt.	Unbekannt.
Waſſer-Fenchel	Unbekannt.	Unbekannt.
Phosphor	Gegen 50 Tage.	Camph. Coff. Nux vom. Wein.
Phosphor-Säure	Geg. 7 Woch.	Camph. Coff.
Platina	Gegen 6 bis 7 Wochen.	Puls.
Blei	Mindeſtens 4 bis 5 Wochen.	Alum. Bell. Hyos. Op. Plat. Stram. Electricität.
Schlehdorn, Schwarzdorn	Unbekannt.	Unbekannt.
Pſorin, Krätzſtoff	Mehrere Wochen.	Sil.
Pulſatille, Küchenſchelle, Wieſen-Anemone	3 bis 4 Wochen.	Cham. Coff. Ign. Nux vom.
Knolliger Hahnenfuß	Mehrere Monate.	Bry. Camph. Rhs. (Puls. unbeſtimmt.)
Giftiger, böſer Hahnenfuß, Waſſerreppich, Froſchpfeffer, Geißblume	Ueber 5 bis 6 Wochen.	Puls. (Coff. Wein unbeſtimt.)

Laufende №.	Benennung der Arzneien.
138	Ratanhia, Radix Krameriae triandrae
139	Rheum
140	*Rhododendron chrysanthum*
141	Rhus toxicodendron
142	Ruta graveolens
143	Sabadilla
144	Sabina, Juniperus Sabina
145	Sambucus nigra
146	*Sassaparilla, Smilax Sassaparilla*
147	Secale cornutum
148	Selenium
149	*Senega, polygala Senega*
150	Senna
151	*Sepia, Sepiae succus*
152	*Silicea terra*
153	Solanum mammosum
154	Solanum nigrum

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer.	Antidote.
Ratanhia-Wurzel	Ein Paar Wochen.	Unbekannt.
Rhabarber	Ein Paar Tage.	Unbekannt.
Sibirische Schneerose	Gegen 6 Wochen.	Camph. Clem. Rhs.
Wurzel-Sumach, Gift-Sumach	Gegen 6 bis 8 Wochen.	Bryon. Camph. Coff. Sulph.
Raute	Unbekannt.	Camph.
Sabadillen-Samen	Geg. 3 Woch.	Camph. Puls.
Sabina, Sadebaum	Gegen 3, 4 bis 6 Wochen.	Camph.
Hollunder, Flieder	Einig. Stund.	Unbekannt.
Saßaparille	Ueber 5 Woch.	Unbekannt.
Mutterkorn	Mehrere Wochen.	Camph. Sol. nigr.
Selen-Metall	Mehrere Wochen.	Unbekannt. (China u. Wein erhöhen die Beschwerden.)
Senega-Wurzel	Gegen 5 Wochen.	Arn. Bell. Bry. Camph.
Sennesblätter	Unbekannt.	Cham.
Sepie, Sepiensaft	Gegen 50 Tage.	Acon. Tart. emet. Pflanzensäuren. Versüßt. Salp. Geist.
Kieselerde	Geg. 50 Tage.	Camph. Hepar.
Zitzen-Nachtschatten	Unbekannt.	Unbekannt.
Schwarz-Nachtschatten	Unbekannt.	Secale corn. (unbestimmt.)

Laufende №	Benennung der Arzneien.
155	Solanum vesicatorium . . . . .
156	Spigelia Anthelmia . . . . .
157	Spongia marina tosta . . . . .
158	Squilla maritima . . . . .
159	*Stannum* . . . . .
160	Staphysagria . . . . .
161	Stramonium, Datura Stramonium . . .
162	*Strontiana carbonica* . . . . .
163	*Sulphur* . . . . .
164	*Sulphuricum acidum* . . . . .
165	Tabacum, Nicotiana Tabacum . . . .
166	Tanacetum vulgare . . . . .
167	Taraxacum, Leontodon Taraxacum . . .
168	Tartarus emeticus, Tartarus stibiatus . .
169	Tartaricum acidum . . . . .
170	Terebinthinae oleum . . . . .
171	Teucrium Marum verum . . . . .
172	Thea caesarea . . . . .

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer.	Antidote.
Judenkirschen-Strauch . .	Einige Tage.	Camph.
Spigelie	Geg. 5 Woch.	Camph.
Röst-Schwamm, Bade-Schwamm	Mehrere Wochen.	Camph.
Meerzwiebel	Gegen 2 bis 3 Wochen.	Camph.
Zinn	Geg. 6 Woch.	Puls.
Stephanskraut, Stephanskörner	Mehrere Wochen.	Camph.
Stechapfel	3 bis 4 Tage.	Nux vom. Tabac. Pflanzensäuren.
Kohlensaurer Strontian . .	Geg. 50 Tage.	Camph.
Schwefel	Gegen 50 Tage.	Camph. Cham. Merc. Nux vom. Puls. Sep.
Schwefelsäure, Vitriol-Säure,	Geg. 5 Woch.	Puls.
Tabak	Unbekannt.	Camph. Ipec. Nux vom.
Gemeiner Rainfarrn . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Löwenzahn	Unbekannt.	Unbekannt.
Brechweinstein, weinsteinsaurer Spießglanz	Mehrere Wochen.	Ipec. Puls.
Weinsteinsäure . . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Terpentin-Oel . . .	Unbekannt.	Unbekannt.
Katzenkraut	Mehrere Wochen.	Unbekannt.
Kaiser-Thee, chinesischer Thee	Unbekannt.	Chin. Ferr. Thuj.

Laufende №	Benennung der Arzneien.
173	Theridion curassavicum . . . . .
174	Thuja occidentalis . . . . .
175	Tongo . . . . .
176	Uva ursi . . . . .
177	Valeriana minor s. officinalis . . . . .
178	Veratrum album . . . . .
179	Verbascum Thapsus . . . . .
180	Vinca minor . . . . .
181	Viola odorata . . . . .
182	Viola tricolor . . . . .
183	*Zincum* . . . . .

Verdeutscht.	Deren Wirkungsdauer.	Antidote.
Theridion	Unbekannt.	Unbekannt.
Lebensbaum	Ueber 7 bis 8 Wochen.	Camph.
Tongo-Bohne . . .	Sehr kurze Zeit.	Pflanzensäuren.
Bärentraube	Unbekannt.	Unbekannt.
Baldrian	Mehrere Wochen.	Bell. Camph. Coff. Merc.
Weiße Nießwurzel . .	Gegen 3 bis 4 Wochen.	Acon. Ars. Camph. Chin. Coff.
Königskerze	Unbekannt.	Unbekannt.
Bärwurzel	Unbekannt.	Unbekannt.
Wohlriechendes Veilchen, März-Veilchen	Unbekannt.	Camph.
Stiefmütterchen, Freisam-Veilchen	Unbekannt.	Unbekannt.
Zink	Gegen 6 bis 7 Wochen.	Camph. Hep. Ignat. (Wein u. nux vom. erhöhen die Beschwerden.)

Nachtrag
über den Gebrauch und die Anwendung des in vorstehendem Verzeichnisse (Nr. 99. 100. 101) vorkommenden Magnets und seiner Nord- und Südpole.

Im Allgemeinen hat man über die Anwendung des Magnets überhaupt und seine Pole insbesondere, Folgendes zu berücksichtigen:

Jeder der beiden Pole hat etwas Eigenes in seiner Wirkung; bei zwei- und mehrmaliger Anbringung scheinen indessen Wechselwirkungen zu entstehen, die mit denen des entgegengesetzten Poles Aehnlichkeit haben.

Man bedient sich eines 18 Zoll langen Magnetstabes, welcher an jedem Pole ein halb Pfund zieht, oder auch eines 8 Zoll langen, ein halbes Loth schweren Stäbchens, welches 4 Loth Eisen halten kann; man läßt dann den angemessenen Pol eine oder eine halbe Minute berühren, oder fast berühren mit dem kranken Theile, oder auch nur mit der Fingerspitze. Man darf nicht zum zweiten Male denselben Pol berühren lassen, sondern muß, nach den Umständen, sodann eine andere Arznei wählen, oder, wenn zuerst der unrechte Pol berührt worden, den andern anwenden.

Findet man nun unter den allgemeinen Magnet-Symptomen homöopathische Aehnlichkeit mit dem zu heilenden Krankheitsfalle, ohne daß man wüßte, welcher von beiden Polen vorzugsweise hiezu geeignet sei, so nimmt man den zur Berührung, von welchem die meisten hierher gehörigen Symptome bekannt sind. Entsteht augenblickliches Verschwinden der zu heilenden Beschwerden, so war es nicht der heilende, sondern der palliative Pol: man nimmt alsdann, wenn die palliative Beschwichtigung auch nur eine Viertelstunde gedauert hat (am meisten, wenn sich neue Symptome zeigten) sogleich den entgegengesetzten Pol zur Berührung, der dann zuerst die neuen Symptome aufhebt, sodann eine kleine homöopathische Verschlimmerung erregt und dann die vollkommne Heilung bewirkt.

(Dr. Rückerts Wirkungen homöopath. Arzn.)

(Fortsetzung folgt.)

Praktiſche Mittheilungen eines Laien auf dem Lande.

1) Sapo communis (Waſchſeife), das Specificum gegen Verbrennungen.

Dem Entdecker, D. Reißig in Berlin, eine Krone! Lieben Brüder, ſo wenig ich davon halte, ein Mittel öffentlich bekannt zu machen, das noch nicht durchgeprüft iſt, ſo ſehr beeil' ich mich, jene große Entdeckung zu veröffentlichen. Folgendes Beiſpiel ſchreit zur Veröffentlichung. Mein Junge, ein Kind von 9 Jahren, hatte vor einigen Wochen das Unglück, ſich das ganze Geſicht und das linke Auge mit kochendem Waſſer zu verbrühen, ſo daß das Auge ſogleich molkig durchlief und erblindete. Sapo communis beſaß ich noch nicht in Potenz. Mit möglichſter Eil potenzirte ich dieſen Stoff bis zur 30ſten Kraftentwickelung und ließ das unglückliche Kind an die Tinctur riechen, worauf der Schmerz bald nachließ. Das Riechen ward dreimal alle fünf Minuten wiederholt. Nach mehrern Stunden war keine Spur der Brandverletzung weiter zu ſehen, das Auge klar, die Sehkraft wiedergekehrt. Anderweite Erfahrungen haben mich von der Specifität dieſes Mittels vollkommen überzeugt. Nochmals: dem Entdecker eine Krone!

2) Arnica bringt verlorne Milch wieder.

Die friſchmilchende Kuh eines Bauers hieſiger Gegend nahm an Milchertrag ſo ſichtlich ab, daß ſie kaum noch ein Nöſel täglich lieferte. Das Euter war welk, ein anderweites Zeichen nicht wahrzunehmen. Chamomilla, Belladonna ꝛc. halfen nicht, eben ſo

fruchtlos blieben antipsorische Mittel. Nachdem ich die Kur bereit aufgegeben, erfuhr ich zufällig, daß die Kuh, als das Kalb von ih genommen worden, sich von der Kette gerissen, dem Kalbe wüthend nachgerannt und sich in den engen Zwinger, durch welchen das Kalb abgeführt worden, dergestalt eingeklemmt habe, daß ein Stück Fachwerk des Stalles, an welchem der Zwinger hinführte, eingeschlagen werden mußte, um das Thier aus der Klemme zu befreien. Die Kuh hatte sich während ihrer Gefangenschaft höchst unbändig bezeigt und mochte sich wahrscheinlich stark gequetscht und verwundet haben, denn es sollte ihr Blut aus der Nase gequollen sein. Noch denselben Abend waren Schauern eingetreten, und seit der Zeit datirte sich die Abnahme der Milch. Versuchsweise ließ ich dem Thiere 10 Streukügelchen Arnica in der 30sten Potenz reichen, und welch Wunder! nach drei Tagen war die volle Milch wieder eingetreten. Dieser Fall lehrt, wie viel Rücksicht man auf die Entstehungsursache einer Krankheit zu nehmen hat.

---

3) Noch einige nachträgliche Bemerkungen über den Milzbrand der Thiere.

Seit der Zeit als ich einen Aufsatz über den Milzbrand der Thiere in der Thuringia (Nr. 7. pag. 51.) niederlegte, hab' ich viele Gelegenheit gehabt, diese Krankheit in ihrem ganzen schrecklichen Umfange zu beobachten. Am häufigsten ist mir das Stadium des rapiden Verlaufs vorgekommen und hat mir manchen Aufschluß hinsichtlich der schnellen Wiederholung der Mittel und des schnellen Wechsels derselben gegeben. Ich bin keineswegs im allgemeinen geneigt, die Arzneien so schnell zu reichen, wie leider einige homöopathische Thierärzte in allen Fällen zu thun pflegen, denn ein jedes Ding muß seine Zeit haben, wenn es anschlagen, wenn es gedeihen soll, aber Du darfst auch nicht über die Zeit hinaus warten; merk' Dir: alles Ding zur rechten Zeit. Der Verlauf des rapiden Stadiums des Milzbrandes ist bei weitem schneller als der Verlauf der Cholera; es sind mir sogar Fälle vorgekommen, die mit einigen seltenen Cholerazeichen Aehnlichkeit hatten. Alle Aerzte, die im Lande der Cholera lebten, werden erfahren und erlernt haben, wie schnell man die Arzneien reichen, wie oft man mit den Mitteln wechseln müsse: bei weitem schneller muß Alles dieses bei dem Milzbrande im Stadium des rapiden Verlaufs geschehen.

Das Stadium des rapiden Verlaufs beginnt, außer den Vorzeichen, die ich früher genannt habe, mit Zittern, trübem Blicke, sichtlicher Abgeschlagenheit der Kräfte. Für diese Zeichen paßt **Arsenicum**. Augenblicklich hebt sich der Lebensgeist des Thieres, aber eben so augenblicklich sinken auch die Kräfte wieder und es ist sogleich eine zweite, aber kleinere Gabe **Arsenicum** zu reichen, und die Gabe im Erforderungsfalle 4 — 6 mal zu wiederholen, so oft es nämlich die Zeichen des immer wieder sinkenden Lebens gebieten. In den Fällen, wo Arsenik das sinkende Leben nicht mehr zu heben im Stande ist, welches ziemlich in dem Augenblicke, als die Arznei die Zunge des Thieres berührt, erkannt werden kann, ist sofort **Anthraxin Ovis**, welches ich bereits früher angeführt habe, zu reichen, worauf **Arsenicum** abermals seine Heilkraft entwickelt.

Ergießt das Thier rothen Urin wie Blut, dann hilft eine Gabe **Phosphor**, welcher überhaupt bei Blutharnen der Thiere nächst **Ipecacuanha** ein Hauptmittel ist. Auch sind Fälle vorgekommen, daß **Phosphor** und **Arsenicum** im schnellen Wechsel gereicht werden mußten.

Tritt Schaum vor den Mund, oder übermäßiger Schweiß hervor, oder legt sich das Thier nieder und wühlt mit dem Kopfe nach dem Rücken zu, so ist eiligst eine Gabe **Carbo veg.** zu interponiren, worauf aber ebenfalls wieder Arsenik gereicht werden muß.

Gewöhnlich genesen die Thiere längstens in zwei Stunden, die Pferde sind auch sofort wieder dienstthätig. In sehr seltenen Fällen findet ein **Stadium reconvalescentiae** statt, während welchem die Thiere sich matt und kraftlos zeigen. Auch hier bewährt sich **Veratrum** zur Nachkur, wie nach allen gefährlichen, langwierigen Krankheitsfällen, auf welche ein Schwächezustand zurückbleibt. In einem einzigen Falle war nach **Veratrum** noch eine Gabe Arsenik nöthig. Dieser letzte Fall hat aber die Ueberzeugung bei mir hervorgebracht, daß ein **Stadium reconvalescentiae** nie vorkommen darf, wenn die vorgängige Krankheit vollkommen geheilt ist. Dieses **Stadium reconvalescentiae** ist auch nur bei Thieren vorgekommen, welche zwar nach meiner Vorschrift behandelt wurden, die ich aber nicht selbst sah, und mithin nicht ermessen konnte, ob noch eine Gabe Arsenik oder ein anderes Mittel erforderlich gewesen, um den ganzen Krankheitsrest zu erlöschen. Ich bemerke ausdrücklich, daß bei dem Stadium des rapiden Verlaufs des Milzbrandes das indicirte Mittel auch dann noch fortgereicht werden muß, wenn

die Besserung nicht ziemlich eben so schnell fortschreitet, als die Krankheit im natürlichen Verlaufe zum Tode führte.

In mehrern Fällen, gegen welche durchaus kein anderes Mittel als Arsenicum indicirt war, wollte dieser Arzneistoff nach der gewöhnlichen Kraftentwickelung nicht völlig durchgreifen, daher ich auf eine besondere Bereitungsart dachte und auch so glücklich war zu reüssiren. In Verbindung mehrerer Freunde des In- und Auslandes werde ich noch andere Stoffe nach dieser Bereitungsart namentlich für akute Krankheitsfälle untersuchen und das Resultat zu seiner Zeit in diesen Blättern bekannt machen. Den Freunden der Homöopathie will ich indeß vor der Hand sehr gern von meinem Präparate des Arseniks mittheilen. *)

Noch erwähn' ich folgenden Fall des Milzbrandes. Eine Kuh bekam, nachdem das akute Stadium durch Arsenicum beschworen war, heftigen Durchfall, der höchst übelriechend war, und zugleich lautes Kollern in den Gedärmen. Acid. Phosph. leistete nichts, aber Acid. Nitr. deckte diesen Krankheitsrest in einer Viertelstunde.

N. R. S.

Nachschrift des Herausgebers.

Ueber die homöopathische Heilung und Verhütung des Milzbrandes sind ebenfalls sehr interessante Mittheilungen von dem fürstl. Leibarzte, Herrn Hofrath Dr. Weber zu Lich im Großherzogthum Hessen, im allgem. Anzeiger der Deutschen 1835 Nr. 189. und in der allgem. homöopath. Zeit. 7ter Band Nr. 7. erschienen. Wir verfehlen nicht, dieselben hier mitzutheilen.

1.

„Es ist hinlänglich bekannt," heißt es im allgem. Anzeig., „wie wenig die bisherige Thierheilkunde gegen den Milzbrand zu leisten vermochte. Abgesehen davon, daß auch kein einziges von allen den gegen diese Krankheit angepriesenen Mitteln sich als hülfreich bewährte, sind auch die Massen von Arzneymitteln,

*) Diejenigen Freunde des neuen Heilverfahrens, welche jenes Präparat wünschen, dürfen sich nur deshalb an den Herausgeber der Volksblätter wenden, unter der im Vorwort des ersten Heftes mitgetheilten Addresse. D. H.

welche die bisherige Thierheilkunde zu Heilversuchen nöthig hatte, für den armen Landmann zu kostspielig, um sich ihrer bedienen zu können, und wie oft ereignete es sich, daß der Besitzer eines werthvollen Viehes mit vielem Kostenaufwand Alles aufbot, um dasselbe zu erhalten, und am Ende erlitt er einen doppelten Verlust, an Vieh und Geld."

„Die homöopathische Behandlung des Viehes stellt sich hier wieder in einem glanzvollen Lichte dar, vorzüglich bei der Behandlung des Milzbrandes, gegen welche Krankheit nach den Grundsätzen der Homöopathie, nach allen bisher gemachten Erfahrungen, ein sicheres, schnell helfendes Mittel aufgefunden worden ist. Dank sey es dem Begründer der Homöopathie, dem um das Menschenwohl so hoch verdienten Hofrath Dr. Hahnemann! Dank sey es unserer weisen, gütigen Regierung, die, nur das Beßte ihrer Unterthanen im Auge habend, über manche Vorurtheile sich erhebend, das Selbstausgeben der homöopathischen Heilmittel den Aerzten gestattete; denn ohne diese Erlaubniß war es ganz unmöglich, diese Erfahrungen zu machen, dieses Mittel gegen den Milzbrand, welches kein Apotheker kennt, mithin auch nicht verabreichen kann, als sich bewährend nennen zu können."

„Da den homöopathischen Aerzten im Großherzogthum Hessen freie Hand gelassen wurde, die Homöopathie, zum größten Wohle der Menschen, gleichsam unverkrüppelt ausüben zu dürfen, so kann ich mit gutem Gewissen vielen Nutzen versichern, der bey Behandlung der Thiere unter fortgesetzten Forschungen erhalten wird. So bin ich überzeugt, und die Erfahrung wird es künftig bestätigen, daß wir auch die Lungenfäule bekämpfen und heilen lernen werden, eine Krankheit, die bisher unheilbar, der Schrecken der Landwirthe war. Wer sich überzeugen will, wie weit die Homöopathie bereits die bisherige Thierheilkunde übertroffen hat, der lese das Büchelchen von einem practischen Landwirthe geschrieben, betitelt: Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde ꝛc. Düsseldorf 1835 *) — Ausgerüstet mit den bisher

*) „Sehr wahr sagt der Verfasser dieses Büchelchens in der Vorrede: „„Nach den großen Fortschritten in der Menschenheilkunde naht vielleicht auch bald in der Thierheilkunde die Zeit, wo es Tag wird in den dunkeln Regionen, und menschenfreundliche,

gemachten Erfahrungen, und mit den zur Heilung nöthigen homöopathischen Mitteln, wird schwerlich ein Landwirth ferner eines Thierarztes bedürfen, es sey denn, daß ein Thierarzt so redlich gesinnt ist, mit dem homöopathischen Heilverfahren sich vertraut zu machen. Solcher gibt es bereits mehrere im Auslande. *)"

„Das homöopathische Heilmittel des Milzbrandes nennen wir Anthrax oder Anthracin. Frage Niemand, woher dieses Mittel, was dasselbe sey; denn nur dem mit dem homöopathischen Heilverfahren innig Vertrauten würde die Erörterung dieser Frage klar seyn. Die vorzüglichste Bedingung zur erfolgreichen Anwendung desselben ist Reinheit und genaue Zubereitung des Mittels, so wie reine, ausschließliche Anwendung desselben. Vergeblich oder doch nur unter sehr getrübten Erfolgen wird man es dem kranken Thiere geben, wenn man dabei Tränke allerlei Art, oder auch Aderlaß in Anwendung bringt."

„Wahrscheinlich ist Anthrax nicht nur Heil-, sondern auch Schutzmittel; indessen fehlen mir bis jetzt die hinlänglichen Erfahrungen hierüber, um es mit Gewißheit behaupten zu können. Den Rath gebe ich aber jedem Landwirthe, da wo Milzbrand herrscht, dem Vieh Stück für Stück alle 48 Stunden, zwei Stunden nach dem Abendfressen, fünf Streukügelchen mit Anthrax befeuchtet, einzugeben **). Wenn die Krankheit auch dadurch nicht

---

sanfte Heilung an die Stelle empörender Grausamkeiten treten wird; denn leider glaubt man in der allöopathischen Thierheilkunde nur durch heroische Arzneigaben etwas leisten zu können, wie denn der Ausdruck Pferdekur bezeichnend geworden ist."" Und an einer andern Stelle: „„Ich glaube wohl, viele meiner Leser werden lachend, auch wohl spottend ausrufen, wie kann so ein Bischen helfen? Das bleibt ja dem Pferde im Halse hängen, das ist in dem großen Bauche eines Ochsen nicht wieder zu finden!! Hierauf erwiedere ich ganz gelassen, wie es hilft? weiß auch ich nicht; denn dieß ist einzig nur dem Schöpfer bekannt; daß es aber hilft, steht unerschütterlich fest und Jedermann hat die Gelegenheit, sich zu überzeugen u. s. w.""

*) „In Thüringen gibt es mehrere ausgezeichnete Homöopathen unter den Thierärzten, deren Namen in d. Bl. gelegentlich angeführt sind. d. R."

**) „Am leichtesten und sichersten wird dieß bewirkt, wenn die mit Anthrax befeuchteten Streukügelchen in ein wenig Oblate eingewickelt, dem Thiere auf die Zunge gelegt werden. In Ermang

durchgängig verhütet werden sollte, so wird sie weniger bösartig werden, und dann um so leichter durch einige Gaben desselben Mittels zu besiegen sein. Es ist dieses um so wichtiger, da nur gar zu oft des Nachts das Vieh am Milzbrande stirbt, noch ehe der Besitzer das Erkranken des Thieres wahrnehmen kann."

„Bei wirklich eingetretenem Milzbrande ließ ich alle Viertel- bis halbe Stunden fünf Streukügelchen des angegebenen Mittels in seiner dreißigsten Kraftentwickelung auf einem ausgehöhlten Stückchen Brod, dem kranken Thiere geben und diese Gabe des Heilmittels in denselben Zwischenräumen so lange wiederholen, bis die gefährlichsten Zeichen der Krankheit, z. B. das Zittern, die Kälte der Ohren, das struppige Haar entfernt waren, wozu bald eine, bald zwei, bald drei bis fünf Gaben nöthig waren. Alsdann ließ ich nöthigen Falls noch alle drei bis vier Stunden das Mittel einige Male reichen, bis völlige Genesung erfolgt war. Bis auf einzelne Fälle, bei denen vorher andere Mittel gegeben waren, oder bei denen das Mittel nicht anhaltend genug gegeben wurde, aus ungegründeter Furcht, es möge dem Thiere schaden, welche Beispiele nichts gegen die Heilkraft des Mittels beweisen, wurde durch dieß eben angegebene Verfahren, wo das Mittel allein angewendet worden ist, alles am Milzbrande erkrankte Hornvieh gerettet *). Die Anzahl der bis jetzt geheilten Krankheitsfälle beläuft sich auf siebzig bis achtzig und darüber. Meine durch eine nicht unbedeutende Praxis sehr beschränkte Zeit erlaubt es mir nicht, über viele einzelne Heilungsfälle beglaubigte Zeugnisse beizubringen, doch liegen hier die Zeugnisse von etwa vierzig Heilungsfällen vor, ungerechnet die, welche bereits in den gemeinnützigen Blättern angezeigt wurden."

„Bei der homöopathischen Behandlung des Milzbrandes habe ich folgende Erfahrungen außerdem gemacht, welche nicht unwichtig sind, soll der Milzbrand durchgängig mit Anthrax glücklich

---

gelung der Oblate, kann auch ein Bißchen Brod angewendet werden. d. R."

*) „Die oben angeführten Erfahrungen sind in allen Beziehungen ganz übereinstimmend mit denen, die seit vorigem Winter in Thüringen gemacht worden. In einigen Fällen erhielt man von dem Arsenik erwünschten Erfolg. d. R."

geheilt werden. Der Milzbrand kehrt bisweilen, nachdem die Krankheit schon geheilt schien, in acht bis sechzehn Stunden mit erneueter Wuth zurück. Deßhalb muß Jeder das eben geheilte Thier in den ersten 24 Stunden genau beobachten, um, sollte ein Rückfall bemerkt werden, sogleich das Mittel wieder geben zu können, wie oben angegeben wurde, alsdann wird auch dieser Rückfall leicht und sicher geheilt werden, wie die Erfahrung mich lehrte. Diese Vorsichtsmaßregel wurde bei zwei Thieren verabsäumt, daher diese schnell starben."

„Ferner brachte ich in Erfahrung, daß nach schon gehobener Milzbrandkrankheit, Geschwülste und Beulen bei einzelnen Thieren entstanden. Diese wurden durch fortgesetzten Gebrauch des Mittels, alle sechs Stunden eine Gabe, in 36 bis 72 Stunden völlig geheilt. So heilte ich kürzlich z. B. bey einer Kuh eine harte Geschwulst des Euters, mit geringer Milchabsonderung verbunden, nach geheiltem Milzbrande zurückbleibend, mit vierzehn Gaben Anthrax. Hie und da kehrte die Freßlust nach gehobener Krankheit nicht zurück, wo dann eine Gabe Krähenaugentinctur (Nux vomica) in der dreyßigsten Kraftentwicklung oder eine Gabe Schwefeltinctur, auf dieselbe Weise bereitet, diese Nachkrankheit schnell heilte. Eine besondere Diät habe ich bei den Thieren nie beobachten lassen, das gewohnte Fressen und Getränk wurde bei der homöopathischen Behandlung fort gegeben."

„Endlich hat sich das Mittel, nach neuern Erfahrungen, auch gegen den Milzbrand der Schafe bewährt finden lassen." *)

„In Lich wurden in den letzten Monaten folgende Heilungen des Milzbrandes vollbracht. Ich führe absichtlich die Namen der Besitzer genau an, damit Jeder, der an der Wahrheit zweifeln sollte, sich selbst erkundigen kann."

„1) K. Roth's Kuh in Lich. Mit gesenktem Kopfe steht das Thier wie betäubt da, zuckt und zittert mit den Beinen, kann sich nur mit Mühe auf den Beinen erhalten; die Ohren sind kalt, es hat keine Freßlust, mistet und harnt nicht. Die

*) „Diese Erfahrung ist um so merkwürdiger, da bei Rindvieh und Pferden mit glücklichem Erfolg angewendete Mittel bei Schafen ganz erfolglos bleiben. Dieß scheint in der gänzlich verschiedenen Körperbeschaffenheit der Thierarten begründet zu sein.
d. R."

Kuh wurde mit vier Gaben Anthrax, jede Viertelstunde eine Gabe, geheilt. Die zurückgebliebenen Geschwülste wurden in zwei Tagen durch fortgesetzten Gebrauch des Mittels geheilt."

„2) Chrph. Lotz's Kuh hatte nach Aussage von drey Sachverständigen den Milzbrand in einem hohen Grade und wurde mit drey Gaben Anthrax in einer Stunde völlig geheilt."

„3) Joh. Albach's Kuh; derselben fehlte eines Tages plötzlich die Freßlust, sie zitterte mit den Hinterfüßen, gab keine Milch, die Hörner und Ohren waren kalt, die Augen liefen in den Ecken über, die Hinterfüße standen dicht zusammen und nach einwärts. Zwey Gaben des Mittels heilten die Kuh in drey Viertelstunden völlig."

„4) Des Drehers Meyer Kuh fing plötzlich an zu zittern, daß man glaubte, sie würde jeden Augenblick hinfallen, dabey drehete sich der Kopf nach oben in der Luft herum; die Hörner und Ohren waren einen Augenblick eiskalt und den andern glühend heiß; die Freßlust fehlte. Eine einzige Gabe stellte das Thier vollkommen und schnell her."

„5) Fr. Eise's Kuh fraß nicht, die Haare waren gesträubt; der Athem ging schnell, die Hörner und Ohren waren heiß; sie mistet nicht und läßt keinen Harn; sie ächzt beim äußern Druck auf den Rücken. Drey Gaben des Mittels heilten das Thier in zwey Stunden vollkommen."

„6) Des Plattschmiedes Mörle I. Kuh erkrankte plötzlich auch am Milzbrande. Sie zitterte am ganzen Körper, von den Hinterbeinen an bis vor in den Kopf; es kam ruckweise in den Kopf, mit dem sie dann nickte; Freßlust fehlte: sie legte sich und konnte nicht wieder aufstehen; das Fell war rauh; Hörner und Ohren eiskalt. Nachdem zwei Gaben des Mittels, alle Viertelstunden eine, gegeben waren, stand die Kuh wieder auf und fraß und nach vier Gaben, also binnen einer Stunde, war sie völlig geheilt."

„7) Die Kuh der Wittwe des Andr. Diez war wegen des Milzbrandes von einem ... zwey mahl zur Ader gelassen und Tränke waren dem Thiere eingeschüttet worden, ohne den mindesten Erfolg, im Gegentheil nahm die Krankheit eine so schlimmere Wendung, daß der oben Angedeutete die Hoffnung, die Kuh zu heilen, aufgab. Er stand daher freiwillig von seinen Heilversuchen ab. Nun kam man in der größten Noth zu mir, ich

gab vier Pulver, und schon nach dem ersten Pulver besserte sich die Kuh und war in wenigen Stunden vollkommen hergestellt."

„8) Die Kuh des Glasers Georg Andr. Scherf schien Anfangs mehr im Halse zu leiden, indem sie sich geberdete, als habe sie etwas im Halse und wolle dieß heraus schaffen; bald darauf erfolgte zweimahliges Erbrechen; sie hatte keine Freßlust, auch ihr wurden ohne Erfolg Tränke eingeschüttet, sie fing an zu zittern, konnte sich schwer auf den Beinen erhalten, krächzete viel, die Haare waren struppig; sie mistete nicht. Hier waren eilf Gaben Anthrax zu ihrer völligen Heilung nöthig."

„9) Chrn. Albon's Ochs erkrankte plötzlich am Milzbrande, er zitterte, fraß nicht, die Haare struppig, Hörner, Nase und Ohren waren kalt. Vier Gaben des Mittels stellten das Thier vollkommen her in vier Stunden."

„Außer diesen Fällen habe ich noch mindestens dreyßig Heilungsfälle anzuführen. Der Wichtigkeit dieses Gegenstandes wegen habe ich von der Ortsbehörde, wo ich den Milzbrand heilte, die Fälle actenmäßig beglaubigen lassen und diese Acten sind bey mir von Jedem einzusehen, der an der Wahrheit meiner Aussage zweifeln sollte. Die Ortsbehörden geben in ihren Zeugnissen einstimmig ihre Freude und ihren Dank zu erkennen über die Wirksamkeit des angegebenen Mittels gegen den Milzbrand, welche Krankheit bis dahin fast unheilbar gewesen sey."

„Lich, im Großh. Hessen, im Jun. 1835."

„Hofrath Dr. Weber."

2.

„Meine Erfahrungen über die Heilungen des Milzbrandes," lesen wir in der allgem. homöopath. Zeitung, „die ich seit anderthalb Jahren machte, theile ich in diesen Blättern ausführlich mit, theils wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, theils auch, um zu zeigen, von welchem Nutzen die Erlaubniß des Selbstdispensirens ist. Wichtig ist erstens der Gegenstand für unsere Wissenschaft, indem wir eine durchaus gefährliche Krankheit der Thiere durch das homöopathische Heilverfahren bekämpfen lernten, die bisher von den Thierärzten nicht geheilt werden konnte; sodann liefern diese Erfahrungen einen Beweis, wie die kleinsten Gaben homöopathischer Mittel hinreichend sind, um die gefährlichsten Krankheiten der Thiere zu heilen.

Der Nutzen, ja die Nothwendigkeit des erlaubten Dispensirens unserer Mittel stellt sich, zweitens, hierbei recht klar heraus. Denn unmöglich war es mir, diese Erfahrungen zu machen, wenn es mir nicht gestattet gewesen wäre, die Mittel den Viehbesitzern selbst verabreichen zu dürfen. Dank sei es unserer guten, trefflichen und weisen Regierung, die den homöopathischen Aerzten das Dispensiren unserer Mittel gestattete, über mancherlei Vorurtheile und über die Urtheile allöopathischer Collegien, die nur Partei und Richter in einer Sache sind, von der sie so wenig unterrichtet sind, sich hinwegsetzend. Ich habe zum Nutzen der Landleute, um die Heilung des Milzbrandes zu bezwecken, wenigstens 40 Gläschen voll Streukügelchen mit Anthrax befeuchtet ausgetheilt. Jedes Gläschen war mindestens mit 2000 Streukügelchen gefüllt. Die Dosis, die ich bei eingetretenem Milzbrande reichen ließ, bestand aus 5 Streukügelchen. Jede Dosis mit Milchzucker rechne ich nur 2 Sgr., wie die Apotheker in andern Ländern auf diese Taxe angewiesen sind, so würden die an den Apotheker zu entrichtende Kosten für diese 40 Gläschen mindestens 1320 Rthlr. betragen haben. Hierbei habe ich noch nicht die 5 — 600 Pulver gerechnet, die ich verabreichte, um der Sache Eingang zu verschaffen. Nun frage ich, wer hätte diese Kosten bezahlen können und wollen? Und was sind diese 40 Gläschen mit den nothwendigen Heilmitteln werth? — höchstens 12 Sgr. — Doch abgesehen von den ungeheuren Unkosten, so hatten die Apotheker das Heilmittel nicht, ich konnte dasselbe also mit dem besten Willen nicht anwenden. Was war die Folge eines strengen Verbots des Selbstdispensirens, wie es früher auch im Großherzogthum Hessen bestand und leider in den Königl. Preuß. Staaten noch besteht? — daß den Landwirthen oder den Landleuten, wie bisher, durch die tödtende Milzbrandkrankheit ein jährlicher Schade entstand, der in hiesiger Gegend viele tausend Gulden beträgt. Einem Fürstlich Solms Lichischen Dorfe, Eberstadt, schaffte ich z. B. durch die homöopathische Heilung des Milzbrandes, in einem Jahre einen Gewinn, der den Betrag aller im Jahre zu leistenden Steuern überwiegt, wie mir der Bürgermeister Tempel die Versicherung gab. Und so war der Nutzen in andern Orten verhältnißmäßig

sehr groß. Wer kann auftreten, sei es auch der Reichste, der Wohlthuenste, der so viel Gutes, so viel Wohlstand unter den Landleuten schaffen kann, die des Wohlstandes so sehr bedürftig sind!? Der homöopathische Arzt, wenn er selbst dispensiren darf, kann dieses, und thut es ohne den geringsten eigenen Gewinn gern zum Nutzen seiner Mitmenschen und seiner Wissenschaft." —

„Bei wirklich eingetretenem Milzbrande ließ ich alle ½ — ¼ Stunde 5 Streukügelchen mit Anthrax in der dreißigsten Kraftentwickelung angefeuchtet auf einem ausgehöhlten Stückchen Brod dem kranken Thiere geben und diese Gabe in denselben Zwischenräumen so lange wiederholen, bis die gefährlichsten Zeichen der Krankheit, das Zittern, die Kälte der Hörner und Ohren, das gesträubte Haar, die Stuhlverstopfung, beseitigt waren, wozu bald 1, bald 2, bald 3 bis 5 Gaben nöthig waren. Alsdann ließ ich alle 3 — 4 Stunden das Mittel in derselben Dosis einige Male reichen, bis völlige Genesung erfolgt war. Bis auf einzelne Fälle, etwa 3 — 4, bei denen vorher andere Mittel gegeben waren, oder bei denen das Mittel nicht anhaltend genug gegeben wurde, aus ungegründeter Furcht, es möge dem Thiere schaden, welche Beispiele nichts gegen die Heilkraft dieses Mittels beweisen, wurde durch dieß Verfahren, wo es rein angewendet worden ist, alles am Milzbrande erkrankte Hornvieh gerettet. Die Anzahl der bis jetzt geheilten Fälle beläuft sich auf 80 — 90 und darüber. Um die Wahrheit meiner Angabe zu beweisen, habe ich mir von den Ortsbehörden Zeugnisse geben lassen über die in jedem Orte vorgekommenen Heilungsfälle. Jedem, der daher an der Wahrheit meiner Angabe zweifeln sollte, liegen zur Einsicht zwischen 50 — 60 Heilungsfälle actenmäßig beglaubigt zur Einsicht bei mir vor. Viele einzelne Heilungsfälle in größerer Entfernung von meinem Wohnorte konnte ich mir nicht beglaubigen lassen in so kurzer Zeit."

„Bei der homöopathischen Behandlung des Milzbrandes habe ich noch folgende nicht unwichtige Erfahrungen gemacht. Der Milzbrand kehrt bisweilen, nachdem die Krankheit ganz geheilt schien, in 8 — 16 Stunden mit erneuter Wuth zurück. Deßhalb muß Jeder das eben gesundete Thier in den ersten 24 Stunden genau beobachten, um, sollte ein Rückfall bemerkt werden, sogleich das Mittel wieder geben zu können. Diese Vorsichts-

maßregel wurde versäumt anfangs, und die Thiere starben dann sehr schnell. — Ferner entstehen oft Geschwülste und Beulen, nach geheilter Milzbrandkrankheit. Diese werden nach mancherlei Versuchen, die ich machte mit andern Mitteln, am sichersten und schnellsten durch fortgesetzten Gebrauch von Anthrax geheilt, alle 6 Stunden eine Dosis. Fehlte die Freßlust nach geheilter Krankheit, dann war eine Gabe Nux vom. X^{000} oder Tinct. Sulph. 60^{000} hinreichend, um in 12 — 16 Stunden den Rest der Krankheit zu entfernen. Endlich habe ich nie eine besondere Diät bei der homöop. Behandlung der Thiere beobachten lassen, weder bei der Milzbrandkrankheit, noch bei Heilung anderer Krankheiten. Das gewohnte Fressen und Getränk wurde fortgegeben."

„Auch habe ich neuerlich gefunden, daß Anthrax eben so hülfreich beim Milzbrande der Schafe ist."

„Hofrath Dr. Weber."

Das in vorstehenden Aufsätzen erwähnte homöopath. Heilmittel Anthrax (richtiger wohl Anthraxin) ist als vorzüglich, bereits in dem Aufsatze: „Kurze Beschreibung des Milzbrandes und dessen Heilung" Thuringia No. 7. pag. 51. erwähnt worden. Es ist ein thierischer Arzneistoff (isopathisches Mittel) und wird aus einer der, bei den milzbrandkranken Thieren entstehenden Pestbeulen, Karbunkel (Anthrax), auch bisweilen aus der zerstörten Milz eines gefallenen Thieres entnommen und kunstgerecht potenzirt.

Dr. Gros macht zu obigen Mittheilungen des Hrn. Dr. Weber (allgem. hom. Zeit.) folgende Bemerkung:

„Diese Beobachtungen verdienen die höchste Aufmerksamkeit aller homöopathischen Aerzte. Denn die allöopathischen werden sich wohl in diesem Jahrhundert noch nicht darum bekümmern. Der Satz, daß die contagiösen Krankheiten — wenigstens die akuten — sich durch Potenzen ihres eigenen Ansteckungsstoffes heilen (und wohl auch verhüten) lassen, erhält dadurch eine neue merkwürdige Bestätigung, und der ehrenwerthe Hr. Verfasser hat sich durch diese Mittheilung ein großes Verdienst um unsere Wissenschaft erworben."

D. H.

habe; der angegebene Grund des Verfassers ist vollkommen richtig, es ist und bleibt wahr: niedere Potenzen wirken schwächer als höhere, aber ich setze hinzu: nachhaltiger.

In Einem muß ich dem mir theuern Verfasser widersprechen, nämlich in der Größe seiner Gaben. Früher verfuhr ich auch so, Hahnemann und alle frühern Homöopathen ebenfalls, aber die Welt hat sich überzeugt, daß die kleinste Gabe in kleinster Streukügelchenform durchaus sicherer und schneller zum Zwecke führt als die Tropfengabe. Die Heilungen des Verfassers sind darum auch nicht so schnell erfolgt als von mir und meinen Freunden, die wir einem Pferde nicht über 6 Streukügelchen zur Gabe reichen.

Daß dem Herrn Verfasser noch manche Erfahrungen abgehen, sagt er selbst, freilich ist die junge Kunst noch nicht über die Wiege hinaus, indeß dürfte doch gegenwärtig nicht mehr unbekannt sein, daß (ad pag. 11 und 12) gegen die Spatlähme bei Pferden **Rhus** und **Mercurius** die Hauptmittel sind. Allerdings gehört bei einem besondern obwaltenden Verhältnisse auch **Angustura**, nicht minder **Silicea**, sogar **Baryta carbonica**, **Acid. phosphoricum** und **Hepar sulphur.** dahin. Gegen den Milzbrand hat sich bekanntlich **Arsenicum**, **Phosphor**, **Anthraxin**, **Acid. nitri** erwiesen. Gegen die Darmseuche der Schafe reicht keineswegs **Veratrum** oder **Ipecacuanha** aus, obgleich diese Mittel in einigen Formen und Stadien dieser Krankheit sehr beachtenswerth sind, sondern **Mercurius solubilis**, **Aconitum**, **Arsenicum** und **Phosphor purissimus** gehören noch namentlich dahin.

Ad §. 1. Wunden. Nicht immer wird das Wundfieber durch **Arnica** verhütet, es ist jeder Zeit räthlich, eine Gabe **Aconitum** zu interponiren, besonders nach Kastration der Hengste, ein Umstand, den der Verfasser durchaus hätte anführen sollen.

Ad §. 2. Quetschungen. Ich bewundere, daß **Conium**, ein Hauptmittel für dieses Verhältniß, nicht erwähnt worden.

Daß sogenannter Jungferhonig ein herrliches Mittel ist bei frischen Wunden, hab' ich zu erfahren oft Gelegenheit gehabt und seine specifische Heilkraft besonders dann erfahren, wenn die Wunde dem Thiere viel Schmerz bereitete, sehr analog dem **Apisin**, welches stichartige Schmerzen bei Verwundungen am menschlichen Körper augenblicklich hebt und auch die Geschwulst beschwichtiget. Bei Verwundungen durch Stich verursacht, leistet Apisin alles, wie es auch ganz specifisch ist gegen den Bienenstich selbst.

alle ½ Stunden und für chronische Fälle täglich 1 — 2 Gaben. So wahr im Allgemeinen dieser Satz ist, so steht er doch ohne alle Regel da. Die Wiederholung ist oft alle Minuten nöthig, wie ich vor kurzem bei der Behandlung des Milzbrandes nachgewiesen habe, aber das Erforderniß der Wiederholung hinsichtlich des längern oder kürzern Zwischenraumes ist durchaus theils von dem Sinken der Lebenskraft, z. B. bei dem Milzbrande, theils von der rapiden Steigerung der entzündlichen Symptome, z. B. bei der Lungenentzündung, dependent. Wer zu früh wiederholt, thut eben so viel Schaden, als wer die Wiederholung zu lange verspätet.

Daß der Verfasser die 30ste Kraftentwickelung verlassen und in andern niedern Potenzen herumsucht, will ich zwar im Allgemeinen nicht tadeln, weil solches Forschen über das Geheimniß in dem großen Felde der geistigen Entwickelungen der Arzneien höchst löblich ist, aber keineswegs kann er bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft mit Sicherheit die oder jene Potenz für den oder jenen Krankheitszustand empfehlen. Ich habe bis jetzt nur die 30ste Potenz zum Heilbehufe angewendet, und meine Freunde geben mir das Zeugniß, daß ich mit entschiedenem Glück' in meiner großen Praxis geheilt habe, auch möcht' ich vor der Hand noch nicht gerne diese Potenz verlassen, wenigstens nicht eher, als bis meine Abprüfungen in andern Potenzen an gesunden Thieren erfolgt sind.

Hinsichtlich der präservativen Kraft der Arzneien findet ein anderes Verhältniß statt. Der Verfasser hat sehr recht, daß er in der Epizootie der Sabberseuche täglich die reine Tinctur von **Helleborus niger** in stärkerer Gabe reichte. Die reine Potenz assimilirt sich großentheils dem thierischen Körper und widersteht dadurch der Ansteckung, obgleich die reine Tinctur zum Heilbehufe weniger wirkt. Hat also eine Epizootie sich bereits weit verbreitet, daß man bei dem noch gesund scheinenden Vieh bereits latente Ansteckung fürchtet, so ist es räthlich, den Herden vor allen Dingen eine, auch zwei kleine Gaben von einer höhern Kraftentwicklung des geeigneten Arzneistoffes zu reichen, und darauf lasse man erst die reine Tinctur in größern Gaben folgen. Ueber dieses Verhältniß werde ich mich nächstens in einem besondern Aufsatze ausführlich aussprechen.

Auch darin hat der Verfasser vollkommen recht, daß für (manche so genannte) Localübel die niedern Kraftentwickelungen geeigneter sind als die höhern, wie ich seit mehrern Jahren gnügend erkannt

habe; der angegebene Grund des Verfaſſers iſt vollkommen richtig, es iſt und bleibt wahr: niedere Potenzen wirken ſchwächer als höhere, aber ich ſetze hinzu: nachhaltiger.

In Einem muß ich dem mir theuern Verfaſſer widerſprechen, nämlich in der Größe ſeiner Gaben. Früher verfuhr ich auch ſo, Hahnemann und alle frühern Homöopathen ebenfalls, aber die Welt hat ſich überzeugt, daß die kleinſte Gabe in kleinſter Streukügelchenform durchaus ſicherer und ſchneller zum Zwecke führt als die Tropfengabe. Die Heilungen des Verfaſſers ſind darum auch nicht ſo ſchnell erfolgt als von mir und meinen Freunden, die wir einem Pferde nicht über 6 Streukügelchen zur Gabe reichen.

Daß dem Herrn Verfaſſer noch manche Erfahrungen abgehen, ſagt er ſelbſt, freilich iſt die junge Kunſt noch nicht über die Wiege hinaus, indeß dürfte doch gegenwärtig nicht mehr unbekannt ſein, daß (ad pag. 11 und 12) gegen die Spatlähme bei Pferden Rhus und Mercurius die Hauptmittel ſind. Allerdings gehört bei einem beſondern obwaltenden Verhältniſſe auch Angustura, nicht minder Silicea, ſogar Baryta carbonica, Acid. phosphoricum und Hepar sulphur. dahin. Gegen den Milzbrand hat ſich bekanntlich Arsenicum, Phosphor, Anthraxin, Acid. nitri erwieſen. Gegen die Darmſeuche der Schafe reicht keineswegs Veratrum oder Ipecacuanha aus, obgleich dieſe Mittel in einigen Formen und Stadien dieſer Krankheit ſehr beachtenswerth ſind, ſondern Mercurius solubilis, Aconitum, Arsenicum und Phosphor purissimus gehören noch namentlich dahin.

Ad §. 1. Wunden. Nicht immer wird das Wundfieber durch Arnica verhütet, es iſt jeder Zeit räthlich, eine Gabe Aconitum zu interponiren, beſonders nach Kaſtration der Hengſte, ein Umſtand, den der Verfaſſer durchaus hätte anführen ſollen.

Ad §. 2. Quetſchungen. Ich bewundere, daß Conium, ein Hauptmittel für dieſes Verhältniß, nicht erwähnt worden.

Daß ſogenannter Jungferhonig ein herrliches Mittel iſt bei friſchen Wunden, hab' ich zu erfahren oft Gelegenheit gehabt und ſeine ſpecifiſche Heilkraft beſonders dann erfahren, wenn die Wunde dem Thiere viel Schmerz bereitete, ſehr analog dem Apisin, welches ſtichartige Schmerzen bei Verwundungen am menſchlichen Körper augenblicklich hebt und auch die Geſchwulſt beſchwichtiget. Bei Verwundungen durch Stich verurſacht, leiſtet Apisin alles, wie es auch ganz ſpecifiſch iſt gegen den Bienenſtich ſelbſt.

Zur Heilung der abgescheuerten Epidermis ist Mauenfett, das überhaupt ein großes Mittel ist, ohne Plumbum oxydatum album hinreichend. Die äußere Anwendung der Arnica ist im vorliegenden Falle auch nicht zu verachten.

Daß bei Geschwülsten, von Verwundungen und Quetschungen entstanden, Bähungen von Sambucus nigra viel leisten, ist mir aus den Zeiten der Finsterniß wohl erinnerlich, und ich bin in den Zeiten des anbrechenden Lichtes keineswegs gegen diesen Gebrauch; was damals specifisch half, hilft gegenwärtig auch noch, half es damals, so half es nach homöopathischem Gesetze, denn ein anderes Gesetz gibt es in der Heilkunst nicht; indeß hab' ich dieses äußerliche Mittel bis jetzt noch nicht nöthig gehabt.

Ad §. 5. Lähmungen des Kronen- und Fesselgelenks. Außer Ruta, die hier fast specifisch wirkt, ist noch Silicea zu erwähnen, wenn die Lähme im Umfang der Bewegung sehr sichtbar ist. Auch Rhus gehört hierher.

Ad §. 6. Buglähme. Eben so heilkräftig hat sich auch Veratrum erwiesen.

Ad §. 9. Kugellähmung wird auch oft durch Petroleum gehoben.

Ad §. 11. Kreuzlähme. Es ist nicht zu leugnen, daß die Kreuzlähme, welche dadurch entsteht, wenn das Thier mit den Hinterfüßen im Moraste eintritt und unter schwerem Zuge sich herausarbeiten muß, durch Nux vom. gehoben, und jene Kreuzlähme durch Dulcamara beseitigt wird, welche ihre Entstehung entweder einer Erkältung oder einer verschlagenen Druse oder einem unterdrückten Ausschlage verdankt, aber gegen andere Arten der Kreuzlähme leisten diese beiden Mittel nichts. Diese Kur ist oft sehr schwierig und erfordert nach besonderer Indication Cocculus, Pulsatilla, Rhus, Ipecacuanha, auch Conium, Silicea und Petroleum.

Ad §. 13. Schäbe der Pferde ist zu dürftig behandelt. Sulphur und Dulcamara reichen selten aus.

Ad §. 19. Ich kann nicht unterlassen, das von dem Verfasser angeführte Mittel, den Petersilienſaamen, als ein Specificum nicht allein gegen die Läuse der Thiere, sondern auch gegen eine Art Blattläuse, die sich an den Stämmen junger Bäume befinden, öffentlich zu rühmen. Dieses alte Volksmittel der Römer hat also noch seine Kenner!

Ad §. 20. Mauke der Pferde. Allerdings ist Helleborus niger ein herrliches Mittel, aber Thuja ist specifisch.

Ad §. 22. Verletzung der Hornhaut. Hier fehlt das Hauptmittel Conium.

Ad §. 23. Augenentzündungen. Dieser Artikel ist herrlich ausgeführt. — Bei Nr. 6. Mondblindheit fehlt Natrum muriaticum und Antimonium tart.

Ad §. 24. Anfangender grauer Staar. In dem angeführten Falle würde Euphrasia in höherer Potenz bei weitem schneller geholfen haben.

Ad §. 25. Der Herr Verfasser hat mehre Specifica genannt, indessen sind zur Behandlung der betreffenden Drusengeschwülste noch erforderlich Chamomilla, Bryonia, Aurum, Argentum, Cocculus und Hep. sulph.

Ad §. 26. Die Bräune der Fohlen wird nicht stets durch Spongia gehoben, diese Krankheit erfordert meiner Erfahrung zufolge die Wahl unter vielen dahin gehörigen Mitteln. Hep. sulph. ist nicht das geringere.

Unter den Mitteln gegen die Bräune der Schweine fehlt Belladonna.

Es ist erfreulich, daß der Herr Verfasser gegen den sogenannten Todtenkropf bei dem Hornvieh das alte Volksmittel, die Drosera, erneuet. Hepar sulph. leistet in dieser Krankheit auch sehr viel.

Das Kapitel über Brustkrankheiten der Thiere von §. 28 bis 30 ist sehr gut durchgeführt, es enthält unter Verzeichnung specifischer Mittel das Wesentliche dieser Krankheitsformen.

Ad §. 31. Ich bewundere, daß der Herr Verfasser bei Magenüberladungen den nur zu oft specifischen Arsenik nicht erwähnt hat. Auch ist nicht gedacht, daß als Folge der Magenüberladungen zuweilen Torpidität der Eingeweide, namentlich des Mastdarms eintritt, und bald in Verstopfung, bald in Durchlauf sich äußert, unter welchen beiden Verhältnissen die Thiere mit sichtlicher Anstrengung misten, wogegen gewöhnlich Argilla, zuweilen auch Murias magnesiae hilft.

Ad §. 32. Es ist die Notiz: „Uebersaugen junger Thiere" darum erfreulich zu lesen, weil sie auf allhäufige Krankheitsursache der Hartleibigkeit, des Durchfalls und der Lähme junger Thiere

aufmerksam macht. Zu den Folgen des Ueberfaugens gehört auch Harnverhaltung und Harnruhr.

Ad §. 33. Das Aufblähen. Allerdings ist das erwähnte Kalkwasser ein bekanntes, allsicheres Mittel, aber die dringende Gefahr dieser rapiden Krankheit läßt oft nicht Zeit zur Zubereitung übrig. Colchicum autumnale ist eben so sicher und hilft längstens in zwei Minuten. Für besondere Fälle gehört auch China, Chamomilla und Belladonna, so wie noch ein eigenthümlicher Handgriff, worüber ich an einem andern Orte mich aussprechen werde.

Ad §. 34. Obgleich der Artikel über Unverdaulichkeit mehr Erklärendes in sich fassen sollte, so sind wir doch dem Herrn Verfasser für die sichere Symptomatik der angeführten Mittel höchst dankbar. Bei Nux vom. ist das Symptom „Mist mit Schleim überzogen", welches so oft vorkommt und auf Nux deutet, vergessen.

Bei dem Beispiele ad 1. war Bryonia vor allen Dingen indicirt, welche gewiß in kürzerer Zeit das ganze Uebel beseitigt haben würde.

Ad §. 35. Die Aufzählung der Mittel gegen Kolik ist durchaus nicht hinreichend für die verschiedenen Formen dieser Krankheit.

Ad §. 36. Obgleich zur Ergänzung dieses Paragraphs auf §. 34 zurückgewiesen wird, so bleibt doch hier wie in §. 37 noch vieles zu wünschen übrig.

Ad §. 37. Gegen rothen Harn ist sehr oft auch Phosphor, so wie auch Uva ursi hülfreich.

Ad §. 41. Die Eröffnung über den Blasenstein ist höchst schätzbar. Ueber die Beihülfe eines andern höchst wichtigen Mittels in diesem Bezug hab' ich mich bereits in einer Schrift ausgesprochen, die nächstens im Druck erscheinen wird.

Ad §. 42. Sehr vollständig. Bei Kreuzlähme nach schwerer Geburt ist Phosphor specifisch, auch Nux vom. zuweilen hülfreich.

Ad §. 45. Sulphur hebt die Geschwulst nach der Kastration und macht den Gebrauch der Fliederblüthen überflüssig.

Ad §. 50. Gegen blaue Milch hilft specifisch Pulsatilla.

Ad §. 53. Bei rheumatischen Gliederbeschwerden scheint der Verfasser nicht hinreichende Erfahrung zu haben. Ein Hauptmittel ist auch Acid. nitri.

Ad §. 35. Gegen Epilepsie der Schweine ist auch Absinthium hülfreich.

Ad §. 38. Helleborus niger ist allerdings gegen die Sabberseuche sehr specifisch, erfordert aber gar oft noch andere Mittel.

Wir bitten den Herrn Verfasser, daß er uns bald mit einer zweiten Gabe als Frucht seiner jetzigen literarischen Beschäftigungen beschenken wolle.

R. R. S.

Eine der segensreichsten Erscheinungen unserer Zeit ist ohnstreitig die, in der ganzen mit Nicht-Wilden bevölkerten Welt Aufsehen erregende Homöopathie. — Auch hierüber muß natürlich der gemeine Schreiber (hin und wieder sagt man Gemeindeschreiber) Bericht erstatten. Da nach den Grundsätzen der neuen Heillehre der Genuß des Pfeffers und Knoblauchs stark verpönt ist, so will die Dorfgemeinde sich durchaus nicht mit der Homöopathie und ihrem berühmten Gründer befreunden und der Hanswurst muß daher wacker auf die Heilspendenden los schlagen.

Nun hat zwar, wie bereits im 2ten Hefte der homöopathischen Volksblätter pag. 150. erwähnt worden ist, ein bekannter Ehrenmann, der Hr. Justizamtmann Isensee zu Cöthen (der würdige Mann entschuldige die Anführung seines geachteten Namens in gegenwärtiger Angelegenheit) die über die Wiederverheirathung des Hrn. Hofraths, Dr. Hahnemann, verbreiteten, mit Harlekinaden durchspickten Nachrichten der Dorfzeitung öffentlich (in dem allgem. Anz. d. Deutsch. 1835 Nr. 79) sämmtlich Lügen und zum Theil schändliche Verläumdungen genannt und nach wahrhafter Mittheilung der hierauf Bezug habenden Umstände seinen Bericht mit den Worten geschlossen:

„Dieß sind Thatsachen, welche den verbreiteten Lügen direct und indirect widersprechen und den Lügner selbst dem gerechten Urtheile der Welt preisgeben."

„Schande dem, der durch Verläumdungen die heitere Ruhe Beider (des Hrn. Hahnemanns und seiner hochherzigen Gattin) zu stören beabsichtigt." —

es scheint aber nicht, daß diese scharfen Schüsse, die schier eine Elephantenhaut zu durchbohren im Stande gewesen wären, das Fell jenes Possenreißers nur im Geringsten unsanft berührt hätten; denn nach der Relation eines Mitgliedes der Dorfgemeinde ist in besagter Zeitung, 1835. Nr. 136. (nachdem ein Ausfall auf den Verein der Naturforscher und ihre jährlichen Versammlungen gemacht worden) nachstehender Pritschenschlag auf die homöopathischen Aerzte, und den, jedem Homöopathen denkwürdigen 10ten August, an welchem die dießjährige Versammlung jener Aerzte in Braunschweig statt gefunden hat, geführt worden:

„Der Verein der Nichtnaturforscher, d. h. der homöopathischen Aerzte, der sich gerne auch aufs große

Geistes" eingedrungen sein, nicht den erhabenen „Rante-den Eckensteher", nicht den klassischen „Lumpaci-Vagabundus" von innen und außen kennen gelernt haben, welcher satyrische Geist nicht das Kasperle-Theater als das non plus ultra alles Witzes und aller Ironie mit inniger Zärtlichkeit umfangen?

„Welch' gesunkener, verdorbener Geschmack" klagt eine Stimme aus früherer Zeit! „Wollt ihr wissen was wahre ächte Satyre ist, die unsern Verstand eben so angenehm beschäftigt, als sie das Zwergfell erschüttert, so leset doch einen Rabener, Kästner, Lichtenberg, Falk u. a. m." — „Pah!" hohnlächelt die geistreiche Gegenwart, „diese gehören den Todten an, mit denen wir nichts zu thun haben mögen; wir halten uns an den Zeitgeist mit seinen Bajazzo's, Lustigmachern, Pickelhäringen und — seinen, noch weit über alle diese herrlichen Jungen emporragenden Dorfzeitungsschreiber, der uns für unser Geld die allernärrischsten Witze reißt, über die wir uns ausschütten müssen vor Lachen! Das ist ein aufgeklärter Mann, ein speculativer, mit durchdringenden Kennerangen begabter Kopf; der hat die unvergleichliche Ansicht, daß ein großer Theil des lieben deutschen Publikums nur einen Dorfverstand, nur Dorfbegriffe und Dorfkenntnisse besitze, dessen Geld zwar auch Dorfgeld sei, das aber gerade so viel gelte als das Stadtgeld, was freilich nicht mit dem Stadtverstande, den Stadtbegriffen und Stadtkenntnissen, welchen man nicht so leicht ein X. für ein U. machen könne, der Fall sei. — Darum schreibt der lose Vogel keine Stadtzeitung, sondern eine Dorfzeitung. Was kann so eine Gemeinde viel von einem Schiller, Göthe, Rabener u. s. w. wissen? Sie will eine Ausstellung verständlicher Zeitgemälde, eine brühwarme Darlegung der neuesten Zeitereignisse. Eine solche Kost darf einer Dorfgemeinde nicht ganz einfach nach homöopathischen Grundsätzen aufgetischt werden. Sie muß, da der Gemeinde Gaumnerven einen etwas starken Reiz bedürfen, ächt allöopathisch gewürzt sein, zwar nicht mit attischem Salze, aber doch mit ungestoßenem Pfeffer und Knoblauch. Vor der Gemeinde muß der Hanswurst tanzen und — mit seiner Pritsche auf die Holzfidel schlagend und die Schnurre drehend — Tafelmusik machen. So will es die materielle Gemeinde, wenn ihr ihre Portion à 1 Sgr. (Preußisch: 1 Sgr. 3 Pf.) gut schmecken und eine köstliche Verdauung darauf erfolgen soll.

Eine der segensreichsten Erscheinungen unserer Zeit ist ohnstreitig die, in der ganzen mit Nicht-Wilden bevölkerten Welt Aufsehen erregende Homöopathie. — Auch hierüber muß natürlich der gemeine Schreiber (hin und wieder sagt man Gemeindeschreiber) Bericht erstatten. Da nach den Grundsätzen der neuen Heillehre der Genuß des Pfeffers und Knoblauchs stark verpönt ist, so will die Dorfgemeinde sich durchaus nicht mit der Homöopathie und ihrem berühmten Gründer befreunden und der Hanswurst muß daher wacker auf die Heilspendenden los schlagen.

Nun hat zwar, wie bereits im 2ten Hefte der homöopathischen Volksblätter pag. 150. erwähnt worden ist, ein bekannter Ehrenmann, der Hr. Justizamtmann Isensee zu Cöthen (der würdige Mann entschuldige die Anführung seines geachteten Namens in gegenwärtiger Angelegenheit) die über die Wiederverheirathung des Hrn. Hofraths, Dr. Hahnemann, verbreiteten, mit Harlekinaden durchspickten Nachrichten der Dorfzeitung öffentlich (in dem allgem. Anz. d. Deutsch. 1835 Nr. 79) sämmtlich Lügen und zum Theil schändliche Verläumdungen genannt und nach wahrhafter Mittheilung der hierauf Bezug habenden Umstände seinen Bericht mit den Worten geschlossen:

„Dieß sind Thatsachen, welche den verbreiteten Lügen direct und indirect widersprechen und den Lügner selbst dem gerechten Urtheile der Welt preisgeben.“

„Schande dem, der durch Verläumdungen die heitere Ruhe Beider (des Hrn. Hahnemanns und seiner hochherzigen Gattin) zu stören beabsichtigt.“ —

es scheint aber nicht, daß diese scharfen Schüsse, die schier eine Elephantenhaut zu durchbohren im Stande gewesen wären, das Fell jenes Possenreißers nur im Geringsten unsanft berührt hätten; denn nach der Relation eines Mitgliedes der Dorfgemeinde ist in besagter Zeitung, 1835. Nr. 136. (nachdem ein Ausfall auf den Verein der Naturforscher und ihre jährlichen Versammlungen gemacht worden) nachstehender Pritschenschlag auf die homöopathischen Aerzte, und den, jedem Homöopathen denkwürdigen 10ten August, an welchem die dießjährige Versammlung jener Aerzte in Braunschweig statt gefunden hat, geführt worden:

„Der Verein der Nichtnaturforscher, d. h. der homöopathischen Aerzte, der sich gerne auch aufs große

Pferd setzt, aber auf ein faules, macht jetzt bekannt, daß er seine Generalversammlung dießmal unter den Zeichen des Hundes halten will, nämlich am 10. August in Braunschweig."

Den Nichthomöopathen mag dieser sogenannte Witz, dieser Narrenspaß amüsiren; den Anhänger der neuen Heillehre, hauptsächlich den, der dieselbe von ihrer practischen Seite vollkommen kennen gelernt hat, muß indessen so ein sinnloses Gewäsche, das nicht allein einen dummen, sondern auch einen boshaften Narren verräth, indigniren: dumm, weil es die crasseste, kaum einem ABC-Schützen zu verzeihende Ignoranz enthält; denn eine naturgemäße Heilmethode, was die Homöopathie bekanntlich ist, muß es doch wohl mit der Natur und der Erforschung ihrer Geheimnisse zu thun haben? Die neue Heillehre macht es ihren Ausübern zur heiligsten Pflicht, zum wahren Nutzen des hülfsbedürftigen Menschengeschlechts die wirklichen Tiefen der Natur zu ergründen zu suchen, nicht jene sogenannten Tiefen, in die sich sogenannte Naturforscher hinabzulassen geruhen, um das Erste, Beste, was sie auf dem seichten Grunde erfassen können, und wenn es auch nicht einen Pfifferling werth sein sollte, unter dem Zetergeschrei: „ἑύρηκα" (gefunden, gefunden!) ans Tageslicht zu ziehen und hierauf den bedeutenden Titel eines wirklichen oder Ehrenmitglieds einer naturforschenden (?) Gesellschaft anzunehmen. — Hieraus folgt, daß der homöopathische Arzt, wenn die Heilkunde nun einmal mit einem Pferde verglichen werden soll, allerdings auf einem großen, aber durchaus nicht faulen, Pferde der edelsten Race sitzt; denn das vielseitige, mühevolle, Zeit und Ruhe raubende, mit Geldkosten verbundene Studium eines solchen Arztes, um ein ächter Heilkünstler zu werden und es zu bleiben (wovon freilich ein Dorfzeitungsschreiber nebst Gefolge nichts wissen kann) ist es eben, was den bequemen Schlendriansmann, den Allöopathen, abhält, sich jener zwar sehr schwer *) zu erlernenden, aber

*) Man glaube ja nicht, daß weil hin und wieder Laien sich mit der homöopathischen Heilung leichter Krankheiten befassen, die Erlernung der neuen Heilkunst leicht und ein Arzt dafür nicht nöthig sei. Aus demselben Grunde könnte man es auch nicht für nöthig halten, daß die Aerzte der alten Schule Medicin studirten, ja! daß es überhaupt Aerzte gäbe, da beinahe alle allöopathischen Laien, ohne den Arzt zu befragen, mit Chamillen- und Fliederthee, Bal-

nach deren Erlernung unglaublich lohnenden *) Kunst in die Arme zu werfen. — Boshaft ist jener Narr aber auch, weil er den Umstand, daß der denkwürdige 10te August c. (der 6te Jahrestag des Doctor-Jubiläums des großen Hahnemann) in die sogenannten Hundstage fällt, dazu benutzt, um sich eines seiner Galle Luft machenden, beleidigenden Wortspieles zu bedienen, das zugleich die nichts berücksichtigende Gemeinheit des Erfinders beurkundet. Weit hergeholt ist übrigens dieser geistlose Calembourg (Wortspiel) nicht, denn da jenes erfinderische Genie, von der glühenden Sonne der Hundstage auf den Scheitel gebrannt, in obige Exaltation (Verzückung) gerathen war, so konnte es ja auf gar nichts Anderes — es mußte auf den Hund kommen.

Schließlich möchten wir dem Hrn. Dorfzeitungsschreiber wohlmeinend anrathen, seine mit Schellenkappe und Pritsche bewaffneten Mannschaften künftig besser im Zaume zu halten, damit sie nicht auf einem, ihnen wildfremden Gebiete ihr heilloses Wesen treiben, von dem man in der Regel solch' loses Gesindel nur mit Schimpf und Schande fortjagt.

C. Reilke.

---

drianaufguß, magenstärkendem Elixir, herzstärkenden Pillen, Kaubersalz, Rhabarber- Schauerschem Balsam, allgemeiner Flußtinctur, Schneeberger Schnupftabak, Lieberschen Kräutern, Morisonschen Pillen, Nettare di Napoli und wie das Teufelszeug noch Alles heißt, eine Menge Kranker behandeln.

*) Nicht allein in moralischer, sondern auch in pecuniairer Hinsicht, denn die homöopathischen Aerzte, scilicet die wahren, ächten, reinen (nur zu solchen hat der verständige Laie Vertrauen) sind noch selten und werden an den Orten, wo sie sich befinden, gut honorirt. Allerdings haben aber auch diese Ehrenmänner so viel zu thun, daß sie die Freuden dieser Welt nur in geringem Maße genießen können.

Correspondenznachrichten.

Auszug aus einem Schreiben aus Görlitz.

Es sei mir erlaubt, in Betreff der Homöopathie einige Bemerkungen hinzufügen zu dürfen.

Es verdient einer rühmlichen Anerkennung, wenn irgend *etwas* Gutes, eine nützliche Erfindung, eine wohlthätige Verbesserung in irgend einem Gewerbe oder in einem wissenschaftlichen Fache, Eingang findet und allgemeiner verbreitet wird. Es ist ja der große Vorzug des Menschen, in Absicht auf den Gebrauch und die Anwendung seiner geistigen und körperlichen Kräfte und Fähigkeiten ununterbrochen fortzuschreiten, (er ist perfectibel [vervollkommnungsfähig]) und dadurch die allgemeine Wohlfahrt der großen Menschen-Familie zu befördern und zu erhöhen.

Oft aber treten Vorurtheile, Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten, Scheu, die neue Erfindung zu prüfen, oder die bisherige Bahn der Kunstgenossen zu verlassen, auch wohl Besorgniß, Schaden in der bisherigen Einnahme zu erleiden, u. s. w. u. s. w. so mancher heilsamen und wohlthätigen Verbesserung und Erfindung in den Weg, und hemmen ihre weitere und schnellere Verbreitung. So war es ja vor 40 und mehrern Jahren mit der so wohlthätigen Erfindung der Kuhpocken-Impfung durch D. Jenner. Langwierig und schwierig war der Kampf, ehe die gute Sache über die herrschenden Vorurtheile und Hemmungen siegen konnte. Da gab man vor: Man greife dadurch in den Plan der Regierung Gottes ein; man werde die Natur des Menschen verthieren oder dem menschlichen Körper den Stoff zu andern scheußlichen Krankheiten

mittheilen und dergleichen. Ja selbst der Geistliche stand in Gefahr, verkannt, verlästert, verläumdet zu werden, wenn er für die gute Sache öffentlich zu sprechen wagte.

Hat nicht schon seit Jahren die Homöopathie, wie früher die Kuhpocken-Impfung, mit unsäglichen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und besonders von Seiten der Allöopathen? Dem ungeachtet aber findet sie immer mehr Eingang: und das spricht wohl deutlich für ihren Werth. Wenn die Impfung als schützender Genius vor der verheerenden Pockenkrankheit uns in den Jahren der Kindheit erscheint; so tritt uns die Homöopathie auf der ganzen Lebensreise freundlich zur Seite und bietet uns bei den zahllosen Heeren von Krankheiten, Leiden, Gebrechen und Unfällen, denen der Mensch ausgesetzt ist, die helfende, rettende oder doch mildernde Hand. Bei Jahre langen Leiden und Krankheiten, wo die allöopathische Curart alle Kunst und Mittel erfolglos erschöpft hat, hat oft schon die Homöopathie schnell und sicher Hülfe gewährt. Auch bei der Cholera-Krankheit hat sich ihre Heilkraft erprobt, und Hunderte, ja Tausende würden sich noch des Lebens freuen, wenn man sie allgemeiner gebraucht und angewendet hätte. Doch auch hier darf der Menschen Freund die schöne Hoffnung nähren: die gute Sache wird zum Heil der Menschheit immer mehr Eingang finden und die glücklichen Erfolge derselben werden bald alle noch übrigen Vorurtheile und Hindernisse besiegen. Die unsterblichen Verdienste des hochbetagten Dr. Hahnemanns werden immer allgemeiner erkannt werden und die späte Nachwelt wird noch sein Andenken, als eines ausgezeichneten Wohlthäters der Menschheit, segnen und verehren.

Wenn ich Ihnen schon früher berichtet: daß sich auch hier ein homöopathischer Verein gebildet habe; so werden Sie gewiß den Wunsch gehegt haben: daß ich wenigstens die Anzahl der Mitglieder, wenn auch nicht ihre Namen, möchte angegeben haben. Vielleicht werde ich künftig auf diesen Wunsch Rücksicht nehmen, jetzt erlaube ich mir nur noch eines Mannes zu gedenken, der in hiesiger Gegend sich schon seit mehrern Jahren, mit unermüdetem Eifer der Homöopathie zugewandt, durch viele glückliche Curen sich ausgezeichnet und zur weitern Verbreitung der guten Sache kräftig mitgewirkt hat. Es ist der Chirurg Schulze in Gruna, ohnweit Görlitz. Der bescheidene Mann verzeihe dem Freunde der Homöopathie dieß öffentliche Geständniß.

N.

Magdeburg den 23. Mai 1835.

Hier in und um Magdeburg erwirbt sich die neue Heilmethode im Publico unter allen Ständen immer mehr Anhänger, mit Ausnahme der Apotheker und allöopathischen Aerzte, welche diese Angelegenheit, aus leicht begreiflichen Motiven, noch als einen Irrwahn betrachten, dem ein baldiges Ende bevorstehe. Früher erschienen in der hiesigen Zeitung öfter Aufsätze, durch welche die Homöopathie theils verketzert, theils vertheidigt wurde, da sie aber einen zu leidenschaftlichen Ton annahmen, so versagte die Redaction ihre fernere Mitwirkung an solchen Fehden. Kürzlich erschien aber wieder einmal eine Mittheilung von 2 hiesigen Aerzten der alten Schule, um die Ansichten des Publicums über diesen vielbesprochenen Gegenstand zu berichtigen, welche mit ächt französischem Wort-Gepränge und geographischer Unkenntniß, indem Deutschland und Preußen als 2 ganz verschiedene Länder bezeichnet wurden, die „abschlägliche Antwort der medicinischen Academie zu Paris auf das Gesuch der dasigen homöopathischen Gesellschaft um eine eigene Heilanstalt" enthielt. — Natürlich ließ sich hierdurch kein Unbefangener irritiren, wohl wissend, daß sich gerade die Medicinal-Behörden am meisten der Verbreitung dieser segensreichen Kunst widersetzen, deren Aussprüchen man indeß seit der Bekanntschaft mit der Cholera kein so großes Gewicht mehr als sonst, beilegt. Unser ehrenwerther Doctor Rummel ließ übrigens nicht lange mit einer Replik auf sich warten, die folgendermaßen lautete:

„Wer, angeregt durch die, aus liebevoller Vorsorge gemachten Mittheilungen in Nr. 117. der Magdeburger Zeitung, mehrere verwerfende Urtheile über Homöopathie lesen will, dem empfehle ich die Schriften der berühmten Herren Balz, Simon jun., Sachs, Kramer u. a. m., wo längst schon viel Schlimmeres über diese neue Heil-Methode, freilich wie dort auch, ohne nähere Kenntniß der Sache, gesagt wurde. M. den 19. Mai 1835. Dr. Rummel."

Konnte es wohl anders kommen, als daß Dr. R. alle Lacher auf seine Seite zog? —

Heute erhielt ich von einem schon bejahrten Arzte aus dem Russ. Gouvernement Wilna, für den ich schon früher mancherlei Besorgungen ausführte, auch den Auftrag, ihm eine homöopath. Reise-Apotheke, so wie mehrere der neuesten Schriften über Homöopathie baldigst zu senden, da er nach dem Studio des Organon und durch das Beispiel

eines Collegen aufgemuntert, beschlossen habe, noch auf seine alten Tage die neue Kunst am Krankenbette näher zu prüfen, und bewähre sie sich, sie fortan auszuüben. —

So sieht man denn deutlich, daß ungeachtet aller Hindernisse und Anfeindungen, das wirklich Wahre und Gute immer mehr Raum gewinnt, und sich keineswegs unterdrücken läßt; es liegt ja auch in der Natur der Dinge, daß alles Neue und Großartige erst viele Widersacher finden muß, wenn es sich bewähren und dauernd bestehen soll: wir dürfen nur auf die Einführung des Christenthums, die Reformation, die Entdeckung America's und so viele andere Erscheinungen im Gebiete der Künste und Wissenschaften zurückblicken, um diesen Satz bewährt zu sehen. Bedauern wir es daher nicht, wenn die Gegner der Homöopathen sich noch oft erheben. Sie helfen die neue Lehre, statt sie in den Staub zu treten, unfehlbar mit erhöhen; wir, die wir derselben schon huldigen, können nur dem Himmel dafür danken, daß er uns zu der Erkenntniß gelangen ließ, Störungen unserer Gesundheit auf die bisher bekannte beste Art zu beseitigen, und was in jetzigen Zeiten nicht zu verachten ist, dabei die theuern Apotheker-Rechnungen zu ersparen.

Es sind hier kürzlich viele Kaufleute, die einige Medicinal-Waaren, als: Camillen, Flieder, Liquor ꝛc. bei Kleinigkeiten verkauft, von den Apothekern denuncirt und jedweder in 5 Rthlr. Geldbuße condemnirt worden: in Halberstadt kam dieß anders, wie mir ein glaubwürdiger Kaufmann von daher mittheilte. Dort war eine gleiche Denunciation gemacht, wogegen sofort mehrere der betheiligten Kaufleute einen Antrag an die Regierung wegen Anlegung einer 3ten Apotheke entwarfen und dazu Unterschriften sammelten; dieß bewirkte eine freundschaftliche Uebereiknunft, wonach der eine Theil seine Denunciation, der andere aber seinen Antrag zurücknahm, und so blieb alles beim Alten. Es ist zu bedauern, daß hier niemand auf denselben glücklichen Einfall gekommen ist, wo bei einer sehr bevölkerten Landschaft und 15000 Einwohnern nur 5 Apotheken bestehen, die freilich sehr brillante Geschäfte machen und von denen die eine vor mehrern Jahren mit 70,000 sage Siebenzig Tausend Thalern an die jetzigen Besitzer verkauft wurde. Es ist doch eine herrliche Sache um die Privilegien. —

Mit der vollkommensten Hochachtung

—a—

Bitte an homöopathisch Geheilte.

Ein Hauptgrund, daß der seegensreichen homöopathischen Heillehre noch immer nicht die verdiente und wünschenswerthe Verbreitung in ihrem Vaterlande — Deutschland — zu Theil geworden ist, liegt unstreitig in den Bemühungen der Aerzte andrer Lehre sie durch alle mögliche, selbst verwerfliche Mittel zu unterdrücken.

Um diese nun gänzlich unkräftig zu machen, möchte der passendste, bisher nicht genug betretene Weg der sein:

„daß besonders diejenigen homöopathisch Geheilten, welche an solchen Krankheiten litten, wobei sie schon vorher sich langwieriger, kostspieliger und dennoch erfolgloser Behandlung andrer Aerzte unterworfen hatten, ihre Heilungen mit ihren Namen zur allgemeinen Kenntniß bringen, damit ihre leidenden Mitmenschen Gelegenheit finden, sich schneller und zuverlässiger, als bisher, von den erfreulichen Erfolgen dieser Heilart zu unterrichten.

Daß dieses recht oft geschehen und zu einem günstigen Erfolge führen möge, wünscht gewiß jeder Menschenfreund mit dem durch eigne Anschauung von den großen Vorzügen der Homöopathik innig überzeugten Einsender dieses.

M. N.....n.

Inhalts-Verzeichniß des dritten Heftes.

1) Vorträge von C. E. Wahrhold über Homöopathie und Allöopathie. Zweiter Vortrag . . . . pag. 157.
2) Ueber eine rechte Mitte in der Homöopathik, nebst einigen frommen Wünschen . . . . . - 167.
3) Friede und Krieg . . . . . - 175.
   a) Anlage A. Auszug aus dem Vortrage des Herrn Pfarrers Fischer aus Bocca bei Altenburg in der Versammlung der homöopathischen Aerzte zu Leipzig, am 10ten August 1832 . . . . . - 178.
   b) Anlage B. Dr. Herings Kriegspredigt. Auszug. - 183.
4) Anweisung zur homöopathischen Heilung leichter Krankheiten für diejenigen Laien, in deren Nähe sich kein homöopathischer Arzt befindet. (Fortsetzung) . . . . . - 188.
   Anlage: Verzeichniß der bis jetzt bekannten geprüften homöopathischen Arzneien, unter Angabe ihrer Wirkungsdauer und Antidote . . . . . - 201.
5) Praktische Mittheilungen eines Laien auf dem Lande . - 225.
   a) Sapo communis, das Specificum gegen Verbrennungen - 225.
   b) Arnica bringt verlorne Milch wieder . . . . - 225.
   c) Noch einige nachträgliche Bemerkungen über den Milzbrand der Thiere . . . . . - 226.
   d) Nachschrift des Herausgebers . . . . . - 228.
6) Kritik. Kurze Beurtheilung einer zu Düsseldorf in diesem Jahre erschienenen Schrift, unter dem Titel: Erfahrungen aus dem Gebiete der Thierheilkunde u. s. w. . - 238.
7) Der Dorfzeitungsschreiber und die Homöopathie . . - 245.
8) Correspondenznachrichten aus Görlitz und Magdeburg - 250.
9) Bitte an homöopathisch Geheilte . . . . . - 254.

Berichtigungen.

Seite 154. des zweiten Heftes Zeile 1. von unten, ist unter: „Isensee" hinzuzufügen: „(Allg. Anzeig. d. Deutsch. 1835. Nr. 79.)"

Seite 195. Zeile 7. des dritten Heftes von oben lies statt „eingetheiit" — „eingetheilt"

Seite 202. und 203. lies statt der Seitenzahlen „102 und 103" die Zahlen „202 und 203".

Seite 203. in der Note *) lies statt „pag. 193" — „pag. 198".

Ueber eine rechte Mitte in der Homöopathik

nebst einigen frommen Wünschen.

(Fortsetzung.)

Die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneigaben in den dazu geeigneten Fällen kann jetzt nicht mehr bezweifelt und die anmaßende Behauptung solcher Gegner, (welche der Natur die Grenzen der Möglichkeit vorschreiben wollen), daß sie unmöglich und der Glaube daran lächerlich sei, muß selbst allmählig immer lächerlicher werden, da von Zeit zu Zeit immer mehr erfahrne Aerzte des In- und Auslandes diese Wirksamkeit, auf den Grund angestellter Versuche und einer fortgesetzten Ausübung der homöopathischen Heilart, in öffentlich bekannt gemachten Schriften und Aufsätzen bekräftigen. Als solche Zeugen nennen wir hier folgende, indem wir bei einigen, in dieser Art bekannt gewordenen, Männern stehen bleiben, deren Zeugnisse durch höhere Aemter, zu denen jene gewiß nicht vor Begründung eines bedeutenden Rufs in der Heilkunst gelangt sind, oder durch einen schon vor ihrer Bekanntschaft mit der Homöopathik erworbenen literärischen Ruf eine öffentliche Beglaubigung erhalten, als:

Aegidi, Leibarzt des Prinzen Friedrich von Preußen, Königl. Hoheit, in Düsseldorf,

von Bigel, vormals Leibarzt des verstorbenen Großfürsten Constantin, jetzt in Petersburg,

von Bönninghausen, Regierungs-Rath in Münster,

Graf des Guidi, Inspector der Akademie zu Lyon,

de Horatiis, königlich neapolitanischer Leibarzt,

von Korsakoff, kaiserlich russischer Collegien-Rath,

Mühlenbein, herzoglich braunschweigischer Leibarzt,

Mecher, Leibarzt des Herzogs von Lucca, königl. Hoheit,
Peschier, Arzt zu Genf, Herausgeber der Zeitschrift: bibliotheque homoeopathique,
Quin Foster, königlich belgischer Leibarzt, jetzt in London,
Rau, großherzoglich hessischer Hofrath und Physikus in Gießen,
Schmidt, Leibarzt der Herzogin von Lucca, königl. Hoheit,
von Stegemann, kaiserlich russischer Staats-Rath,
Weber, Leibarzt des Fürsten zu Solms-Lych, Durchlaucht,
Widnmann, königlich baierscher Ober-Medicinal-Rath,
von Wolf, Medicinal-Präsident in Warschau.

Außerdem wird laut Nachrichten in den homöopathischen Zeitschriften und in des großherzoglich badenschen Regiments-Arztes Dr. Griesellich Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen die Homöopathik noch von andern, in höhern Medicinal-Aemtern stehenden Aerzten in verschiedenen Ländern ausgeübt.

Diesen Zeugen schließt sich jetzt Dr. Kopp an, dessen Zeugniß schon durch die Aemter, die er verwaltet und durch seinen literärischen Ruf eine öffentliche Beglaubigung hat, dem aber überdies der Vorwurf einer Parteilichkeit aus blindem Enthusiasmus ganz und gar nicht gemacht werden kann, da er in seiner Schrift sich mehr zur ältern als neuern Heilart hinneigt, viele Meinungen Dr. Hahnemann's und seiner entschiedenen Anhänger mit Strenge und bisweilen selbst mit einiger Härte bekämpft und die Brauchbarkeit der Homöopathik viel mehr beschränkt, als dieser. Auch die Meinung mancher Gegner, als ob die Homöopathik noch zu wenig die Aufmerksamkeit der Aerzte angeregt habe, um ihr ein besonderes Gewicht in der Heilkunde beizulegen, wird schon dadurch widerlegt, daß gegenwärtig in Deutschland allein vier, dieser Heilart ausschließlich gewidmete Zeitschriften bestehen, was ohne Theilnahme vieler deutschen Aerzte nicht möglich sein würde. Diese sind nämlich: das homöopathische Archiv von Dr. Stapf; die Annalen der homöopathischen Klinik von Dr. Hartlaub und Dr. Trinks, die Zeitung für die Homöopathik von Dr. Schweikert und die homöopathische Zeitung von den Doctoren Groß, Hartmann und Rummel.

Denkt man sich einen redlichen und wohlmeinenden Arzt, der sich eifrig bestrebt, den Kranken, welche sich ihm anvertrauen, wahrhaft nützlich zu werden, und sie auf dem möglichst leichten und besten Wege zu heilen, so liegt der Gedanke sehr nahe, daß ein solcher Arzt, wenn er erfährt:

> es sei eine neue Heilart entdeckt worden, welche in vielen Fällen schneller, sicherer und mit geringern Beschwerden, als die bisher bekannten, zur Heilung führe,

nicht unterlassen werde, sich mit einer solchen Heilart bekannt zu machen, sie zu prüfen und überall, wo er sie geeignet findet, anzuwenden. So lange die Homöopathik noch wenig ausgebreitet war und noch wenige Zeugnisse für sich aufzuweisen hatte, konnte es nicht befremden, daß auch die bessern Aerzte sie noch nicht ihrer Aufmerksamkeit würdigten; allein jetzt, wo die Homöopathik eine ansehnliche Ausbreitung im In- und Auslande erlangt hat, und wo die Zeugnisse so vieler erfahrnen und zum Theil bedeutenden Aerzte für ihren, wenigstens bezüglichen Werth sprechen, muß es ein gerechter Wunsch desjenigen, jetzt gewiß nicht mehr geringen Theils des deutschen Volks, welcher an dieser Heilart Antheil nimmt, so wie des vielleicht noch größern, welcher, noch unentschieden, seine Aufmerksamkeit auf den Ausgang des Streites über dieselbe gerichtet hat, sein:

> daß alle redlichen und wohlmeinenden Aerzte Deutschlands diese neue Heilart praktisch prüfen, zur Berichtigung der Meinungen über dieselbe beitragen und sie, wo sie solche nützlich finden, anwenden mögen *).

---

*) Einige Stellen aus der Schrift des Dr. Kopp werden hier am rechten Orte stehen:

S. 10. In der Regel ist jeder Arzt, welcher sich nicht mit der Ausübung der Homöopathie beschäftigt, ihr gram und ihre bitterſten Feinde hat ſie unter denen, welche ſie gar nicht kennen.

So wie ein gewichtlicher Arzt, der über einen medicinisch-forenſtſchen Fall ein Visum repertum ausſtellen ſoll, erſt genau Alles, was zum Corpus delicti gehört, ſelbſt einſieht (obducirt) und vergleicht, ehe er über das Ganze ein erſchöpfendes Gutachten erſtattet, ſo ſollte auch ein jeder, welcher die Hahnemann'ſche Homöopathie beurtheilen will, zuvor ſolche am Krankenbette prüfen. Thatſachen geben der Anſicht eine andere Richtung.

Es ist ein anerkannter Grundsatz der Staats-Klugheit, d
die Regierungen in wissenschaftliche Meinungen, so weit aus d
selben keine Gefahr für die Sicherheit und das Wohl des Staa
entsteht, nicht durch Anordnungen eingreifen, daß sie vielmehr d
Kampf um dieselben den Gelehrten und der öffentlichen Meinun
überlassen sollen. Unbeschadet dieses Grundsatzes und ohne daß s
irgend einen Einfluß auf den wissenschaftlichen Streit selbst aus
üben, können sie jedoch oft Mittel gewähren, welche dazu geeign
sind, die öffentliche Meinung über den Gegenstand aufzuklären, vo
dem es sich handelt, und zwar kann dies geschehen, entweder

a) unmittelbar, was besonders dann angemessen ist, wenn zu der nähern Untersuchung eines solchen Gegenstandes Anstalten erforderlich sind, welche die Kräfte von Privatpersonen übersteigen, oder

b) mittelbar, durch Wegräumung der Hindernisse, welche der Aufklärung der öffentlichen Meinung in einem besondern Falle etwa entgegen stehen.

In so fern zu a) bedeutende Kosten aufzuwenden sind, versteht es sich von selbst, daß deren Aufwendung aus Staats-Cassen nur

---

Wer über diese Lehre nur nach den Hahnemannschen Schriften zu entscheiden sich bemüht, trifft bloß den einen Theil des Gegenstandes — gerade den minder wichtigen — die aufgestellte Theorie; der andere — die Erfahrungen, welche ihr zu Grunde liegen — entgeht ihm. Beide aber sind sehr verschiedene Dinge. Wer die Erfahrungen widerlegen will, muß die Erfahrung fragen, Versuche machen. Theoretische Gründe entkräften die neue Lehre nicht vollständig, bringen allenfalls nur den Erklärungsversuch, das sogenannte System, in die Enge, nehmen aber den Thatsachen ihren Werth nicht. Hahnemann's System aber kann untergehen, während seine Erfahrungen, wenn sie als neu und wahr die Probe bestehen, unvergänglich bleiben.

S. 14. Das Studium der specifischen Mittel der Homöopathie gewährt auch den Allopathen Vortheile. Beachtung der Wirkungen der Arzneien auf Gesunde; nähere, eindringendere Kenntniß der Arzneimittel, insbesondere aber ihrer specifischen Kr… …rmeidung abenteuerlicher Arznei-Gemische und Zusa… …en; Aufmerksamkeit auf Arznei-Krankheiten u… …derse… Einfachheit der Behandlung, der S… …den … ärztlichen Verfahrens; Vorsicht in d… …ung

dann gerechtfertigt sein würde, wenn der Gegenstand, auf den es ankommt, ein wesentliches Interesse für das allgemeine Wohl hat. Abgesehen davon, daß dahin unter gewissen Maaßgaben schon im Allgemeinen die Beförderung der Wissenschaften und Künste gerechnet werden kann; so kann es auch wohl keinem Zweifel unterliegen, daß eine genügende Aufklärung über eine neue Heilart, welche nach der Versicherung vieler erfahrnen und bedeutenden Aerzte die oben angegebenen guten Eigenschaften hat, ein Gegenstand ist, welcher für das Wohl eines jeden Volkes, ja! für die ganze Menschheit, einen hohen Werth hat, zumal wenn man noch erwägt, daß deren Anwendung wegen der außerordentlichen Wohlfeilheit ihrer Heilmittel eine große Wohlthat für die minder wohlhabenden Volksklassen sein würde. Das sichere Mittel, diese Aufklärung zu befördern, welches die Regierung, namentlich eines größern Staats, besitzt, dessen Anwendung leicht und für eine solche Regierung um so mehr geeignet ist, als es die Kräfte von Privatpersonen übersteigt, ist nun aber:

daß die Regierung mit dieser Heilart in größeren Heilanstalten Versuche im Großen anstellen; oder noch besser auf einige Zeit eine eigene Klinik dafür anlegen, dabei solche

---

in ihrer Dosis. Vertraut mit der Wirkungsfähigkeit der wichtigern Mittel (Bellad. N. Vomica, Mercur., Spong. tost. ꝛc.), wird der allopathische Arzt Symptome bei seinen Kranken, welche er sonst wohl für Zufälle der Krankheit gehalten hätte, als Wirkung des gegebenen Mittels ansprechen, und bei genauerer Untersuchung erkennen (Phantasiren nach Mohnsaft, Fröstеln nach China ꝛc.). Er wird im Behandeln auf manchen guten Gedanken, zumal in Beziehung auf das Specifische der Arzneien, kommen (Gebrauch mäßiger Dosen China oder des schwefelsauren Chinins gegen Geschwulst der Füße nach vielen Krankheiten, Gicht ꝛc.) Er wird da, wo er sonst 3 bis 5 und mehr Gran Schwefelblume gab, wenn er eingesehen hat, in manchen, nicht seltenen Fällen, mit weit weniger dasselbe und oft noch mehr Gute auszurichten, bloß ½ oder ¼ Gran dieses Mittels reichen und dadurch seinen Kranken vor andern Nachtheilen mehr bewahren. Er wird sich angewöhnen, streng und genau die Krankheiten, welche er in der Kur hat, zu individualisiren.

Eine ächte Allöopathie und eine gemäßigte Homöopathie stehen sich im Wesentlichen viel näher, als viele glauben. Diesseits und jenseits liegen schädliche Extreme.

Necker, Leibarzt des Herzogs von Lucca, königl. Hoheit,
Peschier, Arzt zu Genf, Herausgeber der Zeitschrift: bibliotheque homoeopathique,
Quin Foster, königlich belgischer Leibarzt, jetzt in London,
Rau, großherzoglich hessischer Hofrath und Physikus in Gießen,
Schmidt, Leibarzt der Herzogin von Lucca, königl. Hoheit,
von Stegemann, kaiserlich russischer Staats-Rath,
Weber, Leibarzt des Fürsten zu Solms-Lych, Durchlaucht,
Widnmann, königlich baierscher Ober-Medicinal-Rath,
von Wolf, Medicinal-Präsident in Warschau.

Außerdem wird laut Nachrichten in den homöopathischen Zeitschriften und in des großherzoglich badenschen Regiments-Arztes Dr. Griesellich Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen die Homöopathik noch von andern, in höhern Medicinal-Aemtern stehenden Aerzten in verschiedenen Ländern ausgeübt.

Diesen Zeugen schließt sich jetzt Dr. Kopp an, dessen Zeugniß schon durch die Aemter, die er verwaltet und durch seinen literärischen Ruf eine öffentliche Beglaubigung hat, dem aber überdies der Vorwurf einer Parteilichkeit aus blindem Enthusiasmus ganz und gar nicht gemacht werden kann, da er in seiner Schrift sich mehr zur ältern als neuern Heilart hinneigt, viele Meinungen Dr. Hahnemann's und seiner entschiedenen Anhänger mit Strenge und bisweilen selbst mit einiger Härte bekämpft und die Brauchbarkeit der Homöopathik viel mehr beschränkt, als dieser. Auch die Meinung mancher Gegner, als ob die Homöopathik noch zu wenig die Aufmerksamkeit der Aerzte angeregt habe, um ihr ein besonderes Gewicht in der Heilkunde beizulegen, wird schon dadurch widerlegt, daß gegenwärtig in Deutschland allein vier, dieser Heilart ausschließlich gewidmete Zeitschriften bestehen, was ohne Theilnahme vieler deutschen Aerzte nicht möglich sein würde. Diese sind nämlich: das homöopathische Archiv von Dr. Stapf; die Annalen der homöopathischen Klinik von Dr. Hartlaub und Dr. Trinks, die Zeitung für die Homöopathik von Dr. Schweikert und die homöopathische Zeitung von den Doctoren Groß, Hartmann und Rummel.

Denkt man sich einen redlichen und wohlmeinenden Arzt, der sich eifrig bestrebt, den Kranken, welche sich ihm anvertrauen, wahrhaft nützlich zu werden, und sie auf dem möglichst leichten und besten Wege zu heilen, so liegt der Gedanke sehr nahe, daß ein solcher Arzt, wenn er erfährt:

> es sei eine neue Heilart entdeckt worden, welche in vielen Fällen schneller, sicherer und mit geringern Beschwerden, als die bisher bekannten, zur Heilung führe,

nicht unterlassen werde, sich mit einer solchen Heilart bekannt zu machen, sie zu prüfen und überall, wo er sie geeignet findet, anzuwenden. So lange die Homöopathik noch wenig ausgebreitet war und noch wenige Zeugnisse für sich aufzuweisen hatte, konnte es nicht befremden, daß auch die bessern Aerzte sie noch nicht ihrer Aufmerksamkeit würdigten; allein jetzt, wo die Homöopathik eine ansehnliche Ausbreitung im In- und Auslande erlangt hat, und wo die Zeugnisse so vieler erfahrnen und zum Theil bedeutenden Aerzte für ihren, wenigstens bezüglichen Werth sprechen, muß es ein gerechter Wunsch desjenigen, jetzt gewiß nicht mehr geringen Theils des deutschen Volks, welcher an dieser Heilart Antheil nimmt, so wie des vielleicht noch größern, welcher, noch unentschieden, seine Aufmerksamkeit auf den Ausgang des Streites über dieselbe gerichtet hat, sein:

> daß alle redlichen und wohlmeinenden Aerzte Deutschlands diese neue Heilart praktisch prüfen, zur Berichtigung der Meinungen über dieselbe beitragen und sie, wo sie solche nützlich finden, anwenden mögen *).

---

*) Einige Stellen aus der Schrift des Dr. Kopp werden hier am rechten Orte stehen:

S. 10. In der Regel ist jeder Arzt, welcher sich nicht mit der Ausübung der Homöopathie beschäftigt, ihr gram und ihre bitterſten Feinde hat ſie unter denen, welche ſie gar nicht kennen.

So wie ein gerichtlicher Arzt, der über einen mediciniſch-forenſiſchen Fall ein Visum repertum ausſtellen ſoll, erſt genau Alles, was zum Corpus delicti gehört, ſelbſt einſieht (obducirt) und vergleicht, ehe er über das Ganze ein erſchöpfendes Gutachten erſtattet, ſo ſollte auch ein jeder, welcher die Hahnemann'ſche Homöopathie beurtheilen will, zuvor ſolche am Krankenbette prüfen. Thatſachen geben der Anſicht eine andere Richtung.

Es ist ein anerkannter Grundsatz der Staats-Klugheit, daß die Regierungen in wissenschaftliche Meinungen, so weit aus denselben keine Gefahr für die Sicherheit und das Wohl des Staats entsteht, nicht durch Anordnungen eingreifen, daß sie vielmehr den Kampf um dieselben den Gelehrten und der öffentlichen Meinung überlassen sollen. Unbeschadet dieses Grundsatzes und ohne daß sie irgend einen Einfluß auf den wissenschaftlichen Streit selbst ausüben, können sie jedoch oft Mittel gewähren, welche dazu geeignet sind, die öffentliche Meinung über den Gegenstand aufzuklären, von dem es sich handelt, und zwar kann dies geschehen, entweder

a) unmittelbar, was besonders dann angemessen ist, wenn zu der nähern Untersuchung eines solchen Gegenstandes Anstalten erforderlich sind, welche die Kräfte von Privatpersonen übersteigen, oder

b) mittelbar, durch Wegräumung der Hindernisse, welche der Aufklärung der öffentlichen Meinung in einem besondern Falle etwa entgegen stehen.

In so fern zu a) bedeutende Kosten aufzuwenden sind, versteht es sich von selbst, daß deren Aufwendung aus Staats-Cassen nur

---

Wer über diese Lehre nur nach den Hahnemannschen Schriften zu entscheiden sich bemüht, trifft bloß den einen Theil des Gegenstandes — gerade den minder wichtigen — die aufgestellte Theorie; der andere — die Erfahrungen, welche ihr zu Grunde liegen — entgeht ihm. Beide aber sind sehr verschiedene Dinge. Wer die Erfahrungen widerlegen will, muß die Erfahrung fragen, Versuche machen. Theoretische Gründe entkräften die neue Lehre nicht vollständig, bringen allenfalls nur den Erklärungsversuch, das sogenannte System, in die Enge, nehmen aber den Thatsachen ihren Werth nicht. Hahnemann's System aber kann untergehen, während seine Erfahrungen, wenn sie als neu und wahr die Probe bestehen, unvergänglich bleiben.

S. 14. Das Studium der specifischen Mittel der Homöopathie gewährt auch den Allopathen Vortheile. Beachtung der Wirkungen der Arzneien auf Gesunde; nähere, eindringendere Kenntniß der Arzneimittel, insbesondere aber ihrer specifischen Kräfte; Vermeidung abenteuerlicher Arznei-Gemische und Zusammensetzungen; Aufmerksamkeit auf Arznei-Krankheiten und Verhütung derselben, Einfachheit der Behandlung, der Stempel eines jeden guten ärztlichen Verfahrens; Vorsicht in der Wahl der Mittel und

dann gerechtfertigt sein würde, wenn der Gegenstand, auf den es ankommt, ein wesentliches Interesse für das allgemeine Wohl hat. Abgesehen davon, daß dahin unter gewissen Maaßgaben schon im Allgemeinen die Beförderung der Wissenschaften und Künste gerechnet werden kann; so kann es auch wohl keinem Zweifel unterliegen, daß eine genügende Aufklärung über eine neue Heilart, welche nach der Versicherung vieler erfahrnen und bedeutenden Aerzte die oben angegebenen guten Eigenschaften hat, ein Gegenstand ist, welcher für das Wohl eines jeden Volkes, ja! für die ganze Menschheit, einen hohen Werth hat, zumal wenn man noch erwägt, daß deren Anwendung wegen der außerordentlichen Wohlfeilheit ihrer Heilmittel eine große Wohlthat für die minder wohlhabenden Volksklassen sein würde. Das sichere Mittel, diese Aufklärung zu befördern, welches die Regierung, namentlich eines größern Staats, besitzt, dessen Anwendung leicht und für eine solche Regierung um so mehr geeignet ist, als es die Kräfte von Privatpersonen übersteigt, ist nun aber:

daß die Regierung mit dieser Heilart in größeren Heilanstalten Versuche im Großen anstellen; oder noch besser auf einige Zeit eine eigene Klinik dafür anlegen, dabei solche

---

in ihrer Dosis. Vertraut mit der Wirkungsfähigkeit der wichtigern Mittel (Bellad. N. Vomica, Mercur., Spong. tost. ꝛc.), wird der allopathische Arzt Symptome bei seinen Kranken, welche er sonst wohl für Zufälle der Krankheit gehalten hätte, als Wirkung des gegebenen Mittels ansprechen, und bei genauerer Untersuchung erkennen (Phantasiren nach Mohnsaft, Frösteln nach China ꝛc.). Er wird im Behandeln auf manchen guten Gedanken, zumal in Beziehung auf das Specifische der Arzneien, kommen (Gebrauch mäßiger Dosen China oder des schwefelsauren Chinins gegen Geschwulst der Füße nach vielen Krankheiten, Gicht ꝛc.) Er wird da, wo er sonst 3 bis 5 und mehr Gran Schwefelblume gab, wenn er eingesehen hat, in manchen, nicht seltenen Fällen, mit weit weniger dasselbe und oft noch mehr Gute auszurichten, bloß ½ oder ¼ Gran dieses Mittels reichen und dadurch seinen Kranken vor andern Nachtheilen mehr bewahren. Er wird sich angewöhnen, streng und genau die Krankheiten, welche er in der Kur hat, zu individualisiren.

S. 251. Eine ächte Allöopathie und eine gemäßigte Homöopathie stehen sich im Wesentlichen viel näher, als viele glauben. Diesseits und jenseits liegen schädliche Extreme.

Einrichtungen, daß die Erfolge gesichert und auf glaubwürdige Weise aufgezeichnet werden, treffen und die Ergebnisse zu seiner Zeit öffentlich bekannt machen läßt.

Durch eine solche Maaßregel würde der Staat nicht im Geringsten in den wissenschaftlichen Streit über die neue Heilart eingreifen; er würde nur das angemessenste Mittel gewähren, um die Wahrheit ins helle Licht zu stellen und die öffentliche Meinung zu berichtigen.

Freilich würde es ein unerläßliches Erforderniß solcher Versuche sein, daß dabei ausreichende Maaßregeln genommen würden, damit deren Erfolg nicht vereitelt werden könne; es müßten also die Bedingungen aufs Genaueste erfüllt werden, welche sich die homöopathischen Aerzte, die zur Anstellung solcher Versuche berufen werden sollten, ohne Zweifel machen werden. Auch möchte sich gegenwärtig kein homöopathischer Arzt in eine, ausschließlich unter der Aufsicht allöopathischer Aerzte und ihrer, für die Allöopathik eifrigen jungen Gehülfen stehende Charité ohne alle Vorsichtsmaaßregeln hineinziehen lassen und sich dadurch der Gefahr von Störungen aussetzen, zu deren Beseitigung ihm keine Mittel zu Gebote stehen würden. Die Anträge zur Anstellung einer solchen Prüfung sollten eigentlich von den Organen der Regierung in Medicinal-Sachen, den Medicinal-Behörden, ausgehn. Allein! wo diese Behörden sich nicht damit befassen wollen, ist das Staats-Oberhaupt oder die Regierung, als die oberste anordnende und verwaltende Behörde gedacht, auf keine Weise verhindert, sie, auch ohne Antrag und selbst ohne Zustimmung dieser Behörden, anzuordnen. Zwar muß es für eine zweckmäßige Regel anerkannt werden, wenn die Regierungen über die zu ergreifenden Maaßregeln die für den betreffenden Geschäftszweig bestimmten Behörden vorerst hören. Doch können besondere Umstände und höhere Rücksichten eine Ausnahme von dieser Regel begründen, und der vorliegende Fall scheint ganz zu einer solchen Ausnahme geeignet zu sein, sobald sie aus obigem Grunde erforderlich werden möchte.

Die Medicinal-Beamten gehören zu den Geschäftsmännern, die man in der Geschäftssprache Techniker nennt, d. h. welche sich vorzugsweise einer einzelnen Wissenschaft oder Kunst gewidmet haben. Wenn aber in der betreffenden Wissenschaft oder Kunst ein heftiger Meinungsstreit über einen gewissen Gegenstand besteht, so können die Techniker dabei nicht ohne alle Theilnahme bleiben und es ent-

steht die Gefahr, daß ihre wissenschaftliche Meinung auch einen Einfluß auf ihr amtliches Urtheil über die diesen Gegenstand betreffenden Maaßregeln haben werde. Ueberdies pflegen Techniker mit den höhern Grundsätzen des Staatsrechtes und der Staatsklugheit selten so vertraut zu sein, als diejenigen Staatsmänner, welche solche vorzugsweise zum Gegenstande ihres Studiums und ihrer Beobachtungen machen. Im vorliegenden Falle treten aber weniger Rücksichten der Medicinal-Verwaltung und Policei, als Rücksichten auf das Wohl der Unterthanen im Allgemeinen ein, wozu bei dem später unter b) zu erwähnenden Punkte noch diejenigen Rücksichten kommen, welche jeder Staat auf die möglichste Freiheit der Wissenschaften und Künste und auf den Anspruch der Unterthanen zu nehmen hat, daß ihre natürliche Freiheit so wenig als möglich beschränkt und daß ihnen bei nothwendigen Beschränkungen derselben wenigstens möglichst Schutz gegen die daraus entstehenden Gefahren gewährt werde. Endlich ist die Zweckmäßigkeit und Zuverläßigkeit der vorgeschlagenen Maaßregel schon an sich so klar, daß es einer Beurtheilung derselben durch Techniker gar nicht zu bedürfen scheint. Der Einwand aber, daß es hart sein würde, Kranke solchen Versuchen zu unterwerfen, würde von selbst wegfallen, wenn Kranke nur mit ihrer eigenen Einwilligung in die homöopathische Klinik aufgenommen, auch dergleichen Versuche in der ersten Zeit nur mit solchen Krankheiten, bei denen keine Gefahr im Verzuge ist, vorgenommen würden. Dies müßte um so mehr genügen, da es als feststehend angesehen werden kann, daß der Homöopathik wenigstens nicht der Vorwurf gemacht werden könne: sie füge den Kranken unmittelbar Nachtheile zu.

Eine ausländische Regierung, die königlich neapolitanische, hat sich wie S. 3093 und folg. des vorigen Jahrgangs des allgem. Anzeigers der Deutschen berichtet worden ist, zuerst der Homöopathik, dieser deutschen Entdeckung, angenommen und durch die Errichtung einer homöopathischen Klinik, deren überaus günstige Ergebnisse von dem königlich neapolitanischen Leibarzte, Dr. de Horatiis, in einer besondern Schrift bekannt gemacht worden sind, ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben.

Was zu b) die Wegräumung der Hindernisse anlangt, welche der Aufklärung der öffentlichen Meinung über die Homöopathik, entgegen stehen, so ist neben der Abneigung vieler ältern, besonders vieler in Aemtern stehenden Aerzte, sich auf eine praktische Prüfung

dieſer Heilart einzulaſſen und neben dem Einfluſſe, den ſie auf ihre Untergebenen ausüben, ein weſentliches Hinderniß derſelben, das in allen oder doch in den meiſten Deutſchen Staaten beſtehende Verbot des Selbſtdispenſirens der Aerzte und deſſen Anwendung auf die homöopathiſchen Heilmittel. Denn dieſes Verbot hemmt die Ausübung und Prüfung der homöopathiſchen Heilart, weil dieſe nur mit ganz zuverläſſigen Heilmitteln ausgeübt und geprüft werden, den in den gewöhnlichen Apotheken gefertigten Arzneien dieſer Art aber eine ſo unbedingte und allgemeine Zuverläſſigkeit, wie ſie für ein ſolches Verbot erforderlich ſein würde, nicht zugetrauet werden kann.

Es iſt bereits in mehrern Schriften und einzelnen, in verſchiedenen Zeitblättern abgedruckten Aufſätzen, unter andern auf S. 1863. des vorigen Jahrganges des allgem. Anzeigers der Deutſchen auseinander geſetzt worden, welche Gründe der Anwendung jenes Verbots auf die homöopathiſchen Heilmittel wegen der Eigenthümlichkeiten derſelben, der Verhältniſſe der Apotheker zur Homöopathik u. ſ. w., entgegen ſtehen. Wir müſſen uns ſchon aus Mangel an Raum der nochmaligen Auseinanderſetzung und nähern Ausführung der dagegen ſprechenden Gründe überheben und bemerken daher nur, daß, weil eine Prüfung der guten und unverfälſchten Beſchaffenheit dieſer Heilmittel nach deren Bereitung ganz unmöglich iſt, in Folge jenes Verbots diejenigen Unterthanen, welche nun einmal Vertrauen zur homöopathiſchen Heilart haben, den Schutz entbehren müſſen, welchen die Staaten den übrigen Unterthanen durch die angeordnete Aufſicht auf die Apotheken gegen eine unrichtige ꝛc. Bereitung der Arzneien, gewähren und auch in andern Fällen bei angeordneten Beſchränkungen der natürlichen Freiheit zu gewähren pflegen. Denn, da jede Unterſuchung darüber, ob homöopathiſche Heilmittel richtig zubereitet, ſorgfältig aufbewahrt und unverfälſcht ausgegeben werden, unmöglich iſt, ſo kann auch in Anſehung derſelben ein medicinalpolizeilicher Schutz nicht gewährt werden. Zwar iſt es jedem Kranken freigeſtellt, ob er die allöopathiſche oder homöopathiſche Heilart wählen will, allein dieſe Freiheit iſt in der Wirklichkeit nicht vorhanden, wenn dem Kranken nur die Wahl übrig bleibt, ob er entweder Arzneimittel, die er nicht für zuverläſſig hält und für deren Güte ihm keine medicinalpolizeiliche Aufſicht Gewähr leiſten kann, zu ſich nehmen oder der homöopathiſchen Heilart lieber ganz entſagen will. Der Wohlhabende kann

sich freilich jene Freiheit dadurch erkaufen, daß er sich eine homöopathische Hausapotheke anschafft; doch dem minder Wohlhabenden und dem Armen steht dieser Ausweg nicht offen. *)

Wenn jedes, der freien Ausübung der Homöopathik entgegen stehende Hinderniß beseitigt und eine unpartheiische praktische Prüfung derselben von den Aerzten, auch von höhern Medicinal-Beamten, immer allgemeiner, besonders aber in großen Heilanstalten, vorgenommen würde, so würde die öffentliche Meinung über sie, desto schneller und sicherer berichtigt werden.

---

*) Auch der minder Wohlhabende kann sich eine homöopathische Hausapotheke beschaffen, da er für den Preis von circa 5 Rthlr. schon eine ziemlich vollständige, viele Jahre ausreichende erlangt. — Das Beste bleibt immer, homöopathische Familienvereine zu bilden und eine Vereins-Apotheke einzurichten, aus welcher sämmtliche Mitglieder, reich oder arm, ihren Arznei-Bedarf unentgeldlich entnehmen können. Vergleiche hiermit den Aufsatz in dem 2ten Hefte dieser Blätter, pag. 90: „der homöopathische Familien-Verein zu Langensalza." D. H.

Bleikugeln
oder
Kleinigkeiten von schwerem Gewichte,
von C. Reilke.

1.)

In den Naumburger Blättern vom Jahre 1833 Nr. 1 lesen wir unter der Rubrik: „die neuen Philister" im Betreff der „Philister mit dem medicinischen Doctorhute" Folgendes: *)

„Diese bauen Marktschreierbuden auf und bekümmern sich mehr um Aufrechthaltung des Systems als um Ausbringung des darniederliegenden Kranken und verachten daher alles Neue, auch wenn es bereits schon viel des Heils und Segens brachte, weil es ihrem alten System, bei dem sie dick und grau wurden, nicht entspricht und sie aus dem alten Gleise zu treten sich scheuen, aus Furcht einen Purzelbaum zu schlagen und dabei sehen sie ihren Collegen hinsichtlich seiner Kenntnisse und Verdienste durch das concav (hohlrund — verkleinernd), ihren eignen Werth durch das convex (runderhaben — vergrößernd) geschliffene Glas an."

2.)

Der Gothaische Zeitungsschreiber, dessen Correspondenten (wenn er wirklich dergleichen haben und nicht sein eigener sein sollte) den

*) Wie ist hier der ordinaire allöopathische Arzt so schön getroffen! Welcher Maler könnte wohl ein treffenderes Portrait liefern? — Zum Sprechen ähnlich!

allöopathischen Gänsekiel führen, bringt in Nr. 150 seiner Zeitung, Jahrg. 1835 folgende nagelneue Nachricht aus Berlin zu Markte:

„Die homöopathische Heilmethode, welche jetzt von ihrer anfänglichen Höhe herabsteigt u. s. w.

Der gute Correspondent mag sich das Lehrgeld von seinem Rechenmeister wieder geben lassen. Nicht einmal numeriren kann er mehr. Da er aus Berlin ist, so wird er wissen, daß vor einigen Jahren es nur einen homöopathischen Arzt, den bekannten Verfasser des Werks: „die Homöopathie und die homöopathische Apotheke, in ihrer wahren Bedeutung" den Herrn Medicinalrath, Dr. Stüler daselbst gab. Nun nehme er einmal die Finger zur Hand und zähle er an denselben gleich seinen Damen der Halle die jetzigen dortigen neuen Heilkünstler nach. Die linke Hand in die Höhe gehalten und die 5 Finger abgezählt, das gibt 5. — Jetzt kommt die rechte Hand daran. Von dieser werden der Daum und Zeigefinger abgezählt, thut 2, mithin Summa Summarum 7 sage Sieben homöopathische Aerzte giebt es jetzt in Berlin und diese sind so über alle Maßen beschäftigt, daß sie keine Zeit haben Maulaffen feil zu halten, wie das bei dem geehrten Correspondenten der Fall zu sein scheint, da er nicht einmal von jener Thatsache unterrichtet ist. Was sich aber in Berlin in dieser Hinsicht zuträgt, das trifft man auch an allen andern Orten, an denen einmal das neue Licht geleuchtet hat. Vom Herabsteigen der Homöopathie von ihrer anfänglichen Höhe kann daher gar nicht die Rede sein. Im Gegentheil breitet sie sich immer mehr und mehr aus. Der erleuchtete Correspondent glaubt wahrscheinlich, daß die größere Ruhe, die jetzt in der Streitsache der Allöopathie gegen die Homöopathie herrscht, von einer geringern Theilnahme an der neuen Heilkunst herrühre? Dieß ist aber ein gewaltiger Irrthum. Woher entsteht denn die Ruhe nach der Schlacht? Weil der Feind geschlagen und in alle 4 Windgegenden verjagt worden ist. Er möchte wohl wiederkommen, er kann aber nicht. Das Pulver ist verschossen. So geht es den allöopathischen Eiferern. Die Pulvermühlen ihrer Gehirne geben kein Korn mehr her. Das Wetter leuchtet wohl manchmal noch, Blitz und Donner fehlen indessen.

3.)

„Die Sterblichkeit ist jetzt groß" warf neulich Jemand in einer

Gesellschaft hin. Ein gewöhnlicher Gemeinplatz, worauf in der Regel ein Anderer: „ja wohl, ja wohl!" erwiedert und womit die Sache abgemacht ist, denn woher die große Sterblichkeit entstehe, dies zu untersuchen fällt keinem Menschen ein, dafür sind ja die Aerzte da, die leben und sterben lassen, die werden wohl wissen, warum die Sterblichkeit jetzt so groß ist. — Der ordinäre allöopathische Arzt weiß jedoch hiervon nichts. Der treibt sein Handwerk mechanisch fort, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern. Er stellt die ihm vorgekommene Krankheit in eine beliebige Klasse, für welche nach seiner materia medica *) die oder die Arzneien passen. So hat es ihm der hochstudirte Mann auf dem Katheder gelehrt. Diese Arzeneien verabreicht er. Glückt es, dann hat der Arzt den Kranken wieder hergestellt, glückt es nicht, dann hat die unheilbare Krankheit den Kranken getödtet. So geht es bei den ordinairen Allöopathen, dem Arzte so wie den Laien her, das weiß Jedermann. Dem wahrhaft wissenschaftlich-gebildeten, einsichtsvollen, erfahrnen allöopathischen Arzte (denn solche gibt es doch noch hin und wieder, obgleich in kleiner Anzahl) ist es jedoch bekannt, warum die Sterblichkeit unter den Menschen oft so groß ist. Er weiß, daß er nur in wenig Fällen helfen kann und daß auch diese wenigen Fälle nicht mit mathematischer Gewißheit zu bestimmen sind. Es blutet ihm das Herz bei der Ueberzeugung, daß seine Medizin, trotz ihres drittehalbtausendjährigen Alters, noch lange nicht einmal den Namen einer Kunst verdiene, daß sie sich nie zur Wissenschaft emporschwingen werde, daß sie einer höchst gefährlichen Waffe gleiche, die, ungeschickten Händen anvertraut, Tod und Verderben um sich her verbreitet. Er weiß dies Alles, weiß, daß er in einer ägyptischen Finsterniß wandelt, in die nur ein anderes besseres medicinisches Verfahren das so sehnlich gewünschte Licht bringen kann. Darum sucht er auch, nachdem ihn alle angestellten Versuche zur Erlangung jenes Lichts im Stiche gelassen haben, Hülfe bei der früher von ihm verhöhnten Homöopathie, gleich einem dem Ertrinken nahen Wanderer, der in der Angst seines Herzens noch das ihm früher keiner Berücksichtigung werthe, schwach scheinende Rüthchen ergreift, was sein Retter wird.

*) Die Arzneimittellehre der Allöopathen. Ein größtentheils auf Volksglauben, Tradition (Sagen) und Einbildung der Aerzte sich gründendes Verzeichniß der Wirkungen der Arzneien, worüber später noch das Nähere mitgetheilt werden soll.

Nach langem Studium und mehrjähriger praktischer Ausübung der Homöopathie ist ihm endlich die helle Sonne der Erkenntniß aufgegangen. Er fühlt seine Brust von einer Centnerlast befreit. Er jauchzt hoch auf! Ihn beseelt das Gefühl eines Erblindeten, dem der Staar gestochen worden ist. Er sieht mit wahrem Bedauern auf seine noch blinden Collegen, mit gesteigerter Verachtung auf das Volk der ordinairen Schlendriansmänner, der Bevölkerer der Todtenäcker herab und seufzend ruft er aus: Wenn endlich wird diesem Morden nach den Regeln jener Afterkunst gesteuert werden? Warum besteht kein medicinischer Gerichtshof als Rächer aller der durch jene widersinnigen ärztlichen Behandlungen begangenen Unbilden? Die Sterblichkeit ist groß, sagt Ihr! ja wohl! ist sie groß die allöopathische Sterblichkeit. Merkt es Euch! nur die allöopathische Sterblichkeit ist groß. Wenn Eure Schlachtopfer unzählig sind, so kann der homöopathische Arzt nur von wenig Todten sprechen. — Darum aber auch der ungeheuere Lärm, der da entsteht, wenn ein homöopathisch behandelter Kranker stirbt. Wo da ein Allöopath den andern sieht, da heißt es: „haben Sie wohl gehört, daß dem Homöopathen (viele sind so unwissend, daß sie dieses Wort nicht einmal aussprechen können und „Homopath", „Hemepath", „Homepath", „Hemopath" sagen) der und der gestorben ist? nun werden doch endlich einmal die Leute begreifen, daß so ein Nichtsthuer nichts bewirken kann; stellen Sie sich vor, nicht einmal Blutigel hat der Homöopath setzen lassen. Mein Arzt, der Kreisphysicus N., behauptet, daß wenn jener Ignorant dem Verstorbenen 4 Kannen Blut abgelassen, 50 bis 60 Blutigel gesetzt, in den Nacken eine spanische Fliege, auf die Brust ein Senfpflaster gelegt, durch den Hals ein Haarseil gezogen und wenn dieß noch nicht gewirkt, einige Glüheisen zur Hülfe genommen hätte, wenn ferner dabei innerlich eine Mixtur von 9 bis 10 verschiedenen, sehr eingreifenden Mitteln angewandt und dem Kranken einige Kräuterbäder verordnet worden wären, er bis diese Stunde noch lebe und bei seiner, wie man höre, vorzüglichen Körperconstitution noch wenigstens 30 Jahre hätte leben können. — Nein, da lobe ich mir doch unsere Aerzte, die verstehen einen Kranken zu behandeln." — Sollte bei einem solchen Raisonnement der in der Medecin wahrhaft Aufgeklärte, er sei nun Arzt oder Laie, nicht glauben, er höre einen seines Verstandes nicht mehr mächtigen Unglücklichen sprechen? Wenn der allöopathische Laie auch den Unsinn der in jenen allöopathischen

Gesellschaft hin. Ein gewöhnlicher Gemeinplatz, worauf in der Regel ein Anderer: „ja wohl, ja wohl!“ erwiedert und womit die Sache abgemacht ist, denn woher die große Sterblichkeit entstehe, dies zu untersuchen fällt keinem Menschen ein, dafür sind ja die Aerzte da, die leben und sterben lassen, die werden wohl wissen, warum die Sterblichkeit jetzt so groß ist. — Der ordinäre allöopathische Arzt weiß jedoch hiervon nichts. Der treibt sein Handwerk mechanisch fort, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern. Er stellt die ihm vorgekommene Krankheit in eine beliebige Klasse, für welche nach seiner materia medica *) die oder die Arzneien passen. So hat es ihm der hochstudirte Mann auf dem Katheder gelehrt. Diese Arzeneien verabreicht er. Glückt es, dann hat der Arzt den Kranken wieder hergestellt, glückt es nicht, dann hat die unheilbare Krankheit den Kranken getödtet. So geht es bei den ordinairen Allöopathen, dem Arzte so wie den Laien her, das weiß Jedermann. Dem wahrhaft wissenschaftlich-gebildeten, einsichtsvollen, erfahrnen allöopathischen Arzte (denn solche gibt es doch noch hin und wieder, obgleich in kleiner Anzahl) ist es jedoch bekannt, warum die Sterblichkeit unter den Menschen oft so groß ist. Er weiß, daß er nur in wenig Fällen helfen kann und daß auch diese wenigen Fälle nicht mit mathematischer Gewißheit zu bestimmen sind. Es blutet ihm das Herz bei der Ueberzeugung, daß seine Medizin, trotz ihres drittehalbtausendjährigen Alters, noch lange nicht einmal den Namen einer Kunst verdiene, daß sie sich nie zur Wissenschaft emporschwingen werde, daß sie einer höchst gefährlichen Waffe gleiche, die, ungeschickten Händen anvertraut, Tod und Verderben um sich her verbreitet. Er weiß dies Alles, weiß, daß er in einer ägyptischen Finsterniß wandelt, in die nur ein anderes besseres medicinisches Verfahren das so sehnlich gewünschte Licht bringen kann. Darum sucht er auch, nachdem ihn alle angestellten Versuche zur Erlangung jenes Lichts im Stiche gelassen haben, Hülfe bei der früher von ihm verhöhnten Homöopathie, gleich einem dem Ertrinken nahen Wanderer, der in der Angst seines Herzens noch das ihm früher keiner Berücksichtigung werthe, schwach scheinende Rüthchen ergreift, was sein Retter wird.

*) Die Arzneimittellehre der Allöopathen. Ein größtentheils auf Volksglauben, Tradition (Sagen) und Einbildung der Aerzte sich gründendes Verzeichniß der Wirkungen der Arzneien, worüber später noch das Nähere mitgetheilt werden soll.

Nach langem Studium und mehrjähriger practischer Ausübung der Homöopathie ist ihm endlich die helle Sonne der Erkenntniß aufgegangen. Er fühlt seine Brust von einer Centnerlast befreit. Er jauchzt hoch auf! Ihn beseelt das Gefühl eines Erblindeten, dem der Staar gestochen worden ist. Er sieht mit wahrem Bedauern auf seine noch blinden Collegen, mit gesteigerter Verachtung auf das Volk der ordinairen Schlendriansmänner, der Bevölkerer der Todtenäcker herab und seufzend ruft er aus: Wenn endlich wird diesem Morden nach den Regeln jener Afterkunst gesteuert werden? Warum besteht kein medicinischer Gerichtshof als Rächer aller der durch jene widersinnigen ärztlichen Behandlungen begangenen Unbilden? Die Sterblichkeit ist groß, sagt Ihr! ja wohl! ist sie groß die allöopathische Sterblichkeit. Merkt es Euch! nur die allöopathische Sterblichkeit ist groß. Wenn Eure Schlachtopfer unzählig sind, so kann der homöopathische Arzt nur von wenig Todten sprechen. — Darum aber auch der ungeheuere Lärm, der da entsteht, wenn ein homöopathisch behandelter Kranker stirbt. Wo da ein Allöopath den andern sieht, da heißt es: „haben Sie wohl gehört, daß dem Homöopathen (viele sind so unwissend, daß sie dieses Wort nicht einmal aussprechen können und „Homopath", „Hemepath", „Homepath", „Hemopath" sagen) der und der gestorben ist? nun werden doch endlich einmal die Leute begreifen, daß so ein Nichtsthuer nichts bewirken kann; stellen Sie sich vor, nicht einmal Blutigel hat der Homöopath setzen lassen. Mein Arzt, der Kreisphysicus N., behauptet, daß wenn jener Ignorant dem Verstorbenen 4 Kannen Blut abgelassen, 50 bis 60 Blutigel gesetzt, in den Nacken eine spanische Fliege, auf die Brust ein Senfpflaster gelegt, durch den Hals ein Haarseil gezogen und wenn dieß noch nicht gewirkt, einige Glüheisen zur Hülfe genommen hätte, wenn ferner dabei innerlich eine Mixtur von 9 bis 10 verschiedenen, sehr eingreifenden Mitteln angewandt und dem Kranken einige Kräuterbäder verordnet worden wären, er bis diese Stunde noch lebe und bei seiner, wie man höre, vorzüglichen Körperconstitution noch wenigstens 30 Jahre hätte leben können. — Nein, da lobe ich mir doch unsere Aerzte, die verstehen einen Kranken zu behandeln." — Sollte bei einem solchen Raisonnement der in der Medecin wahrhaft Aufgeklärte, er sei nun Arzt oder Laie, nicht glauben, er höre einen seines Verstandes nicht mehr mächtigen Unglücklichen sprechen? Wenn der allöopathische Laie auch den Unsinn der in jenen allöopathischen

Kuren liegt, nicht begreift; nicht einsieht, daß eben solche eingreifende, schauderhafte, henkermäßige Kuren dem Kranken den letzten Gnadenstoß versetzen, so muß er doch begreifen, daß eben sein Geschrei über einen homöopatisch behandelten Todten, der größte Triumph für die Homöopathie ist. Denn nur über das Ungewöhnliche schreit man, spricht man viel, über die Ausnahme von der Regel. Die Regel, das Gewöhnliche, fällt Niemandem auf. Wenn mithin über eine hier und da einmal vorkommende homöopathische Leiche viel geschrieen, viel gesprochen wird, so gibt der Allöopath durch dieses Geschrei zu, daß dem homöopathischen Arzte nur ausnahmsweise Kranke sterben, daß als Regel bei demselben die Wiederherstellung seiner Patienten gelte; dahingegen das starre wahrhaft einfältige Schweigen bei der Masse allöopathischer Leichen (die nun einmal an unheilbaren Krankheiten gestorben sein müssen) das Gewöhnliche dieser Ereignisse, die Regel, so wie die viel Aufsehn erregende, zu wochenlangen Gesprächen Veranlassung gebende Wiederherstellung eines allöopathischen Schwerkranken die Ausnahme beurkundet.

4.)

Als ich vor einiger Zeit in alten Papieren herumkramte, fiel mir ein Leipziger Zeitungsblatt vom 13. Juli 1776 in die Hände. Gott weiß, wie das dahin gekommen sein mochte. Der Neugierde halber las ich darin herum. Eine außerordentliche, aus Böhmen berichtete Heilungsgeschichte nahm meine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich in Anspruch. Sie lautete folgendermaßen:

„Eine gewisse Dame, welche einen Anfall von der Melancholie bekam, ward von ihrem Gemahl zu ihren Aeltern nach Prag, um sie daselbst curiren zu lassen, geschickt. Letztere übergaben sie dem Herrn Doctor R. *), welcher sie eines Tages ganz auskleiden ließ, in eine Wanne setzte, darin anband und 5 große Körbe klein zerschlagenes Eis aus der Eisgrube über sie herschüttete, sie damit gleichsam bedeckte und vielen Citronsaft über das Eis

*) Auch uns ist ein Dr. R. bekannt, der noch jetzt, im Jahre 1835, zwar nicht solche Eiskuren wie sein Prager College, aber doch dasselbe Resultat hervorbringende Arzneikuren recht oft vollbringt. — Und tragen nicht häufig durch ihre Arzneigemische in unsinnig großen Dosen die Aerzte die Schuld an dem Tode des Kranken?

goß, sie auch 5 Stunden lang in diesem Zustande sitzen ließ, sogar das Zimmer verschloß, und niemandem, auch nicht einmal ihrer Gräflichen Frau Mutter, den Zugang in dasselbe verstattete. Der Arzt ging hierauf fort, als er nach 5 Stunden wieder kam und das Zimmer öffnete, war die arme Gräfin im Eis erfroren. Anstatt daß er die in dergleichen Fällen üblichen Mittel, der verunglückten Person wieder zum Leben zu verhelfen, hätte brauchen sollen, fiel er vor Schrecken in Ohnmacht, erholte sich aber bald wieder, setzte sich in seinen Wagen und fuhr davon. Am 19. Juni wurde sie begraben. Die Hochgräfl. Aeltern sind sehr betrübt. Jedermann bedauert die sel. Gräfin, weil sie eine schöne, tugendhafte und vortreffliche Person war. Man glaubt, der Doctor werde einen Prozeß deshalb bekommen."

Diese Geschichte lehrt, daß sich die damalige Zeit von der jetzigen in zwei wesentlichen Dingen sehr vortheilhaft auszeichnet. Erstens hatten die damaligen Aerzte trotz ihrer grausenerregenden Kuren noch eine Art von Gefühl beim Anblick des jammervollen Elendes, das sie hervorgebracht hatten: sie fielen in Ohnmacht. Wer hat wohl je gehört, daß jetzt ein Arzt, der durch verfehlte Kuren ein menschliches Leben verkürzt hat, beim Anblick seines Kunstwerks nur gezittert, oder sich entsetzt hätte? Darüber sind sie hinweg! — Zweitens war es dazumal Gebrauch, daß die Hinterlassenen eines Geopferten klagbar gegen den Unglücksbringer wurden. Wo würde es heutzutage einem allöopathischen Laien nur einfallen zu glauben, daß sein Heil und Segen bringender Hausarzt, und wenn seine ganze Familie aussterben sollte, an dem oft schmerzhaften Tode seiner Inniggeliebten, Unvergeßlichen die Schuld tragen könne? Von Verklagen ist nun da gar nicht die Rede. Und wo fände er auch einen Richterstuhl, der eine solche Klage ohne Beweismittel annähme? Die Rezepte geben keinen Beweis gegen den Arzt ab, wenn nicht geradezu starke Gifte in solchen Gaben, die den menschlichen Organismus zu zerstören im Stande sind, darauf vorgefunden würden. Wegen anderer Ingredienzien, versichert der Arzt, daß die Krankheit eine solche gewesen sei, die jene Arzneien nöthig gemacht habe. Die als Sachverständige hinzu gezogenen Aerzte können billigerweise dem Verklagten nicht widersprechen und auf ihn einen Stein werfen, weil einem jeden sein Gewissen sagt, daß er alle Tage in einen

ähnlichen Fall kommen könne. Wer wird also bei solchen Unsicherheiten in der Medicin, bei der Unkenntniß der herrschenden Schule über die Arzneiwirkungen überhaupt, in specie deren Schädlichkeit wenn sie in großen und oft wiederholten Gaben gereicht werden, die sich bis zur Lebensgefährlichkeit steigern kann — wer wird mit Bestimmtheit sagen können: „der und der Arzt hat zweckwidrige Arzneien verabreicht und durch deren Gabengröße und öftere Wiederholung das Leben des Kranken gefährdet oder ihn zu Tode curirt," wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt? — O! arme, beklagenswerthe allöopathische Menschheit! Glückselige Verehrer der Homöopathie!

5.)

In dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Jahrgang 1833. Nr. 192. lesen wir unter andern:

„Die Wahrheit zu gestehen sollte ein Arzt, der Gutes stiften will, immer der Natur folgen, ihr aber nicht zuvorkommen. Und so oft er seinem Kranken 2 oder 3 unnöthige Arzneigaben gibt, von dieser Zeit an sieht er nicht mehr die Symptome der Natur (Krankheitssymptome) die in allen Fällen am sichersten führen, sondern keine andern Zufälle als die hauptsächlich aus seinen eigenen Arzneien erst erfolgen (Arzneisymptome); und dann kann man sich leicht die Wirkung denken; er dreht sich wie in einem Kreise herum; schafft an einem Tage Krankheiten und wendet am nächsten Mittel dagegen an."

Lerne aus dieser wahren Darstellung der allöopathischen Kurmethode, lieber Laie, der Du noch dem alten Glauben anhängst, welchen Fährlichkeiten Du in den Händen Deiner Priester unterworfen bist. Gott machte, daß die neue Heillehre entdeckt wurde. Er gab Dir den Verstand sie zu prüfen. Prüfe sie daher, aber ordentlich, genau, wie es der wirkliche homöopathische Arzt, nicht Dein allöopathischer Hausarzt, der da trüglicherweise vorgibt, homöopathisch heilen zu können, vorschreibt und Du wirst Grund genug finden, der neuen wahren Gesundheitsherstellerin ewig treu zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

gelingen auch zuweilen Heilungen, aber doch nur — und seid froh, daß ihr's erkannt habt, — wenn das homöopathische Gesetz seine gültige Heilkraft entfalten kann. Ja, ja! das homöopathische Gesetz kann seine Heilkraft auch bei dem Gemisch' entfalten, aber diese Heilentwickelung wissen wir nie voraus, wie der Allöopath auch nie voraus weiß, was sein Arzneigemisch wirken kann, ob er die Krankheit stehen läßt, oder Gesundheit bringt, oder todtschlägt. Lieben Brüder, werdet keine Quacksalber!

2.) Wie leicht kann sich's ereignen, daß du zwei Arzneien zusammensetzest, die einander aufheben! dann leistest du gar nichts. So sehr ich überzeugt bin, daß durchaus kein Arzneistoff vorhanden sein kann, der einen andern völlig aufhebt; so ist es doch evident (augenscheinlich), daß es Stoffe gibt, welche gegen einander feindlich einwirken, wie ich früher in dem ersten Hefte der Volksblätter pag. 46 bei Erwähnung der Wiederholung eines Arzneistoffes mit dem Gegenmittel für gewisse eigenthümliche Fälle angeführt habe, und trifft du nun solche feindliche Potenzen, richte selbst, was wirst du wirken? Sieh, ich kann nicht anders, ich muß dich vor diesem unbekannten, gefährlichen Wege dringend warnen.

3.) Wir verlieren auch bei dem Gemische den ersten Eindruck der Arzneiwirkung, ein Gegenstand, den der practische Arzt nicht genug im Auge haben kann. Da ich mich über diesen Gegenstand in einem besondern Aufsatze über die Wirkungen der Arzneien ausführlich aussprechen werde, so genüge gegenwärtig zur Warnung vor den Arzneigemischen die vorläufige Andeutung desselben.

4.) Das Verfahren der Arzneigemische bringt Verwirrung. Denkt euch, lieben Brüder, unser **corpus medicamentorum**, (Sammlung von Arzneimitteln) und die gegenseitigen Zusammensetzungen der Mittel, eine nicht zu übersehende Zahl der Verhältnisse! Wozu der Wust? und wo der Geist des Menschen, der sich in dieses Gewirr fände?

5.) Wir schaden auch offenbar den Fortschritten der Kunst. Unser Forschungsgeschäft ist Berichtigung und Erweiterung des Arzneireiches. Was will ich für diesen Zweck bei Darreichung von zwei gemischten Gaben sehen? Sollte es etwa

wendung kommen, wenn wir genau wissen, auf welche Körpertheile und Krankheitszustände die geprüften Mittel specifisch wirken und unter welchen Verhältnissen sie positiv einwirken. Ueber diesen Punct wissen wir noch sehr wenig. **Ledum palustre** ist nach Symptomenähnlichkeit gegen Knotengicht und gegen copiösen häufigen Auswurf aus der Lunge empfohlen, hat aber gegen beide Krankheitszustände nur selten Hülfe gebracht. Nachdem jedoch entdeckt worden, daß dieser Arzneistoff specifisch auf das Kugelgelenk (Hüftgelenk) wirkt, so hat sich wenigstens nach meinen Erfahrungen erwiesen, daß er gegen vorgenannte Leiden nur dann specifisch hilft, wenn ein Schmerz, ein Lähmungszustand in der Hüfte vor Entwickelung der Knotengicht oder des genannten Lungenleidens statt fand oder sich hinzugesellt. Würde nun bei copiösem Auswurfe aus der Lunge **Ledum palustre** durch sein charakteristisches eigenthümliches Zeichen gewählt werden müssen, würde aber den etwaigen anderweiten Symptomencomplex z. B. das dabei statt findende Zeichen des Blutauswurfs nicht decken können, welches allerdings **Ledum** nie deckt; so dürfte es wohl zulässig werden, entweder nach besonderer Indication **Arnica** oder **Sepia** oder ein anderes genau indicirtes Mittel mit **Ledum** zusammen zu geben, aber nur dann, wenn wir sowohl die Specifität (Eigenthümlichkeit) der zusammen zu mischenden Stoffe, als auch ihre wechselseitigen Wirkungen zu und unter einander erkannt haben. Der letzte Punct ist ein noch ganz unbekanntes Land, und durchaus noch kein Weg eröffnet, auf dem wir uns dort zurecht finden. Ueberlaßt diese Ausübung einem andern Zeitalter, einem neuen Geschlechte, wir haben vor der Hand genug zu thun, um unsere Arzneien kennen zu lernen und das Arzneireich zu erweitern. Deutet nicht übel, wenn ich sage: die Zusammenmischung der Arzneien ist vor der Hand ein Frevel. Bei dem noch immer statt findenden Mangel der Arzneikenntnisse wissen wir

1.) noch keineswegs, welche Arzneien auf einander störend einwirken. Mischest du also aus Unkenntniß Stoffe unter einander die gegenseitig störend wirken, so bist du auch des Erfolgs ganz unsicher, du mußt dir gestehen, du handelst wie ein unverständiges Kind, das sich in Spielereien verliert; solch Werk gedeihet nicht. Wende ja keiner ein: es seien doch bereits bei Zusammenmischungen der Arzneistoffe Heilungen gelungen. Merkt doch! den Herrn Allöopathen

gelingen auch zuweilen Heilungen, aber doch nur — und seid froh, daß ihr's erkannt habt, — wenn das homöopathische Gesetz seine gültige Heilkraft entfalten kann. Ja, ja! das homöopathische Gesetz kann seine Heilkraft auch bei dem Gemisch' entfalten, aber diese Heilentwickelung wissen wir nie voraus, wie der Allöopath auch nie voraus weiß, was sein Arzneigemisch wirken kann, ob er die Krankheit stehen läßt, oder Gesundheit bringt, oder todtschlägt. Lieben Brüder, werdet keine Quacksalber!

2.) Wie leicht kann sich's ereignen, daß du zwei Arzneien zusammensetzest, die einander aufheben! dann leistest du gar nichts. So sehr ich überzeugt bin, daß durchaus kein Arzneistoff vorhanden sein kann, der einen andern völlig aufhebt; so ist es doch evident (augenscheinlich), daß es Stoffe gibt, welche gegen einander feindlich einwirken, wie ich früher in dem ersten Hefte der Volksblätter pag. 46 bei Erwähnung der Wiederholung eines Arzneistoffes mit dem Gegenmittel für gewisse eigenthümliche Fälle angeführt habe, und trifft du nun solche feindliche Potenzen, richte selbst, was wirst du wirken? Sieh, ich kann nicht anders, ich muß dich vor diesem unbekannten, gefährlichen Wege dringend warnen.

3.) Wir verlieren auch bei dem Gemische den ersten Eindruck der Arzneiwirkung, ein Gegenstand, den der practische Arzt nicht genug im Auge haben kann. Da ich mich über diesen Gegenstand in einem besondern Aufsatze über die Wirkungen der Arzneien ausführlich aussprechen werde, so genüge gegenwärtig zur Warnung vor den Arzneigemischen die vorläufige Andeutung desselben.

4.) Das Verfahren der Arzneigemische bringt Verwirrung. Denkt euch, lieben Brüder, unser **corpus medicamentorum**, (Sammlung von Arzneimitteln) und die gegenseitigen Zusammensetzungen der Mittel, eine nicht zu übersehende Zahl der Verhältnisse! Wozu der Wust? und wo der Geist des Menschen, der sich in dieses Gewirr fände?

5.) Wir schaden auch offenbar den Fortschritten der Kunst. Unser Forschungsgeschäft ist Berichtigung und Erweiterung des Arzneireiches. Was will ich für diesen Zweck bei Darreichung von zwei gemischten Gaben sehen? Sollte es etwa

einem jungen Feuergeiste einfallen, zwei Stoffe im Gemisch an gesunden Individuen durchzuprüfen; so wollen wir ihn um seine Mühe nicht beneiden, aber dagegen unsere Kräfte zweckmäßiger auf Durchprüfung einfacher Stoffe verwenden, welches Geschäft die Wissenschaft zweckdienlich bereichert.

Das Arzneigemisch, muß ich endlich bemerken, ist nicht nöthig. Offenbart uns ein Sehergeist einmal wie aus weiten Fernen des Lichtes ein Geheimniß der Zusammensetzung, so mags wohl gelten, jedoch wird der Gebrauch solcher Offenbarung nur selten statt haben. Deckt z. B. in acuten Krankheitsfällen das zunächst indicirte Mittel den Symptomencomplex nicht völlig, so ist ein anderweites bald zu substituiren (an dessen Stelle zu setzen), auch wieder mit dem ersten im Wechsel zu reichen, oder überhaupt nach den Regeln zu verfahren, die ich unter dem Artikel „über die homöopathischen Arzneien" im ersten Heft' angeführt habe, und worüber ich mich noch künftig auslassen werde. Auf diesem Wege weiß der Arzt, wie er hilft, aber bei dem Gemische weiß er gar nichts: drum laßt das Gemisch ruhen, es wird gewiß noch Jahrhunderte ruhen, denn es kann ja nicht eher blühen, wenn ja seine Blüthe erwünscht sein sollte, als bis alle Wechselverhältnisse der Arzneien entdeckt sind. Sind einst alle Arzneien entdeckt, dann fallen alle Kunstgriffe weg, dann haben wir für jeden eigenthümlichen Fall das eigenthümliche specifische Mittel. So lange wir aber noch Kunstgriffe für die Praxis bedürfen, wollen wir uns an solche halten, deren wir Meister werden können, nicht aber in den Kunststücken herumarbeiten, für welche uns die Kräfte noch abgehen, bei denen wir uns verwirren können, wie einst die Leute bei dem Thurmbau zu Babel.

Ein ganz anderes Verhältniß findet statt bei dem gleichzeitigen innern und äußern Gebrauche verschiedener Arzneien, ein Verfahren dem ich durchaus das Wort reden muß, obgleich Herr Mag. Lux in Leipzig und noch andere ehrenwerthe Männer sich dagegen erklärt haben. Folgendes Beispiel mag das Verhältniß erläutern.

Ein Pferd des Herrn F. in W. hatte über den Standbaum gehauen, wobei es sich nicht allein stark verwundet, sondern auch dergestalt verrenkt, gedehnt hatte, daß es höchst lahmte. Der Besitzer reichte Arnica, aber ohne den geringsten Erfolg auf die Lähme zu äußern. Daher ließ ich dem Thiere innerlich Rhus toxicodendron geben und verordnete äußerlich eine Waschung

Dann fährt sie fort:

„Wir selbst haben, durch den Oppositionsgeist getrieben, schon vor mehreren Jahren so ziemlich das Gegentheil von dem gethan, was als allgemeine diätetische Regel gilt und sind durch kein einziges Unbehagen für diese Opposition gestraft worden, ja verdanken ihr vielmehr manche genußvolle Stunde und eine Gesundheit, wie sie der beste Diätetikenschreiber nicht aufzuweisen haben dürfte. So genossen wir ein Jahr lang nichts als Kaffee, Brod und Fleisch — ein Jahr lang blos Rindfleisch, das andere blos Kalbfleisch, Mittags und Abends. Dann in Frankreich hielten wir die dortige Lebensart streng ein — ebenfalls ein Jahr lang, und befanden uns ununterbrochen wohl. Früher gingen wir nie vor 1 bis 2 Uhr Nachmitternachts zu Bette, hatten aber vorher keine geistigen Getränke getrunken, und standen eben so heiter und erquickt auf, als hätten wir uns schon um 11 Uhr zu Bette gelegt. Später thaten wir dasselbe, tranken jedoch Abends eine Tasse guten, reinen Kaffee, und hatten nicht eine Minute Ursache, uns darüber zu beklagen, wohl aber Ursache, damit zufrieden zu sein. Wir tranken eine Zeit blos Bier, dann blos Wasser, dann blos Wein, endlich ließen wir Tage lang alles Trinken weg, tranken nur des Abends ein Gläschen reines Wasser, oder Wein mit Wasser, ohne das geringste Unbehagen davon zu verspüren. Wir saßen Tage lang, machten Tage lang die forcirtesten Märsche, 16 bis 18 Stunden in einem Tage, und fuhren 5, 6 Tage lang ununterbrochen in Diligenzen und Eilwägen — und es war Alles Eins und Dasselbe. Wir schliefen kurz und lang, kalt und warm, in Wägen, auf Brettern, auf dem Felde, auf Matrazen und in Eiderdunen — und einmal so gut wie das andre Mal. So experimentirten wir noch gar viele diätetische Vorschriften durch, und immer mit demselben Erfolg. Nur etwas konnten wir nicht vertragen — das Trinken des sauern österreichschen Weines, des Bieres überhaupt, und das Tabakrauchen.“

Das muß man sagen: der Recensent muß sich einer guten Körperbeschaffenheit und guten Gesundheit erfreuen, aber auch: wer zu viel beweiset, beweiset — nichts.

Recensent sagt weiter, nachdem er sich gegen alle Diätetiken erklärt hat:

Wie die Literatur-Zeitung zu Jena über homöopathische Schriften urtheilt.

Mit Recht kann man doch von einer allgemeinen Literatur-Zeitung erwarten, daß sie so unbefangen wie möglich über alle die Schriften urtheile, die sie in ihr Bereich zieht, auch dann, wenn sie nicht zu der Schule gehören, zu der der Recensent sich hält. — Dies scheint aber leider bei der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung, in Beziehung auf homöopathische Schriften, nicht der Fall zu sein. Wenigstens bei zwei Schriften, die im vorigen Jahre in dieser Zeitung beurtheilt worden sind, glaubt Unterzeichneter ein solches Parteinehmen nachweisen zu können, und er thut es um so eher, da er versichern kann, daß er in keiner Hinsicht dabei betheiligt ist, als etwa nur, weil er sich in mehrfacher Hinsicht von der Wirksamkeit der Homöopathie aus Erfahrung überzeugt hat.

Die erste beurtheilte Schrift ist: Hartmanns Handb. der Diätetik, nach homöopathischen Grundsätzen. Leipz. 1830, enthalten in den Ergänz. Blättern zur Jen. allg. L. Zeit. 1834 Nr. 58, mit A. B. unterzeichnet. Die Recension beginnt so:

> „Eine homöopathische Diätetik! Wir hatten noch keine gelesen und waren daher etwas neugierig auf dieses Buch; haben aber nicht viel Besonderes gefunden, wie sich auch vernünftiger Weise (?) erwarten ließ. Ueberhaupt müssen wir gestehen, daß wir ein gewisses Vorurtheil (so!) gegen alle Diätetiken haben, wie sie bis jetzt geschrieben worden sind."

Dann fährt sie fort:

„Wir selbst haben, durch den Oppositionsgeist getrieben, schon vor mehreren Jahren so ziemlich das Gegentheil von dem gethan, was als allgemeine diätetische Regel gilt und sind durch kein einziges Unbehagen für diese Opposition gestraft worden, ja verdanken ihr vielmehr manche genußvolle Stunde und eine Gesundheit, wie sie der beste Diätetikenschreiber nicht aufzuweisen haben dürfte. So genossen wir ein Jahr lang nichts als Kaffee, Brod und Fleisch — ein Jahr lang blos Rindfleisch, das andere blos Kalbfleisch, Mittags und Abends. Dann in Frankreich hielten wir die dortige Lebensart streng ein — ebenfalls ein Jahr lang, und befanden uns ununterbrochen wohl. Früher gingen wir nie vor 1 bis 2 Uhr Nachmitternachts zu Bette, hatten aber vorher keine geistigen Getränke getrunken, und standen eben so heiter und erquickt auf, als hätten wir uns schon um 11 Uhr zu Bette gelegt. Später thaten wir dasselbe, tranken jedoch Abends eine Tasse guten, reinen Kaffee, und hatten nicht eine Minute Ursache, uns darüber zu beklagen, wohl aber Ursache, damit zufrieden zu sein. Wir tranken eine Zeit blos Bier, dann blos Wasser, dann blos Wein, endlich ließen wir Tage lang alles Trinken weg, tranken nur des Abends ein Gläschen reines Wasser, oder Wein mit Wasser, ohne das geringste Unbehagen davon zu verspüren. Wir saßen Tage lang, machten Tage lang die forcirtesten Märsche, 16 bis 18 Stunden in einem Tage, und fuhren 5, 6 Tage lang ununterbrochen in Diligenzen und Eilwägen — und es war Alles Eins und Dasselbe. Wir schliefen kurz und lang, kalt und warm, in Wägen, auf Brettern, auf dem Felde, auf Matrazen und in Eiderdunen — und einmal so gut wie das andre Mal. So experimentirten wir noch gar viele diätetische Vorschriften durch, und immer mit demselben Erfolg. Nur etwas konnten wir nicht vertragen — das Trinken des sauern österreichschen Weines, des Bieres überhaupt, und das Tabakrauchen.“

Das muß man sagen: der Recensent muß sich einer guten Körperbeschaffenheit und guten Gesundheit erfreuen, aber auch: wer zu viel beweiset, beweiset — nichts.

Recensent sagt weiter, nachdem er sich gegen alle Diätetiken erklärt hat:

„So wissen wir, daß Hufeland's so berühmte Makrobiotik mehr Hypochonder gemacht hat, als das regelloseste Leben (?), daß sie mehr Rheumatismen erzeugte, als der veränderlichste Frühling. Es ist auch gut, daß Diätetika nicht so häufig gelesen werden, denn geschähe es, so würden die Laien alles Vertrauen auf uns Aerzte verlieren (!), weil, was das eine Buch als der Gesundheit zuträglich anpreiset, das andre für ein Gift achtet."

„Doch wenden wir uns zu unsrer Schrift. Sie enthält manche recht gute Vorschrift, die freilich ihr nicht eigenthümlich ist, und dringt auf ein einfaches, regelmäßiges Leben, was allerdings immer die Hauptregel jeder Diätetik seyn muß. Inzwischen ist es noch zu früh (?), solche Regeln aufzustellen. Die Menschen müssen noch tiefer in dem Labyrinthe der Künstelei und Verkünstelung herumirren, bevor sie zur Einfachheit zurück zu kehren würdig sind."

Welcher Trost!

Endlich heißt es:

„Das Buch schließt mit einer Diätetik für Menschen im kranken Zustande. Hier spukt die Homöopathie etwas stark. So wird Kranken selbst der Geruch des Kaffees verboten. u. s. w." *)

*) Eine curiose Recension! Der Recensent ist allöopathischer Arzt und hat den wunderlichen Einfall gehabt, eine Diätetik nach homöopathischen Grundsätzen, von der er nichts verstehen kann, zu recensiren. Da kann denn auch nicht viel Kluges herauskommen. Von dem Inhalte des Buches erfahren wir nicht viel, nur sein werthes „Ich" oder vielmehr sein „Wir" trägt der sogenannte Recensent zur Schau und berichtet uns ganz wohlgemuth, daß er, so alt er jetzt geworden, sich so recht con amore eines unordentlichen Lebens befleißigt, was ihm bis dato noch nichts geschadet habe. Er verwirft aus diesem Grunde alle Regeln der Diätetik und scheint sich zu jener bekannten Lebensregel zu neigen: „Lustig gelebet und selig gestorben, heißet dem Teufel die Rechnung verdorben." Er scheint

Eine andere Recension über Groß: das Verhalten der Mutter und des Säuglings in diätetischer und heilkundiger Rücksicht. Dresden 1830. ist in derselben Lit. Zeitung 1834 Nr. 85, mit „3 à 3" unterzeichnet, enthalten. —

Es wird getadelt, daß auf jeder Seite Aconit, Nux vomica u. s. w. vorkomme, „als ob dieß dem Laien längst bekannte Mittel wären." Dem Recensenten ist wohl noch keine homöopathische Apotheke vorgekommen, deren doch so viele in den Händen der Aerzte und Laien befindlich sind? — Dann wird Pulsatilla, Nux vomica, Belladonna ꝛc. als bekanntlich mehr oder weniger starke Gifte, zu Volksmitteln, als unverantwortlich und als ein Gegenstand dargestellt, der in seiner ganzen Ausdehnung der strengsten Ahndung von Seiten der medicinischen Polizei unterliege — „oder glaubt der Verfasser wirklich, daß in seinen Milliontheilsverdünnungen auch das stärkste Gift nicht schaden könnte?" — Recensent hat wohl noch niemals Versuche mit diesen homöopathischen Arzneimitteln angestellt? Sonst machte man sich lustig über diese klei-

---

dem jugendlichen Alter anzugehören, da er noch nicht einmal die Erfahrung gemacht hat, daß Hunderten von jungen Körpern ein sogenanntes flottes Leben scheinbar recht gut bekommen, daß der hinkende Bote aber nachgekommen ist. Oder gehört er zu der Klasse von Aerzten, die ihren gesunden Kunden die kauderwälschesten Dinge weis machen und sie zu diesem oder jenem schädlichen Genusse verleiten, damit sie an den Kranken etwas verdienen können? — Viel Scham und Scheu scheint er nicht zu besitzen, sonst würde er nicht das in der That sehr naive Geständniß öffentlich ablegen „daß es gut sei, daß Diätetiken nicht so häufig gelesen würden, da das eine Buch das verwürfe, was das andere als gut anpreise und die Laien mithin alles Vertrauen zu den Aerzten (den allöopathischen) verlieren müßten." — Von Vertrauen zu solcher Klasse von Aerzten Seitens einsichtsvoller, verständiger Laien, kann überhaupt auch gar nicht die Rede sein; denn diese befinden sich schon lange in dem Lande, wo nur der neue segensreiche Glaube blüht, wohin den Kranken unnennbare Sehnsucht zieht, wo ewige Naturgesetze heilvoll walten, der Eingeweih'ten Uebel sich in Wohlsein umgestalten.

D. H.

nen Gaben, als Atome, die stets unwirksam blieben, jetzt werden sie als die lebensgefährlichsten Gifte verrufen. *)

D. a. J.

*) Ganz nach Art der alten Schule die sich ewig widerspricht und über Dinge zu urtheilen sich anmaßt, wovon sie auch nicht den geringsten Begriff hat.

Welche Betrachtungen drängen sich bei Lesung der obigen beiden Aufsätze dem denkenden Leser unwillkührlich auf! Wir sind kein Abonnent der Jenaischen allgemeinen Literat. Zeit., da es bekanntlich gehaltvollere Literatur-Zeitschriften gibt und wir unser Geld besser anwenden können, als es für Blätter von nicht ausgezeichnetem Rufe auszugeben. — Der Herausgeber eines Literaturblatts sollte eigentlich ein Mann von gediegener wissenschaftlicher Bildung, von durchdringendem Verstande und einer ungewöhnlichen Beurtheilungskraft sein, damit er Geisteserzeugnisse seiner Recensenten einer gehörigen Prüfung unterwerfen und die Spreu von dem Waitzen sondern könne. Sind seine geistigen Qualitäten hierzu nicht ausreichend, so gebe er sich zu einem Unternehmen nicht her, dem er nicht gewachsen ist, denn der Schund und Schofel findet sonst Entrée in dem Blatte und verunreinigt dasselbe dermaßen, daß es am Ende einem Dünger-Stalle gleicht, der nur von Knechten besucht wird. Die vorstehenden zwei Machwerke (denen man nur ironisch den Namen „Recensionen" beilegen kann) gehören zu jenem Schund und Schofel, und man weiß nicht, ob man mehr die unwissenden Verfasser derselben oder den Herausgeber einer Literaturzeitung verdammen soll, der in seiner Weisheit obigen Aufsätzen einen Platz in derselben eingeräumt hat. Nur allein den Sachverständigen stehen Beurtheilungen über erschienene literarische Werke zu. Mit demselben Rechte aus dem obige Lumina sich über die Beurtheilung homöopathischer Schriften hergemacht haben, kann in Zukunft z. B. Dr. Scheibels allgemeine Ideen über Volks-Religions- und Kirchengeschichte, ein frommer Schneider, Dr. Pfeils critische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft, ein dem edlen Waidwerke ergebener Haarkräusler und Knigge's Umgang mit Menschen ein, in einem belebten Gasthause angestellter Kellner recensiren und die Jenaische allgem. Literat. Zeit. würde nicht verfehlen diese kritischen Geistesproducte eines Schneider-Haarkräusler- und Kellner-Trifoliums auf- und anzunehmen. — D. H.

Einige Bemerkungen über den Rücktritt von der Homöopathie des Herrn Ober-Medicinalraths Dr. von Ringseis zu München.

Der Schwäbische Merkur hat ein Schreiben aus München vom 31sten Juli v. J. aufgenommen, wonach der Herr Minister Fürst von Wallerstein, so wie auch der ebengedachte Herr Dr. von Ringseis, von der Homöopathie abgetreten sein, und beide nun als Gegner wider die neue Heilkunst auftreten sollen.

Was den Herrn Fürsten von Wallerstein betrifft, so ist dieser Wechsel in keiner Hinsicht auffallend, ja sogar in den allgemeinen Lebens-Verhältnissen ganz gewöhnlich; indem tausendfache Ursachen vorhanden sein können, welche den eifrigsten Anhänger eines Heilverfahrens, der nicht Sachverständiger ist, zu einem andern überzugehen veranlassen; da es dem homöopathischen Arzte nicht immer möglich ist, alles zur Heilung eines chronischen Krankheitszustandes Erforderliche so schnell zu erforschen, als es unsere Patienten wünschen; ferner auch vielfache Hinderniſſe und Störungen bei einer homöopathischen Kur eintreten können, welche dem guten Fortgange derselben entgegentreten, so daß ein solches Ereigniß gar keine Sensation erregen kann.

Auffallender könnte für den Nichtarzt der gedachte Rücktritt des Herrn Obermedicinal-Rathes von Ringseis zur alten Heilmethode sein, wobei wir jedoch zu erörtern haben würden, ob der so eben erwähnte Arzt wohl selbst die Homöopathie schon gründlich studirt hatte, und wenn dies der Fall gewesen sein sollte, ob er dann

dadurch auch schon zu einem vorzüglichen praktischen homöopathischen Arzte gebildet worden war, und in so kurzer Zeit, als derselbe der Homöopathie einige Aufmerksamkeit schenkte, auch wirklich als solcher gebildet werden konnte; indem hierzu wohl etwas mehr gehört, als Hahnemann's reine Arzneimittellehre ꝛc. flüchtig durchgesehen und einige andere homöopathische Werke gelesen zu haben, um die homöopathischen Heilmittel versuchsweise bei mehreren Kranken anzuwenden.

In der Voraussetzung, daß Herr von Ringseis jedoch schon ein Mehreres, als vorerwähnt, in der Homöopathie gethan haben möchte, fragen wir ferner, ob denn derselbe die angewandten Arzneimittel auch wirklich mit aller möglichen Vor- und Umsicht bereitet haben mag, ob er sie als armirte (mit arzneilicher Flüssigkeit befeuchtete) Streukügelchen in schwarz umkleideten Gläsern conservirt (aufbewahrt), oder den öftern Zutritt des Lichtes nicht beachtet? indem die Erfahrung gelehrt hat, daß flüssige Potenzen, besonders von metallischen Mitteln, bei einer Temperatur von 20 Graden R. und darüber, wie solches in diesem Jahre im April und Mai auch in München statt gefunden haben soll, einer nachtheiligen Veränderung unterworfen sind.

Wir müssen ferner fragen, ob denn die homöopathische Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu München so weit entfernt von den Lokalen der auf gewöhnliche Weise behandelten Kranken und anderen Behältnissen, wo stark riechende Arzneimittel aufbewahrt und öfters geöffnet werden, war, daß bei der mit Elektricität überfüllten Luft in diesem Jahre eine noch nicht so hohe Verdünnung und Potenzirung der flüchtigen Arzneimittel ganz unmöglich gewesen wäre, daß solche bei den wahrscheinlich öfters geöffneten Fenstern der homöopathischen Abtheilung, bei so hoher Temperatur hätte ganz unschädlich von den daselbst befindlichen Kranken eingeathmet werden können, wodurch dann sehr wesentliche Störungen in den Wirkungen der homöopathischen Heilmittel veranlaßt werden mußten, indem es in gewöhnlichen großen Krankenhäusern nicht selten der Fall ist, daß daselbst Einreibungen von Kampherspiritus, Schwefelsalbe, Phosphor und Terpentinöl, Bernsteinöl, flüchtigen Linimenten (Salben), mit Kampher ꝛc., auch Schwefel- und andere starkriechende Bäder angewendet werden, wobei sich die verflüchtigten Arzneistoffe einer sehr elektrischen und ruhigen Atmosphäre mittheilen, sich allmählig, auch ohne durch den

Geruch bemerkbar zu werden, verbreiten und die Arzneikräfte der besonders höheren potenzirten homöopathischen Heilmittel ganz aufheben können, da hierdurch die erwähnten Arzneistoffe in ihrem Wesen den homöopathischen Heilmitteln ähnlich werden möchten, indem nur erst durch die Einwirkung des Elektro-Magnetismus *) die höhere Kraftentwickelung der gedachten Heilmittel bedingt werden kann, wie wir solches bei dem Schwefel, der Sepia ꝛc. in der 1500ten Verdünnung und darüber, wahrzunehmen Gelegenheit haben, bei welchen Mitteln in so hoher Potenz keine Heilwirkung statt finden könnte, wenn wir die Einwirkung der gedachten dynamischen Potenzen bei den Kraftentwickelungen der homöopathischen Heilmittel rücksichtslos ansehen wollten, durch deren Verbindung mit den gedachten Imponderabilien (unwägbaren Stoffen) eigenthümliche dynamische Heilpotenzen constituirt (gegründet) werden, die nicht wie die rohen Massen und Arzneistoffe sinnlich wahrnehmbar sind, sondern mit der Elektricität, dem Magnetismus, dem Galvanismus, dem Lichte, der Wärme ꝛc. in gleicher Categorie (in einer und derselben Klasse) stehen, welche ebenfalls nicht nach Unzen, Drachmen, Granen ꝛc. berechnet werden können, und doch so mächtig auf uns sowohl, als auch auf alle lebende Geschöpfe und Vegetabilien (Pflanzengewächse) einwirken. Wie viel wiegt denn der Blitz, der die größten Zerstörungen zu bewirken im Stande ist, wie schwer ist denn die Elektricitätsmasse, welche den stärksten Ochsen augenblicklich tödtet, oder wie viel Gran wiegen denn die sehr heftig stechenden Sonnenstrahlen, welche ein lichtscheues und entzündetes Auge auf eine höchst empfindliche Art reizen, und uns solches zu schließen unbedingt nöthigen, und auch wohl, wenn die Einwirkung plötzlich ist, eine Lähmung der Sehnerven, also den schwarzen Staar zur Folge haben können? —

Bei dem ungünstigen Erfolge der homöopathischen Heilmittel, in einem Hospitale, welches mehrere hundert Kranke enthält, müssen wir ferner erwägen, daß bei einer ungewöhnlich hohen Temperatur und trockenen Luft, wie solches in diesem Jahre der Fall war, die Ausdünstung vieler, besonders kranker Personen in einem Zimmer, nicht allein weit stärker als gewöhnlich ist, sondern auch die Nachtgeschirre weit stärker ausdünsten und Ammonium-Gas

*) der in neuerer Zeit entdeckte Zusammenhang der elektrischen und magnetischen Erscheinungen. D. H.

entdecken, daß dieses, da es sich besonders unter den Bettstellen anhäuft und mit dem im vorigen Jahre oft feucht eingebrachten und nicht selten etwas dumpfig gewordenen Lagerstroh in Verbindung tritt, sich als eigenthümliche Potenz den Roßhaaren der Matratzen mittheilt und um den Kranken eine nachtheilig wirkende Atmosphäre (Dunstkreis) bildet, weshalb es uns unter so ungünstig zusammenwirkenden nachtheiligen Einflüssen wohl einigermaßen erklärbar sein wird, wenn wir nicht ganz kurzsichtig, einseitig und vorurtheilsvoll sein wollen, warum einige Zeit lang die Erfolge in einer homöopathischen Heilanstalt ungünstig waren, da im Gegentheil solche bei den einzelnen zerstreuten Kranken des Publikums, vielleicht unter besseren Verhältnissen höchst vortheilhaft ausfielen, wie solches bei dem in München befindlichen Dr. Roth dem erwähnten „Schwäbischen Merkur" zufolge, der Fall sein soll.

Herr ꝛc. von Ringseis hätte sich daher etwas weniger mit seinem Gutachten, welches er der obersten Landes-Medicinal-Polizei-Behörde zum Nachtheil der Homöopathie einreichte, übereilen und nicht allein die Möglichkeit einer Täuschung durch seine Gehülfen ꝛc. berücksichtigen, sondern auch vorher etwas tiefer in das Wesen der Homöopathie eindringen sollen, bevor er diesen Schritt that, er würde dann unbezweifelt bei ruhiger Forschung und ernsthaftem Bestreben die Ursachen, welche den ungünstigen Heilerfolgen einige Zeit hindurch zum Grunde lagen, erforscht und gefunden haben, daß die Homöopathie höchst bewährt ist, und daß die herrlichsten Früchte, welche dieselbe bereits seit mehreren Jahren getragen hat, nicht blos in der Phantasie beruhen, oder als leeres Hirngespinnst und Chimäre anzusehen sind, sondern daß diese Heilkunst ihrer unzähligen glücklichen Heilungen zufolge sich einer festen Basis zu erfreuen hat. Es hat daher im Allgemeinen gar nichts zu bedeuten, wenn ein für die Homöopathie sich nur theilweise interessirender Arzt, vielleicht anderer Ursachen wegen, sich bewogen findet ganz von derselben abzutreten und die Staats-Behörde durch seine einseitigen Berichte zu täuschen, welches überdem schon öfters der Fall gewesen ist.

Von einem erfahrenen Arzte und Medicinal-Beamten höheren Ranges wäre es übrigens wohl zu erwarten gewesen, daß er bei öfters mißlungenen Heilversuchen auch auf die Möglichkeit: daß er sich in der Wahl der homöopathischen Heilmittel irren könne, wie dies ja in der allöopathischen Praxis tausendfach der Fall ist,

in der bekannten Wasserverdünnung, und das doppelte schnell beseitigt.

rn Erfahrungen zufolge wußte ich, daß Arnica in Ver- wenig und Rhus in Verwundungen gar nichts leistet. uß da angewendet werden, wo man partielle (theilweise) g heben und Absorbtion (Einsaugung) des austretenden rs *) bewirken will, ohne welche Verhältnisse eine Wunde n kann. Rhus wirkt der Entzündung entgegen, welche ei Verdehnungen statt findet. Würden wir ein Mittel elches beide Krankheitsverhältnisse decke; so würde die gleich- nwendung der beiden genannten Mittel, wie im vorliegenden cht nöthig sein: so lange aber ein solches Mittel fehlt, muß ssgriff der Anwendung zweier Mittel benutzt werden. Es r noch andere Fälle vorgekommen, die den gleichzeitigen und äußern Gebrauch von zwei verschiedenen Mitteln er- , wie ich später durch Krankheitsgeschichten nachweisen

R. R. S.

---

elenksaft, Gelenkschmiere, eine Feuchtigkeit, welche die Gelenke thierischen Körpers geschmeidig macht und bei Verletzung der elenke häufig ausfließt, wodurch das Schwinden der Glieder ver- acht wird. D. H.

einem jungen Feuergeiste einfallen, zwei Stoffe im Gemisch an gesunden Individuen durchzuprüfen; so wollen wir ihn um seine Mühe nicht beneiden, aber dagegen unsere Kräfte zweckmäßiger auf Durchprüfung einfacher Stoffe verwenden, welches Geschäft die Wissenschaft zweckdienlich bereichert.

Das Arzneigemisch, muß ich endlich bemerken, ist nicht nöthig. Offenbart uns ein Sehergeist einmal wie aus weiten Fernen des Lichtes ein Geheimniß der Zusammensetzung, so mags wohl gelten, jedoch wird der Gebrauch solcher Offenbarung nur selten statt haben. Deckt z. B. in acuten Krankheitsfällen das zunächst indicirte Mittel den Symptomencomplex nicht völlig, so ist ein anderweites bald zu substituiren (an dessen Stelle zu setzen), auch wieder mit dem ersten im Wechsel zu reichen, oder überhaupt nach den Regeln zu verfahren, die ich unter dem Artikel „über die Homöopathischen Arzneien" im ersten Heft' angeführt habe, und worüber ich mich noch künftig auslassen werde. Auf diesem Wege weiß der Arzt, wie er hilft, aber bei dem Gemische weiß er gar nichts: drum laßt das Gemisch ruhen, es wird gewiß noch Jahrhunderte ruhen, denn es kann ja nicht eher blühen, wenn ja seine Blüthe erwünscht sein sollte, als bis alle Wechselverhältnisse der Arzneien entdeckt sind. Sind einst alle Arzneien entdeckt, dann fallen alle Kunstgriffe weg, dann haben wir für jeden eigenthümlichen Fall das eigenthümliche specifische Mittel. So lange wir aber noch Kunstgriffe für die Praxis bedürfen, wollen wir uns an solche halten, deren wir Meister werden können, nicht aber in den Kunststücken herumarbeiten, für welche uns die Kräfte noch abgehen, bei denen wir uns verwirren können, wie einst die Leute bei dem Thurmbau zu Babel.

Ein ganz anderes Verhältniß findet statt bei dem gleichzeitigen innern und äußern Gebrauche verschiedener Arzneien, ein Verfahren dem ich durchaus das Wort reden muß, obgleich Herr Mag. Lux in Leipzig und noch andere ehrenwerthe Männer sich dagegen erklärt haben. Folgendes Beispiel mag das Verhältniß erläutern.

Ein Pferd des Herrn F. in W. hatte über den Standbaum gehauen, wobei es sich nicht allein stark verwundet, sondern auch dergestalt verrenkt, gedehnt hatte, daß es höchst lahmte. Der Besitzer reichte Arnica, aber ohne den geringsten Erfolg auf die Lähme zu äußern. Daher ließ ich dem Thiere innerlich Rhus toxicodendron geben und verordnete äußerlich eine Waschung

Verzeichniß
der gewöhnlichsten menschlichen Krankheiten und der dagegen homöopathisch angezeigten Mittel.

Abschnitt I.
Husten-Beschwerden.

1. Husten mit Schnupfen. Alum. — und veralteter Schnupfen. Digit.
2. — meist trocken, von Kriebeln in der Luftröhre. Arnic,
3. — meist trocken, von Kitzel im Halse, oder wie von Dampf in der Luftröhre (mit Neigung viel zu athmen). Bryon. (Besonders durch Sprechen erregt) Chamom.
4. — ohne Auswurf von Kitzel im Halse und oft mit Erbrechen. Calcar.
5. — von Jücken, Kriebeln und Kratzen im Halse. Con. Phosph. acid.
6. — von Reiz im Kehlkopfe oder im obern Theile der Brust. Merc. viv. Sep.
7. — von Kitzel im Halse oder der Herzgrube. Natr. mur. Siehe Nr. 28.
8. — von Kitzel und Jücken in der Brust, oder mit Rohheit und Heiserkeit auf der Brust. Phosph.
9. — von Kitzel in den untern Luftröhrästen. Veratr.
10. — mit Stichen in den Brustseiten, oder mit Druckschmerz im Kopfe. Bryon., vorher eine bis zwei Gaben Aconit.
11. — mit Wundheitsgefühl auf der Brust, erschwerte Sprache, Stechen in der linken Brustseite, besonders bei Liegen auf der rechten Seite. Stann., vorher eine bis zwei Gaben Aconit.
12. — mit Schmerz und Stechen in der Brust oder im Kopfe. Sulph., vorher Aconit.
13. — mit Schmerz in der Seite. Veratr.
14. — dessen Stöße über dem Kehlkopfe zu entstehen scheinen. Calad.
15. — von Zusammenschnürung im Halsgrübchen, wie von Schwefeldampf. Ignat. Par. quadr.

16. Husten bei Scrophelkranken. Con.
17. — mit erstickender Athemversetzung. Ledum. Tartar. emet.
18. — beim Schlingen oder beim Athmen, mit Athemversetzung und blauem Gesichte. Opium.
19. — mit Schlucksen, zum Ersticken. Tabac.
20. — der bei Körperbewegung, Lesen oder Nachdenken entsteht oder heftiger wird. Nux vom.
21. — von freier Luft. Sulph. acid.
22. — von Erhitzung. Thuj.
23. — von Tabakrauchen. Acon.
24. — besonders nach Trinken. Arsen. Lycop.
25. — mit Erbrechen von Schleim und übelriechender Materie (Speisen werden nicht weggebrochen), durch jede Bewegung verschlimmert. Nux vom.
26. — mit Erbrechen der Speisen und Kopfweh. Phosph. acid. Tartar. emet.
27 — mit Würgen und Erbrechen. Sulph.
28. Kitzelhusten. Kali carbon. — beim Gehen und Tiefathmen. Natr. mur. Siehe oben Nr. 7.
29. Husten, früh, mit starkem Schleimauswurfe und fließendem Schnupfen. Euphr.
30. — früh, mit Auswurf und Wundheitsschmerz in der Brust, dem Halse und Munde. Magnes. sulph.
31. — früh, mit Eiterauswurf. Ledum.
32. — früh, nach dem Erwachen. Hep. sulph. Natr. mur. Rhus toxic.
33. Alter Frühhusten. Jod.
34. Husten, Abends vor Schlafengehen und im Bette. Carb. veget.
35. — Abends, mit Speichelfluß. Veratr.
36. — Abends im Bette oder Nachts auch im Schlafe, meist heftig und trocken. Calcar.
37. — Nachts und Abends, gleich nach dem Niederlegen. Droser.
38. — Abends und Nachts, beim Liegen auf dem Rücken. Ammon. muriat.
39. — am heftigsten Abends und Nachts, mit Schmerzen in andern Theilen (besonders im Kopfe und der Blase)

Dann fährt sie fort:

„Wir selbst haben, durch den Oppositionsgeist getrieben, schon vor mehreren Jahren so ziemlich das Gegentheil von dem gethan, was als allgemeine diätetische Regel gilt und sind durch kein einziges Unbehagen für diese Opposition gestraft worden, ja verdanken ihr vielmehr manche genußvolle Stunde und eine Gesundheit, wie sie der beste Diätetikenschreiber nicht aufzuweisen haben dürfte. So genossen wir ein Jahr lang nichts als Kaffee, Brod und Fleisch — ein Jahr lang blos Rindfleisch, das andere blos Kalbfleisch, Mittags und Abends. Dann in Frankreich hielten wir die dortige Lebensart streng ein — ebenfalls ein Jahr lang, und befanden uns ununterbrochen wohl. Früher gingen wir nie vor 1 bis 2 Uhr Nachmitternachts zu Bette, hatten aber vorher keine geistigen Getränke getrunken, und standen eben so heiter und erquickt auf, als hätten wir uns schon um 11 Uhr zu Bette gelegt. Später thaten wir dasselbe, tranken jedoch Abends eine Tasse guten, reinen Kaffee, und hatten nicht eine Minute Ursache, uns darüber zu beklagen, wohl aber Ursache, damit zufrieden zu sein. Wir tranken eine Zeit blos Bier, dann blos Wasser, dann blos Wein, endlich ließen wir Tage lang alles Trinken weg, tranken nur des Abends ein Gläschen reines Wasser, oder Wein mit Wasser, ohne das geringste Unbehagen davon zu verspüren. Wir saßen Tage lang, machten Tage lang die forcirtesten Märsche, 16 bis 18 Stunden in einem Tage, und fuhren 5, 6 Tage lang ununterbrochen in Diligenzen und Eilwägen — und es war Alles Eins und Dasselbe. Wir schliefen kurz und lang, kalt und warm, in Wägen, auf Brettern, auf dem Felde, auf Matrazen und in Eiderdunen — und einmal so gut wie das andre Mal. So experimentirten wir noch gar viele diätetische Vorschriften durch, und immer mit demselben Erfolg. Nur etwas konnten wir nicht vertragen — das Trinken des sauern österreichschen Weines, des Bieres überhaupt, und das Tabakrauchen.“

Das muß man sagen: der Recensent muß sich einer guten Körperbeschaffenheit und guten Gesundheit erfreuen, aber auch: wer zu viel beweiset, beweiset — nichts.

Recensent sagt weiter, nachdem er sich gegen alle Diätetiken erklärt hat:

59. **Kurzer Husten**, (Hüsteln) von Kriebeln und Rohheit im Halse. **Caustic. Laurocer.**

---

60. **Trockner Husten**, von Kitzel im Halse, **Ammon. muriat. Con. Ipecac.** — und auf der Brust. **Bovist.**

61. — — hohl, von Kitzel in der Luftröhre. **Euphorb.**

62. — — erschütternd, von Kitzel im Kehlkopfe, am stärksten im Freien, **Seneg.**

63. **Trocknes Hüsteln**, von Reiz im Kehlkopfe, auch beim Tabaksrauchen. **Colocynth.**

64. **Trockner Husten**, durch lautes Lesen und Sprechen erregt mit schmerzhafter Trockenheit, Heiserkeit und Rauhigkeit im Kehlkopfe. **Mangan. carb.**

65. — — bald wenig gelben Schleim lösend. Beim Athmen Pfeifen in der Luftröhre. Großer Kraftmangel. **Sulph.**

66 — — chronisch, aus der Luftröhre, mit Schmerz im Unterleibe und Brustbeengung. **Ignat.** mit Beihülfe von **Ipecac. Spong. Stann.** und **Chin.**

67. — — mit Wundheitsschmerz in der Brust. **Caust.**

68. — — mit Drücken, Stechen und Brennen in der Brust. **Jod.** Vorher **Aconit.**

69. — — zuweilen mit Schleim-Rasseln in der Brust. **Nux vom.**

70. — — bei Masern, mit heftiger Erschütterung des Körpers und Wundheitsschmerz in den Brustmuskeln. **Hyoscyam.**

71. — — mit Stichen und Zersprengungsschmerz in der Brust. **Zinc.**

72. — — wie vom Federstaub im Halse. **Ammon. carbon. Calcar.** (Um so *ärger*, je mehr man hustet. **Ignat.**)

73 — — überhaupt. **Bellad. Calcar. Lycop.**

— hohl und bellend. **Spong.**

74. Trockner Husten, mit Schmerzen in den Schultern und Armen. Digital.
75. — — mit Athemversetzung, nach Erkältung im Wasser. Nux mosch.
76. — — hohl und heftig, mit Athemversetzung bis zum Ersticken. Spigel.
77. — — heftig und angreifend; durch Auflegen der Hand auf die Herzgrube sehr erleichtert. Croc.
78. — — mit Würgen und Erbrechen. Mezer.
79. — — als Folge von Rötheln, mit Geräusch von Schleim. Nux vom.
80. — — mit Fließschnupfen. Ignat.
81. — — angreifend, als sollte der Kopf springen, von kalter Luft, Trinken oder laut Lesen erregt. Phosph.
82. — — früh. Alum. Nitr.
83. — — früh, langjährig. Lycop. Natr. mur.
84. — — früh, von Kitzel im Halse. Tabac.
85. — — früh, angreifend, nach dem Erwachen, der zum Aufsitzen nöthigt. Magnes. sulph.
86. — — früh, angreifend, mit Brustbeengung und Halsrauhigkeit. Rhod. chrys.
87. — — heftig, erschütternd, früh am heftigsten. Stann.
88. — — des Morgens, und nach dem Gehen. Bryon.
89. — — meist früh, heiß. Verat.
90. — — meist früh, erschütternd, mit Würgen und Neigung zum Erbrechen. Pulsat.
91. — — gegen Abend, von Kitzel im Halse. Tabac.
92. — — Abends, Baryt.
93. — — vorzüglich Abends im Bette, und oft mit Uebelkeit und bitterm Erbrechen. Sepia.

94. Trockner Husten, bellend, besonders Abends beim Niederlegen. Nitr. acid.

95. — — Abends, vom Kaltwerden eines Körpertheils. Hep. sulph.

96. — — heftig, erschütternd, Abends im Bette bis Mitternacht. Stann.

97. — — Abends und Nachts, früh mit Auswurf. Kali carbon.

98. — — tief aus der Brust kommend, Abends oder Nachts nach dem Niederlegen. Petrol.

99. — — Abends und Nachts, mit Brennen und Wundheitsschmerz in der Brust. Magnes. muriat.

100. — — rauh, hohl und tieftonig, vorzüglich Abends und Nachts im Schlafe. Verbasc.

101. — — meist Abends oder Nachts im Liegen. Sulph.

102. — — des Nachts. Carb. anim.

103. — — heiß, meist Nachts. Verat.

104. — — in langen Anfällen, besonders Nachts und mit schmerzhaften Stößen im Kopfe und Magen, Ekel und Erbrechen. Allgemeiner Schweiß, stete Nasenverstopfung mit Geruchsmangel. Ipecac.

105. — — erschütternd, besonders Nachts, als sollte Kopf und Brust springen, zuweilen mit Brecherlichkeit. Merc. viv.

106. — — Nachts heftiger und im Schlafe fortdauernd. Cham.

107. — — von Kitzel im Halse mit Rauhheit der Luftröhre und Wundheit der Brust, besonders Nachts heftig, durch Aufsitzen erleichtert. Natr. sulph.

108. — — angreifend mit Brustbeengung und Halsrauhigkeit, besonders Nachts. Rhod. chrys.

109. Heiserer Husten, überhaupt. Merc. viv.
110. — — mit Rauhheit. Pulsat.
111. — — und Schnupfen. Spong.
112. — — heftig. Sulph.
113. — — langwierig, auch nach Masern. Dros.
114. — — langwierig, mit gelblichem Auswurfe. Spongia, daneben Stann. und China.
115. — — trocken, mit Angst und Würgen, oft mit Weinen endend. Hep. sulph.
116. — — hauptsächlich früh, mit gelbem, stinkenden Auswurfe. Calcar.
117. Heiseres Hüsteln, von wenig Stößen. Cina.

---

118. Krampfhusten, auch mit Würgen und Erbrechen. Carb. veget. Nux vom.
119. — Brustkrampf. Kali carb.
120. — trocken. Con.
121. — trocken mit Athemmangel. Cina.
122. — trocken, mit Brechwürgen. Dros.
123. — trocken, erschütternd, mit Athemversetzung bis zum Ersticken und bewußtlosem Niederfallen. Ipecac.
124. — erschütternd, Abends beim Einschlafen den Schlaf hindernd. Magnet. pol. arct.
125. — nächtlich. Magnes. carb.
126. — nächtlich, mit heftigem Kitzel im Halse. Magnes muriat.
127. — oder Reizhusten, trocken, nächtlich nach dem Niederlegen und bis gegen Morgen, mit schleimigem Auswurfe bei alten Personen. Hyosc.
128. — trocken, mit Brechwürgen, vorzüglich nach Mitternacht. Bellad.

---

129. Keuchhusten. Dros. Verat.
130. — , der mit Weinen eintritt. Arnic.
131. — mit Weinen oder Magenweh vorher, oder mit Niesen nach dem Anfalle. Bellad.

132. **Keuchhusten**, auch nach Masern. Cina.

133. — mit blutigem Auswurfe, oder in nächtlichen Anfällen, auch nach Masern. Con.

134. — nach Erkältung, durch tiefes Athmen erregt. Dulcam.

---

135. **Husten der Kinder**, dem Keuchhusten ähnlich, wenn sie außer Athem kommen und zu ersticken drohen, aus Mund und Nase bluten und sich erbrechen. Nux vom.

136. — - — nach Weinen und Schreien. Arnic.

137. — - — nach Erkältung oder nach boshaftem Weinen und Schreien. Chamom.

138. — - — von Zahnentwickelung. Chamom.

139. — - — bei gleichzeitiger Wundheit der äußern Haut half bei einem Kinde von 5 Monaten in wenig Tagen: Sepia.

140. — - — bei einem chronischen Nachthusten eines scrophulösen Kindes, mit Röcheln und Gefühllosigkeit. Bellad.

141. — - — Krampf- und Stickhusten nach Essen und Trinken mit Erbrechen des Genossenen. Bryon. — Stickhusten. Sulph. Tart. emet.

Bem. Der aus der Halsbräune und dem Kroup (häutigen Bräune) entstehende Husten gehört zu den Leiden der Luftröhre und des Kehlkopfs, welche ein folgender Abschnitt enthält, worauf verwiesen wird. — Alle übrigen Hustenarten der Kinder, die in vorstehender Rubrik: „Husten der Kinder" nicht enthalten sind, suche man in den übrigen Rubriken gegenwärtigen Abschnittes auf.

---

142. **Husten mit Auswurf**, Zehrhusten, mit gelblicher, schlecht riechender Materie, Luftmangel beim Gehen, Abmagerung, hochrothe Wangen. Arsen. (neben Stann.) Ferner: Zehrhusten Tag und Nacht, mit viel Auswurf nach viel Husten, mit Schmerz in beiden Sei-

ten, ſtarke Nachtſchweiße, Durſt, kleiner frequenter Puls, Abmagerung, Appetitmangel. Pulsat.

143. Huſten mit gelblichem Auswurf. Bryon.

144. — mit vielem Auswurfe bittern, gelben Schleims. Pulsat.

145. — mit Auswurf gelben Schleims und Schmerz in der Herzgrube. Thuj.

146. — mit gelblich-grünem Auswurfe. Psoric. Sulph.

147. — mit Auswurf zähen, grünlichen Schleims. Cannab. Par. quadr. Phosph.

148. — mit grünlichem Auswurfe. Pulsat.

149. — mit grünem, ſüßlichen Auswurfe. Stann.

150. — langwierig, kurz, mit Schleimauswurf und Schnörcheln auf der Bruſt. Natr. muriat.

151. — mit ſtarkem Auswurf zähen Schleims. Senega.

152. — mit Schleimauswurf. Silic. Squill. — häufig. Stann.

153. — mit vielem, meiſt faul oder ſalzig ſchmeckenden Schleimauswurfe, häufig nur früh und Abends. Sep.

154. — ſtark, mit zähem Schleimauswurf, Abends nach dem Niederlegen. Staphys.

155. — mit Schleimauswurf, auch blos Nachts, beſonders nach Mitternacht. Tart. emet.

156. — mit Auswurf nach langwierigen Erkältungen. Sepia.

157. — mit gallertartigem Bruſtauswurfe. Laurocer.

158. — mit Eiterauswurf. Kali carbon. Silicea. — bedeutend. Lycop.

159. — mit ſalzigem oder ſtinkendem grünlichen Eiterauswurfe. Natr.

160. — mit ſalzig eitrigem Auswurfe, beſonders früh und Abends. Phosph.

161. — mit eiterartigem Auswurfe und Bruſtſchmerzen Phosph. acid.

162. — mit Eiterauswurf aus der Bruſt. Plumb.

163. Schleimſchwindſucht. Dulcam. Phosph. Rhus toxic. Stann.

164. Kitzelhuſten von tief Athmen, meiſt mit ſalzigem, grau-gelblichen Auswurfe. Lycopod.

165. Husten mit Auswurf blutstreifigen Schleims. Borax. Bryon. China.
166. — mit Brechen und Würgen und blutigem Schleimauswurf. Natr. mur.
167. — mit dickem schäumigen Schleime und Blutauswurfe. Opium.
168. — mit Auswurf von zähem Schleime und Blut. Phosph.
169. — mit blutigem Eiterauswurf. Dros. Sulph.
170. — mit Blutauswurf. Con. Digit. Magnes. carb. Merc. viv. Plumb. Pulsat. Sulph.
171. — mit Auswurf reinen Blutes oder Blutklümpchen. Bryon.
172. — mit Auswurf von hellrothem Blute. Ledum.
173. — mit hellrothem Blutauswurfe, unter Weichlichkeitsgefühl in der Brust. Rhus.
174a. — mit Stichen in der Brust und Auswurf klaren Blutes. Nitr.

(Verbunden mit den Nummern 165 bis mit 174a)

174b. Bluthusten. Anacard. Calcar. Laurocer. Lycop. Mezer. Sepia.
175. — chronisch, (Blutsturz). China. Ledum. Rhus toxic. Sulph. acid.
176. — mit nächtlicher Angst und Schreckhaftigkeit. Acon.
177. — nächtlich, mit vermehrter Engbrüstigkeit. Ferrum.
178. — mit brennender Hitze über den ganzen Körper. Arsen.
179. — mit heftigen Athembeschwerden. Ammon. carbon.
180. — mit Engbrüstigkeit. Arnic.
181. — mit Brennen und Wundheitsschmerz in der Brust. Zinc.
182. Entlehrung warmen Blutes aus dem Munde, nachher Husten mit hellrothem blutigen Auswurfe. Millefol.

---

183. Lungeneiterung. Arsenic. Calcar. Carb. anim. Carb. veget. Guajac. Ledum. Phosph.
184. — , beginnende. Hyoscyam.
185. — acute. Dros. Ferr. Laurocer. Pulsat.
186. — acute, nach Blutstürzen mit starkem Husten. Chin.
187. — mit heftigem Schweiße. Nitr.
188. Knotige Lungensucht. Calcar.
189. Geschwürige Lungensucht. Kali carb. Lycop. Merc. viv. Stann. Sulph.
190. — — besonders nach vorgängigem Gebrauch des Kali carb. Nitr. acid.
191. Lungenschwindsucht. Sepia. Silic.

Noch verschiedene Arten von Hustenbeschwerden.

192. Bei jedem Hustenstoße heftige Stiche in der Brust und in den Brustseiten. Aconit.
193. Beim Husten, Stiche im Kopfe. Arnic.
194. Beim Husten Stöße im Kopfe, kurzer Athem, Schründen und Erschütterung der Brust. Lycop.
195. Beim Husten Kopfschmerz, der die Stirne sprengen will. Natr. mur.
196. Beim Husten schneidender Brustschmerz, bis sich der Auswurf löst. Nitr.
197. Erschütternder Husten, wie Keuchhusten, meist von Sprechen oder Nachts. Anacard.
198. Anstrengender Husten von Brustbeklemmung, die erst mit dem Husten entsteht. Coccul.
199. Angreifender Husten mit Kopfweh, als sollte der Schädel springen, oder mit Zerschlagenheitsschmerz im Oberbauche. Nux vom.
200. Anhaltender Husten, Nachmittags, Abends und Nachts trocken, gegen Morgen mit Auswurf. Nux vom.
201. Heftiger Husten mit Stichen in der Brustseite. Squill. Vorher Aconit.
202. Rasselnder, hohler Husten. Tartar. emet.

203. Tiefer, hohler Husten wie aus dem Unterleibe, mit schneidendem Bauchschmerze. Veratr.
204. Tiefer, dämpfiger Husten, von Athembeengung. Hep. sulph.
205. Steter Husten im Liegen, der beim Aufstehen vergeht. Hyosc. Mezer.
206. Erstickungshusten. Carb. anim. — katarrh. Coffea.
207. Nächtlicher Stickhusten, mit Schmerz in Brust und Schulterblättern zum Schreien. China.
208. Ein 30jähriger Mann bekam Husten mit Engbrüstigkeit, nach Erkältung bei Hämorrhoidalzufällen, mit Stichen im Brustbeine, Nachts, auch nach dem Essen, mit Schleim, Athembeengung mit Luftmangel, Schmerz in den Hypochondern, Spannen in der Brust, Auftreibung des Bauches, Kreuzschmerz und Schreckhaftigkeit. Diesem half Belladonna.

Nachträgliche Bemerkung. Sobald der Husten mit Blutauswurf und mit heftigen Stichen in der Brust verbunden ist; wenn ferner bei Lungenvereiterungen wiederholt entzündliche Zufälle der Lunge auftreten, sich mit dem damit verbundenen Husten durch Stichschmerz, Fieber, Blutauswurf verkündend, so ist vor den, oben gegen diese Leiden angezeigten Mitteln eine, auch nach Befinden mehrere Gaben Aconit zu reichen.

Abschnitt II.
Schnupfen-Beschwerden.

1. Schnupfen mit Niesen. China.
2. Starker Schnupfen mit heftigem und öfterm Niesen. Bryon.
3. Schnupfen mit Durst. Diadem.
4. — mit ziehenden Schmerzen in allen Gliedern. Ipec.
5. — mit Verstopfung des einen Nasenlochs, wie von einem vorliegenden Blättchen. Ignat.
6. — besonders halbseitiger mit Kratzen im Halse. Hep. sulph.
7. Unter gelinder Wärme, dann brennender Empfindung in den Backen entsteht Schnupfen und Uebelkeitswärme auf der Brust. Mangan. acet.
8. Schnupfen, Katarrh und Heiserkeit. Acon. Petrol.

9. Schnupfen mit Husten und rauhe, heisere Stimme. Bellad.
10. Veralteter Schnupfenhusten. Digit.
11. Arger Schnupfen mit Heiserkeit und Rauhheit auf der Brust und Kriebeln und Kitzeln in der Nase, mit vergeblichem Niese-Reiz. Carb. veget.
12. Schnupfen mit Heiserkeit, die zuweilen, nach Verschwinden des Erstern zurückbleibt. Mang. acet. (Ein sehr bewährtes Mittel.)
13. — mit lang anhaltender Heiserkeit, so daß man kein Wort sprechen kann. Cupr.
14. — mit Verlust des Geruches und Geschmackes. Puls.
15. — mit Geruchs- und Geschmacksverminderung, der Nasenschleim ist gelb und widrig riechend, oft muß man Abends aufsitzen und den Mund öffnen, um Luft zu bekommen. Magn. mur. Puls.
16. Starker Schnupfen und zäher Schleim im Kehlkopfe. Cocc.
17. Bei dem Schnupfen verdickt sich der Nasenschleim sehr schnell und erregt Spannen und Schmerz in der Nase. Oleum.
18. Starker Schnupfen, oft mit blutigem Nasenschleim, auch Ausfluß einer gelben dünnen Feuchtigkeit, die zuweilen blutig ist, aus der Nase, welche davon wund wird und brennend schmerzt. Mez.
19. Schnupfen im ersten Stadio wo er noch mehr entzündlich auftritt und noch keine vorzügliche Schleimabsonderung statt findet. Nux vom.
20. — im zweiten Stadio bei vieler Schleimabsonderung. Puls.
21. Steter Schnupfen. Silic.
22. Langwieriger Schnupfen. Alum. Ammon. carbon.
23. — — der nie dünnflüssig ist und wobei viel zäher Nasenschleim ausgespuckt wird. Colch.
24. — — und Katarrh mit vieler zäher Schleimabsonderung aus der Nase. Canthar.
25. — — mit stetem Brennen in der Nase, abwechselnd-Stock- und Fließschnupfen mit

scharfem Ausfluß aus der Nase, der auf der Oberlippe Schorf bildet. Arsen.

26. Fließschnupfen mit trocknem Husten, am Tage. Baryt.
27. — mit dünnem Schleimflusse. Bovist.
28. — dünnen gelben Schleims mit Wundheit und Brennen der Nase und Ausschlagen der Lippen. Mezer.
29. — mit Brennen im Innern der Nase. Cin.
30. Früh und am Tage Fließschnupfen, gegen Abend öfters Nasenverstopfung. Antim. crud.
31. Fließschnupfen mit geschwürigen Nasenlöchern. Calcar.
32. — mit Heiserkeit und Brennen in der Brust. Zinc.
33. — mit großer Heiserkeit, Kopfschmerz und Husten. Nitr. acid.
34. — der Kopfweh, Augenthränen und Ohrenstopfung hebt. Lachesis.
35. Oefterer Fließschnupfen, der langwierige Nasenverstopfung hebt. Silic.
36. Starker Fließschnupfen. Carb. veg. Euphr.
37. — — mit Husten. Magn. pol. aust.
38. — — mit schmerzhaftem Nachthusten und Kopfweh. Caust.
39. — — mit Heiserkeit, Wundheitsgefühl in den Luftwegen und Fieberfrost über den ganzen Körper. Natr. carb.
40. — — mit vielem Niesen, geschwürigen Nasenlöchern, Frost, Geschmacks- und Geruchsverlust. Tartar. emet.
41. — — zuweilen nur aus einem Nasenloche, häufig mit Verstopfung der Nase. Alum.
42. — anhaltender Fließschnupfen mit Niesen, oft mit Kopfweh und Wechsel von Frost und Hitze. Graph.

43. Starker Fließschnupfen mit theilweiser Nasenverstopfung, häufigem Niesen und Thränen der Augen. Staphys.
44. — — brennenden Wassers oder blutigen Schleimes. Sulph.
45. — — mit Nasengeschwulst und scharfem, auch wohl übelriechendem Ausflusse aus der Nase. Lycop.
46. — — unter Kitzeln in der Nase, aus welcher bald milde wässerige Feuchtigkeit, bald dicker Schleim fließt. Staphys.
47. — — oft mit stetem Nasentröpfeln ohne Niesen, oder mit großen Schmerzen im Hinterkopfe und ziehenden Schmerzen in den Hüften und Oberschenkeln. Sep.
48. — — so daß es unwillkührlich aus der Nase läuft; die Nase scheint dabei verstopft, ob man gleich gehörige Luft hat. Menyanth.
49. Arger Fließschnupfen, so daß die Feuchtigkeit zuweilen unwillkührlich aus der Nase läuft. Clem.
50. Heftiger Fließschnupfen mit vielem Niesen. Argent. Cyclam.
51. Heftiger, wundfressender, wäßrigter Fließschnupfen. Merc. viv.
52. Heftiger Fließschnupfen mit starker Schleimabsonderung, großer Wüstheit im Kopfe und beißenden Thränen der Augen. Euphras.
53. Ungeheurer Fließschnupfen scharfen, brennenden Wassers. Arsen. Cinnab.

---

54. Stockschnupfen. Carb. anim. Caust.
55. — oft nur halbseitig. Plat.
56. — mit Geruchsverlust. Sulph. acid.
57. — und Husten. Sabin.
58. — und Nasenbluten. Ratanh.

59. Morgentlicher Stockſchnupfen. Natr. muriat.
60. Stockſchnupfen in der Wärme und Abends, weniger im Freien. Puls.
61. — vorzüglich des Nachts mit großer Mundtrockenheit. Alum.
62. — mit Kriebeln und Kitzeln in der Naſe. Caps.
63. — mit wenig Ausfluß. Coff.
64. — auch früh mit vielem Nieſen. Calcar.
65. — mit gelbgrünem Naſenſchleime und ſtetem Athemmangel. Kali.
66. Chroniſcher Stockſchnupfen mit Ausfluß gelblichgrünlich ſtinkender Materie aus der Naſe, die geſchwollen iſt und jückt. Puls.
67. Stockſchnupfen, auch langwieriger. Bryon.
68. Veralteter Stockſchnupfen. Ipecac.
69. Stockſchnupfen, wobei die Luft nur durch das eine Naſenloch geht. Stann.
70. — und gänzliche Verſtopfung der Naſe. Chelid.
71. — und Naſenverſtopfung, beſonders Nachts zum Erſticken. Ammon. carb.
72. — mit ſtarker Naſenverſtopfung, ſo daß das Einathmen faſt ganz gehemmt wird. Caust.
73. — mit verſtopften Naſenlöchern, Trockenheit im Halſe und entzündeten und geſchwollnen Naſenflügeln. Nitr. acid.
74. — mit gänzlicher Naſenverſtopfung, die den Athem raubt, mit Brennen in der Stirn und Kopfeingenommenheit. Lycop.
75. Nach abendlichem Froſte entſteht eine gelinde Wärme in der Bruſt und Stockſchnupfen mit heißem Athem und Verſtopfung der Naſe. Mäng. acet.
76. Stockſchnupfen mit Kopfweh und Uebelkeit. Graph.
77. — mit Kopfeingenommenheit und Brennen in der Stirn. Lycop.
78. — mit Kopfſchmerz und Uebelkeit zum Niederlegen. Graph.

79. Stockschnupfen mit dumpfem Stirn-Kopfweh und hysterischer Aufgeregtheit. Ignat.
80. — mit Brausen im Kopfe und in den Ohren, mit brickelnden Kopfschmerzen in der Stirne und in den Augen und Hustenreiz. Sep.
81. — mit anhaltenden Kopfschmerzen oder Schleim im Rachen, der zum Räuspern nöthigt; im Freien wird er zu Fließschnupfen. Thuj.

---

82. Stockschnupfen mit Fließschnupfen wechselnd. Carb. anim. Magnes. carb. Par. Plat. Plumb. Tab.
83. Bald fließender, bald stockender Schnupfen, nebst einiger Heiserkeit. Silic.
84. Starker Fließ- oder Stockschnupfen mit Heiserkeit. Spong.
85. Stockschnupfen abwechselnd mit Fließschnupfen und öfterm Niesen. Calc. carb.
86. Schnupfen, zuweilen stockend, doch öfter fließend mit Husten und schnupfiger Sprache. Magnes. sulph.
87. Fließschnupfen, auch Stockschnupfen, der in freier Luft fließend wird. Jod.
88. Früh und am Tage Fließschnupfen bei öfterm Niesen: Abends hingegen Stockschnupfen mit großer Trockenheit des Mundes. Nux vom.
89. Schnupfen bald fließend, bald Stockschnupfen, so daß man fast keinen Athem bekommen kann. Natr. mur.
90. Bald Stockschnupfen, bald heftiger Fließschnupfen mit großer Kopfeingenommenheit, einiger Halsentzündung, Brustverschleimung und starker Heiserkeit, daß man kein lautes Wort sprechen kann. Phosph.

---

91. Verstopfung der Nase. Antim. Carb. anim. Carb. veg. Caust. Grat. Ipecac. Magnes. carbon. Mang. carb. Teucr.
92. Trockenheit und Verstopfung der Nase. Nitr. acid.
93. Nasenverstopfung, am meisten auf der linken Seite. Nux mosch.

94. Halbseitige Nasenverstopfung in der Nasenwurzel, besonders früh. Rhodod.

95. Stockschnupfige Nasenverstopfung, und Schnupfen. Chamom.

96. Verstopfung der Nase und Stockschnupfen. Carb. veget. Psor.

97. Nasenverstopfung und Stockschnupfen, auch bei Säuglingen. Nux vom.

98. Schnupfen mit Nasenverstopfung und Geruchsverlust. Ammon. muriat.

99. Trockenheit und Verstopfung der Nase mit Wundheitsschmerz. Ambra.

100. Verstopfung der Nase mit Beißen darin. Argent.

101. Bedeutende Nasenverstopfung, welche am Athmen und Sprechen hindert, doch laufen einzelne Tropfen aus derselben. Bovist.

102. Verstopfung der Nase, aus der jedoch häufig Wasser fließt. Magn. mur.

103. In den Nasenhöhlen ein Reißen oder ein Brennen mit Ausfluß von Wasser, das brennt und die Haut wund macht, bei gleichzeitiger Nasenverstopfung. Kal. hydr.

104. Stockschnupfige Nasenverstopfung, wodurch das Athmen erschwert wird, mit öfters schnellem Auslaufen flüßigen Nasenschleims, oder eines scharfen Wassers, welches brennende Schmerzen verursacht. Magn. pol. arct.

105. Bei Verstopfung der Nase wird der Schleim in größer Menge durch die hintern Nasenöffnungen und den Rachen ausgeleert, oft so häufig, daß man nicht schnell genug ausrackseln kann, um nicht zu ersticken. Spig.

106. Nasenverstopfung mit gleichzeitig häufiger Schleimabsonderung. Cicut.

107. Verstopfung der Nase mit gelbem, stinkenden Eiter darin. Calcar.

108. Nasenverstopfung mit Abgang harter, übelriechender Schleimstücken. Natr. carbon.

109. — mit Reiz zum Ausschnauben, wie von vielem Schleime, allein es kommt dann nichts; man muß den

Mund öffnen um Athem zu bekommen. Magnes. carb.

110. Aus der Nase findet ein häufiger oft scharfer Schleimausfluß statt, bei Verstopfung der Nasenlöcher, wie vom Stockschnupfen. Nux vom.

111. Verstopfung der Nasenlöcher, wobei früh ein dicker, gelber Schleim ausgeschnaubt wird. Puls.

112. Früh ist die Nase verstopft, und es wird mit vieler Mühe, Schleim mit Blut vermischt ausgeschnaubt. Paris.

113. Nasenverstopfung mit Abgang harter, übelriechender Stücken aus den Nasenlöchern. Natr. carb.

114. Nasenverstopfung, so daß man im Schlafe mit offnem Munde liegen muß. Zinc.

115. Verstopfung der Nase, so daß man kaum sprechen kann. Silic.

116. Verstopfung der Nasenlöcher, besonders Nachts, die nur durch den Mund athmen läßt. Lycop.

117. So starke Nasenverstopfung, daß man des Nachts sitzend Athem schöpfen muß; den Morgen darauf Fließschnupfen mit Heiserkeit. Phell.

118. Nasenverstopfung, mit einem Gefühle von Vollheit, oder als ob oben etwas vorläge, das die Luft nicht durchließe. Lauroc.

119. Langwierige Verstopfung der Nase, auch halbseitige. Sulphur.

120. Langwierige Verstopfung beider Nasenlöcher Con.

121. Langwierige Verstopfung der Nase, auch durch Schleimpfropfe. Silic.

---

122. Trockenheit der Nase. Bellad. Ipec. Lycop. Sulph.

123. Lästige Trockenheit der Nase. Calc. Muriat. acid. Phosph. Silic. Verat.

124. Verstopfung und Trockenheit der Nase. Natr. muriat. Sepia.

125. Trockenheit und Hitze in der Nase; Niesen und Gefühl von Stockschnupfen und dennoch Luft in der Nase. Cann.

126. Die Nase ist innerlich trocken empfindlich, es pfeift beim Ein-

athmen, während bald das eine bald das andere Naſenloch verſtopft iſt. Sabad.

127. Die Naſe wird ſo trocken, daß man nicht gut Luft ſchöpfen kann; es erfolgt aber heftiges Nieſen mit lautem Auftreiſchen. Therm.

---

128. Oefteres Nieſen Alum. Arnic. Arsen. Lycop. Cantharis. Paris.

129. Häufiges Nieſen, Schnupfen des Abends und Heiſerkeit des Morgens. Arnic.

130. Oefteres Nieſen ohne Schnupfen oder Schnupfen ohne Nieſen. Euphorb.

131. Sehr heftiges faſt krampfhaftes Nieſen nebſt Heiſerkeit. Rhus.

132. Häufiges, aber oft verſagendes Nieſen. Caust. Silic.

133. Häufiges Nieſen mit Schnupfen, wobei die Naſe zuweilen ſehr empfindlich iſt. Chin.

134. Allzuhäufiges übermäßiges Nieſen. Silic.

135. Nieſen mit oft plötzlicher Naſenverſtopfung. Aethus.

136. Mehrmaliges Nieſen, Trockenheit und Verſtopf. der Naſe. Tab.

137. Die Naſe iſt gern verſtopft, doch mit ſo heftigem Nieſen, daß es den ganzen Körper erſchüttert. Castor.

138. Oft muß man heftig nieſen und es entſteht Stock- oder Fließſchnupfen nach Brennen in der Naſe. Psor.

139. Oefteres Nieſen und Stockſchnupfen, welchem oft ein heftiger Fließſchnupfen folgt, mit einer Menge Talg ähnlichen Schleims, der ſelbſt frei aus der Naſe herausträpfelt. Corall.

140. Oefteres Nieſen und Fließſchnupfen mit abwechſelnder einſeitiger Naſenverſtopfung, Verminderung des Geruchs und Geſchmacks, Kopfſchmerz und Rauhheit im Halſe. Rhodod.

141. Starkes Nieſen und arger Schnupfen, der ſich bald als ein heftig fließender, bald als Stockſchnupfen äußert, mit einer ſtarken Verſtopfung der Naſe, aus der beim Schnauben Blutklümpchen kommen. Sulph.

142. Ungeheures Nieſen mit rauher, heiſerer Stimme, darauf folgt entweder ein ſtarker Fließſchnupfen mit Rücken- und Kopfſchmerz, oder ein ſo arger Stockſchnupfen, daß man kaum Athem bekommen kann. Kal. carb.

143. Defteres Nieſen mit ſchnupfigem Gefühl im Halſe, dabei meiſt Stockſchnupfen und mehrtägige ſtarke Heiſerkeit, meiſt Nachmittags. Petrol.

144. Heftiges und anhaltendes Nieſen nebſt ſtarkem Fließſchnupfen, wobei die Naſenlöcher geſchwürig ſind und die Augen voll Waſſer laufen. Squill.

145. Nieſen, nach ſchneidendem Kriebeln in der Naſe. Zinc.

146. Häufiges Nieſen mit Kriebeln in der Naſe, ohne oder mit etwas Schnupfen, bei feuchter Verſtopfung der Naſe. Teucr.

147. Heftiges Nieſen und Kriebeln in der Naſe, als ſollte Naſenbluten oder Schnupfen entſtehen. Nitr. acid.

148. Defteres Nießen mit beſtändigem Jücken und Reiz zum Ausſchnauben. Ammon. muriat.

149. Häufiges Nieſen mit ſtetem Kitzeln und Kriebeln in der Naſe, mit Thränen in den Augen und beißendem Schmerze über und in der Naſe. Carb. veget.

150. Kitzel in der Naſe und ſtarker Nieſereiz, auch wirkliches Nieſen und dabei jedesmal ein Stechen in der linken Seite und Unterribben-Gegend. Gratiol.

151. Defteres Nieſen ohne Schnupfen, die Naſe iſt trocken und ihr entfallen jezuweilen einzelne Tropfen hellen Waſſers. Agar. muſc.

152. Sehr häufiges Nieſen ohne Fließſchnupfen mit brennendem Schmerze und Wäßern der Augen. Merc. viv.

153. Starkes Nieſen; die vorher verſtopfte Naſe wird nach reichlichem Schnauben plötzlich frei. Mosch.

154. Defteres Nieſen mit Wundheitsſchmerz in der Bruſt. Mez.

155. Gewaltſames Nieſen mit Schmerz im Unterleibe, ſo daß man nicht ausnieſen kann. Aconit.

156. Starker Nieſereiz und Nieſen mit auseinander preſſendem oder Wundheits-Schmerz in der Bruſt. Oleum.

157. Vergeblicher Nieſereiz und ein preſſender Schmerz in der Naſenwurzel, wie bei ſtarkem Schnupfen. Carb. veget.

158. Starkes, kurzes Nieſen von Zeit zu Zeit, welches den Leib erſchüttert. Sabad.

159. Defteres Nieſen, das zuweilen ſchmerzhaft iſt, ſo daß man die Bruſt mit der Hand halten muß. Dros.

160. Häufiger Ausfluß des Naſenſchleims, früh, ohne daß man Schnupfen hat. Rhus.

161. Schleimausfluß aus der Naſe faulichten Geruchs, Graph.

162. Steter grüngelber Schleim-Ausfluß aus der Naſe. Phosph.

163. Vermehrte Schleimabſonderung der Naſe. Jod.

164. Durch die hintern Naſenöffnungen kommt viel zäher Schleim in den Mund. Canth. Plumb.

165. Die Naſe iſt voll zähen Schleims, ohne Schnupfen mit dem Gefühle eines Pflockes oben in der Naſe, der zur Brecherlichkeit reizt. Psor.

166. Viel zäher Schleim wie ein Pflock oben in der Naſe, der zur Brecherlichkeit reizt. Psor.

167. Abſonderung vielen zähen Schleimes aus der Naſe ohne Nieſen, mit Heiſerkeit und ſchmerzhaftem Losräuspern zähen Schleims von der Bruſt und mit nächtlichem ſchneidendem Stechen längs der Luftröhre. Canth.

168. In der Naſe entſteht ein erſtickendes Beißen bis in die Stirnhöhle, daß man keine Luft kriegen kann, mit ſtarkem Schleimausfluſſe. Euphorb.

169. Schnupfen mit wunden aufgeſprungenen, kruſtigen Naſenlöchern, während dicker Schleim aus den hintern Naſenöffnungen durch den Rachen ausgeleert wird. Antim. crud.

170. Oefteres Blutſchnauben und Naſenbluten bei Erhitzung. Thuya.

171. Heftiges, faſt nicht zu ſtillendes Naſenbluten. Kali hydr.

172. Naſenbluten, worauf Fließſchnupfen, mit Nießen entſteht, bei Mangel an Geſchmack und Geruch. Antim. tartar.

173. Heftiges Naſenbluten, häufiges Nieſen, Heiſerkeit und ſtarker Fließſchnupfen bei dem der Ausfluß aus den Naſenlöchern beißt und brennt. Arsen.

174. In der Naſe kriebelt es, man muß reiben, die Augen thränen und es entſteht ein vergeblicher Reiz zum Nieſen. Plat.

175. Kriebeln in der Naſe, oder kriebelndes Heraufdrängen von der Naſenſpitze nach der Wurzel zu, faſt wie ein Druck in der Naſe; nach dem Schnauben vergeht dieſe Empfindung und die Naſe verſtopft ſich. Ranunc. bulb.

Mund öffnen um Athem zu bekommen. Magnes. carb.

110. Aus der Nase findet ein häufiger oft scharfer Schleimausfluß statt, bei Verstopfung der Nasenlöcher, wie vom Stockschnupfen. Nux vom.

111. Verstopfung der Nasenlöcher, wobei früh ein dicker, gelber Schleim ausgeschnaubt wird. Puls.

112. Früh ist die Nase verstopft, und es wird mit vieler Mühe, Schleim mit Blut vermischt ausgeschnaubt. Paris.

113. Nasenverstopfung mit Abgang harter, übelriechender Stücken aus den Nasenlöchern. Natr. carb.

114. Nasenverstopfung, so daß man im Schlafe mit offnem Munde liegen muß. Zinc.

115. Verstopfung der Nase, so daß man kaum sprechen kann. Silic.

116. Verstopfung der Nasenlöcher, besonders Nachts, die nur durch den Mund athmen läßt. Lycop.

117. So starke Nasenverstopfung, daß man des Nachts sitzend Athem schöpfen muß; den Morgen darauf Fließschnupfen mit Heiserkeit. Phell.

118. Nasenverstopfung, mit einem Gefühle von Vollheit, oder als ob oben etwas vorläge, das die Luft nicht durchließe. Lauroc.

119. Langwierige Verstopfung der Nase, auch halbseitige. Sulphur.

120. Langwierige Verstopfung beider Nasenlöcher Con.

121. Langwierige Verstopfung der Nase, auch durch Schleimpfropfe. Silic.

---

122. Trockenheit der Nase. Bellad. Ipec. Lycop. Sulph.

123. Lästige Trockenheit der Nase. Calc. Muriat. acid. Phosph. Silic. Verat.

124. Verstopfung und Trockenheit der Nase. Natr. muriat. Sepia.

125. Trockenheit und Hitze in der Nase; Niesen und Gefühl von Stockschnupfen und dennoch Luft in der Nase. Cann.

126. Die Nase ist innerlich trocken empfindlich, es pfeift beim Ein-

Unverwerfliche Zeugnisse
für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der neuen Heillehre,

von C. Reilke.

(Fortsetzung.)

6.

Eine höchst interessante, ja! wahrhaft ergreifende Heilungsgeschichte ist ohnstreitig die von dem Hrn. Dr. Aegidi, damals Königl. Physikus zu Tilsit, bewirkte Heilung des Fräuleins M. v. H. auf homöopathischem Wege. Wer wollte, am Schlusse dieser Erzählung angelangt, sich nicht der herzlichsten Freude über das Glück der unser Mitleid so sehr in Anspruch nehmenden Patientin hingeben, welches zarte Gemüth nicht eine Thräne der innigsten Rührung weinen?

Ein, Fräulein v. H. zu Anfange ihrer Krankheit behandelnder angesehener allöopathischer Arzt zu Königsberg erzählt hierüber Folgendes:

„Im August 1824 zog sich Fräulein v. H., indem sie etwas tragend gegen ein Sopha lief, einen heftigen Stoß an der sehr massiven Lehne dieses Sophas gegen die Vereinigung der Schooßknochen zu. Dies erregte ihr augenblicklich einen gewaltigen, das Bewußtsein fast aufhebenden Schmerz, der zwar wiederum nachließ, jedoch aber auch, wenn gleich nicht mit gleichem Grade der Heftigkeit, öfter wiederkehrte. Acht Tage nach diesem Vorfalle wurde ich erst, der häufigen Schmerzen wegen, zu Rathe gezogen. Es fand sich, nachdem einige Tage darauf eine genaue Lokalunterſuchung vorgenommen wurde, daß eine wirkliche Verschiebung der Beckenknochen statt fand und zwar in einem, der Beckenstellung nach, bedeutenden Grade, indem

das Darmbein der einen Seite um 2½ Zoll höher als das der andern Seite stand; schmerzlos war die Berührung, sowohl der Vereinigung der Schooßknochen als der Vereinigung der Darmbeine mit dem Heiligbeine. So unerhört auch diese Art der Verletzung ist (mir ist kein Fall der Art, trotz emsiger Nachsuchung bei den Schriftstellern, vorgekommen), so durfte sie hier doch nicht übersehen werden. Ein schicklicher Verband, gehörige Körperlage ꝛc. hoben dieses Übel auch sehr bald, so daß das Becken wieder in seine völlig normale Stellung kam. Aber es zeigte sich, daß durch die Erschütterung und durch Mitleidenheit eine chronische Entzündung der linken Niere eingetreten sey, die sich unzweideutig durch Eiterabgang mit dem Urin und durch charakteristische Lokalaffektionen (eigenthümliche örtliche Reizbarkeit) sowohl, als auch durch sympathische (Mitleidenheit) des Schenkels beurkundete. Die innere Behandlung, welche gleich anfänglich antiphlogistisch (gegen Entzündung gerichtet) eingeleitet war, wurde nun nach dieser näheren Bestimmung fortgesetzt und dabei alles Interkurrirende (Dazwischentretende) gehörig berücksichtigt. So wurde die Behandlung mit langsamen, jedoch heilsamen Erfolg bis zu Ende März 1825, anfänglich von mir allein, später in Gemeinschaft mit meinem werthen Kollegen *** fortgeführt. Um diese Zeit reisete Fräulein v. H. im Zustande entschiedener und schon ziemlich vorgeschrittener Genesung von hier nach Litthauen ab."

So weit geht der Bericht ihres frühern allöopathischen Arztes und Dr. Aegidi fährt nun zu erzählen fort:

„Patientin war also, als sie Königsberg verließ, zwar auf dem Wege vorgeschrittener Genesung, doch keineswegs geheilt. Ein Gefühl von Taubheit und Lähmung erstreckte sich noch fortwährend vom Kreuze den Schenkel herab, bei der geringsten Berührung entstand heftiger, langandauernder Schmerz in der Gegend der Schaambeinverbindung, sehr häufig traten schmerzhafte Unterleibskoliken ein und der Leib war in der Regel aufgetrieben. Da alle übrigen Funktionen gehörig von Statten gingen und Patientin sich auch Tage lang Beschwerdefrei fühlte, so hatte sie alle Arzneien bei Seite gesetzt."

„Im Januar 1826, nach einer durch vieles Umherlaufen erfolgten übermäßigen körperlichen Anstrengung, versagte ihr mit einem Male der linke Schenkel den Dienst. Als sie folgenden

Tages, nach unruhig und schlaflos zugebrachter Nacht, aus dem Bette steigen wollte, war sie nicht im Stande sich aufrecht zu erhalten. Bald darauf traten Schmerzen im Schenkel und Unterleibe ein und nachdem bei Anwendung mehrerer der früher gebrauchten Mittel in einigen Tagen das Uebel sich nur verschlimmerte, ward ich zu Rathe gezogen. Nach gehöriger Untersuchung nahm ich folgendes Krankheitsbild auf:"

„Die Kranke sitzt auf dem rechten Hinterbacken, die einzige für sie erträgliche Stellung des Körpers, der kranke linke Schenkel ist ausgestreckt, die Fußzehen mehr nach innen, die Hacke nach außen gestellt. Der Umfang des kranken Schenkels ist dem des gesunden gleich. Nirgend Geschwulst, nirgend Schmerz bei Berührung. Für sich aber entstehen von Zeit zu Zeit, täglich 10 bis 12 Mal, bisweilen ununterbrochen auch mehrere Stunden anhaltend, unerträgliche Schmerzen, welche von der Gegend der linken Niere und des Lendenmuskels ausgehend, den ganzen Schenkel bis zum äußern Fußknöchel herabfahren, mit heftiger wehenartiger Kolik in Verbindung stehen und die Kranke zum Weinen und Schreien nöthigen. In der Gegend der Darm- und Heiligbeine, so wie in der Schooßbeinverbindung befinden sich starke Knochenauftreibungen, welche bei der Berührung brennend schmerzen."

„Die Exploration (Untersuchung) zeigte, daß auch noch immer eine bedeutende Knochenauftreibung an der Vereinigung beider Schaambeine statt finde. Der Gebärmuttermund fühlte sich schwülig, hart und ungleich an, wobei die Kranke heftige, brennend stechende Schmerzen empfand. Der Unterleib war trommelsüchtig angespannt und ebenfalls schmerzhaft bei der Berührung, am meisten in der Gegend des Schaamhügels. Sobald der Schmerz in der Nierengegend und im Schenkel sich einstellte, so trat auch ein Gefühl von heftigem Zusammenschnüren der Unterleibseingeweide ein, der Schmerz breitete sich bis in die linke äußere Brust aus, unter heftigem Andrang des Bluts nach dem Kopfe. In der linken äußeren Brust fühlte man einen Knorren von der Größe einer kleinen Wallnuß, der Schmerz verursachte. Urin wurde nur unter Zwängen gelassen, doch war die Absonderung reichlich, die Farbe aber verschieden. Während der heftigen Schmerzen ging ein wasserheller Harn, zur anderen Zeit ein röthlicher ab, der bald einen trüben, griesartigen Boden-

satz absetzte, in welchem kleine Fetthaut-ähnliche Flocken umherschwammen. Die Stuhlausleerung war unregelmäßig, bald einige Tage von gehöriger Beschaffenheit, bald unterdrückt, bald öftere, zähe und schleimige Kothausleerungen. Bisweilen empfand die Kranke einen brennenden Schmerz im After wegen des Stuhlgangs und bald darauf ein Gefühl von Schwäche und Lähmung des Afters. Appetit war gering, doch verursachten die Speisen keinen Widerwillen, der Durst stärker wie gewöhnlich, doch nicht enorm. Periodisch traten heftige Brustschmerzen ein und besonders Kopfschmerzen der linken Seite. Große Neigung zu Ohnmachten, stets Gefühl großer Abspannung. Unruhiger, durch schreckhafte Träume unterbrochener Schlaf. Abwechselnd Gefühl von Frost und Hitze, fieberhafter Puls. Sehr verletztes Gemüth, höchste Unlust zum Sprechen, trübe Vorstellung der Zukunft und stets zum Weinen geneigt. Die Kranke sieht einem langen Leiden entgegen und verzagt. Patientin, 21 Jahr alt, ist übrigens ursprünglich kräftiger Konstitution und ihrer Versicherung nach, bis zu dem im Jahre 1824 erfolgten Eintritt ihrer Leiden, stets stark und gesund gewesen. Sie ist auch jetzt körperlich noch nicht abgefallen, doch drückt ihre Physiognomie ein bedeutendes Leiden aus. Die Menstruation erscheint regelmäßig wie in gesunden Tagen, doch sind während der Zeit alle Schmerzen erhöht." —

„Nach dieser Untersuchung fürchtete ich die Erneuerung der früheren Nierenentzündung und traf sogleich die erforderlichen Anstalten. Es wurden in der Nierengegend 12 Blutigel applicirt *) und dabei antiphlogistisch verfahren. Dessen ungeachtet aber verschwand, mit Ausnahme des fieberhaften Pulses, keines der eben aufgezählten Symptome, vielmehr dauerten alle in gleicher Hartnäckigkeit fort. Mehrere der früher in Königsberg angeblich wirksam sich bezeigten Mittel, namentlich Bilsenkraut, Kirschlorbeerwasser und Opium, wurden leider mit keinem günstigeren Erfolge in Anwendung gezogen. Nachdem nunmehr einige Wochen ohne die geringste Erleichterung und Besserung des leidenden Zustandes vergangen waren, entschloß ich mich, die Kranke homöopathisch zu behandeln. Unter Beobachtung des

*) Dr. Aegidi wandelte nehmlich noch in allöopathischer Finsterniß. E. R.

strengsten Regimen (Diät) wurden nun mehre homöopathische Mittel in angemessenen Zwischenräumen hintereinander gebraucht, doch auch diese Behandlung, während welcher 11 Wochen vergangen waren, leistete nur sehr geringen Erfolg. *)

„Da ich um diese Zeit eigener Krankheit wegen genöthigt war das Zimmer zu hüten, so übergab ich die Kranke meinem Freunde Dr. Reichel zur ferneren Behandlung, der abermals ein allöopathisches Verfahren einleitete. Es gieng aber um nichts besser und eines Tages erklärte mir derselbe, daß bei unserer Patientin Symptome sich einstellten, welche dringenden Verdacht eines rasch vorschreitenden Krebses des Hüftknochens erregten. Als ich in einigen Tagen selbst wieder so weit hergestellt war, die Kranke besuchen zu können, fand ich bei genauer Erforschung ihres Zustandes jenen Verdacht ganz und gar begründet und nach gemeinschaftlicher Ueberlegung entschlossen wir, unter Genehmigung der Kranken, uns zur alsbaldigen Applikation des Glüheisens. Ich vollzog die Operation am 5. Juni, brannte jedoch nur einen ohngefähr 4 Zoll langen Streifen, weil es uns mehr nur um Bildung einer Fontanelle zu thun war. Die Kranke, so gefaßt sie auch zu seyn sich vornahm, schrie während der Operation gewaltig und bald darauf erfolgten mehrere Anfälle von Lach- und Schreikrampf. **) Als letztere auch am zweiten Tage sich noch wiederholten, erhielt Patientin eine kleine homöopathische Gabe Ignaztinktur, worauf schon am folgenden Tage Nachlaß der Krämpfe eintrat. Die Entzündungsperiode verlief regelmäßig, während der Eiterungsproceß gehörig von Statten gieng. Leider aber schienen alle diese Vorgänge keinen wesentlichen Einfluß auf ihr früheres Leiden zu haben. Zwar schienen die meisten Beschwerden auf ein Paar Wochen suspendirt zu seyn, sobald aber die anfänglich profuse (übermäßige) Eiterung nur zuerst sich verringerte, stellten sich zuerst leise mahnend, dann aber stärker und stärker alle früheren Leiden wieder ein, und als endlich die Wunde ganz sich zu schließen begann, war die Kranke um

*) Wie dieß gewöhnlich bei allöopathischen Aerzten, die sich einmal ausnahmsweise des hömöopathischen Verfahrens bedienen wollen, der Fall ist. C. R.

**) Ganz natürlich in Folge jener höllischen Tortur. Wo findet hier ein Unterschied zwischen dem allöopathischen Arzt und Henkersknechte Statt? C. R.

nichts besser, als sie im Januar gewesen, wohl aber eher verschlimmert, denn das Allgemeinbefinden war bedeutend untergraben und es schien sich ein bedenklicher, schleichender Zustand ausgebildet zu haben. Patientin sah bleich und hohläugig aus, es stellte sich Husteln und ein tägliches Fieber ein, welches gegen Abend exacerbirte (sich steigerte). Wir gaben sogleich die Bildung der früher beabsichtigten Fontanellen auf, brachten die Wunde zur Vernarbung und verordneten neben nahrhafter, kräftiger Diät, den Gebrauch der China, des isländischen Mooses der Polygala, der präparirten Gerste ꝛc. ꝛc. Nach einigen Wochen hatte sich ihr Kräftezustand einigermaßen gehoben, das Fieber war gewichen; jedoch das ursprüngliche Leiden wie ehedem."

„Es wurden der Kranken nun warme, mit arzneilichen Ingredienzien gekräftigte Bäder verordnet, daneben der Salmiak in größeren Gaben und darauf das salzsaure Gold in steigender Gabe innerlich gegeben. Auch während dieser Behandlung vergingen mehrere Wochen, ohne den mindesten Erfolg. Mehr als die anhaltenden körperlichen Schmerzen, zehrte der Gram an der Kranken und ich sah mit Bedauern dem wiederkehrenden schleichenden Fieber entgegen, das ihre durch langes Siechthum geschwächten letzten Kräfte zu rauben drohte. Da entschloß ich mich von dem allöopathischen Wege, auf welchem kein Heil zu erspähen war, nochmals abzugehen, den Symptomenkomplex abermals recht genau und vollständig aufzunehmen und nun aus dem Vorrath der bisher geprüften homöopathischen Mittel das passendste zum Gebrauch auszuwählen. Das Krankheitsbild, das sich mir jetzt ergab, war dem im Januar aufgenommenen mehr oder minder gleich und von allen Mitteln schien keines passender zu seyn, als die Koloquinte. Nachdem Patientin durch eine mehrere Tage vorher schon eingesetzte homöopathische Diät sich zur Einnahme des Arzneimittels vorbereitet hatte, erhielt sie am 8. September Morgens 9 Uhr aus meiner Hand in einem Theelöffel voll destillirten Wassers, einen vollen Tropfen der sechsten Entwickelung der Koloquinttinktur."

„Am Abend wurde mir gemeldet, Patientin sei von so fürchterlichen Schmerzen befallen, daß sie ihres Bleibens nicht wüßte und mich dringend zu sprechen wünschte. Ich fand selbige in einem, der Verzweiflung hingegebenen Zustande. In

160. Häufiger Ausfluß des Naſenſchleims, früh, ohne daß man Schnupfen hat. Rhus.

161. Schleimausfluß aus der Naſe faulichten Geruchs, Graph.

162. Steter grüngelber Schleim-Ausfluß aus der Naſe. Phosph.

163. Vermehrte Schleimabſonderung der Naſe. Jod.

164. Durch die hintern Naſenöffnungen kommt viel zäher Schleim in den Mund. Canth. Plumb.

165. Die Naſe iſt voll zähen Schleims, ohne Schnupfen mit dem Gefühle eines Pflockes oben in der Naſe, der zur Brecherlichkeit reizt. Psor.

166. Viel zäher Schleim wie ein Pflock oben in der Naſe, der zur Brecherlichkeit reizt. Psor.

167. Abſonderung vielen zähen Schleimes aus der Naſe ohne Nieſen, mit Heiſerkeit und ſchmerzhaftem Losräuspern zähen Schleims von der Bruſt und mit nächtlichem ſchneidendem Stechen längs der Luftröhre. Canth.

168. In der Naſe entſteht ein erſtickendes Beißen bis in die Stirnhöhle, daß man keine Luft kriegen kann, mit ſtarkem Schleimausfluſſe. Euphorb.

169. Schnupfen mit wunden aufgeſprungenen, kruſtigen Naſenlöchern, während dicker Schleim aus den hintern Naſenöffnungen durch den Rachen ausgeleert wird. Antim. crud.

170. Oefteres Blutſchnauben und Naſenbluten bei Erhitzung. Thuya.

171. Heftiges, faſt nicht zu ſtillendes Naſenbluten. Kali hydr.

172. Naſenbluten, worauf Fließſchnupfen, mit Nießen entſteht, bei Mangel an Geſchmack und Geruch. Antim. tartar.

173. Heftiges Naſenbluten, häufiges Nieſen, Heiſerkeit und ſtarker Fließſchnupfen bei dem der Ausfluß aus den Naſenlöchern beißt und brennt. Arsen.

174. In der Naſe kriebelt es, man muß reiben, die Augen thränen und es entſteht ein vergeblicher Reiz zum Nieſen. Plat.

175. Kriebeln in der Naſe, oder kriebelndes Heraufdrängen von der Naſenſpitze nach der Wurzel zu, faſt wie ein Druck in der Naſe; nach dem Schnauben vergeht dieſe Empfindung und die Naſe verſtopft ſich. Ranunc. bulb.

satz absetzte, in welchem kleine Fetthaut-ähnliche Flocken umherschwammen. Die Stuhlausleerung war unregelmäßig, bald einige Tage von gehöriger Beschaffenheit, bald unterdrückt, bald öftere, zähe und schleimige Kothausleerungen. Bisweilen empfand die Kranke einen brennenden Schmerz im After wegen des Stuhlgangs und bald darauf ein Gefühl von Schwäche und Lähmung des Afters. Appetit war gering, doch verursachten die Speisen keinen Widerwillen, der Durst stärker wie gewöhnlich, doch nicht enorm. Periodisch traten heftige Brustschmerzen ein und besonders Kopfschmerzen der linken Seite. Große Neigung zu Ohnmachten, stets Gefühl großer Abspannung. Unruhiger, durch schreckhafte Träume unterbrochener Schlaf. Abwechselnd Gefühl von Frost und Hitze, fieberhafter Puls. Sehr verletztes Gemüth, höchste Unlust zum Sprechen, trübe Vorstellung der Zukunft und stets zum Weinen geneigt. Die Kranke sieht einem langen Leiden entgegen und verzagt. Patientin, 21 Jahr alt, ist übrigens ursprünglich kräftiger Konstitution und ihrer Versicherung nach, bis zu dem im Jahre 1824 erfolgten Eintritt ihrer Leiden, stets stark und gesund gewesen. Sie ist auch jetzt körperlich noch nicht abgefallen, doch drückt ihre Physiognomie ein bedeutendes Leiden aus. Die Menstruation erscheint regelmäßig wie in gesunden Tagen, doch sind während der Zeit alle Schmerzen erhöht." —

„Nach dieser Untersuchung fürchtete ich die Erneuerung der früheren Nierenentzündung und traf sogleich die erforderlichen Anstalten. Es wurden in der Nierengegend 12 Blutigel applicirt *) und dabei antiphlogistisch verfahren. Dessen ungeachtet aber verschwand, mit Ausnahme des fieberhaften Pulses, keines der eben aufgezählten Symptome, vielmehr dauerten alle in gleicher Hartnäckigkeit fort. Mehrere der früher in Königsberg angeblich wirksam sich bezeigten Mittel, namentlich Bilsenkraut, Kirschlorbeerwasser und Opium, wurden leider mit keinem günstigeren Erfolge in Anwendung gezogen. Nachdem nunmehr einige Wochen ohne die geringste Erleichterung und Besserung des leidenden Zustandes vergangen waren, entschloß ich mich, die Kranke homöopathisch zu behandeln. Unter Beobachtung des

*) Dr. Aegidi wandelte nehmlich noch in allöopathischer Finsterniß. E. R.

strengsten Regimen (Diät) wurden nun mehre homöopathische Mittel in angemessenen Zwischenräumen hintereinander gebraucht, doch auch diese Behandlung, während welcher 11 Wochen vergangen waren, leistete nur sehr geringen Erfolg. *)

„Da ich um diese Zeit eigener Krankheit wegen genöthigt war das Zimmer zu hüten, so übergab ich die Kranke meinem Freunde Dr. Reichel zur ferneren Behandlung, der abermals ein allöopathisches Verfahren einleitete. Es gieng aber um nichts besser und eines Tages erklärte mir derselbe, daß bei unserer Patientin Symptome sich einstellten, welche dringenden Verdacht eines rasch vorschreitenden Krebses des Hüftknochens erregten. Als ich in einigen Tagen selbst wieder so weit hergestellt war, die Kranke besuchen zu können, fand ich bei genauer Erforschung ihres Zustandes jenen Verdacht ganz und gar begründet und nach gemeinschaftlicher Ueberlegung entschlossen wir, unter Genehmigung der Kranken, uns zur alsbaldigen Applikation des Glüheisens. Ich vollzog die Operation am 5. Juni, brannte jedoch nur einen ohngefähr 4 Zoll langen Streifen, weil es uns mehr nur um Bildung einer Fontanelle zu thun war. Die Kranke, so gefaßt sie auch zu seyn sich vornahm, schrie während der Operation gewaltig und bald darauf erfolgten mehrere Anfälle von Lach- und Schreikrampf. **) Als letztere auch am zweiten Tage sich noch wiederholten, erhielt Patientin eine kleine homöopathische Gabe Ignaztinktur, worauf schon am folgenden Tage Nachlaß der Krämpfe eintrat. Die Entzündungsperiode verlief regelmäßig, während der Eiterungsproceß gehörig von Statten gieng. Leider aber schienen alle diese Vorgänge keinen wesentlichen Einfluß auf ihr früheres Leiden zu haben. Zwar schienen die meisten Beschwerden auf ein Paar Wochen suspendirt zu seyn, sobald aber die anfänglich profuse (übermäßige) Eiterung nur zuerst sich verringerte, stellten sich zuerst leise mahnend, dann aber stärker und stärker alle früheren Leiden wieder ein, und als endlich die Wunde ganz sich zu schließen begann, war die Kranke um

*) Wie dieß gewöhnlich bei allöopathischen Aerzten, die sich einmal ausnahmsweise des hömöopathischen Verfahrens bedienen wollen, der Fall ist. C. R.

**) Ganz natürlich in Folge jener hölliſchen Tortur. Wo findet hier ein Unterschied zwischen dem allöopathischen Arzt und Henkersknechte Statt? C. R.

das Darmbein der einen Seite um 2½ Zoll höher als das der andern Seite stand; schmerzlos war die Berührung, sowohl der Vereinigung der Schooßknochen als der Vereinigung der Darmbeine mit dem Heiligbeine. So unerhört auch diese Art der Verletzung ist (mir ist kein Fall der Art, trotz emsiger Nachsuchung bei den Schriftstellern, vorgekommen), so durfte sie hier doch nicht übersehen werden. Ein schicklicher Verband, gehörige Körperlage ꝛc. hoben dieses Übel auch sehr bald, so daß das Becken wieder in seine völlig normale Stellung kam. Aber es zeigte sich, daß durch die Erschütterung und durch Mitleidenheit eine chronische Entzündung der linken Niere eingetreten sey, die sich unzweideutig durch Eiterabgang mit dem Urin und durch charakteristische Lokalaffektionen (eigenthümliche örtliche Reizbarkeit) sowohl, als auch durch sympathische (Mitleidenheit) des Schenkels beurkundete. Die innere Behandlung, welche gleich anfänglich antiphlogistisch (gegen Entzündung gerichtet) eingeleitet war, wurde nun nach dieser näheren Bestimmung fortgesetzt und dabei alles Interkurrirende (Dazwischentretende) gehörig berücksichtigt. So wurde die Behandlung mit langsamen, jedoch heilsamen Erfolg bis zu Ende März 1825, anfänglich von mir allein, später in Gemeinschaft mit meinem werthen Kollegen *** fortgeführt. Um diese Zeit reisete Fräulein v. H. im Zustande entschiedener und schon ziemlich vorgeschrittener Genesung von hier nach Litthauen ab."

So weit geht der Bericht ihres frühern allöopathischen Arztes und Dr. Aegidi fährt nun zu erzählen fort:

„Patientin war also, als sie Königsberg verließ, zwar auf dem Wege vorgeschrittener Genesung, doch keineswegs geheilt. Ein Gefühl von Taubheit und Lähmung erstreckte sich noch fortwährend vom Kreuze den Schenkel herab, bei der geringsten Berührung entstand heftiger, langandauernder Schmerz in der Gegend der Schaambeinverbindung, sehr häufig traten schmerzhafte Unterleibskoliken ein und der Leib war in der Regel aufgetrieben. Da alle übrigen Funktionen gehörig von Statten gingen und Patientin sich auch Tage lang Beschwerdefrei fühlte, so hatte sie alle Arzneien bei Seite gesetzt."

„Im Januar 1826, nach einer durch vieles Umherlaufen erfolgten übermäßigen körperlichen Anstrengung, versagte ihr mit einem Male der linke Schenkel den Dienst. Als sie folgenden

Tages, nach unruhig und schlaflos zugebrachter Nacht, aus dem Bette steigen wollte, war sie nicht im Stande sich aufrecht zu erhalten. Bald darauf traten Schmerzen im Schenkel und Unterleibe ein und nachdem bei Anwendung mehrerer der früher gebrauchten Mittel in einigen Tagen das Uebel sich nur verschlimmerte, ward ich zu Rathe gezogen. Nach gehöriger Untersuchung nahm ich folgendes Krankheitsbild auf:"

„Die Kranke sitzt auf dem rechten Hinterbacken, die einzige für sie erträgliche Stellung des Körpers, der kranke linke Schenkel ist ausgestreckt, die Fußzehen mehr nach innen, die Hacke nach außen gestellt. Der Umfang des kranken Schenkels ist dem des gesunden gleich. Nirgend Geschwulst, nirgend Schmerz bei Berührung. Für sich aber entstehen von Zeit zu Zeit, täglich 10 bis 12 Mal, bisweilen ununterbrochen auch mehrere Stunden anhaltend, unerträgliche Schmerzen, welche von der Gegend der linken Niere und des Lendenmuskels ausgehend, den ganzen Schenkel bis zum äußern Fußknöchel herabfahren, mit heftiger wehenartiger Kolik in Verbindung stehen und die Kranke zum Weinen und Schreien nöthigen. In der Gegend der Darm- und Heiligbeine, so wie in der Schooßbeinverbindung befinden sich starke Knochenauftreibungen, welche bei der Berührung brennend schmerzen."

„Die Exploration (Untersuchung) zeigte, daß auch noch immer eine bedeutende Knochenauftreibung an der Vereinigung beider Schaambeine statt finde. Der Gebärmuttermund fühlte sich schwülig, hart und ungleich an, wobei die Kranke heftige, brennend stechende Schmerzen empfand. Der Unterleib war trommelsüchtig angespannt und ebenfalls schmerzhaft bei der Berührung, am meisten in der Gegend des Schaamhügels. Sobald der Schmerz in der Nierengegend und im Schenkel sich einstellte, so trat auch ein Gefühl von heftigem Zusammenschnüren der Unterleibseingeweide ein, der Schmerz breitete sich bis in die linke äußere Brust aus, unter heftigem Andrang des Bluts nach dem Kopfe. In der linken äußeren Brust fühlte man einen Knorren von der Größe einer kleinen Wallnuß, der Schmerz verursachte. Urin wurde nur unter Zwängen gelassen, doch war die Absonderung reichlich, die Farbe aber verschieden. Während der heftigen Schmerzen ging ein wasserheller Harn, zur anderen Zeit ein röthlicher ab, der bald einen trüben, griesartigen Boden-

satz absetzte, in welchem kleine Fetthaut-ähnliche Flocken umherschwammen. Die Stuhlausleerung war unregelmäßig, bald einige Tage von gehöriger Beschaffenheit, bald unterdrückt, bald öftere, zähe und schleimige Kothausleerungen. Bisweilen empfand die Kranke einen brennenden Schmerz im After wegen des Stuhlgangs und bald darauf ein Gefühl von Schwäche und Lähmung des Afters. Appetit war gering, doch verursachten die Speisen keinen Widerwillen, der Durst stärker wie gewöhnlich, doch nicht enorm. Periodisch traten heftige Brustschmerzen ein und besonders Kopfschmerzen der linken Seite. Große Neigung zu Ohnmachten, stets Gefühl großer Abspannung. Unruhiger, durch schreckhafte Träume unterbrochener Schlaf. Abwechselnd Gefühl von Frost und Hitze, fieberhafter Puls. Sehr verletztes Gemüth, höchste Unlust zum Sprechen, trübe Vorstellung der Zukunft und stets zum Weinen geneigt. Die Kranke sieht einem langen Leiden entgegen und verzagt. Patientin, 21 Jahr alt, ist übrigens ursprünglich kräftiger Konstitution und ihrer Versicherung nach, bis zu dem im Jahre 1824 erfolgten Eintritt ihrer Leiden, stets stark und gesund gewesen. Sie ist auch jetzt körperlich noch nicht abgefallen, doch drückt ihre Physiognomie ein bedeutendes Leiden aus. Die Menstruation erscheint regelmäßig wie in gesunden Tagen, doch sind während der Zeit alle Schmerzen erhöht." —

„Nach dieser Untersuchung fürchtete ich die Erneuerung der früheren Nierenentzündung und traf sogleich die erforderlichen Anstalten. Es wurden in der Nierengegend 12 Blutigel applicirt*) und dabei antiphlogistisch verfahren. Dessen ungeachtet aber verschwand, mit Ausnahme des fieberhaften Pulses, keines der eben aufgezählten Symptome, vielmehr dauerten alle in gleicher Hartnäckigkeit fort. Mehrere der früher in Königsberg angeblich wirksam sich bezeigten Mittel, namentlich Bilsenkraut, Kirschlorbeerwasser und Opium, wurden leider mit keinem günstigeren Erfolge in Anwendung gezogen. Nachdem nunmehr einige Wochen ohne die geringste Erleichterung und Besserung des leidenden Zustandes vergangen waren, entschloß ich mich, die Kranke homöopathisch zu behandeln. Unter Beobachtung des

*) Dr. Aegidi wandelte nehmlich noch in allöopathischer Finsterniß. E. R.

strengsten Regimen (Diät) wurden nun mehre homöopathische Mittel in angemessenen Zwischenräumen hintereinander gebraucht, doch auch diese Behandlung, während welcher 11 Wochen vergangen waren, leistete nur sehr geringen Erfolg. *)

„Da ich um diese Zeit eigener Krankheit wegen genöthigt war das Zimmer zu hüten, so übergab ich die Kranke meinem Freunde Dr. Reichel zur ferneren Behandlung, der abermals ein allöopathisches Verfahren einleitete. Es gieng aber um nichts besser und eines Tages erklärte mir derselbe, daß bei unserer Patientin Symptome sich einstellten, welche dringenden Verdacht eines rasch vorschreitenden Krebses des Hüftknochens erregten. Als ich in einigen Tagen selbst wieder so weit hergestellt war, die Kranke besuchen zu können, fand ich bei genauer Erforschung ihres Zustandes jenen Verdacht ganz und gar begründet und nach gemeinschaftlicher Ueberlegung entschlossen wir, unter Genehmigung der Kranken, uns zur alsbaldigen Applikation des Glüheisens. Ich vollzog die Operation am 5. Juni, brannte jedoch nur einen ohngefähr 4 Zoll langen Streifen, weil es uns mehr nur um Bildung einer Fontanelle zu thun war. Die Kranke, so gefaßt sie auch zu seyn sich vornahm, schrie während der Operation gewaltig und bald darauf erfolgten mehrere Anfälle von Lach- und Schreikrampf. **) Als letztere auch am zweiten Tage sich noch wiederholten, erhielt Patientin eine kleine homöopathische Gabe Ignaztinktur, worauf schon am folgenden Tage Nachlaß der Krämpfe eintrat. Die Entzündungsperiode verlief regelmäßig, während der Eiterungsproceß gehörig von Statten gieng. Leider aber schienen alle diese Vorgänge keinen wesentlichen Einfluß auf ihr früheres Leiden zu haben. Zwar schienen die meisten Beschwerden auf ein Paar Wochen suspendirt zu seyn, sobald aber die anfänglich profuse (übermäßige) Eiterung nur zuerst sich verringerte, stellten sich zuerst leise mahnend, dann aber stärker und stärker alle früheren Leiden wieder ein, und als endlich die Wunde ganz sich zu schließen begann, war die Kranke um

*) Wie dieß gewöhnlich bei allöopathischen Aerzten, die sich einmal ausnahmsweise des hömöopathischen Verfahrens bedienen wollen, der Fall ist. C. R.

**) Ganz natürlich in Folge jener hölliſchen Tortur. Wo findet hier ein Unterschied zwischen dem allöopathischen Arzt und Henkersknechte Statt? C. R.

nichts besser, als sie im Januar gewesen, wohl aber eher verschlimmert, denn das Allgemeinbefinden war bedeutend untergraben und es schien sich ein bedenklicher, schleichender Zustand ausgebildet zu haben. Patientin sah bleich und hohläugig aus, es stellte sich Husteln und ein tägliches Fieber ein, welches gegen Abend exacerbirte (sich steigerte). Wir gaben sogleich die Bildung der früher beabsichtigten Fontanellen auf, brachten die Wunde zur Vernarbung und verordneten neben nahrhafter, kräftiger Diät, den Gebrauch der China, des isländischen Mooses der Polygala, der präparirten Gerste ꝛc. ꝛc. Nach einigen Wochen hatte sich ihr Kräftezustand einigermaßen gehoben, das Fieber war gewichen; jedoch das ursprüngliche Leiden wie ehedem."

„Es wurden der Kranken nun warme, mit arzneilichen Ingredienzien gekräftigte Bäder verordnet, daneben der Salmiak in größeren Gaben und darauf das salzsaure Gold in steigender Gabe innerlich gegeben. Auch während dieser Behandlung vergingen mehrere Wochen, ohne den mindesten Erfolg. Mehr als die anhaltenden körperlichen Schmerzen, zehrte der Gram an der Kranken und ich sah mit Bedauern dem wiederkehrenden schleichenden Fieber entgegen, das ihre durch langes Siechthum geschwächten letzten Kräfte zu rauben drohte. Da entschloß ich mich von dem allöopathischen Wege, auf welchem kein Heil zu erspähen war, nochmals abzugehen, den Symptomenkomplex abermals recht genau und vollständig aufzunehmen und nun aus dem Vorrath der bisher geprüften homöopathischen Mittel das passendste zum Gebrauch auszuwählen. Das Krankheitsbild, das sich mir jetzt ergab, war dem im Januar aufgenommenen mehr oder minder gleich und von allen Mitteln schien keines passender zu seyn, als die Koloquinte. Nachdem Patientin durch eine mehrere Tage vorher schon eingesetzte homöopathische Diät sich zur Einnahme des Arzneimittels vorbereitet hatte, erhielt sie am 8. September Morgens 9 Uhr aus meiner Hand in einem Theelöffel voll destillirten Wassers, einen vollen Tropfen der sechsten Entwickelung der Koloquinttinktur."

„Am Abend wurde mir gemeldet, Patientin sei von so fürchterlichen Schmerzen befallen, daß sie ihres Bleibens nicht wüßte und mich dringend zu sprechen wünschte. Ich fand selbige in einem, der Verzweiflung hingegebenen Zustande. In

keiner Lage und Stellung empfand sie Ruhe. Ein heftig reißender Kopfschmerz durchwühle, wie sie klagte, das ganze Gehirn und steigere sich, besonders bei Bewegung der obern Augenlieder, zu einer kaum zu ertragenden Höhe. In dem rechten Augapfel empfinde sie einen Schmerz, wie mit Messerstichen, der bis in die Nasenwurzel fahre. Dabei habe sie leeres Aufstoßen, das ihr Herzklopfen und Krampf im Schlunde verursache und eine immerwährende Neigung zum Würgen und Erbrechen unterhalte. Periodisch werde sie dann von einem fürchterlichen Schneiden im Unterleibe befallen, welches von der Nierengegend der linken Seite ausgehe, den Schenkel dieser Seite krampfhaft dem Leibe nähere und sie zwinge, die möglichst gebückteste Stellung des Oberkörpers einzunehmen. Sie weinte schluchzend und jammerte in herzzerschneidenden Tönen: „Sie sehe nun wohl ein, sie sey verloren, sie habe den Brand im Leibe, sie würde diesen Anfällen länger mit dem Leben nicht widerstehen können!“ Ich befand mich bei Ansicht dieser Leiden in einer wahrhaft angstvollen Verlegenheit. Ich glaubte diesen heftigen Paroxismus keiner andern Ursache, als dem in einer zu starken Gabe gereichten Arzneimittel beimessen zu müssen. Ich verordnete von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll schwarzen Kaffee und ließ die Kranke bisweilen an einer Kampferauflösung riechen. Nach einigen Stunden ließ der Anfall etwas nach und gestattete der Kranken die horizontale Lage auf dem Bette. Bald entschlief sie und ich verließ selbige nun mit der zurückgelassenen Weisung, im Falle sich bei ihrem Erwachen der Anfall erneuern sollte, mir sogleich Nachricht zu geben. Es verging aber die Nacht, ohne daß mir irgend etwas über die Kranke gemeldet wurde. Am folgenden Morgen fand ich Patientin in ihrer gewöhnlichen Stellung auf dem Sopha sitzend, mit einer Nätherei beschäftigt. Sie sahe sehr angegriffen aus, berichtete mir aber mit freundlicher Miene, sie habe die Nacht außerordentlich gut geschlafen und ein eignes, nicht mit Worten zu beschreibendes Gefühl von Wohlseyn durchwehe ihren ganzen Körper, namentlich empfinde sie eine besondere Leichtigkeit im Schenkel und das früher stets gehabte Gefühl, als sei dieser mit eisernen Klammern an dem Becken und der Kreuzbeingegend befestiget, sei ganz entschwunden, ihr sei zu Muthe, als ob eine, sie an dieser Stelle einengende Bandage entfernt sey. Auch wäre sie im

Stande, bei der aufrechten Stellung des Körpers, diesen auf dem kranken Schenkel, ohne Erneuerung der gewöhnlich bei diesem Experiment erfolgenden Schmerzen, ruhen zu lassen."

„Die Kranke, meiner Familie befreundet, war früher während ihrer Krankheitsperiode öfter in meinem bequemen, in 4 Federn hängenden Wagen zu uns gekommen. Sie mußte dann Schritt vor Schritt gefahren werden und doch empfand sie, auch bei möglichst beobachteter Sorgfalt beim Fahren, größere Schmerzen, die in der Ruhe dann aber bis auf die ursprünglichen sich wieder milderten. Auch heute bat sie mich, ihr meinen Wagen zu schicken, sie fühle nach so schrecklich verlebten Stunden das größte Bedürfniß zur Zerstreuung und Mittheilung. Nach Beendigung meiner Krankenbesuche, fand ich sie bereits in meinem Hause und wie erstaunte ich, als sie mir sogleich frohlockend zeigte, sie könne einige Schritte ohne Krücke gehen, auch den kranken Schenkel beugen und strecken. Ich äußerte meine große Freude darüber, verbot aber zur Zeit jeden weitern Versuch dieser Art. Die Kranke war den Tag über der heitersten Gemüthsstimmung und verließ uns auch Abend. Mit Mißfallen vernahm ich aber, als der Wagen rascher als sonst heimkehrte, daß meine Patientin nicht in ihre Behausung, sondern zu einer nahewohnenden Freundin gefahren sei und beabsichtige, von da zu Fuße bis zu ihrer Wohnung sich zu versuchen. Ich schickte ihr daher nach einer Stunde den Wagen wieder zu, hörte aber, daß sie ihren Vorsatz bereits in Ausführung gebracht und — wie wohl mit einiger Anstrengung, doch ohne weitere Folgen — den Weg zu Fuße zurückgelegt habe."

„Am anderen frühen Morgen, als ich in meinem Studierzimmer arbeitete, klopfte Jemand an die Thüre und hereintritt — ich glaube eine Vision zu haben! — meine Kranke in einer zum Spaziergange völlig ausgerüsteten Bekleidung. Mit sichern, raschen Schritten geht sie auf mich zu und meint: ihrem Arzte verpflichte ihr Herz sie vor allem den Erstgebrauch ihrer so wunderbar wieder erhaltenen Kräfte zur Darbringung des heißesten Dankes zu widmen. Als ich mit Verwunderung über diese auffallende Metamorphose ihren Leichtsinn ihr verweisen will, lacht sie und meint, sie sey schon die ganze Stadt durchstrichen und habe unendlichen Spas gehabt, durch ihren Anblick viele ihrer Bekannten in Ver-

keiner Lage und Stellung empfand sie Ruhe. Ein heftig reißender Kopfschmerz durchwühle, wie sie klagte, das ganze Gehirn und steigere sich, besonders bei Bewegung der obern Augenlieder, zu einer kaum zu ertragenden Höhe. In dem rechten Augapfel empfinde sie einen Schmerz, wie mit Messerstichen, der bis in die Nasenwurzel fahre. Dabei habe sie leeres Aufstoßen, das ihr Herzklopfen und Krampf im Schlunde verursache und eine immerwährende Neigung zum Würgen und Erbrechen unterhalte. Periodisch werde sie dann von einem fürchterlichen Schneiden im Unterleibe befallen, welches von der Nierengegend der linken Seite ausgehe, den Schenkel dieser Seite krampfhaft dem Leibe nähere und sie zwinge, die möglichst gebückteste Stellung des Oberkörpers einzunehmen. Sie weinte schluchzend und jammerte in herzzerschneidenden Tönen: „Sie sehe nun wohl ein, sie sey verloren, sie habe den Brand im Leibe, sie würde diesen Anfällen länger mit dem Leben nicht widerstehen können!“ Ich befand mich bei Ansicht dieser Leiden in einer wahrhaft angstvollen Verlegenheit. Ich glaubte diesen heftigen Paroxismus keiner andern Ursache, als dem in einer zu starken Gabe gereichten Arzneimittel beimessen zu müssen. Ich verordnete von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll schwarzen Kaffee und ließ die Kranke bisweilen an einer Kampferauflösung riechen. Nach einigen Stunden ließ der Anfall etwas nach und gestattete der Kranken die horizontale Lage auf dem Bette. Bald entschlief sie und ich verließ selbige nun mit der zurückgelassenen Weisung, im Falle sich bei ihrem Erwachen der Anfall erneuern sollte, mir sogleich Nachricht zu geben. Es verging aber die Nacht, ohne daß mir irgend etwas über die Kranke gemeldet wurde. Am folgenden Morgen fand ich Patientin in ihrer gewöhnlichen Stellung auf dem Sopha sitzend, mit einer Nätherei beschäftigt. Sie sahe sehr angegriffen aus, berichtete mir aber mit freundlicher Miene, sie habe die Nacht außerordentlich gut geschlafen und ein eignes, nicht mit Worten zu beschreibendes Gefühl von Wohlseyn durchwehe ihren ganzen Körper, namentlich empfinde sie eine besondere Leichtigkeit im Schenkel und das früher stets gehabte Gefühl, als sei dieser mit eisernen Klammern an dem Becken und der Kreuzbeingegend befestiget, sei ganz entschwunden, ihr sei zu Muthe, als ob eine, sie an dieser Stelle einengende Bandage entfernt sey. Auch wäre sie im

Stande, bei der aufrechten Stellung des Körpers, diesen auf dem kranken Schenkel, ohne Erneuerung der gewöhnlich bei diesem Experiment erfolgenden Schmerzen, ruhen zu lassen."

„Die Kran[illegible], meiner Familie befreundet, war früher während ihrer Krankheitsperiode öfter in meinem bequemen, in 4 Federn hängenden Wagen zu uns gekommen. Sie mußte dann Schritt vor Schritt gefahren werden und doch empfand sie, auch bei möglichst beobachteter Sorgfalt beim Fahren, größere Schmerzen, die in der Ruhe dann aber bis auf die ursprünglichen sich wieder milderten. Auch heute bat sie mich, ihr meinen Wagen zu schicken, sie fühle nach so schrecklich verlebten Stunden das größte Bedürfniß zur Zerstreuung und Mittheilung. Nach Beendigung meiner Krankenbesuche, fand ich sie bereits in meinem Hause und wie erstaunte ich, als sie mir sogl[illegible] frohlockend zeigte, sie könne einige Schritte ohne Krücke gehen, auch den kranken Schenkel beugen und strecken. Ich äußerte meine große Freude darüber, verbot aber zur Zeit jeden weitern Versuch dieser Art. Die Kranke war den Tag über der heitersten Gemüthsstimmung und verließ uns auch Abend. Mit Mißfallen vernahm ich aber, als der Wagen rascher als sonst heimkehrte, daß meine Patientin nicht in ihre Behausung, sondern zu einer nahewohnenden Freundin gefahren sei und beabsichtige, von da zu Fuße bis zu ihrer Wohnung sich zu versuchen. Ich schickte ihr daher nach einer Stunde den Wagen wieder zu, hörte aber, daß sie ihren Vorsatz bereits in Ausführung gebracht und — wie wohl mit einiger Anstrengung, doch ohne weitere Folgen — den Weg zu Fuße zurückgelegt habe."

„Am anderen frühen Morgen, als ich in meinem Studierzimmer arbeitete, klopfte Jemand an die Thüre und hereintritt — ich glaube eine Vision zu haben! — meine Kranke in einer zum Spaziergange völlig ausgerüsteten Bekleidung. Mit sichern, raschen Schritten geht sie auf mich zu und meint: ihrem Arzte verpflichte ihr Herz sie vor allem den Erstgebrauch ihrer so wunderbar wieder erhaltenen Kräfte zur Darbringung des heißesten Dankes zu widmen. Als ich mit Verwunderung über diese auffallende Metamorphose ihren Leichtsinn ihr verweisen will, lacht sie und meint, sie sey schon die ganze Stadt durchstrichen und habe unendlichen Spas gehabt, durch ihren Anblick viele ihrer Bekannten in Ver-

wunderung und Staunen zu versetzen, denn Allen stehe der Verstand still, die sie noch vor 3 Tagen dem Tode nahe geglaubt hätten, sie jetzt umherwandeln zu sehen. Sie versicherte, mit dem Gefühle der vollkommenen Genesung heut früh erwacht zu seyn, und da die sogleich angestellten Versuche des Gehens überaus glücklich gegangen, so könnte sie ihre unaussprechliche Freude nicht länger geheim halten, sie habe sich sogleich angekleidet und wäre ausgegangen. Ja mit jedem Schritte auf der Straße wäre ihr neue Kraft erwachsen und wenn das so fort ginge, wolle sie auf den Abend tanzen. Hiermit hob sie den gesunden Schenkel von der Erde auf und drehte sich voll Muthwillen auf dem seither kranken ein Paarmal im Kreise herum. Ich wußte wahrlich nicht, wie mir geschah, voll Aengstlichkeit aber empfahl ich ihr die möglichste Schonung des kranken Schenkels an, da ich fürchten mußte, daß dieses Wunder nur auf einer täuschenden und vielleicht schnell vorübergehenden Palliation beruhe. Indessen dem war nicht also, denn Patientin gewann von dieser Zeit an, ohne ferner irgend eine Arznei zu gebrauchen, täglich an Wohlbefinden, in kurzer Zeit verschwanden alle Knochenauftreibungen, verlor sich die Verhärtung in der linken Brust, und allen möglichen, später einwirkenden schädlichen Einflüssen, namentlich deprimirenden (abspannenden) Gemüthsaffekten zum Trotz, blieb sie bis auf den heutigen Tag des besten Gesundheitszustandes theilhaftig."

„Schon während ihrer langen Leidenszeit zog die Kranke die allgemeine Theilnahme auf sich; ihre plötzlich überraschende Herstellung gab um so mehr zu manchem Raisonnement Veranlassung. Man fand es natürlich weniger ungereimt, diese wunderbare Heilung als Folge der Glüheisenoperation herzuleiten, obschon nach derselben bereits viele Wochen ohne Spur von Besserung vergangen waren, als sie der Wirkung einer homöopathischen Arzneigabe zuzuschreiben, worauf mir übrigens nichts gelegen ist. Denn wem es auch nur einmal im Leben gelungen ist, einem armen, bereits für unrettbar sich haltenden Unglücklichen das theuerste von der Vorsehung ihm verliehene Gut, die Gesundheit, auf solche Weise wieder zu geben, die dauerhafteste, durch keine Nachwehen getrübte Genesung, ihn vermag der Feinde Hohn und Spöttelei nicht vom Wege der Wahrheit je abzuschrecken, dem Heil und Segen entsprießt!"

(Aus dem Archiv f. hom. Heilk. Bd. VII. Heft 3.)

7.

Herr Dr. Löscher in Lübben, früher allöopathischer Arzt, theilt uns folgendes freimüthiges Bekenntniß als Resultat seiner Prüfung des homöopathischen Verfahrens am Krankenbette mit:

„Treu hatte ich Jahrelang dem Geiste der Medizin angehangen, welchen noch jetzt bei weitem der größte Theil der Aerzte für den beßten, für den einzigen wahren hält, dem die ausgezeichnetsten Männer mehrerer Jahrhunderte die ganze Kraft ihres Lebens weiheten, ohne daß ich die entfernteste Ahnung hatte, es könne ein anderer Weg als der allgemein betretene zur Wahrheit führen, viel weniger, daß ein solcher in der Gegenwart gebahnt sei und zu Tage liege."

„Wenn die Arzneikunde trotz ihrer mächtigen Fortschritte in der neuern und neuesten Zeit des Unsichern und Unbestimmten gar manches enthält, vorzüglich die Lobsprüche der meisten Arzneimittel nach ihren heilkräftigen Wirkungen, wie sie die Arzneimittellehre aufzählt, uns in ein Chaos stürzen, in das kein Licht zu bringen ist, so wird doch der Glaube an Autoritäten und an eine langjährige Erfahrung dem Lernenden so fest eingeprägt, daß ihm am Ende Zweifel zur Gewissenssache wird, und er auf Schwäche der menschlichen Erkenntniß, auf Unerforschlichkeit des Gegenstandes, auf Nothwendigkeit schiebt, was nicht selten in keinem von allen seinen Grund hat. Ich traute fest den Worten meiner Lehrer, die, ergraut im Leben und im Wissen, ich stets mit besonnener Beobachtung und strenger Prüfung handeln sah, und schon eine kurze Zeit eignen Wirkens lehrte mich das weise Walten der Natur in dem geheimnißvollen organischen Leben bewundern, daß es mein eifrigstes Streben wurde, ihr, als meinem Vorbilde, nachzuleben. Freilich sah ich sie nicht selten in ihrem eigenthümlichen Gange den Lehrsätzen der Schule ganz zuwider handeln und eine gewisse Unzufriedenheit über die Täuschungen mancher ärztlicher Beobachter war wohl hin und wieder selbst im Stande, mein Urtheil über das Erhabene unsrer Kunst schwankend zu machen. Wohl manchmal stand ich verlegen an dem Bette eines an einem schweren chronischen Uebel Erkrankten; ich hatte gemäß den Grundsätzen der beßten Lehrer geprüft, beobachtet und gehandelt; und ich hatte nichts zum Heile des Kranken gefördert, ja zuweilen offenbar geschadet, das Leiden nur schmerzhafter

unheilbarer gemacht. Oefter vielleicht noch war wohl die Schuld subjektiv (ich hatte daran Schuld), meine individuelle Unsicherheit im Handeln, der Mangel an dem praktischen Takt und Scharfblick, der oft als segensreiches Geschenk der Natur erscheint, mochten nicht selten der wahre Stein des Anstoßens werden, den ich in meiner Beschränktheit außer mir suchte. Aber ich war doch Rathes bedürftig und fand oft keinen; da drang eine lang überhörte Stimme: „Machts nach, aber machts genau und sorgfältig *) nach, und ihr werdet sie auf jedem Schritte bestätigt finden," (Hahnemanns reine Arzneimittellehre, Theil III. S. V.) wohlthuend an mein Ohr, und ich fand in den Lehrsätzen Hahnemanns anfänglich Ahnung eines Trostes und jetzt schon oft wirklichen Trost. — In den Vorträgen meiner Lehrer hatte ich die Homöopathik mit keinem Worte erwähnen gehört; und doch hatte Hahnemann, seine ältern Werke nicht zu rechnen, sein Organon und mehrere Theile der reinen Arzneimittellehre schon herausgegeben, und immerfort wurde thätig an der Förderung des großen Unternehmens gearbeitet. Hahnemanns anderweitige Verdienste um die Medizin wurden von unpartheilichen Männern nicht verkannt, aber seine Homöopathik wurde für einseitig erklärt, die Kenntniß derselben als den jugendlichen Gemüthern für zu gefährlich gehalten. Wohl mochte ihr wahrer Geist manchem Lehrer selbst noch nicht klar geworden sein, sie hatten nur eine historische Kenntniß von ihr und suchten mit spitzfindigen, aus der herrschenden Schule entlehnten Gründen (man denke an die meisten Rezensionen des homöopathischen Systems) die Nichtexistenz ihrer Realität (Wirklichkeit) zu beweisen; geprüft, wie die Homöopathie geprüft zu sein verlangt, hatten sie dieselbe nicht, doch das war auch nicht so leicht, wie bei jedem andern seither erschienenen medizinischen Systeme."

*) Wie schwer das strenge Folgeleisten der Vorschriften der Homöopathik besonders denen ist, die in der herrschenden Schule gebildet waren, beweis't das Beispiel selbst ausgezeichneter Männer vom Fache; sie meinen, sie handeln homöopathisch, und doch fehlen sie oft in der Wahl des rechten Mittels und in seiner Gabe. S. Hufelands Journ. 1823. Novemberstück. S. 1 folg.

„Noch zu lebhaft fühle ich die Schwierigkeiten, die sich dem ersten Studio der Homöopathik entgegenstellen, noch zu schmerzlich erkenne ich täglich, wie dem in der alten Schule Verwöhnten das Auffinden des rechten Heilmittels oft mißglückt; vielleicht verleitete mich die Idee des Generalisirens aus der alten Schule, dieselbe auch der Homöopathik anzuwünschen, deren Charakter aber im möglich genauesten Individualisiren besteht. Doch lese ich, ganz wie aus meiner Seele geschrieben, in einer kürzlich erschienenen Schrift, welche sich mit dem Verhältnisse der Homöopathik zu den bestehenden Heilmethoden beschäftigt, folgendes: „„So einfach und leicht zu fassen auch die wenigen Lehrsätze dieser Methode sind, so schwierig ist doch ihr wichtigster Punkt, ihre Anwendung auf die Praxis und die Auswahl homöopathisch-passender Mittel. Wenn der Allöopath die wenigen Wirkungen der Arzneimittel, welche ihm seine Arzneimittellehre darbietet, mit leichter Mühe im Gedächtniß behält, wenn er, mit den Grundsätzen der beßten Lehrbücher hinreichend bekannt, nur wenig eigene Erfahrung bedarf, um mit Erfolg seine Kunst ausüben zu können, da er Erfahrungen in Menge aus den Schriften der ältern Aerzte schöpfen kann, so gelangt der Homöopath nur allmählig auf dem mühevollen Wege der Uebung dahin, einen gewissen Schatz von Symptomen verschiedener Mittel zu sammeln, ohne sich in der Arzneimittellehre Raths erholen zu müssen. Da nun mit jedem Jahre sich die Menge von homöopathisch untersuchten Arzneien mehrt, da sich auch die Regeln für ihre Anwendung sowohl im Allgemeinen als im Einzeln mehren und vervollständigen werden, so sieht man leicht ein, wie die Erlernung der Hahnemannschen Methode mit jedem Jahre schwerer werden muß.““

„Es folgt hier die Beschreibung einer gelungenen homöopathischen Heilung, die besonders mich völlig zu dem rechten Glauben bekehrte, wenn zuvor noch Zweifel und Bedenklichkeiten obgewaltet hatten. Mißlungene Heilungen könnte ich mehrere anführen, allein sie würden theils nicht belehrend sein, theils nichts zum gegentheiligen Beweis der Realität der Homöopathik beitragen, da, was ich zum Theil jetzt selbst erkenne, mir leicht nachgewiesen werden könnte, worin ich bei der Wahl des passenden Mittels gefehlt habe. Daß ich noch nicht völlig eingeweiht bin in den Geist der Homöopathik, daß ich die Jahrelang ge-

pflegten Ansichten gern mit den neuern verweben möchte, aber darum oft irre, gestehe ich gern."

* * *

„C. Neumann aus Lübben wurde wegen chronischer Unterleibsschmerzen, nachdem er lange vergeblich ärztlich behandelt worden, als unheilbar vom Militair entlassen und unterzog sich mit der größten Geduld der fast dreivierteljährigen Behandlung eines Civilarztes, dessen praktisches Talent sich hülfig bewährt hatte. Es wurden nach einander die verschiedenartigsten Mittel gebraucht, anfangs streng nach den Indikationen der herrschenden ärztlichen Schule, dann, als sich keine neue Ansicht der Krankheit mehr eröffnen wollte, nach empirischer (erfahrungsmäßiger) Kenntniß, bis man endlich, weil das Uebel hartnäckig seine Stärke und seinen Sitz behauptete, die Heilung der gewiß organischen Unterleibskrankheit aufgab. Da ich die Unheilbarkeit der meisten Krankheiten, wenn schon in der Unvollkommenheit unserer Kunst und in der Natur der Sache selbst, mehr aber noch in der individuellen Mangelhaftigkeit suchen zu müssen glaube, so zogen mich die sogenannt-unheilbaren Krankheiten immer an und ich suchte ihre Bekanntschaft, wo ich nur konnte. Zu gleicher Zeit war ich mit der Homöopathik bekannt geworden, doch sah ich sie damals nur als Anker in der Noth an, als Helferin, wenn nichts mehr helfen wollte. Freilich gab ich ihr dadurch das größte Lob, war aber doch undankbar gegen sie. Als wollte ich die Homöopathik auf die Probe stellen, was sie in diesem schwierigen Falle leisten werde, suchte ich den verlassenen Kranken auf, gewann allmählig nur, weil er der ärztlichen Kunst nicht mehr traute, seinen Glauben an Hülfe wieder, und er versprach endlich, sich ganz meinen Anordnungen zu fügen. Da er schon längere Zeit keine Arznei mehr genommen hatte, war es mir bald nach Festsetzung einer strengen diätetischen Pflege möglich über seinen Krankheitszustand folgendes zu erforschen."

„Krankheitsbild."

„Quer über den Nabel nach dem Laufe des Quer-Grimmdarmes treibt sich beim Liegen der Bauch auf; man glaubt eine dicke gespannte Wurst zu fühlen, die beim Aufsitzen und Umhergehen in den Unterbauch hinabsteigt und sich über den Scham-

berg lagert, mit dem Gefühle als wären die Därme nicht recht befestigt und als sollten sie gleich in den Schooß hinabfallen."

„Dieser Zufall, der ihm fast den Athem benimmt, kommt auch beim Stuhlgange und bei jedem Pressen, und verliert von seiner Schmerzhaftigkeit, wenn der Kranke die Hand gegen den Schooß stämmt. Er kann nicht lange außer dem Bette sein; sobald er sich aber niederlegt, steigt die Geschwulst über den Nabel, und an diesem entsteht dabei das Gefühl von Kneipen, Zerren, als wenn Jemand mit zwei Fingern zusammengreifend, an den Därmen und dem Nabel nach innen und abwärts zöge. In der Geschwulst, die zuweilen wie von Blähungen sich auftreibt mit Steigerung des Schmerzes, frißt es häufig und knurrt; abgehende Blähungen erleichtern, so wie Stämmen der Hände gegen den Bauch. Häufig tritt eine Hand breit über den Leistenring eine fingerlange, härtliche Wulst hervor, mit Schmerz nach außen, der beim Daraufdrücken nachläßt, indem die Wulst mit Knurren im Leibe sich zurückzieht. Zuweilen zeigen sich Stiche im Kreuze, die sich durch starken Druck mildern. Der Leibschmerz ist in jeder Lage da, doch ist er in der Seitenlage nach links am unerträglichsten; es fällt wie ein schwerer Körper aus einer Seite in die andere. Des Nachts ist der Schmerz schlimmer als am Tage. Meist geht die Geschwulst des Abends hinauf, doch bleibt sie oft Tagelang unten. Außer den gewöhnlichen Schmerzen gibt es auch zuweilen im Leibe Stiche, plötzliche Rucke; es bluwwert, knurrt und der Schmerz läßt nach. Nach dem Essen besonders schwerer Speisen ist es, als müßten die Därme erst alles zerschneiden und klein machen, solche Bewegungen sind im Leibe. Es entsteht nach sauren, flüssigen Speisen ein Durchfall, der nach festen Speisen vergeht. Mit dem Durchfall ist Stuhlzwang und schneidender Schmerz verbunden."

„Des Kranken Gemüthsart ist ruhig, verträglich, gleichgültig in Gefahr und Schmerz."

„Der Kranke erhielt nun nach sorgfältiger Ueberlegung und wiederholter Einschärfung der nöthigen Diät, das mir am besten homöopathisch scheinende Heilmittel in einer ganz kleinen Gabe (der 30. Kraftentwickelung), wobei der Kranke, der sonst große Flaschen und Schachteln voll ausgeleert hatte, sich über die geringe Menge der Arznei sehr wunderte."

„Resultat.“

„Die ersten Tage nach dem Einnehmen bemerkte ich keine Veränderung, als ich aber am 3ten Tage gegen das homöopathische Heilgesetz eine zweite Gabe desselben Mittels gereicht hatte, waren Tages darauf die Schmerzen viel unerträglicher geworden. Doch schon am fünften und mehr noch am sechsten Tage trat Linderung der Zufälle ein, und der Kranke genoß seit langer Zeit zum ersten Male einen ruhigen Schlaf. Schon am achten Tage vermochte der Kranke aufzustehen, ohne die heftigen Schmerzen wie sonst zu empfinden, diese blieben auch in der veränderten Lage milder und setzten längere Zeit aus, auch klagte der Kranke über Hunger.“

„So ging es allmählig immer besser, ob schon der Kranke sich durch längeres Verweilen außer dem Bette und Diätfehler einige Male geschadet hatte. Am 16ten Tage der Behandlung war der Zustand folgender: Außer der schmerzhaften Empfindlichkeit des Leibes, die fast ganz verschwunden war, dauerten das plötzliche stellenweise Auftreiben des Leibes, das Knurren und Poltern in den Därmen, das Pressen vor dem Stuhlgange noch an; der Kranke bekam daher ein zweites Arzneimittel, welches ich in acht Tagen wiederholte. Als Wirkung dieses Mittels glaube ich annehmen zu können, daß der Kranke, wenn er den Leib mit Flanellbinde gestützt trug, nun den ganzen Tag aufbleiben und, ohne sich Schmerz zu erregen, kleine Beschäftigungen vornehmen konnte. Es schien, als wolle die Krankheit einen durchaus günstigen Ausgang gewinnen, als eine gegen den 30sten Tag zugezogene Erkältung einen Rückfall, jedoch nicht mit der frühern Heftigkeit des Schmerzes, veranlaßte. Das erstere Mittel half auch diesmal und schnell; es verlor sich anfangs die Schmerzhaftigkeit der Zufälle, dann traten diese selbst immer mehr und mehr zurück, bis vollkommene Genesung an die Stelle der alten Leiden getreten war.“

„Da ich seitdem den Neumann in meinen Dienst genommen, kann ich versichern, daß derselbe bis jetzt über dreiviertel Jahr immer gesund gewesen ist, ob er sich schon öftern Erkältungen und Diätfehlern ausgesetzt hat.

(Arch. f. hom. Heilk. Bd. VII. H. I.)

(Fortsetzung folgt.)

1.) Meine Magd aus L., etliche und 20 Jahre alt, litt länger als ein Jahr an Folgen der Unregelmäßigkeit ihrer Reinigung und gebrauchte dagegen lange aus der Apotheke verschriebene Arzneien, und als diese nichts halfen, die von ihrer Mutter angerathe-

---

nachgelesen, beschäftigt sich aber mit der Ausübung derselben nicht. — Der sehr geringe Theil der gelehrten Laien, die mit glänzendem Erfolge die homöopathische Praxis ausüben und sich theilweise als Schriftsteller einen nicht unbedeutenden Ruf bereits erworben haben, kann sich, wenn wir nicht irren, mit manchem homöopathischen Arzte messen. Sollten Hrn. F. die mehr oder minder bekannten Namen eines v. Bönninghausen, v. Gersdorff, Haas, Brauns, v. Brunnow, Flemming, Weßelhöft, Gerlach u. a. m. noch nicht zu Ohren gekommen sein? Für diese Laien passen nun alle die Ausfälle des Hrn. F. wie die Faust aufs Auge. —

Zeither belegte man sowohl Aerzte als auch Laien, die der neuen Heillehre anhingen, mit dem Namen: Homöopathen; es gab und gibt noch sowohl ärztliche homöopathische Vereine als auch homöopathische Familien-Vereine. Dem Hrn. F. beliebt es aber unter Homöopathen nur homöopathische Aerzte zu verstehen; denn er versichert uns, daß

„an dem Kuriren der Laien die Homöopathen selbst Schuld seien"

„die Homöopathen bereits zuviel für die Laien geschrieben hätten"

„die Homöopathen genöthigt gewesen seien, die Laien zu sehr ins Interesse zu ziehen."

Mithin sind die der neuen Lehre zugethanen Laien nach der Ansicht des Hrn. F. solche berücksichtigungslose Subjecte, die nicht einmal das Prädicat: homöopathisch verdienen. Fürwahr eine eigene Ansicht! Wir sind der ohnmasgeblichen Meinung, daß zum Kuriren auf homöopathische Weise allemal zwei Individuen gehören: Eins, das da kurirt und das Andere, das sich kuriren läßt; das Eine wird Arzt genannt, das Andere: Laie. Der Arzt will homöopathisch kuriren, der Laie will sich homöopathisch kuriren lassen; Beide sind mithin Homöopathen; das dürfte eben so wenig einem Zweifel unterworfen sein, als daß z. B. sowohl die Lehren der christlichen Religion, als auch die darin Unterrichteten Christen sind und so genannt werden.

Was Hr. F. unter der unseligen Buchmacherei, die in der Homöopathie eingerissen sein soll, versteht, ist schwer zu begreifen, da es feststeht, daß über jede neue Kunst oder Wissenschaft, in der noch nicht zur klaren Erkenntniß gelangt ist, nicht genug geschrieben kann, um das Wahre von dem Falschen zu sondern

egel jährlich Hunderttausende schlachten, oder wenigstens für die Sense des Todes reif machen läßt; zu läugnen ist's nicht, daß mancher Laie durch populäre ärztliche Schriften auf den Gedanken kommt, sich und den Seinigen in allerlei Leibesnöthen selbst zu helfen, daß er dann bisweilen die wichtigste Zeit der Hülfe versäumt, die der Arzt benutzt haben würde; aber wie selten werden die Fälle sein, wo der Laie sich oder seine Lieben bei gefährlichen Krankheiten selbst behandelt und sich der einzigen Gefahr der Verzögerung aussetzt.

Aber angenommen, der Laie wisse gar nicht zu beurtheilen, wo Gefahr beim Verzuge zu fürchten sei, so behaupten wir dreist und gewiß auch mit Recht, daß die verzögerte Hülfe noch nicht der millionste Theil des großen Vergehens an der Menschheit ausmacht, dessen sich die Allöopathen seit Jahrtausenden durch Anwendung verkehrter Mittel schuldig gemacht haben, und bei ihrer Hartnäckigkeit noch ferner schuldig machen. Und daß wir Laien dieses alles nun wissen und erkennen, in welchen Händen unser Leben bis dahin gelegen, und wieviel es in den Apotheken kostete, bis die Leute durch die rationelle Kunst todt geschlagen wurden — wem anders verdanken wir das als den populären homöopathischen Schriften? Welcher vernünftige Homöopath könnte und würde dieses aber auch verkennen, wer wollte nicht einsehen, daß grade das noch so vieler Pflege bedürfende, und vor den rauhen Krallen der Allöopathen zu bewahrende zarte Kindlein, die Homöopathie, ihren mächtigsten Schutz dem auf Erfahrung und Ueberzeugung ruhenden, nicht aber blindem Glauben der Laien daran zu verdanken habe?

Doch es sei fern von uns, über die kleine Menschlichkeit des Herrn Kritikers böse zu werden, daß er wie ein ächter römischer Priester von seinem Schreibpult aus den Bannstrahl auf diejenigen schleudert, die den Laien den Vorhang etwas lüften, hinter dem die Mysterien seiner Kunst verborgen liegen, die nach seinen Ansichten nicht profanirt werden dürfen. Nur daran wollen wir ihn freundlich erinnern, daß dergleichen Ansichten sich schon lange überlebt haben und daß, sollten sie wider Vermuthen bei den verehrlichen homöopathischen Aerzten mehr Raum gewinnen, die edle Kunst selbst bald wieder ihre ganze Popularität, ihre Jünger aber alles Vertrauen verlieren würden. *)

*) Es dürfte hier der Ort sein, eine von dem in Bezug auf Gelehrsamkeit und praktischen Blick sehr achtungswerthen Herrn Dr. Fie-

Zu seiner Erbauung wollen wir ihm auch einige Krankheitsgeschichten erzählen, wo Laien in der Noth den Arzt machten. Wir können die Wahrheit dieser Erzählungen gerichtlich nachweisen, wenn

---

litz, sonst zu Lauban, dann zu Langensalza, jetzt zu Halberstadt, in seinen Materialien zu einer künftigen allgemeinen Medizinalverfassung für Homöopathie, hinsichts der Laienpraxis geäußerte Bemerkung einer kritischen Beleuchtung zu unterziehen. Genannter Hr. Doctor sagt nämlich:

„Das Kuriren der Laien, woran die Homöopathen selbst Schuld sind, muß endlich aufhören. Die unselige Büchermacherei ist auch in der Homöopathie eingerissen. — Die Homöopathen haben bereits zu viel für die Laien geschrieben und diesen das Pfuschen in die Hände gegeben. Daraus ist vielfacher Nachtheil entsprungen und mehrere Laien nehmen keinen Anstand nicht nur frei und öffentlich, oder unter der Maske, über wissenschaftliche Gegenstände der Homöopathie abzusprechen nach Anleitung unverdauter Schriften; sondern gar Manche glauben, man brauche gar nicht Arzt zu sein, um homöopathisch aus den Büchern curiren oder selbst den Arzt und dessen Verfahren sondiren zu können. — Leider hat der abscheulichste Verfolgungsgeist von Seiten der Gegner die Homöopathen genöthigt, die Laien zu sehr ins Interesse zu ziehen u. s. w."

Es fällt uns gewiß sehr schwer, als Gegner eines Mannes auftreten zu müssen, der einer der achtungswehrthesten Klassen von Staatsbürgern, denen wir homöopathischen Laien die innigste Verehrung zollen, angehört. Hr. F. hat indessen durch jene, wie es scheint theils aus allzugroßer Eifersucht, theils aus ungegründeter Angst einen Theil seiner Praxis zu verlieren, hervorgegangene Aeußerung die Laien zu sehr verletzt, als daß nicht eine angemessene Entgegnung erfolgen sollte. Hr. D. F. spricht im Allgemeinen von den Laien, mithin von allen denjenigen Individuen, die nicht auf einer Academie im Verlauf von mehrern Jahren die medicinischen Collegia besucht und kein medicinisches Examen bestanden haben; (das Rigorosum nebst Promotion um den Doctorhut zu erlangen, kommt hier nicht in Betracht, da es auch nicht behutete ausübende Aerzte gibt). Nun existiren aber unter jenen Nichtärzten sehr wissenschaftlich gebildete Männer, Männer die Hrn. F. an Gelehrsamkeit überhaupt nicht nachstehen dürften; die nach jahrelangem Aufenthalte im Gebiete der Arzneikunde und rastlosem Studium darin dasselbe so genau kennen gelernt haben, daß sie sich vor einem Colloquium mit Hrn. D. F. nicht zu scheuen brauchen würden. Bei allem den Letztern beseelenden Heilkünstlerstolze wird er doch dieser Behaup-

der Herr Recenſent es begehren ſollte. Ohne dieſe Laienhülfe wären die Patienten, von denen die Rede ſein wird, nicht wiederhergeſtellt worden. Der Freund, der den Helfer machte, hat uns die folgenden Erzählungen wörtlich ſelbſt niedergeſchrieben.

---

tung nicht widerſprechen können. Warum nun mit ſeinem kategoriſchen Imperativ hineinfahren wollen in das ſo höchſt natürliche den Kräften jener Laien-Koryphäen ganz angemeſſene, zum unendlichen Wohle der Menſchheit gereichende homöopathiſche Thun und Treiben derſelben, da es der Aerzte für die Hülfe begehrenden Kranken noch viel zu Wenige gibt? Hr. F., früher allöopathiſcher Arzt, hat ja auch erſt die homöopathiſche Medicin nicht auf der Academie, ſondern aus Büchern erlernen müſſen und würde jedenfalls, wenn es keine, für die neue Heillehre glühende Laien gegeben hätte, noch bis auf den heutigen Tag Blutegel ſetzen, Veſikatorien legen laſſen, Mixturen, Brechmittel und Purganzen verſchreiben, die Henkermethode des Haarſeils und Glüheiſens anwenden, kurz noch nach wie vor in allöopathiſcher Finſterniß wandeln. Erſt die Laien haben ihn zum homöopathiſchen Arzte gemacht und zum ſchuldigen Danke dafür zieht er gegen ſie zu Felde. Unterſcheiden hätte wenigſtens Hr. Dr. F. ſollen; denn zwiſchen Laien und Laien iſt in Bezug auf die Ausübung der homöopathiſchen Praxis ein Unterſchied. Wir wollen ihm gern zugeben, daß viele Laien in Folge der ihnen mangelnden intellectuellen Bildung, nicht vorhandener Talente und Geſchicklichkeit nicht einmal zur homöopathiſchen Behandlung nur leichter unbedeutender Uebel geeignet ſind und daß es unter dieſen Individuen gibt, die es dennoch verſuchen nach Caspari's Anleitung einen leichten Krankheitsfall zu heben. Unter den allöopathiſchen Laien findet ſich aber dieſes Treiben in viel höherm Grade, indem ſich da ſchier jedes alte Weib zum Arzte aufwirft und dieſes oder jenes Hausmittel zum Gebrauche bei Krankheiten anräth; oder iſt der beliebte Chamillen-, Flieder-, Baldrianthee; ſind die verſchiedenen Latwergen, Tincturen, Tropfen, Eſſenzen, die Tauſende von Laien ohne Zuthun der Aerzte gebrauchen, keine Arzneien? und doch iſt deshalb von der großen Maſſe allöopathiſcher Aerzte, die ſich zu den neuen Heilkünſtlern vielleicht wie 50 zu 1 verhält, noch Keiner untergegangen. Alſo dieſer Laien halber (die beiläufig geſagt heute homöopathiſch, morgen wieder allöopathiſch geſinnt ſind, je nachdem der Wind aus Oſten oder Weſten pfeift) braucht ſich Hr. F. kein graues Haar wachſen zu laſſen. Er laſſe ſie fortkuriren, wenn es ihnen Spaß macht, ſie kommen doch am Ende zum Arzte. — Ein großer Theil gebildeter, ſelbſt wiſſenſchaftlich gebildeter Laien, zumal in Ortſchaften wo es homöopathiſche Aerzte gibt, hat übrigens nur den theoretiſchen Theil der Homöopathie ſtudirt, zwar auch über deren Praxis Manches

1.) Meine Magd aus L., etliche und 20 Jahre alt, litt länger als ein Jahr an Folgen der Unregelmäßigkeit ihrer Reinigung und gebrauchte dagegen lange aus der Apotheke verschriebene Arzneien, und als diese nichts halfen, die von ihrer Mutter angerathe-

---

nachgelesen, beschäftigt sich aber mit der Ausübung derselben nicht. — Der sehr geringe Theil der gelehrten Laien, die mit glänzendem Erfolge die homöopathische Praxis ausüben und sich theilweise als Schriftsteller einen nicht unbedeutenden Ruf bereits erworben haben, kann sich, wenn wir nicht irren, mit manchem homöopathischen Arzte messen. Sollten Hrn. F. die mehr oder minder bekannten Namen eines v. Bönninghausen, v. Gersdorff, Haas, Brauns, v. Brunnow, Flemming, Weßelhöft, Gerlach u. a. m. noch nicht zu Ohren gekommen sein? Für diese Laien passen nun alle die Ausfälle des Hrn. F. wie die Faust aufs Auge. —

Zeither belegte man sowohl Aerzte als auch Laien, die der neuen Heillehre anhingen, mit dem Namen: Homöopathen; es gab und gibt noch sowohl ärztliche homöopathische Vereine als auch homöopathische Familien-Vereine. Dem Hrn. F. beliebt es aber unter Homöopathen nur homöopathische Aerzte zu verstehen; denn er versichert uns, daß

„an dem Kuriren der Laien die Homöopathen selbst Schuld seien"

„die Homöopathen bereits zuviel für die Laien geschrieben hätten"

„die Homöopathen genöthigt gewesen seien, die Laien zu sehr ins Interesse zu ziehen."

Mithin sind die der neuen Lehre zugethanen Laien nach der Ansicht des Hrn. F. solche berücksichtigungslose Subjecte, die nicht einmal das Prädicat: homöopathisch verdienen. Fürwahr eine eigene Ansicht! Wir sind der ohnmasgeblichen Meinung, daß zum Kuriren auf homöopathische Weise allemal zwei Individuen gehören: Eins, das da kurirt und das Andere, das sich kuriren läßt; das Eine wird Arzt genannt, das Andere: Laie. Der Arzt will homöopathisch kuriren, der Laie will sich homöopathisch kuriren lassen; Beide sind mithin Homöopathen; das dürfte eben so wenig einem Zweifel unterworfen sein, als daß z. B. sowohl die Lehrer der christlichen Religion, als auch die darin Unterrichteten Christen sind und so genannt werden.

Was Hr. F. unter der unseligen Buchmacherei, die in der Homöopathie eingerissen sein soll, versteht, ist schwer zu begreifen, da es feststeht, daß über jede neue Kunst oder Wissenschaft, in der man noch nicht zur klaren Erkenntniß gelangt ist, nicht genug geschrieben werden kann, um das Wahre von dem Falschen zu sondern

nen Kräutertränke; allein beide Schmierakeln brachten keine Hülfe, aber es fanden sich nun ziemlich regelmäßig alle Monate auffallender Magenkrampf, Uebelkeit, starke Engbrüstigkeit, Reißen im Gesicht und andauernder Zerschlagenheitsschmerz in Armen und Beinen ein, welches alles dem Mädchen sehr zusetzte und ihr ein krankhaftes Ansehen gab. Ziemlich vertraut mit den Symptomen vieler Arzneimittel, wagte ich mich an die Krankheit und gab während eines Anfalls ihrer Beschwerden Pulsat. $\overset{000}{X}$. In einigen Stunden verschwanden die Beschwerden und sie blieb 3 Wochen befreit; allein nun stellte sich das Leiden wieder ein und ich wiederholte Puls. $\overset{000}{X}$, worauf sich nicht allein die Schmerzen und Beschwerden vergrößerten, sondern auch etwas länger anhielten. Den folgenden Tag war Patientin wohl, sie fühlte sich leicht; allein es erschien keine Regel. Als 14 Tage nachher wieder ein Anfall ihrer Leiden sich ankündigte, versuchte ich nochmals Puls. $\overset{00}{X}$, worauf nicht allein die Schmerzen weit gemäßigter waren, sondern es stellte sich zu meiner und meines Weibes größter Freude am andern Tage die Regel ein, und seit 6 Monaten ist das Mädchen gesund und munter und hat von Reißen, Engbrüstigkeit, Uebelkeit, Magenkrampf ꝛc. keine Ahnung mehr.

2.) Unterm 21sten Februar d. J. erhielt ich einen Brief von Frau D. S. in G., der ich 4 Wochen früher auf Ersuchen meiner Frau einige Pülverchen genau bezeichnet, zur Vorsorge für ihren einzigen Liebling, einem Jungen von 1½ Jahr, gegen die so gefahrvolle Bräune (Angina membranacea, polyposa) übersendet hatte. Sie schrieb in demselben: „Auch mich hat das harte Schicksal getroffen: der schrecklichste Croup hat mein gutes Kind diese Nacht überfallen. Aus dem Schlafe erwacht, fing es, ohne

---

und Hr. F. doch auch viele jener Werke gelesen und studirt haben muß, um ein tüchtiger homöopathischer Arzt zu werden. Versteht er darunter in specie die für gebildete Nichtärzte geschriebenen Bücher, so mögen die in der Meinung des homöopathischen Publicums hoch stehenden Aerzte und gelehrten Laien, welche, um den Segen der neuen Heillehre in alle Welt zu verbreiten, jene Werke herausgegeben haben, obige irrige Ansicht einem vielleicht an Milzbeschwerden leidenden, oder den alten Adam noch nicht völlig ausgezogenen Manne zu Gute halten, jedenfalls kommt Hr. F. mit seinen Ansichten zu spät. Wer gegen den Strom schwimmen will, geht in demselben unter. D. H.

daß wir von Krankheit vorher etwas gewahr worden waren, an, rauh und bellend zu husten, das Athmen war sehr beengend und pfeifend, ängstlich, schnarrend. Ich und mein Mann waren uns diese Nacht ganz allein überlassen; ach! wie vermöchte ich unsere Gefühle zu schildern bei dem Anblick und dem Anhören der Leiden unseres geliebten Kindes! Sie und alle diejenigen, welche dergleichen Lieblinge mit dem fürchterlichsten Tode ringen sahen, wissen, wie es einem zu Muthe dabei ist. Ich bat meinen Mann, so schnell als möglich einen Arzt herbei zu schaffen und im Begriff dieses zu thun, stellten sich ihm dennoch die Furcht vor Blutegel und Quecksilber entgegen. Raschen Schrittes holte er von Ihren Pülverchen Nr. 1. aus einem Fach seines Pultes, gab es dem Kind ohne Erfahrung nur mit dem größten Vertrauen zu Gott und Ihrer Zusicherung. Da nach ohngefähr 2 Stunden von den Leiden noch keine Abnahme zu sehen war, reichte er Nr. 2., worauf es innerhalb ½ Stunde stiller wurde, das Kind fing an zu schlafen und dünstete stark aus. So schlief es 4 bis 5 Stunden und nur einmal wiederholte sich der bellende Husten. In der sechsten Stunde erwachte unser Herzensjunge ganz munter und gab uns zu erkennen, daß ihn dürste. Wir reichten ihm eine Tasse Milch, die er mit dem größten Appetit trank, wir waren wie aus den Wolken gefallen, als wir alle Gefahr und Beschwerden verschwunden sahen, staunten einander an und können nur Gott und Ihnen die Erhaltung unseres Kindes danken. Hätte ich nicht gesehen, daß Sie ein Mädchen an derselben schrecklichen Krankheit verloren haben, welches im ersten Augenblick mit Blutegeln gepeinigt und mit dem verderblichen Calomel gefüttert, mit einem Wort, bei welchem das oft so viel verderbende Alles angewendet wurde, — ich hätte mich aus Mangel an Zutrauen in dem Falle wenigstens nicht zur Darreichung dieser Pülverchen verstanden; doch — ich sahe Ihre kleine A. noch dort im Blute liegen, ich sahe, daß sie in der größten Angst und mit zitternden Händen ihr das süße Gift mit Gewalt unter Winden und Bohren des kleinen Engels zur vermeintlichen Rettung — umsonst — hineinzwangen, und auch wir sollten nun unsern Liebling so marternd und im Blute liegend sterben sehen, während uns die reformirte Heilkunst ein sicheres heilbringendes Mittel durch Sie in die Hände gab?! Nein! jetzt noch solch' eine Mordscene zu veranlassen, welche Eltern wären so einer Grausamkeit fähig!! Ach, und wenn die homöopathische Heillehre

„Resultat.“

„Die ersten Tage nach dem Einnehmen bemerkte ich keine Veränderung, als ich aber am 3ten Tage gegen das homöopathische Heilgesetz eine zweite Gabe desselben Mittels gereicht hatte, waren Tages darauf die Schmerzen viel unerträglicher geworden. Doch schon am fünften und mehr noch am sechsten Tage trat Linderung der Zufälle ein, und der Kranke genoß seit langer Zeit zum ersten Male einen ruhigen Schlaf. Schon am achten Tage vermochte der Kranke aufzustehen, ohne die heftigen Schmerzen wie sonst zu empfinden, diese blieben auch in der veränderten Lage milder und setzten längere Zeit aus, auch klagte der Kranke über Hunger.“

„So ging es allmählig immer besser, ob schon der Kranke sich durch längeres Verweilen außer dem Bette und Diätfehler einige Male geschadet hatte. Am 16ten Tage der Behandlung war der Zustand folgender: Außer der schmerzhaften Empfindlichkeit des Leibes, die fast ganz verschwunden war, dauerten das plötzliche stellenweise Auftreiben des Leibes, das Knurren und Poltern in den Därmen, das Pressen vor dem Stuhlgange noch an; der Kranke bekam daher ein zweites Arzneimittel, welches ich in acht Tagen wiederholte. Als Wirkung dieses Mittels glaube ich annehmen zu können, daß der Kranke, wenn er den Leib mit Flanellbinde gestützt trug, nun den ganzen Tag aufbleiben und, ohne sich Schmerz zu erregen, kleine Beschäftigungen vornehmen konnte. Es schien, als wolle die Krankheit einen durchaus günstigen Ausgang gewinnen, als eine gegen den 30sten Tag zugezogene Erkältung einen Rückfall, jedoch nicht mit der frühern Heftigkeit des Schmerzes, veranlaßte. Das erstere Mittel half auch diesmal und schnell; es verlor sich anfangs die Schmerzhaftigkeit der Zufälle, dann traten diese selbst immer mehr und mehr zurück, bis vollkommene Genesung an die Stelle der alten Leiden getreten war.“

„Da ich seitdem den Neumann in meinen Dienst genommen, kann ich versichern, daß derselbe bis jetzt über dreiviertel Jahr immer gesund gewesen ist, ob er sich schon öftern Erkältungen und Diätfehlern ausgesetzt hat.

(Arch. f. hom. Heilk. Bd. VII. H. 1.)

(Fortsetzung folgt.)

ich in diesem Jahre wieder versammeln!" — Doch das ist die Sprache und der Verstand eines Heringsweibes und verdient keine Widerlegung; kommt auch, wie man hört, wie so mancher andere ganz ungesalzene Witze in den neuern Blättern nicht aus der Feder des ersten und Hauptredacteurs, sondern von einem Markthelfer desselben, der in der Redaction aushelfen muß, wenn jener zu viel andere Geschäfte hat. Dieser Markthelfer schwärzt so seine hölzernen Einfälle mit ein, und der talent- und ächten Witzes volle Hauptredacteur hat sich in der Wahl eines solchen Gehülfen freilich traurig genug vergriffen. Das Publicum fühlt es schon längst und der Verleger wird es ohne Zweifel auch bald gewahr werden.

Aber trotz dieser Verläumdungen und niedrigen Angriffe gewinnt doch die reformirte Heillehre immer mehr Verehrer und Anhänger im Meiningen'schen, besonders im Oberlande und dem an dieses angrenzenden Herzogthum Coburg. Viel Aerzte des Herzogthums Meiningen haben sich der Homöopathie zwar noch nicht gewidmet; aber es gehört auch ein kühner Entschluß dazu, sich allseitigen Verfolgungen und Verleumdungen so blos zu stellen, wie sie auch hier den Homöopathen so reichlich zu Theil werden. In allen Ecken lauert man auf sie um ihnen eine Schlappe beizubringen. Der Allöopath darf unangefochten einen Kirchhof füllen; stirbt dem Homöopathen aber ein unheilbarer Patient, da schreien die Ersteren auf Gassen und Straßen Mordio! Zu den niedrigsten Erfindungen nimmt man seine Zuflucht, Männer von Ruf unter den Letztern zu verunglimpfen. Hiervon als Beweis nur eine mir erst vor zwei Tagen begegnete Thatsache.

Ich besuchte einen am Podagra liegenden Freund. Blutegel und Umschläge waren die Mittel, die man erfolglos angewandt hatte; auch stand ein Humpen Hexenmixtur in Bereitschaft, um dem Patienten damit noch recht derb zuzusetzen. „Aber, Bester warum lassen sie sich so quälen, da sie doch wissen, daß all dieser Plunder nichts hilft?" So fragte ich, und er antwortete: „Ich weiß es wohl schon aus eigener und fremder Erfahrung, aber was soll ich thun? Sie wissen, daß ich zu unserm Homöopathen kein rechtes Zutrauen haben kann, weil er, wenn er mich besuchte, so wenig von meinem Leiden und nur Allotria mit mir sprach." *) „So

*) Wahrlich, ein Arzt ist schlimm daran. Ein Patient hört nur gern von seinen Leiden reden, ein anderer weit lieber so wenig als

egel jährlich Hunderttausende schlachten, oder wenigstens für die Sense des Todes reif machen läßt; zu läugnen ist's nicht, daß mancher Laie durch populäre ärztliche Schriften auf den Gedanken kommt, sich und den Seinigen in allerlei Leibesnöthen selbst zu helfen, daß er dann bisweilen die wichtigste Zeit der Hülfe versäumt, die der Arzt benutzt haben würde; aber wie-selten werden die Fälle sein, wo der Laie sich oder seine Lieben bei gefährlichen Krankheiten selbst behandelt und sich der einzigen Gefahr der Verzögerung aussetzt.

Aber angenommen, der Laie wisse gar nicht zu beurtheilen, wo Gefahr beim Verzuge zu fürchten sei, so behaupten wir dreist und gewiß auch mit Recht, daß die verzögerte Hülfe noch nicht der millionste Theil des großen Vergehens an der Menschheit ausmacht, dessen sich die Allöopathen seit Jahrtausenden durch Anwendung verkehrter Mittel schuldig gemacht haben, und bei ihrer Hartnäckigkeit noch ferner schuldig machen. Und daß wir Laien dieses alles nun wissen und erkennen, in welchen Händen unser Leben bis dahin gelegen, und wieviel es in den Apotheken kostete, bis die Leute durch die rationelle Kunst todt geschlagen wurden — wem anders verdanken wir das als den populären homöopathischen Schriften? Welcher vernünftige Homöopath könnte und würde dieses aber auch verkennen, wer wollte nicht einsehen, daß grade das noch so vieler Pflege bedürfende, und vor den rauhen Krallen der Allöopathen zu bewahrende zarte Kindlein, die Homöopathie, ihren mächtigsten Schutz dem auf Erfahrung und Ueberzeugung ruhenden, nicht aber blindem Glauben der Laien daran zu verdanken habe?

Doch es sei fern von uns, über die kleine Menschlichkeit des Herrn Kritikers böse zu werden, daß er wie ein ächter römischer Priester von seinem Schreibpult aus den Bannstrahl auf diejenigen schleudert, die den Laien den Vorhang etwas lüften, hinter dem die Mysterien seiner Kunst verborgen liegen, die nach seinen Ansichten nicht profanirt werden dürfen. Nur daran wollen wir ihn freundlich erinnern, daß dergleichen Ansichten sich schon lange überlebt haben und daß, sollten sie wider Vermuthen bei den verehrlichen homöopathischen Aerzten mehr Raum gewinnen, die edle Kunst selbst bald wieder ihre ganze Popularität, ihre Jünger aber alles Vertrauen verlieren würden. *)

*) Es dürfte hier der Ort sein, eine von dem in Bezug auf Gelehrsamkeit und praktischen Blick sehr achtungswerthen Herrn Dr. Fie-

Zu seiner Erbauung wollen wir ihm auch einige Krankheitsgeschichten erzählen, wo Laien in der Noth den Arzt machten. Wir können die Wahrheit dieser Erzählungen gerichtlich nachweisen, wenn

---

litz, sonst zu Laubay, dann zu Langensalza, jetzt zu Halberstadt, in seinen Materialien zu einer künftigen allgemeinen Medizinalverfassung für Homöopathie, hinsichts der Laienpraxis geäußerte Bemerkung einer kritischen Beleuchtung zu unterziehen. Genannter Hr. Doctor sagt nämlich:

„Das Kuriren der Laien, woran die Homöopathen selbst Schuld sind, muß endlich aufhören. Die unselige Büchermacherei ist auch in der Homöopathie eingerissen. — Die Homöopathen haben bereits zu viel für die Laien geschrieben und diesen das Pfuschen in die Hände gegeben. Daraus ist vielfacher Nachtheil entsprungen und mehrere Laien nehmen keinen Anstand nicht nur frei und öffentlich, oder unter der Maske, über wissenschaftliche Gegenstände der Homöopathie abzusprechen nach Anleitung unverdauter Schriften; sondern gar Manche glauben, man brauche gar nicht Arzt zu sein, um homöopathisch aus den Büchern curiren oder selbst den Arzt und dessen Verfahren sondiren zu können. — Leider hat der abscheulichste Verfolgungsgeist von Seiten der Gegner die Homöopathen genöthigt, die Laien zu sehr ins Interesse zu ziehen u. s. w."

Es fällt uns gewiß sehr schwer, als Gegner eines Mannes auftreten zu müssen, der einer der achtungswerthesten Klassen von Staatsbürgern, denen wir homöopathischen Laien die innigste Verehrung zollen, angehört. Hr. F. hat indessen durch jene, wie es scheint theils aus allzugroßer Eifersucht, theils aus ungegründeter Angst einen Theil seiner Praxis zu verlieren, hervorgegangene Aeußerung die Laien zu sehr verletzt, als daß nicht eine angemessene Entgegnung erfolgen sollte. Hr. D. F. spricht im Allgemeinen von den Laien, mithin von allen denjenigen Individuen, die nicht auf einer Academie im Verlauf von mehrern Jahren die medicinischen Collegia besucht und kein medicinisches Examen bestanden haben; (das Rigorosum nebst Promotion um den Doctorhut zu erlangen, kommt hier nicht in Betracht, da es auch nicht behutete ausübende Aerzte gibt). Nun existiren aber unter jenen Nichtärzten sehr wissenschaftlich gebildete Männer, Männer die Hrn. F. an Gelehrsamkeit überhaupt nicht nachstehen dürften; die nach jahrelangem Aufenthalte im Gebiete der Arzneikunde und rastlosem Studium darin dasselbe so genau kennen gelernt haben, daß sie sich vor einem Colloquium mit Hrn. D. F. nicht zu scheuen brauchen würden. Bei allem den Letztern beseelenden Heilkünstlerstolze wird er doch dieser Behaup-

der Herr Recenſent es begehren ſollte. Ohne dieſe Laienhülfe wären die Patienten, von denen die Rede ſein wird, nicht wiederhergeſtellt worden. Der Freund, der den Helfer machte, hat uns die folgenden Erzählungen wörtlich ſelbſt niedergeſchrieben.

---

tung nicht widerſprechen können. Warum nun mit ſeinem kategoriſchen Imperativ hineinfahren wollen in das ſo höchſt natürliche den Kräften jener Laien-Koryphäen ganz angemeſſene, zum unendlichen Wohle der Menſchheit gereichende homöopathiſche Thun und Treiben derſelben, da es der Aerzte für die Hülfe begehrenden Kranken noch viel zu Wenige gibt? Hr. F., früher allöopathiſcher Arzt, hat ja auch erſt die homöopathiſche Medicin nicht auf der Academie, ſondern aus Büchern erlernen müſſen und würde jedenfalls, wenn es keine, für die neue Heillehre glühende Laien gegeben hätte, noch bis auf den heutigen Tag Blutegel ſetzen, Veſikatorien legen laſſen, Mixturen, Brechmittel und Purganzen verſchreiben, die Henkermethode des Haarſeils und Glüheiſens anwenden, kurz noch nach wie vor in allöopathiſcher Finſterniß wandeln. Erſt die Laien haben ihn zum homöopathiſchen Arzte gemacht und zum ſchuldigen Danke dafür zieht er gegen ſie zu Felde. Unterſcheiden hätte wenigſtens Hr. Dr. F. ſollen; denn zwiſchen Laien und Laien iſt in Bezug auf die Ausübung der homöopathiſchen Praxis ein Unterſchied. Wir wollen ihm gern zugeben, daß viele Laien in Folge der ihnen mangelnden intellectuellen Bildung, nicht vorhanderer Talente und Geſchicklichkeit nicht einmal zur homöopathiſchen Behandlung nur leichter unbedeutender Uebel geeignet ſind und daß es unter dieſen Individuen gibt, die es dennoch verſuchen nach Caspari's Anleitung einen leichten Krankheitsfall zu heben. Unter den allöopathiſchen Laien findet ſich aber dieſes Treiben in viel höherm Grade, indem ſich da ſchier jedes alte Weib zum Arzte aufwirft und dieſes oder jenes Hausmittel zum Gebrauche bei Krankheiten anräth; oder iſt der beliebte Chamillen-, Flieder-, Baldrianthee; ſind die verſchiedenen Latwergen, Tincturen, Tropfen, Eſſenzen, die Tauſende von Laien ohne Zuthun der Aerzte gebrauchen, keine Arzneien? und doch iſt deshalb von der großen Maſſe allöopathiſcher Aerzte, die ſich zu den neuen Heilkünſtlern vielleicht wie 50 zu 1 verhält, noch Keiner untergegangen. Alſo dieſer Laien halber (die beiläufig geſagt heute homöopathiſch, morgen wieder allöopathiſch geſinnt ſind, je nachdem der Wind aus Oſten oder Weſten pfeift) braucht ſich Hr. F. kein graues Haar wachſen zu laſſen. Er laſſe ſie fortkuriren, wenn es ihnen Spaß macht, ſie kommen doch am Ende zum Arzte. — Ein großer Theil gebildeter, ſelbſt wiſſenſchaftlich gebildeter Laien, zumal in Ortſchaften wo es homöopathiſche Aerzte gibt, hat übrigens nur den theoretiſchen Theil der Homöopathie ſtudirt, zwar auch über deren Praxis Manches

1.) Meine Magd aus L., etliche und 20 Jahre alt, litt länger als ein Jahr an Folgen der Unregelmäßigkeit ihrer Reinigung und gebrauchte dagegen lange aus der Apotheke verschriebene Arzneien, und als diese nichts halfen, die von ihrer Mutter angerathe-

---

nachgelesen, beschäftigt sich aber mit der Ausübung derselben nicht. — Der sehr geringe Theil der gelehrten Laien, die mit glänzendem Erfolge die homöopathische Praxis ausüben und sich theilweise als Schriftsteller einen nicht unbedeutenden Ruf bereits erworben haben, kann sich, wenn wir nicht irren, mit manchem homöopathischen Arzte messen. Sollten Hrn. F. die mehr oder minder bekannten Namen eines v. Bönninghausen, v. Gersdorff, Haas, Brauns, v. Brunnow, Flemming, Weßelhöft, Gerlach u. a. m. noch nicht zu Ohren gekommen sein? Für diese Laien passen nun alle die Ausfälle des Hrn. F. wie die Faust aufs Auge. —

Zeither belegte man sowohl Aerzte als auch Laien, die der neuen Heillehre anhingen, mit dem Namen: Homöopathen; es gab und gibt noch sowohl ärztliche homöopathische Vereine als auch homöopathische Familien-Vereine. Dem Hrn. F. beliebt es aber unter Homöopathen nur homöopathische Aerzte zu verstehen; denn er versichert uns, daß

„an dem Kuriren der Laien die Homöopathen selbst Schuld seien"

„die Homöopathen bereits zuviel für die Laien geschrieben hätten"

„die Homöopathen genöthigt gewesen seien, die Laien zu sehr ins Interesse zu ziehen."

Mithin sind die der neuen Lehre zugethanen Laien nach der Ansicht des Hrn. F. solche berücksichtigungslose Subjecte, die nicht einmal das Prädicat: homöopathisch verdienen. Fürwahr eine eigene Ansicht! Wir sind der ohnmasgeblichen Meinung, daß zum Kuriren auf homöopathische Weise allemal zwei Individuen gehören: Eins, das da kurirt und das Andere, das sich kuriren läßt; das Eine wird Arzt genannt, das Andere: Laie. Der Arzt will homöopathisch kuriren, der Laie will sich homöopathisch kuriren lassen; Beide sind mithin Homöopathen; das dürfte eben so wenig einem Zweifel unterworfen sein, als daß z. B. sowohl die Lehrer der christlichen Religion, als auch die darin Unterrichteten Christen sind und so genannt werden.

Was Hr. F. unter der unseligen Buchmacherei, die in der Homöopathie eingerissen sein soll, versteht, ist schwer zu begreifen, da es feststeht, daß über jede neue Kunst oder Wissenschaft, in der man noch nicht zur klaren Erkenntniß gelangt ist, nicht genug geschrieben werden kann, um das Wahre von dem Falschen zu sondern

dern auch segensreich für die so oft ärztlich verlassene Bauernwelt wirken. *)

L. Dr. S. P.

*) Welche Klasse von Laien könnte sich im Allgemeinen wohl zur Erlernung des homöopathischen Heilverfahrens und zu dessen Ausübung mehr eignen als die Herrn Geistlichen auf dem Lande? — Ihre Zeit gestattet ihnen nicht allein sich dem theoretischen und practischen Studio der Homöopathie mehr zu widmen als dieß alle übrigen Laienstände vermögen, sondern sie besitzen auch in der Regel vollkommen diejenigen Kenntnisse und vorurtheilfreien Ansichten, die als Grundlage zur Aufführung des homöopathischen Gebäudes so höchst nöthig sind. Auch haben sie die schönste Gelegenheit das neue Heilverfahren an ihren kranken Gemeinde-Mitgliedern, ohne daß es als unpassend erscheinen würde, practisch ausüben zu können, was bei andern, auch wissenschaftlich gebildeten Nichtärzten in dem Grade nicht der Fall ist, da vor allen Andern der Geistliche in Folge seiner amtlichen Stellung, sowohl berechtigt als auch verpflichtet ist, wenn er ein Mann nach dem Herzen Gottes sein will, seinen kranken, von aller ärztlichen Hülfe fernen Mitbrüdern nicht allein geistig, sondern auch leiblich beizustehen. D. H.

diesen es welche geben könnte, die jenes Gesalbadere für Salamonische Aussprüche halten könnten, uns derselben unterziehen. Vorher halten wir es jedoch für angemessen, jene Laien, von denen der größere Theil von der Existenz weder eines Herrn Grießelich, noch einer Hygea nur die geringste Ahnung hat, damit bekannt zu machen.

Hr. Grießelich ist, ohne Ironie, ein Mann voll der herrlichsten, wahrhaft beneidenswerthen geistigen Eigenschaften. — Seine körperlichen sind uns bis jetzt noch nicht bekannt worden. — Geistreich, witzig, sehr unterrichtet, mit einem brillanten Verstande begabt, einer raschen Auffassungsgabe sowie schnellen Beurtheilungskraft versehen, feurigen Temperaments, würde Hr. Gr. ein Phönix unter den Schriftstellern sein, wenn der Schöpfer nicht dafür gesorgt hätte, daß jede Licht- auch ihre Schattenseite habe. Je stärker das Licht, desto dunkler der Schatten. Hr. Gr. ist sich jener geistigen Fähigkeiten, hinsichts welcher er über viele seiner Collegen wie weiland Saul über die Köpfe des Stammes Benjamin hervorragt, nur zu gut bewußt. Er ist aber auch darauf so eitel wie ein Pfau auf seinen Schweif, und da eine Untugend die andere gebiert, so entspringen aus dieser Eitelkeit: Arroganz, Ueberschätzung jener Gottesgaben und Geringschätzung aller andern, ihm geistig nicht Gleichstehenden. In seinem moralischen Herbarium würde man vergebens nach dem, freilich seltnen, aber lieblichen Pflänzchen „Humanität" suchen. Sein, mit unsern jetzigen Begriffen über Bildung und Sittlichkeit durchaus nicht vereinbares Motto: „die nackte Wahrheit in die Welt zu schicken, ohne ihr ein Mäntelchen umzuhängen, sie treffe wen und wie sie wolle," zeigt von wenig Klugheit, auch sieht etwas Rohheit darunter hervor; und woher weiß denn Hr. Gr. daß seine Wahrheit wirklich die ächte, daß es keine grundfalsche sei? Hr. Gr. besitzt, das muß ihm sein Feind lassen, Witz, glänzenden Witz, doch bedenkt er nicht das „ne quid nimis" und läßt seine Witzader bis auf den letzten Tropfen ausbluten, durch die Brille seiner Eigenliebe nicht wahrnehmend, daß am Ende nur seröse Flüssigkeit aus der Oeffnung fließe. Auch schlägt Hrn. Gr's Witz recht oft in kränkenden Hohn und beißenden Spott um und wird dann um so unerträglicher. — Seine Gabe rascher Auffassung ist allerdings bewundernswerth, doch ist nicht zu verkennen, daß sich Oberflächlichkeit in deren Gefolge

ſtändlichen Worten wiedergeben, was in jenen Büchern Unverſtändliches ſei. So entſtand die „Thuringia", mithin ein Blatt kaum für wiſſenſchaftlich gebildete Nichtärzte, geſchweige denn für Aerzte geſchrieben.

Die von Hrn. Wahrhold herausgegebenen „Volksblätter" als Fortſetzung der Thuringia ſollten zwar immer noch nach jenem Plane bearbeitet werden, doch wollte man ihre Tendenz, da mehrere, dem wiſſenſchaftlichen Publikum bekannte Laien ihre Mitwirkung bei Herausgabe jener Blätter zugeſagt hatten, ſo erweitern, daß auch Nichtärzte von mehr als gewöhnlicher Bildung Intereſſe daran fänden. Die „Volksblätter" ſollten mithin faßliche Belehrungen über beide Heilmethoden für damit noch nicht vertraute Laien aller Stände enthalten, ſo wie eine Unterhaltungs-Lectüre für unterrichtete, mit jenem Gegenſtande bereits bekannte Nichtärzte abgeben. Laien können und werden nicht ein Buch für Aerzte zu ſchreiben ſo verwegen ſein wollen, von denen ſie erſt ſelbſt das gelernt haben, was ſie ihren nichtärztlichen Mitbrüdern mittheilen wollen. — Dieſer Tendenz, dieſer Anſichten iſt in den genannten Blättern ſo oft gedacht worden, daß das Verkennen deſſen, was Hr. Wahrhold mit deren Herausgabe eigentlich hat bezwecken wollen, kaum als möglich gedacht werden konnte. — Und doch hat es dem Großherzogl. Badiſchen Regimentsarzt, Herrn Dr. Grieſelich zu Karlsruhe, dem kritiſch-polemiſchen Departementsrath des Badiſchen homöopathiſchen Vereins gefallen, jene Volksblätter in die Reihe der ärztlichen Schriften zu ziehen und ſie als ſolche einer Kritik zu unterwerfen die einestheils auf ſie paßt wie die Fauſt aufs Auge, anderntheils in der gewöhnlichen Grieſelichſchen Manier, d. h. abſprechend, ohne Gründe dafür anzuführen, gemein (denn ohne Schimpfen wie in einer Badiſchen Wachſtube geht es nun einmal nicht ab) und afterwitzig, nach Berliner Eckenſteherart, abgefaßt iſt. Dieſe noble außerdem ſtark nach alter Schule und Zunftweſen riechende ſogenannte Recenſion befindet ſich im Betreff des erſten Hefts der Volksblätter in der „Hygea" Bd. II Heft 5 und enthält folgende jammervolle Bemerkungen:

1) „Die Thuringia habe ihr Leben nicht höher als auf 9 Jahre gebracht (es waren nur 9 Nummern erſchienen), da die Cenſur dieſes Blättchen nicht allein, ſondern daſſelbe auch ſich ſelbſt ſo lieb gehabt habe, daß es keiner andern Liebe

bedurft hätte, um an Liebe umzustehen; es wäre ein ungemein unschuldiges Wesen gewesen.

2) In der Vorrede habe sich Hr. Wahrhold sehr viel Mühe gegeben zu beweisen, daß die Laien ein Recht hätten, sich der Homöopathie anzunehmen. Ref. wolle da gar nicht widersprechen, — weil Ref. überzeugt sei, es helfe nichts.

3) Auf das Nähere des „Vortrags über Homöopath. und Allöopath." wolle Ref. nicht eingehen, weil er wieder überzeugt sei es helfe nichts; allein etwas müsse er doch sagen.

Und nun fährt er fort:

„Man meint der Verf. hätte Afrikaner vor sich, denen er erklärt; wer nicht weiß, was Electricität, Magnetismus u. s. w. ist, was „rationell" heißt, was „Abderiten" (oder Schafsköpfe!) sind u. s. w. u. s. w. der muß ein gut unterrichtetes Auditorium haben, welches über Heilkunst unterrichtet werden soll. Und nun gar wenn man so gut unterrichtet wird über das, was Elektricität u. s. w. ist!"

Das war es, was Hr. Ref. auf dem Herzen hatte.

4) Streng orthodox — hahnemannisch, meint Hr. Ref. weiter, würde alles erklärt. Verf. halte Hahnemann für den „irdischen Heiland" das Organon für die „medizinische Bibel" und Hahnemanns übrige medicinische Schriften für „Gebet- und Gesangbuch." Da wäre ja vielleicht Hr. Wahrhold ein Prophet Habakuk, Hesekiel oder Micha; vielleicht setzte er die „Gesänge" auch auf Noten — auf Schrauben stünden sie oft genug! — Zum Beten — ja zum Beten sei die gute Natur zu enge, da müsse man eine Stube haben und einen — Pfarrer dazu!

5) Wenn der Verf. über die Lebenskraft sage: sie sei obgleich geistiger (dynamischer) Natur, doch schwach, reizbar und empfindlich, sie könne sehr wenig vertragen" so hielte den Verf. Wirrköpfigkeit gefangen. Die Lebenskraft könne und müsse sehr viel ertragen können, wenn man die „Volksblätter" zu lesen hätte. So würden die Herren Laien zu Aerzten heran potenzirt.

6) der 3te Artikel: „die homöopath. Arzneien" wäre gehörig nachgebetet und nachgesungen und „auch wiederholt im Wasser" (was sich auf eine vorhergehende Bemerkung über die Wiederholung der Gaben im Wasser beziehen soll).

7) Der 4te Artikel über die Bildung der homöopath. Familienvereine, die Instruction für den Vereinsapotheker u. s. w. wäre so lustig zu lesen, daß man greinen möchte.

8) Der 5te Artikel: „Polemik" enthielte 17 Seiten Wassers, worin ein feinstes Streukügelchen der 1500sten Verd. gefunden Gehirnes aufgelöst sei, und wovon man schon kurirt würde, wenn man nur dran röche.

9) dem Ref. wolle es bedünken, die Wissenschaft habe die Sicht

und könne kein Glied rühren, um solchen Thüringern das Handwerk zu legen.

Der zweite Heft der Volksblätter wird im III. Bande der Hygea, Heft 2. ganz auf ähnliche Art recensirt. Da heißt es:

10) „Das vorliegende Heft dieser kläglichen Blätter ist von gleichem Schlage, wie das erste, man kann sich deßhalb kurz fassen."

11) Die Anweisung A zur Zubereitung homöopathischer Arzneien, erfahren wir weiter, sei unvollständig genug und schlechthin nicht mehr zeitgemäß.

12) Die Anlage C enthalte die mehr als sattsam bekannte Anweisung für langwierige Kranke, dem abwesenden Arzte Meldung zu erstatten.

13) Die Einleitung zu den „unverwerflichen Zeugnissen für die Wahrheit und Vortrefflichkeit der neuen Heillehre" röche viel nach laienhaftem Fanatismus.

14) Auf „das Urtheil der Engländer über die Homöopathie" folge eine kurze, nichts sagende Entgegnung.

15) Zu den „Correspondenznachrichten" macht Hr. Ref. die Bemerkung: „Complimente für die „„Thuringia und Volksblätter."" — Wohl bekomm's!!"

16) Hr. Ref. habe schon, wie er versichert, bei seiner Anzeige des ersten Hefts eine Stelle ausheben wollen, wodurch er noch mehr habe zeigen wollen, wie gefährlich es sei, den Laien Einfluß auf die Wissenschaft zu gestatten. Im ersten Hefte (S. 14) stehe nämlich: „nach unsern zeitherigen Begriffen stünden sich Arznei und Gift schroff entgegen." — „Wenn Herr Wahrhold" fährt Hr. Ref. fort „nur eine Spur von Literaturkenntniß hätte, so könnte er ohnmöglich eine solche Behauptung in den Tag hinein schicken. Noch ärger aber ist die auf S. 15 folgende Stelle: „„Arznei ist nichts anderes als Gift und Gift ist gleichbedeutend mit Arznei."" Ich muß, (fährt Hr. Gr. fort,) diese, den Laien nackt hingestellte Phrase jetzt herausheben, eben um das Schlußargument daran zu knüpfen, wohin Wahrhold'sche Eingriffe führen." — Und nun räth Hr. Gr. dem Herausgeber der Volksblätter neuerdings aufs Ernstlichste, von Dingen seine Hände wegzulassen, die durch ihn nur entheiligt werden könnten. Jeden Freund der Wissenschaft fordert aber mehrerwähnter Hr Ref. eben so dringend auf, dieser Barbarei der Laien steuern zu helfen.

Also lautet diese Grieselich'sche Kritik, ein gehaltloses, mit Ansichten voll des crassesten medizinischen Absolutismus verbrämtes Gewäsche. Einer Erwiederung wäre dieselbe eigentlich nicht würdig, doch wollen wir, eben weil wir nur für Laien schreiben und unter

dieſen es welche geben könnte, die jenes Geſalbadere für Salamoniſche Ausſprüche halten könnten, uns derſelben unterziehen. Vorher halten wir es jedoch für angemeſſen, jene Laien, von denen der größere Theil von der Exiſtenz weder eines Herrn Grießelich, noch einer Hygea nur die geringſte Ahnung hat, damit bekannt zu machen.

Hr. Grießelich iſt, ohne Ironie, ein Mann voll der herrlichſten, wahrhaft beneidenswerthen geiſtigen Eigenſchaften. — Seine körperlichen ſind uns bis jetzt noch nicht bekannt worden. — Geiſtreich, witzig, ſehr unterrichtet, mit einem brillanten Verſtande begabt, einer raſchen Auffaſſungsgabe ſowie ſchnellen Beurtheilungskraft verſehen, feurigen Temperaments, würde Hr. Gr. ein Phönix unter den Schriftſtellern ſein, wenn der Schöpfer nicht dafür geſorgt hätte, daß jede Licht- auch ihre Schattenſeite habe. Je ſtärker das Licht, deſto dunkler der Schatten. Hr. Gr. iſt ſich jener geiſtigen Fähigkeiten, hinſichts welcher er über viele ſeiner Collegen wie weiland Saul über die Köpfe des Stammes Benjamin hervorragt, nur zu gut bewußt. Er iſt aber auch darauf ſo eitel wie ein Pfau auf ſeinen Schweif, und da eine Untugend die andere gebiert, ſo entſpringen aus dieſer Eitelkeit: Arroganz, Ueberſchätzung jener Gottesgaben und Geringſchätzung aller andern, ihm geiſtig nicht Gleichſtehenden. In ſeinem moraliſchen Herbarium würde man vergebens nach dem, freilich ſeltnen, aber lieblichen Pflänzchen „Humanität" ſuchen. Sein, mit unſern jetzigen Begriffen über Bildung und Sittlichkeit durchaus nicht vereinbares Motto: „die nackte Wahrheit in die Welt zu ſchicken, ohne ihr ein Mäntelchen umzuhängen, ſie treffe wen und wie ſie wolle," zeigt von wenig Klugheit, auch ſieht etwas Rohheit darunter hervor; und woher weiß denn Hr. Gr. daß ſeine Wahrheit wirklich die ächte, daß es keine grundfalſche ſei? Hr. Gr. beſitzt, das muß ihm ſein Feind laſſen, Witz, glänzenden Witz, doch bedenkt er nicht das „ne quid nimis" und läßt ſeine Witzader bis auf den letzten Tropfen ausbluten, durch die Brille ſeiner Eigenliebe nicht wahrnehmend, daß am Ende nur ſeröſe Flüſſigkeit aus der Oeffnung fließe. Auch ſchlägt Hrn. Gr's Witz recht oft in kränkenden Hohn und beißenden Spott um und wird dann um ſo unerträglicher. — Seine Gabe raſcher Auffaſſung iſt allerdings bewundernswerth, doch iſt nicht zu verkennen, daß ſich Oberflächlichkeit in deren Gefolge

ständlichen Worten wiedergeben, was in jenen Büchern Unverständliches sei. So entstand die „Thuringia", mithin ein Blatt kaum für wissenschaftlich gebildete Nichtärzte, geschweige denn für Aerzte geschrieben.

Die von Hrn. Wahrhold herausgegebenen „Volksblätter" als Fortsetzung der Thuringia sollten zwar immer noch nach jenem Plane bearbeitet werden, doch wollte man ihre Tendenz, da mehrere, dem wissenschaftlichen Publikum bekannte Laien ihre Mitwirkung bei Herausgabe jener Blätter zugesagt hatten, so erweitern, daß auch Nichtärzte von mehr als gewöhnlicher Bildung Interesse daran fänden. Die „Volksblätter" sollten mithin faßliche Belehrungen über beide Heilmethoden für damit noch nicht vertraute Laien aller Stände enthalten, so wie eine Unterhaltungs-Lectüre für unterrichtete, mit jenem Gegenstande bereits bekannte Nichtärzte abgeben. Laien können und werden nicht ein Buch für Aerzte zu schreiben so verwegen sein wollen, von denen sie erst selbst das gelernt haben, was sie ihren nichtärztlichen Mitbrüdern mittheilen wollen. — Dieser Tendenz, dieser Ansichten ist in den genannten Blättern so oft gedacht worden, daß das Verkennen dessen, was Hr. Wahrhold mit deren Herausgabe eigentlich hat bezwecken wollen, kaum als möglich gedacht werden konnte. — Und doch hat es dem Großherzogl. Badischen Regimentsarzt, Herrn Dr. Griesselich zu Karlsruhe, dem kritisch-polemischen Departementsrath des Badischen homöopathischen Vereins gefallen, jene Volksblätter in die Reihe der ärztlichen Schriften zu ziehen und sie als solche einer Kritik zu unterwerfen die einestheils auf sie paßt wie die Faust aufs Auge, anderntheils in der gewöhnlichen Griesselichschen Manier, d. h. absprechend, ohne Gründe dafür anzuführen, gemein (denn ohne Schimpfen wie in einer Badischen Wachstube geht es nun einmal nicht ab) und afterwitzig, nach Berliner Eckensteherart, abgefaßt ist. Diese noble außerdem stark nach alter Schule und Zunftwesen riechende sogenannte Recension befindet sich im Betreff des ersten Hefts der Volksblätter in der „Hygea" Bd. II Heft 5 und enthält folgende jammervolle Bemerkungen:

1) „Die Thuringia habe ihr Leben nicht höher als auf 9 Jahre gebracht (es wären nur 9 Nummern erschienen), da die Censur dieses Blättchen nicht allein, sondern dasselbe auch sich selbst so lieb gehabt habe, daß es keiner andern Liebe

bedurft hätte, um an Liebe umzustehen; es wäre ein ungemein unschuldiges Wesen gewesen.

2) In der Vorrede habe sich Hr. Wahrhold sehr viel Mühe gegeben zu beweisen, daß die Laien ein Recht hätten, sich der Homöopathie anzunehmen. Ref. wolle da gar nicht widersprechen, — weil Ref. überzeugt sei, es helfe nichts.

3) Auf das Nähere des „Vortrags über Homöopath. und Allöopath." wolle Ref. nicht eingehen, weil er wieder überzeugt sei es helfe nichts; allein etwas müsse er doch sagen.

Und nun fährt er fort:

„Man meint der Verf. hätte Afrikaner vor sich, denen er erklärt; wer nicht weiß, was Electricität, Magnetismus u. s. w. ist, was „rationell" heißt, was „Abderiten" (oder Schafsköpfe!) sind u. s. w. u. s. w. der muß ein gut unterrichtetes Auditorium haben, welches über Heilkunst unterrichtet werden soll. Und nun gar wenn man so gut unterrichtet wird über das, was Elektricität u. s. w. ist!"

Das war es, was Hr. Ref. auf dem Herzen hatte.

4) Streng orthodox — hahnemannisch, meint Hr. Ref. weiter, würde alles erklärt. Verf. halte Hahnemann für den „irdischen Heiland" das Organon für die „medizinische Bibel" und Hahnemanns übrige medicinische Schriften für „Gebet- und Gesangbuch." Da wäre ja vielleicht Hr. Wahrhold ein Prophet Habakuk, Hesekiel oder Micha; vielleicht setzte er die „Gesänge" auch auf Noten — auf Schrauben stünden sie oft genug! — Zum Beten — ja zum Beten sei die gute Natur zu enge, da müsse man eine Stube haben und einen — Pfarrer dazu!

5) Wenn der Verf. über die Lebenskraft sage: sie sei obgleich geistiger (dynamischer) Natur, doch schwach, reizbar und empfindlich, sie könne sehr wenig vertragen" so hielte den Verf. Wirrköpfigkeit gefangen. Die Lebenskraft könne und müsse sehr viel ertragen können, wenn man die „Volksblätter" zu lesen hätte. So würden die Herren Laien zu Aerzten heran potenzirt.

6) der 3te Artikel: „die homöopath. Arzneien" wäre gehörig nachgebetet und nachgesungen und „auch wiederholt im Wasser" (was sich auf eine vorhergehende Bemerkung über die Wiederholung der Gaben im Wasser beziehen soll).

7) Der 4te Artikel über die Bildung der homöopath. Familienvereine, die Instruction für den Vereinsapotheker u. s. w. wäre so lustig zu lesen, daß man greinen möchte.

8) Der 5te Artikel: „Polemik" enthielte 17 Seiten Wassers, worin ein feinstes Streukügelchen der 1500sten Verd. gefunden Gehirnes aufgelöst sei, und wovon man schon kurirt würde, wenn man nur dran röche.

9) dem Ref. wolle es bedünken, die Wissenschaft habe die Sicht

ständlichen Worten wiedergeben, was in jenen Büchern Unverständliches sei. So entstand die „Thuringia", mithin ein Blatt kaum für wissenschaftlich gebildete Nichtärzte, geschweige denn für Aerzte geschrieben.

Die von Hrn. Wahrhold herausgegebenen „Volksblätter" als Fortsetzung der Thuringia sollten zwar immer noch nach jenem Plane bearbeitet werden, doch wollte man ihre Tendenz, da mehrere, dem wissenschaftlichen Publikum bekannte Laien ihre Mitwirkung bei Herausgabe jener Blätter zugesagt hatten, so erweitern, daß auch Nichtärzte von mehr als gewöhnlicher Bildung Interesse daran fänden. Die „Volksblätter" sollten mithin faßliche Belehrungen über beide Heilmethoden für damit noch nicht vertraute Laien aller Stände enthalten, so wie eine Unterhaltungs-Lectüre für unterrichtete, mit jenem Gegenstande bereits bekannte Nichtärzte abgeben. Laien können und werden nicht ein Buch für Aerzte zu schreiben so verwegen sein wollen, von denen sie erst selbst das gelernt haben, was sie ihren nichtärztlichen Mitbrüdern mittheilen wollen. — Dieser Tendenz, dieser Ansichten ist in den genannten Blättern so oft gedacht worden, daß das Verkennen dessen, was Hr. Wahrhold mit deren Herausgabe eigentlich hat bezwecken wollen, kaum als möglich gedacht werden konnte. — Und doch hat es dem Großherzogl. Badischen Regimentsarzt, Herrn Dr. Grieselich zu Karlsruhe, dem kritisch-polemischen Departementsrath des Badischen homöopathischen Vereins gefallen, jene Volksblätter in die Reihe der ärztlichen Schriften zu ziehen und sie als solche einer Kritik zu unterwerfen die einestheils auf sie paßt wie die Faust aufs Auge, anderntheils in der gewöhnlichen Grieselichschen Manier, d. h. absprechend, ohne Gründe dafür anzuführen, gemein (denn ohne Schimpfen wie in einer Badischen Wachstube geht es nun einmal nicht ab) und afterwitzig, nach Berliner Eckensteherart, abgefaßt ist. Diese noble außerdem stark nach alter Schule und Zunftwesen riechende sogenannte Recension befindet sich im Betreff des ersten Hefts der Volksblätter in der „Hygea" Bd. II Heft 5 und enthält folgende jammervolle Bemerkungen:

1) „Die Thuringia habe ihr Leben nicht höher als auf 9 Jahre gebracht (es waren nur 9 Nummern erschienen), da die Censur dieses Blättchen nicht allein, sondern dasselbe auch sich selbst so lieb gehabt habe, daß es keiner andern Liebe

bedurft hätte, um an Liebe umzustehen; es wäre ein ungemein unschuldiges Wesen gewesen.

2) In der Vorrede habe sich Hr. Wahrhold sehr viel Mühe gegeben zu beweisen, daß die Laien ein Recht hätten, sich der Homöopathie anzunehmen. Ref. wolle da gar nicht widersprechen, — weil Ref. überzeugt sei, es helfe nichts.

3) Auf das Nähere des „Vortrags über Homöopath. und Allöopath." wolle Ref. nicht eingehen, weil er wieder überzeugt sei es helfe nichts; allein etwas müsse er doch sagen.

Und nun fährt er fort:

„Man meint der Verf. hätte Afrikaner vor sich, denen er erklärt; wer nicht weiß, was Electricität, Magnetismus u. s. w. ist, was „rationell" heißt, was „Abderiten" (oder Schafsköpfe!) sind u. s. w. u. s. w. der muß ein gut unterrichtetes Auditorium haben, welches über Heilkunst unterrichtet werden soll. Und nun gar wenn man so gut unterrichtet wird über das, was Elektricität u. s. w. ist!"

Das war es, was Hr. Ref. auf dem Herzen hatte.

4) Streng orthodox — hahnemannisch, meint Hr. Ref. weiter, würde alles erklärt. Verf. halte Hahnemann für den „irdischen Heiland" das Organon für die „medizinische Bibel" und Hahnemanns übrige medicinische Schriften für „Gebet- und Gesangbuch." Da wäre ja vielleicht Hr. Wahrhold ein Prophet Habakuk, Hesekiel oder Micha; vielleicht setzte er die „Gesänge" auch auf Noten — auf Schrauben stünden sie oft genug! — Zum Beten — ja zum Beten sei die gute Natur zu enge, da müsse man eine Stube haben und einen — Pfarrer dazu!

5) Wenn der Verf. über die Lebenskraft sage: sie sei obgleich geistiger (dynamischer) Natur, doch schwach, reizbar und empfindlich, sie könne sehr wenig vertragen" so hielte den Verf. Wirrköpfigkeit gefangen. Die Lebenskraft könne und müsse sehr viel ertragen können, wenn man die „Volksblätter" zu lesen hätte. So würden die Herren Laien zu Aerzten heran potenzirt.

6) der 3te Artikel: „die homöopath. Arzneien" wäre gehörig nachgebetet und nachgesungen und „auch wiederholt im Wasser" (was sich auf eine vorhergehende Bemerkung über die Wiederholung der Gaben im Wasser beziehen soll).

7) Der 4te Artikel über die Bildung der homöopath. Familienvereine, die Instruction für den Vereinsapotheker u. s. w. wäre so lustig zu lesen, daß man greinen möchte.

8) Der 5te Artikel: „Polemik" enthielte 17 Seiten Wassers, worin ein feinstes Streukügelchen der 1500sten Verd. gefunden Gehirnes aufgelöst sei, und wovon man schon kurirt würde, wenn man nur dran röche.

9) dem Ref. wolle es bedünken, die Wissenschaft habe die Sicht

Eyer an den Kopf zu werfen, die er selber erst gelegt hat, in der Absicht, Andere damit zu affrontiren (beschimpfen)?"

In diesem Tone geht es beinahe die ganze Recension hindurch fort. Der geehrte Leser wird indessen an Vorstehendem genug haben.

Den Vorwurf der Unüberlegtheit macht Hrn. Grießelich erst kürzlich (allg. hom. Zeit. 5. Bd. Nr. 4.) ein österreichischer Arzt in Folgendem:

„Herr Dr. Grießelich hat sich schon mehrmal bei Berichten über anonyme Aufsätze der allgem. hom. Zeit. als von österreichischen Aerzten herrührend über die österreichische Furcht lustig gemacht. So viel mir scheint, bedient er sich bloß aus Höflichkeit des Wortes Furcht statt des ihm auf der Zunge liegenden Wortes Feigheit, wodurch nach seiner Meinung die österreichschen Aerzte abgehalten würden, sich als Anhänger der Homöopathie zu bekennen. Ich halte diese seine Bemerkung für sehr unüberlegt, denn wenn ein Oesterreicher einen Aufsatz über ein homöopathisches Thema nicht unterzeichnet, so folgt daraus keineswegs, daß er weniger Courage als ein Badener besitze, der den seinigen unterfertigt, sondern es folgt daraus, daß Letzterer nicht wisse, daß es in Oesterreich bei Strafe verboten ist, ohne inländische Censur Aufsätze in auswärtige Journale einrücken zu lassen und daß der Badener, so gut wie der Oesterreicher unter solchen Verhältnissen, trotz der vielleicht größern Neigung zur Ostentation (Prahlerei) seinen Namen bei sich behalten würde.

H — nn.

Als fernerer Beitrag zur Charakteristik des Hrn. Dr. Grießelich verdient noch bemerkt zu werden, daß er in seinen Schriften recht viel von seiner eignen werthen Person spricht, damit diese ihr geneigte Leser von innen und außen kennen lerne. Es kommen da manchmal recht possierliche Dinge mit vor. In seinem neuesten Werke: „des Sachsenspiegels anderer Theil" sagt er unter andern in dieser Beziehung:

„Ich habe mich seit Jahr und Tag so offen über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie im Besonderen ausgesprochen, daß mir Niemand, der mich und mein Streben kennt, mit Grund vorwerfen kann, ich sei nur einer Partei beigetreten: ich habe mich weder dem Hahnemannschen Systeme ergeben, noch dem, was von den Gelehrten rationelle Medizin betitelt wird. Eine viel zu tiefe Ehrfurcht habe ich vor der Wissenschaft, als solcher, als daß ich sie zu Parteizwecken benutzen möchte. Und wie es mich empört, wenn man Jemanden drückt, weil er nicht Drückender sein kann, so habe ich mich auch Hahnemann zuge-

diesen es welche geben könnte, die jenes Gesalbadere für Salamonische Aussprüche halten könnten, uns derselben unterziehen. Vorher halten wir es jedoch für angemessen, jene Laien, von denen der größere Theil von der Existenz weder eines Herrn Grießelich, noch einer Hygea nur die geringste Ahnung hat, damit bekannt zu machen.

Hr. Grießelich ist, ohne Ironie, ein Mann voll der herrlichsten, wahrhaft beneidenswerthen geistigen Eigenschaften. — Seine körperlichen sind uns bis jetzt noch nicht bekannt worden. — Geistreich, witzig, sehr unterrichtet, mit einem brillanten Verstande begabt, einer raschen Auffassungsgabe sowie schnellen Beurtheilungskraft versehen, feurigen Temperaments, würde Hr. Gr. ein Phönix unter den Schriftstellern sein, wenn der Schöpfer nicht dafür gesorgt hätte, daß jede Licht- auch ihre Schattenseite habe. Je stärker das Licht, desto dunkler der Schatten. Hr. Gr. ist sich jener geistigen Fähigkeiten, hinsichts welcher er über viele seiner Collegen wie weiland Saul über die Köpfe des Stammes Benjamin hervorragt, nur zu gut bewußt. Er ist aber auch darauf so eitel wie ein Pfau auf seinen Schweif, und da eine Untugend die andere gebiert, so entspringen aus dieser Eitelkeit: Arroganz, Ueberschätzung jener Gottesgaben und Geringschätzung aller andern, ihm geistig nicht Gleichstehenden. In seinem moralischen Herbarium würde man vergebens nach dem, freilich seltnen, aber lieblichen Pflänzchen „Humanität" suchen. Sein, mit unsern jetzigen Begriffen über Bildung und Sittlichkeit durchaus nicht vereinbares Motto: „die nackte Wahrheit in die Welt zu schicken, ohne ihr ein Mäntelchen umzuhängen, sie treffe wen und wie sie wolle," zeigt von wenig Klugheit, auch sieht etwas Rohheit darunter hervor; und woher weiß denn Hr. Gr. daß seine Wahrheit wirklich die ächte, daß es keine grundfalsche sei? Hr. Gr. besitzt, das muß ihm sein Feind lassen, Witz, glänzenden Witz, doch bedenkt er nicht das „ne quid nimis" und läßt seine Witzader bis auf den letzten Tropfen ausbluten, durch die Brille seiner Eigenliebe nicht wahrnehmend, daß am Ende nur seröse Flüssigkeit aus der Oeffnung fließe. Auch schlägt Hrn. Gr's Witz recht oft in kränkenden Hohn und beißenden Spott um und wird dann um so unerträglicher. — Seine Gabe rascher Auffassung ist allerdings bewundernswerth, doch ist nicht zu verkennen, daß sich Oberflächlichkeit in deren Gefolge

befinde. Eben so wenig ist Hrn. Gr. schnelle Beurtheilungskraft abzusprechen, ob sie aber auch immer das Prädicat „richtig" verdiene, mögen wir nicht unterschreiben. Wäre Hr. Gr. ein geborner Nordländer, dann würde er sich dem Ideale der Vollkommenheit mehr nähern, aber das südliche Blut!!! — — —

Hr. Gr. ist schon manchmal eben der Wirkungen dieses Bluts halber recht ordentlich abgetrumpft worden. So hat er in einem seiner Werke (denn sehr schreiblustig ist Hr. Gr.), das den abenteuerlichen Titel führt: „kleine Frescogemälde aus den Arcaden der Heilkunst" und worin er als Maler figurirt, ein Stück Kohle in der Hand haltend, mit welchem er uneingedenk des Sprüchworts:

„N.....hände beschmieren Tische, Bänk' und Wände"

Carricaturen an die Wände malt und den von ihm abgemalten Vorübergehenden droht, wenn sie desbalb Lärm machen würden, ihnen mit der Kohle über's Maul zu fahren, — in diesem Werke hat er seinem Hange zur Satire den Zügel so schießen lassen, daß er sich sogar über eine, die Richtigkeit des isopathischen Princips betreffende Aeußerung des allgemein verehrten Dr. Gros, dessen Name von jedem Laien mit den Gefühlen der höchsten Achtung genannt wird, lustig macht. Er persiflirt nämlich jene Aeußerung und führt unter andern auch an:

„daß die Isopathik den Leuten ein Licht aufgesteckt habe, was so groß sei, daß Gros (allg. homöop. Zeit. 2. Bd. Nr. 9.) plötzlich eine mächtige Flamme zum Dachladen habe hinausschlagen lassen."

Hr. Dr. Gros hat nicht umhin gekonnt, hierauf ein Sendschreiben an den Frescomaler, Hrn. Dr. Grießelich (allg. hom. Zeit. 5. Bd. Nr. 3.) zu erlassen, worin er seine Aeußerung rechtfertigt und unter andern sagt:

„Mit dem Feuer ist nie zu spaßen. Die Flamme, welche ich vorwitzig zum Dachboden hinausschlagen ließ, hat, wie Sie, Herr Frescomaler, berichten, bis nach Baden geleuchtet, aber ungewöhnlicherweise nicht die Spritzen, sondern — einen Pinsel in Bewegung gesetzt. Als Surrogat einer Feuerspritze geht er aber auch etwas rauh zu Werke und die demselben entfliessenen Tinten erscheinen mitunter so grell, daß ich wirklich schon versucht gewesen bin zu vermuthen, Momus, Ihr Patron, habe Ihnen in seiner bizarren Laune mitunter einen — Besen dafür in die Hände gespielt, darum ähneln auch viele Ihrer Bilder den Stereotypen der Berliner Witze. — — Man kann Ihnen nichts zu Danke machen und ich möchte eher glauben, daß Ihre Laune bisweilen durch „Champagner", sei es nun „schlechter" oder guter, ihre Richtung

erhält, da die Südländer es mit dem Weine halten, ich aber, der Natur meines Vaterlands getreu, mit der klaren und nüchternen Quelle des Brunnens."

So wie Herr Grießelich andere Werke recensirt, so werden auch wiederum seine opera von Andern der Kritik unterworfen. Das ist der Welt Lauf. So sind vorbenannte „Frescogemälde" von dem seiner philosophischen Tiefe halber bekannten Herrn Dr. Alphons Noack (allgem. hom. Zeit. 5. Bd. Nr. 16. und 17.) kritisch beleuchtet worden. Diese Beleuchtung fängt sich folgendermaßen an:

„Es gibt eine vornehme Art frivoler Verwahrung gegen das unbestochene Urtheil der Kritik, welche diejenigen Autoren als Defensivwaffe zu benutzen pflegen, die im Geheimen von nichts mehr überzeugt sind, als von der Fülle des Werges, das sie selber am Rocken haben. Daher fordert Grießelich mit Ungestüm, ihn nach Gutdünken — und das verstünde sich von selbst! — auf dem kritischen Anger zu anatomiren und zu feciren" u. s. w.

Ferner:

„Als im Jahre 1500 auf dem Reichstage zu Augsburg gerechte Klagen über den Unfug der Morosophen (blödsinnige Narren) erhoben wurden, welche den Leuten ihre Possen mit Gewalt aufzudringen begonnen hatten, nahm man daselbst Veranlassung, strengere Maasregeln hinsichtlich der Duldung derselben zu ergreifen. In der jetzigen Zeit macht der böse Geist Asmodi mit seinen Diabolerieen abermals die Runde und es ist eine große Frage, zu welchem Appellationsgerichte man seine Zuflucht nehmen solle, um seiner los zu werden."

Dann:

„Schade um den kenntnißreichen Mann, Schade um den scharfsinnigen Kopf, daß er hausbackne Witze, Facetien und Boufonerien (Possen und Schnurren) einfachem Ernste vorzieht! Seinen Sinn das Wahre zu fördern, wird ihm niemand verargen, wohl aber seine Manier. — — In Bezug auf Gr.'s Schreibart soll nicht von Böswilligkeit die Rede sein, wohl aber ist es seine unsittliche Mocquerie (Höhnen und Spotten über Andere), welche einen angemessenen ernstlichen Verweis verdient. Mocquant ist derjenige, welcher aus Eitelkeit auf seinen Verstand, ohne Böswilligkeit, beziehungslose Gegenstände in einem ihnen schädlichen Lichte darstellt, was bei Gr. eben nicht undeutlich der Fall ist. — Alles und Alle tadelt und bespöttelt er, gibt aber nichts Besseres zum Besten, als seine Meinung, die sich zwar in pittoresker (malerischer Hinsicht zu contemplativem (anschauendem, betrachtendem) Zeitvertreibe eignet, nicht aber zu Befriedigung eines practischen Bedürfnisses. Wäre es daher ungerecht, ihm die

Eyer an den Kopf zu werfen, die er selber erst gelegt hat, in der Absicht, Andere damit zu affrontiren (beschimpfen)?"

In diesem Tone geht es beinahe die ganze Recension hindurch fort. Der geehrte Leser wird indessen an Vorstehendem genug haben.

Den Vorwurf der Unüberlegtheit macht Hrn. Grießelich erst kürzlich (allg. hom. Zeit. 5. Bd. Nr. 4.) ein österreichischer Arzt in Folgendem:

„Herr Dr. Grießelich hat sich schon mehrmal bei Berichten über anonyme Aufsätze der allgem. hom. Zeit. als von österreichischen Aerzten herrührend über die österreichische Furcht lustig gemacht. So viel mir scheint, bedient er sich bloß aus Höflichkeit des Wortes Furcht statt des ihm auf der Zunge liegenden Wortes Feigheit, wodurch nach seiner Meinung die österreichschen Aerzte abgehalten würden, sich als Anhänger der Homöopathie zu bekennen. Ich halte diese seine Bemerkung für sehr unüberlegt, denn wenn ein Oesterreicher einen Aufsatz über ein homöopathisches Thema nicht unterzeichnet, so folgt daraus keineswegs, daß er weniger Courage als ein Badener besitze, der den seinigen unterfertigt, sondern es folgt daraus, daß Letzterer nicht wisse, daß es in Oesterreich bei Strafe verboten ist, ohne inländische Censur Aufsätze in auswärtige Journale einrücken zu lassen und daß der Badener, so gut wie der Oesterreicher unter solchen Verhältnissen, trotz der vielleicht größern Neigung zur Ostentation (Prahlerei) seinen Namen bei sich behalten würde.

H—nn.

Als fernerer Beitrag zur Charakteristik des Hrn. Dr. Grießelich verdient noch bemerkt zu werden, daß er in seinen Schriften recht viel von seiner eignen werthen Person spricht, damit diese der geneigte Leser von innen und außen kennen lerne. Es kommen da manchmal recht possierliche Dinge mit vor. In seinem neuesten Werke: „des Sachsenspiegels anderer Theil" sagt er unter andern in dieser Beziehung:

„Ich habe mich seit Jahr und Tag so offen über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie im Besonderen ausgesprochen, daß mir Niemand, der mich und mein Streben kennt, mit Grund vorwerfen kann, ich sei nur einer Partei beigetreten: ich habe mich weder dem Hahnemannschen Systeme ergeben, noch dem, was von den Gelehrten rationelle Medizin betitelt wird. Eine viel zu tiefe Ehrfurcht habe ich vor der Wissenschaft, als solcher, als daß ich sie zu Parteizwecken benutzen möchte. Und wie es mich empört, wenn man Jemanden drückt, weil er nicht Drückender sein kann, so habe ich mich auch Hahnemann zuge-

wendet, in so weit ich glaube, seine Lehre verdiene es. Ich weiß, daß Vieles, sehr Vieles darin der Vergessenheit verfallen muß, wenn die Homöopathie besser dastehen soll, als sie jetzt dasteht; allein Niemand kann wissen, wo es fehlt, wenn er nicht von dem Baue ganz genügende Kenntniß hat. (Hat diese etwa Hr. Grießelich?) — Nicht zu viel behaupte ich, wenn ich sage, daß noch keiner der entschiedensten Gegner, der Homöopathie Hahnemanns Schärferes entgegengesetzt hat, als ich, daß aber auch noch nie Jemand die wenigen wahren und unanstößlichen Sätze seiner Doctrin mehr hervorgehoben hat, als ich, Herr Hofrath Dr. Rau in Gießen (vor dem beugen wir unser Haupt!) ausgenommen, einen Mann, den ich mit Stolz meinen Freund nenne. — Das sage ich auf die Gefahr hin, eitel genannt zu werden. — Ich habe allerdings noch Niemandem zu Danke geredet, was mich jedoch in der That sehr wenig bekümmert."

Nachdem wir auf diese Weise Hrn. Grs. Denkungsart durch ihn selbst kennen gelernt haben, bringt uns diese bescheidene Selbstschilderung eine Frage ins Gedächtniß zurück, die wir schon früher an mehrere Aerzte gerichtet hatten, die uns aber nie gnügend beantwortet werden konnte. Sie betrifft Herrn Gr.'s ärztliche Qualität und lautet: „Zu welcher Heilkunst bekennt sich denn eigentlich Hr. Gr.? — Er will Homöopath sein, indessen kann man sich diesen Begriff nicht in abstracto denken, denn Hahnemann steht immer als Schildhalter dahinter und von diesem und seinen Lehrsätzen will doch Hr. Gr. blutwenig wissen. Wie hängt mithin diese Sache zusammen? Da uns Niemand eine gnügende Antwort hierauf hat ertheilen können, so haben wir uns die Sache zu unserer vollkommenen Befriedigung folgendermaßen enträthselt:

Herr Gr. war, wie er uns irgendwo erzählt, allöopathischer Arzt und bekam, wie so viele andere Aerzte, vor circa 3 Jahren Lust zur Homöopathie überzugehen. Wie bekannt kann so ein Uebertritt nur successive geschehen, da ein Arzt der alten Schule nicht im Stande ist, sich auf einmal alles früher Erlernten, aller eingefleischten Gewohnheiten u. s. w. u. s. w. zu entäußern, auch die ächte homöopathische Praxis nur durch eigene Beobachtungen und Erfahrungen erlernt werden kann. — Hr. Gr. hatte also wie jeder andere Arzt seine Lehrzeit, eine wahre Fieberperiode. Er gelangte, wie dieß bei fieberhaften Zuständen der Fall ist, richtig bis zur Krisis und dann — glücklich über die Grenze in das Land des Lichts, wo die Aufklärung blüht. — Das ist jedoch noch nicht

gar lange her. — Hr. Gr. ist mithin noch ein so junger Homöopath, daß er ohnmöglich schon als völlig Hergestellter betrachtet werden kann; denn die Lysis dauert, vorzüglich wenn man das aprioristische System viel liebkost und Andere für sich beobachten und erfahren läßt, ziemlich lange. — Nun soll Hr. Gr. wie man sagt während eines Fieber-Paroxismus sich für den leiblichen Messias, für den Meister der Homöopathie, mit einem Worte für Hahnemann selbst gehalten haben. Darüber können wir uns nicht wundern, denn man träumt und phantasirt oft noch viel tolleres Zeug. Jene Phantasie soll aber so lebhafter Art gewesen sein, daß sie sich mit dem Innern des Hrn. Gr. ganz verwebt und darin verwickelt haben, kurz zur fixen Idee geworden sein soll, so daß der sonst so verständige Mann im vollen Ernste glaubt, er sei zu einem medicinischen Reformator berufen. Hahnemans Heilprincip: similia similibus, das Unantastbare, hat Hr. Gr. auch zu dem Seinigen gewählt, von den übrigen Hahnemannschen Lehrsätzen, von der Theorie des großen Meisters will er aber nichts wissen, diese „müssen der Vergessenheit verfallen." Hr. Gr. hat schon so Manches über dieses „Verfallen" geschrieben und gesprochen; denn viel Schreiben und viel Sprechen, oder wenn man lieber will, viel Raisonniren und viel Absprechen, nicht aber viel Handeln scheinen seine Lieblings-Passionen zu sein; von andern haltbaren, bessern Lehrsätzen, von einer andern, der höchsten Wahrscheinlichkeit näher stehenden Theorie als die Hahnemannschen sind, davon weiß Hr. Gr. noch kein Sterbenswörtchen. Nach ihm giebt es zwei besondere Homöopathieen, die Hahnemannsche und die — — etwa Grießelichsche? Arrogant genug würde dieser junge, angehende Homöopath sein, dem alten, unter den mühevollsten Beobachtungen und Erfahrungen, so wie hundertfältigen Arznei- und andern, das Wohl der Menschheit bezweckenden Prüfungen ergrauten Meister „die Krone vom ehrwürdigen Haupte reißen und sich selbst aufsetzen zu wollen" wenigstens streckt er schon seine unheilige Hand darnach aus. — Nein, da gibt es doch noch genug wahre ächte Homöopathen, die sich gegen solch tolles Unternehmen stemmen würden. Auch von Anerkennung Seitens der Laien könnte nun und nimmermehr die Rede sein. — Aber die andere Homöopathie? Welchen Namen würde Hr. Gr. derselben beilegen, im Gegensatz zu der Hahnemannschen? Wahrscheinlich würde Hr. Gr. wenn sie nun einmal seinen Namen nicht

führen dürfte, sie die Badische Homöopathie nennen. Wir schließen dies daraus, da sich der badische homöopathische Verein, dem Hr. Gr. vorsteht, von aller Gemeinschaft mit den andern so rühmlichen deutschen Vereinen ähnlicher Art, losgesagt hat. Letztere gehören einem Centralverein an, von dem der Badische Verein nur historische Kenntniß besitzt. Auch hat sich dieser Verein von den sonst aus milder Hand geflossenen Beiträgen für die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig, der alle Aerzte Deutschlands, der Förderung der guten Sache halber, ihr Scherflein zufließen lassen, gänzlich losgesagt. — Derselbe scheint mithin allein stehen und sich (die immerwährenden Angriffe auf den unsterblichen Meister, sowie die Stichel- und Spottreden über „Hahnemannianismus" und „Hahnemannsche Homöopathie" stellen es als wahrscheinlich dar) eine eigene, eine Badische Homöopathie schaffen zu wollen. Nur sollte man den Sperling nicht aus der Hand lassen, wenn die Taube noch auf dem Dache sitzt; man sollte die irdische, vor äußerm Ungemach hinlänglich schützende einfache Wohnung nicht eher niederreißen wollen, als bis man in dem flimmernden Luftschlosse Posto gefaßt hätte. Hahnemann der Weise, also ist unser Laienglaube, wollte mit seinen Anhängern Schritt vor Schritt dem sich zur Vervollkommnung seiner Homöopathie gesteckten Ziele näher rücken. Er bedurfte der Hülfe und Unterstützung Sachverständiger, denn er, als Einzelner, nur mit menschlichen Kräften begabt, konnte das Riesenwerk nicht allein vollbringen. Darum ertheilte er jene so vielfach verhöhnten Lehrsätze, deren genaue Befolgung Einheit in der Handlungsweise der Verbündeten und dadurch leichtere Ueberwindung aller Schwierigkeiten, schnelleres und gründlicheres Eindringen in die Tiefen der Wissenschaft hervorgebracht haben würde. Daß dem würdigen Manne sein Plan nicht gelungen und daß, außer dem Heilprincip, über dessen Wahrheit alle Homöopathen einig sind, die Ansichten derselben z. B. über das Potenziren der Arzneien, über die Gabengröße, Wiederholung der Gaben u. s. w. sowie über die Hahnemannsche Theorie selbst so verschieden sind, wie bei den Allöopathen die Ansichten über die nächste Ursache der Krankheit, ist uns Laien eben so gut bekannt, wie den Aerzten selbst. — Die neue Heilkunde ist für uns überhaupt eine zu interessante Erscheinung, als daß wir die in derselben gemachten Fortschritte nicht mit Augen und Herzen voll inniger Theilnahme verfolgen sollten; daher kann für uns das

Herumtappen so mancher homöopathischen Aerzte in den Labyrinthen der Zweifel, der Unsicherheit und des Unglaubens eben nicht erhebend sein. — Aus dem Grunde, weil wir Laien bekanntlich nicht der Aerzte wegen, sondern die Aerzte der Laien halber da sind, glauben wir auch, daß wir in der Sache der Medizin eben keine so ganz berücksichtigungslose Nebenpersonen seien und daß uns kein Mensch in der Welt vernünftigerweise das natürliche Recht streitig machen könne, uns um eine Kunst, eine Wissenschaft bekümmern zu dürfen, von deren richtigen oder falschen Ausübung unser ganzes irdisches Wohl abhängt. Nur eingebildete Thoren können dreist genug sein zu behaupten, Laien dürften sich um die Medizin nicht bekümmern. Sie müssen wenigstens so viel davon kennen lernen, um aus sich selbst, nicht der Versicherung des Arztes zu Folge, wissen zu können, ob sie Letzterm vertrauen können, ob er ein noch in ganzer, oder in halber, oder in einer sonstigen bruchtheiligen Finsterniß wandelnder Arzt, ob er ein Charlatan, oder ein wahrer ächter Heilkünstler sei. — Wenn wir herzlich froh sind, den Aerzten der alten Schule entlaufen zu sein, deren abwechselnde, auf vielseitige Ansichten gegründete Kurmethoden recht Vielen unter uns noch im traurigen Andenken stehen, so können wir uns füglich, um nicht aus dem Regen in die Traufe zu gerathen, nur zu der Partei der reinen homöopathischen Heilkünstler halten, und thun daran um so wohler, als uns die Erfahrung sattsam gelehrt hat, daß diese Heilkünstler, die allerdings nach immer größerer Vollkommenheit streben, ohne jedoch in jenen Labyrinthen herumzuirren (da sie den leitenden Faden nicht eher fahren lassen, bis sie einen andern sichern, sie nicht im Stiche lassenden Wegweiser in Händen haben) Sufficientisten aus reiner Ueberzeugung sind. Welche herrliche, bewundernswürdige Heilungen haben sie schon bewirkt! Freilich trafen sie immer das richtige Mittel — hic haeret aqua! — da sie erfahrene Heilkünstler sind. Wunder, das versteht sich von selbst, wird kein Laie von den Aerzten verlangen. Sie, die Laien, wissen recht wohl, daß die junge Kunst noch mangelhaft ist. Sie verlangen aber eine reine Methode, da ihnen das Mischlingswesen, noch aus den allöopathischen Zeiten her, bis in den Tod zuwider ist. Welche berühmte Männer hat jene Partei, als hohe Zierden derselben, aufzuweisen! — Da wo sich ein reiner homöopathischer Arzt befindet, wird es dem Laien nicht einfallen, practische Versuche an sich, seiner Familie oder gar an Andern machen zu wollen. Er ist

es aber genöthigt, wenn er in Mischlings- oder unreifer Aerzte Hände fällt, die sich wie Hr. Gr., seiner stupenden Gelehrsamkeit ohnbeschadet, noch in der Lysis befinden. Welche widrige Gefühle durchbeben den, an der reinen Homöopathie hängenden Laien, wenn ihm Grießelichsche homöopathische Recepte wie folgt:

„Rp. Herb. Acon. Napell. gr. VIII,
fiat infus. aquos. fervid.
Colat. unc. VI,
adde
Syrup. Sacch. unc. dim.
S. Aller 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen."

aufstoßen, welche in der Apotheke zusammengemischt werden und die der Kranke in Arzneiflaschen erhält; wenn er ferner homöopath. Kurmethoden liest, wie sie Hr. Gr. nach seiner eigenen Beschreibung (in der Hygea II. Bd. 1. Heft) bewirkt hat. Er will sieben Crouparten homöopathisch geheilt haben. Die Homöopath. läßt ihn stecken (d. h. sein Wissen war zu Ende) und er greift zu allöopathischen Mitteln, deren Erfolg er mittheilt. Wir erlangen hierdurch specielle Kenntniß von den Grundsätzen der Grießelichschen Homöopathie. — Nun kommt aber ein wahrer ächter Homöopath, der rühmlichst bekannte Arzt, Herr Wahle, welcher das Grießelichsche Verfahren beleuchtet und die Ungereimtheit und Lächerlichkeit der Kurmethoden in jenen Fällen, die Hr. Gr. irrigerweise für Croup gehalten, darthut. Diese Beleuchtung läßt den gediegenen Arzt nicht verkennen, der im belehrenden, gemäßigten Tone, fern von Grießelichscher „Mocquerie" und „Bouffonerie" den ungeschickten Anfänger zurecht weist. Beides, die Grießelichsche Kurmethode und die Wahlische Beleuchtung sind, nur im verschiedenen Sinne, so höchst interessant und für den verständigen mit der Homöopathie bereits vertrauten Laien, der fern von ärztlicher Hülfe sich und die Seinigen der allöopathischen Blut- und Martercur nicht mehr unterwerfen will, so belehrend, daß wir es für Pflicht halten, in dem nächsten Hefte der „Volksblätter" beider Aufsätze in extenso zu gedenken.

Der Badische Verein gibt eine „Zeitschrift für Heilkunst" (nicht blos für homöopathische, sondern für Heilkunst im Allgemeinen) unter der Benennung „Hygea" heraus. Die ersten 2 Bände sind von bekannten, sehr achtungswerthen Männern, dem geh. Hofrath und Leibarzt, Herrn Dr. Kramer, dem Hofrathe, Herrn Dr.

Wich, dem academischen Professor, Herrn Dr. Werber, dem academischen Privatdocenten, Herrn Dr. Arnold und zum Schluß auch von dem Herrn Dr. Grießelich redigirt worden. Den noch nicht vollendeten 3ten Band redigirt indessen Hr. Gr. allein. In einem „Vorworte zu allgemeiner Verständigung" wird über den Plan der „Hygea" gesprochen und da heißt es unter anderm:

„Ein feindseliges Angreifen werden wir immerdar zu vermeiden streben, — — wir werden uns bei unsern Urtheilen in den Schranken der Mäßigung halten."

Der geehrte Redactionsausschuß, der dieß niederschrieb, scheint im Betreff der Aufsätze des Herrn Grießelich Ausnahmen, die eben nicht lobenswerth genannt zu werden verdienen, gemacht zu haben und noch machen zu wollen. Warum dieß? —

Der 19. Paragraph der Statuten jenes Vereins lautet folgendermaaßen:

„Der Verein behält sich das Recht vor, Nichtärzte, welche der Homöopathie Schutz und Vorschub leisten, als Ehrenmitglieder zu ernennen, in welchem Falle eine von dem Director und Secretair zu unterzeichnende Urkunde ausgefertigt wird.

Wenn der Verein solche rühmliche Ansichten von den Nichtärzten hegt, so begreifen wir nicht, wie mit denselben jene Ausfälle des Hrn. Gr. in Einklang zu bringen sind?

Uebrigens befinden sich in der „Hygea" Aufsätze voll Geist, Kraft und Leben; ein würdevoller Ernst, der kaum durch einen Anflug heiterer Laune unterbrochen wird, thront darin. Wir werden unsern Lesern bisweilen etwas daraus mittheilen.

Wenn wir, um zur Beantwortung der Grießelichschen sogenannten kritischen Beurtheilung der „Volksblätter" überzugehen, beparworten, daß wir auf die Harlekinaden und das seichte Geschwätz unter den vorbemerkten Nummern 1. 2. 4. 7. 8. 10. 13. und 15 in Ermangelung eines ähnlichen Hanges zur Possenreißerei und zu faden Gegenreden, nichts erwiedern werden, so wird uns dieß der geehrte Leser nicht verargen.

Zu Num. 3.

bemerken wir, daß, wie schon vorher erwähnt worden, es dem Herausgeber der „Volksblätter" gar nicht eingefallen ist, einen Vortrag für Aerzte halten zu wollen, sondern daß er blos beabsichtigte, wie auch der Eingang des Vortrags besagt, den Hrn. Gr.'s Oberflächlichkeit jedoch übersehen hat, sich damit einzig und allein an

diejenigen Laien zu wenden, die zeither die Heilgrundsätze der Homöopathie eben so wenig wie die der Allöopathie gekannt hatten. Die Grade der intellectuellen Bildung der Laien sind bekanntlich sehr verschieden; deshalb brauchen dieselben aber keine „Afrikaner" zu sein, wenn sie die Electricität, den Magnetismus u. s. w. nur den Namen nach kennen. Wie überhaupt mit Laien umzugehen ist, dieß dürfte ein, nur mit einem hausbackenen Verstande begabter Laie wohl besser verstehen, als der gelehrte Hr. Gr. — Darum war auch schon die Idee des Hrn. Gr. die von Nichtärzten für Nichtärzte herausgegebenen Volksblätter einer Kritik zu unterwerfen, fehlerhaft. Nur ein Laie oder ein vorurtheilsfreier Arzt kennt den Standpunkt, von wo aus dergleichen Schriften zu beurtheilen sind.

Zu Num. 5.

Was Hr. Wahrhold von der Lebenskraft sagt, stimmt auch ganz mit unsern Ansichten überein. Die Gründe dafür sind von Hrn. W. unmittelbar nach seiner Aeußerung, daß sie „schwach, reizbar und empfindlich" sei, auseinandergesetzt worden. Hat Hr. Gr.'s Oberflächlichkeit dieß wieder einmal übersehen? Unser aller Meister Hahnemann sagt in dieser Beziehung von der Lebenskraft im „Organon:"

„Die jammervolle, höchst unvollkommene Anstrengung der Lebenskraft zur Selbsthülfe in acuten Krankheiten ist ein Schauspiel, was die Menschheit zum thätigen Mitleid und zur Aufbietung aller Kräfte unsers verständigen Geistes auffordert um dieser Selbstqual durch ächte Heilung ein Ende zu machen."

Ferner:

„Bleibt es dem Organismus allein überlassen aus eignen Kräften, ohne Hülfe von außen, eine neu entstandene Krankheit zu überwinden (bei chronischen Miasmen ist ohnehin sein Widerstand ohnmächtig) so sehen wir nichts als qualvolle, oft gefährliche Anstrengungen der Lebenskraft des Individuums, sich zu retten, es koste was es wolle, nicht selten mit Auflösung des irdischen Daseins, mit dem Tode geendigt."

Dann:

„Nein! jene dem Menschen angeborne, das Leben auf die vollkommenste Weise während dessen Gesundheit zu führen bestimmte herrliche Kraft, gleich gegenwärtig in allen Theilen des Organismus, ward gar nicht dazu erschaffen, um sich in Krankheiten selbst zu helfen."

Hierauf:

„Wenn die mindeste, fremdartige, materielle Substanz, sie

Wich, dem academischen Professor, Herrn Dr. Werber, dem academischen Privatdocenten, Herrn Dr. Arnold und zum Schluß auch von dem Herrn Dr. Grießelich redigirt worden. Den noch nicht vollendeten 3ten Band redigirt indessen Hr. Gr. allein. In einem „Vorworte zu allgemeiner Verständigung" wird über den Plan der „Hygea" gesprochen und da heißt es unter anderm:

„Ein feindseliges Angreifen werden wir immerdar zu vermeiden streben, — — wir werden uns bei unsern Urtheilen in den Schranken der Mäßigung halten."

Der geehrte Redactionsausschuß, der dieß niederschrieb, scheint im Betreff der Aufsätze des Herrn Grießelich Ausnahmen, die eben nicht lobenswerth genannt zu werden verdienen, gemacht zu haben und noch machen zu wollen. Warum dieß? —

Der 19. Paragraph der Statuten jenes Vereins lautet folgendermaaßen:

„Der Verein behält sich das Recht vor, Nichtärzte, welche der Homöopathie Schutz und Vorschub leisten, als Ehrenmitglieder zu ernennen, in welchem Falle eine von dem Director und Secretair zu unterzeichnende Urkunde ausgefertigt wird.

Wenn der Verein solche rühmliche Ansichten von den Nichtärzten hegt, so begreifen wir nicht, wie mit denselben jene Ausfälle des Hrn. Gr. in Einklang zu bringen sind?

Uebrigens befinden sich in der „Hygea" Aufsätze voll Geist, Kraft und Leben; ein würdevoller Ernst, der kaum durch einen Anflug heiterer Laune unterbrochen wird, thront darin. Wir werden unsern Lesern bisweilen etwas daraus mittheilen.

Wenn wir, um zur Beantwortung der Grießelichschen sogenannten kritischen Beurtheilung der „Volksblätter" überzugehen, beworworten, daß wir auf die Harlekinaden und das seichte Geschwätz unter den vorbemerkten Nummern 1. 2. 4. 7. 8. 10. 13. und 15 in Ermangelung eines ähnlichen Hanges zur Possenreißerei und zu faden Gegenreden, nichts erwiedern werden, so wird uns dieß der geehrte Leser nicht verargen.

Zu Num. 3.

bemerken wir, daß, wie schon vorher erwähnt worden, es dem Herausgeber der „Volksblätter" gar nicht eingefallen ist, einen Vortrag für Aerzte halten zu wollen, sondern daß er blos beabsichtigte, wie auch der Eingang des Vortrags besagt, den Hrn. Gr.'s Oberflächlichkeit jedoch übersehen hat, sich damit einzig und allein an

diejenigen Laien zu wenden, die zeither die Heilgrundsätze der Homöopathie eben so wenig wie die der Allöopathie gekannt hatten. Die Grade der intellectuellen Bildung der Laien sind bekanntlich sehr verschieden; deshalb brauchen dieselben aber keine „Afrikaner" zu sein, wenn sie die Electricität, den Magnetismus u. s. w. nur den Namen nach kennen. Wie überhaupt mit Laien umzugehen ist, dieß dürfte ein, nur mit einem hausbackenen Verstande begabter Laie wohl besser verstehen, als der gelehrte Hr. Gr. — Darum war auch schon die Idee des Hrn. Gr. die von Nichtärzten für Nichtärzte herausgegebenen Volksblätter einer Kritik zu unterwerfen, fehlerhaft. Nur ein Laie oder ein vorurtheilsfreier Arzt kennt den Standpunkt, von wo aus dergleichen Schriften zu beurtheilen sind.

Zu Num. 5.

Was Hr. Wahrhold von der Lebenskraft sagt, stimmt auch ganz mit unsern Ansichten überein. Die Gründe dafür sind von Hrn. W. unmittelbar nach seiner Aeußerung, daß sie „schwach, reizbar und empfindlich" sei, auseinandergesetzt worden. Hat Hr. Gr.'s Oberflächlichkeit dieß wieder einmal übersehen? Unser aller Meister Hahnemann sagt in dieser Beziehung von der Lebenskraft im „Organon:"

„Die jammervolle, höchst unvollkommene Anstrengung der Lebenskraft zur Selbsthülfe in acuten Krankheiten ist ein Schauspiel, was die Menschheit zum thätigen Mitleid und zur Aufbietung aller Kräfte unsers verständigen Geistes auffordert um dieser Selbstqual durch ächte Heilung ein Ende zu machen."

Ferner:

„Bleibt es dem Organismus allein überlassen aus eignen Kräften, ohne Hülfe von außen, eine neu entstandene Krankheit zu überwinden (bei chronischen Miasmen ist ohnehin sein Widerstand ohnmächtig) so sehen wir nichts als qualvolle, oft gefährliche Anstrengungen der Lebenskraft des Individuums, sich zu retten, es koste was es wolle, nicht selten mit Auflösung des irdischen Daseins, mit dem Tode geendigt."

Dann:

„Nein! jene dem Menschen angeborne, das Leben auf die vollkommenste Weise während dessen Gesundheit zu führen bestimmte herrliche Kraft, gleich gegenwärtig in allen Theilen des Organismus, ward gar nicht dazu erschaffen, um sich in Krankheiten selbst zu helfen."

Hierauf:

„Wenn die mindeste, fremdartige, materielle Substanz, sie

scheine uns auch noch so mild, in unsre Blutgefäße gebracht wird, so stößt die Lebenskraft dieselbe wie ein Gift aus, und wo dieß nicht angeht, erfolgt der Tod."

Endlich:

„Schon ein Lüftchen, was von einem Menschenpocken-Kranken zu einem gesunden Kinde herüberweht, kann in demselben diese fürchterliche Krankheit hervorbringen" u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Nun wenn aus diesen Stellen nicht die Behauptung, daß unsere Lebenskraft „schwach, reizbar und empfindlich sei" bewiesen werden kann, so gibt es nirgends einen Beweis mehr. — Wenn etwa Hr. Gr. das Organon Hahnemanns verwerfen sollte, als Anti-Hahnemannianer, so melde er es, dann wollen wir ihm aus andern Werken ähnliche Stellen citiren. — Als Ritter der „nackten Wahrheit" und als Mann, der keine Partei, also selbst seine eigene nicht, ergreift, würde uns Hr. Gr. wenn wir ihn aufs Gewissen fragen wollten, wer denn eigentlich in dieser Angelegenheit der „Wirrkopf" sei, mit lauter, vernehmlicher Stimme antworten müssen; Ich!

Zu Num. 6.

Der 3te Artikel des 1sten Hefts der Volksblätter „die homöopathischen Arzneien" rührt von einem wissenschaftlich gebildeten, sehr unterrichteten Laien her, der mit berühmten Aerzten in und außer Deutschland in Correspondenz steht und von ihnen nicht selten mit Anfragen über seine Ansichten über diesen oder jenen Fall beehrt wird. Von Nachbeten, Nachsingen u. s. w. kann mithin keine Rede sein und nur Hr Gr. davon träumen.

Zu Num. 9.

Siehe weiter unten: zu Num. 16.

Zu Num. 11.

Daß die Anweisung A. „zur Zubereitung homöopathischer Arzneien" nicht vollständiger ausgefallen ist, lag daran, weil kein Dispensatorium für Aerzte und Apotheker geschrieben, sondern dieser Gegenstand nur kurz berührt werden sollte, um dem noch nicht damit bekannten Laien, dem es nicht einfallen wird, sich die Arzneien für seine Hausapotheke selbst zu bereiten, da er sie in mehrern Apotheken Deutschlands gut und ächt erhalten kann, Kenntniß im Allgemeinen davon zu verschaffen. Was das „Zeitgemäße" jener Arzneibereitung anbelangt, so mag wohl der Grießelichsche modus anders sein: dieser besitzt aber hier zu Lande bekanntlich keine Auctorität.

Zu Num. 12.

Daß die „Anweisung für langwierig Kranke, dem abwesenden Arzte Meldung zu erstatten" Herrn Grieselich mehr als sattsam bekannt sein mag, bezweifeln wir nicht im Geringsten, wie oft sollen wir aber wiederholen, daß wir nicht für Aerzte, sondern für mit diesem Gegenstand noch nicht vertraute Laien schreiben?

Zu Num. 14.

Auf: „das Urtheil der Engländer über „die Homöopathie" folgt allerdings eine kurze, aber gewiß deutlich genug sagende Erklärung, daß der Anti-Homöopath Hohnbaum verblendet genug sei, auf ein Froschgeschrei aus England herüber einen großen Werth zu legen.

Zu Num. 16.

Hier zeigt sich Hr. Gr. wieder in seiner ganzen Glorie. Alles beziehet er auf sich und das ärztliche Publikum, da doch nur von den Laien die Rede ist. Wir Laien hatten in unserm frühern allöopathischen Zustande die kauterwelschen Begriffe von „Gift und Arznei" deren Hr. Wahrhold in seinem Vortrage gedenkt. Davon kann Hr. Gr. als Arzt nichts wissen! Nur Laien können sich ihrer frühern Begriffe über irgend einen Gegenstand erinnern und sie mittheilen. Hr. Gr. mengt aber alles durch und in einander, ohne die Sache richtig aufgefaßt zu haben und entblödet sich nicht, über Halbverdautes sprechen und schreiben, ja sogar über „Mangel an Literaturkenntniß" Seitens Hrn. W.'s schwatzen zu wollen. So hat auch Hr. Gr. die sehr wahre Behauptung „daß Arznei nichts anderes als Gift und Gift gleichbedeutend mit Arznei sei" auf's Korn genommen, ohne die Gründe dafür, die Hr. Wahrhold gleich hinter seine Behauptung hat folgen lassen, beachtet zu haben; das geht aus der Grießelichschen Aeußerung hervor, daß jene „Phrase nackt hingestellt worden sei", was doch gar nicht der Fall ist. Mit auffallender Oberflächlichkeit bearbeitet größtentheils Hr. Gr. seine kritischen Beurtheilungen. Ihm geht es wie so manchem Verfasser von Erkenntnissen in Prozeßsachen, der dergleichen Lappalien dutzendweise pro Tag verfertigt. Sie sind aber auch darnach und in der zweiten Instanz werden solche, übers Knie gebrochene, Machwerke über den Haufen geworfen.

Die Schlußbemerkungen dieser Nummer müssen wir mit Num. 9. verbinden, wo Hr. Gr. „die Laien von aller Wissenschaft ausgeschlossen wissen will, den thüringschen Nichtärzten das Handwerk gelegt werden soll und alle Freunde der Wissenschaft dringend aufge-

fordert werden, dieser Barbarei der Laien steuern zu helfen." Wem dieser Ausbruch einer fanatischen, die Beeinträchtigung vorgeblicher Zunftgerechtigkeiten befürchtenden Wuth nicht so verdammt lächerlich wäre, so hätte man Ursache sich darüber, wie über so manche andere, alles vernünftigen Sinns entbehrende Grießelichsche Bemerkung, zu ärgern. Als Erwiederung hierauf wollen wir Hrn. Gr. den wir nicht noch mehr ad absurdum zu führen gewillmeint sind, denn Alles muß seine Grenzen haben, Folgendes nur zu Gemüthe führen: Der Tempel der Wissenschaft ist keine porta clausa. Er steht für einen Jeden offen. Er ist kein Innungshaus mit Thür und Thor versehen. Wäre dieß der Fall und Hr. Gr. Thürsteher, dann hätte er das Recht, einem Jeden, der einpassiren wollte und dem der für Zunftmänner so famose Name „Laie" an der Stirn geschrieben stände, die Thüre vor der Nase zuzuwerfen. — Hr. Gr. wolle in Zukunft das Recensiren medicinischer Laienschriften, die keinen andern Zweck haben, als dem Laien-Publikum die unendlichen Vorzüge der wahren Homöopathie vor Augen zu führen und die nur das in verständlicher Sprache enthalten, was aus andern, oft den Nichtärzten unverständlichen medicinischen Werken hervorgeht, unterlassen. Er paßt durchaus nicht für dieses Fach. Ein anderer, einsichtsvoller, den Standpunkt, von wo aus dergleichen Schriften beurtheilt werden müssen, nicht verkennender Arzt möge jenes Amt übernehmen. Wir werden Lehre annehmen und unsere etwaigen Gegengründe mit der größten Bescheidenheit vortragen. Wir haben von jeher den so hochachtbaren Männern, die die homöopathische Heilkunst ausüben, die schuldige hohe Verehrung gezollt. Wir werden gewiß auch ferner diese Verehrung einem Stande widmen, der einer der würdigsten ist, so wie wir fortfahren werden, unsern Mitbrüdern Beweise für die Vortrefflichkeit der neuen Heillehre zu liefern und ihnen zur Beseitigung aller und jeder Krankheitsfälle die wahren ächten Heilkünstler dringend anzuempfehlen.

Wir nehmen jetzt von Hrn. Gr. Abschied und es kommt nur auf ihn an, eine abermalige Unterhaltung mit Thüringern anzuknüpfen, die gewohnt sind, nie eine Antwort schuldig zu bleiben und diese so einzurichten, daß der Anfrager gewiß damit zufrieden sein kann.

C. Reilke.

Zur Nachricht. Der von dem geehrten Correspondenten S—r. aus Langensalza in Thüringen eingesandte Artikel hat in gegenwärtigem Hefte aus Mangel an Raum nicht aufgenommen werden können, wird jedoch bestimmt im 1sten Hefte des 2ten Bandes erscheinen. D. H.

FEB 10 1922

Nachricht für den Buchbinder. Das letzte, mit pag. 155 bezeichnete Blatt im 2ten Hefte ist herauszuschneiden und an dessen Stelle das dem Titelbogen angedruckte Blatt, pag. 155 und 156, zu setzen. — Auch sind die Inhalts- und Druckfehlerverzeichnisse des ersten und dritten Heftes auszuheben und zu cassiren.